

Konrad Weller, Heinz-Jürgen Voß (Hg.)

Sexualität und Partnerschaft der Deutschen

Erkenntnisse aus den PARTNER-5-Studien



Psychosozial-Verlag

Konrad Weller, Heinz-Jürgen Voß (Hg.)
Sexualität und Partnerschaft der Deutschen

Die Reihe ANGEWANDTE SEXUALWISSENSCHAFT sucht den Dialog: Sie ist interdisziplinär angelegt und zielt insbesondere auf die Verbindung von Theorie und Praxis. Vertreter_innen aus wissenschaftlichen Institutionen und aus Praxisprojekten wie Beratungsstellen und Selbstorganisationen kommen auf Augenhöhe miteinander ins Gespräch. Auf diese Weise sollen die bisher oft langwierigen Transferprozesse verringert werden, durch die praktische Erfahrungen erst spät in wissenschaftlichen Institutionen Eingang finden. Gleichzeitig kann die Wissenschaft so zur Fundierung und Kontextualisierung neuer Konzepte beitragen.

Der Reihe liegt ein positives Verständnis von Sexualität zugrunde. Der Fokus liegt auf der Frage, wie ein selbstbestimmter und wertschätzender Umgang mit Geschlecht und Sexualität in der Gesellschaft gefördert werden kann. Sexualität wird dabei in ihrer Eingebundenheit in gesellschaftliche Zusammenhänge betrachtet: In der modernen bürgerlichen Gesellschaft ist sie ein Lebensbereich, in dem sich Geschlechter-, Klassen- und rassistische Verhältnisse sowie weltanschauliche Vorgaben – oft konfliktuell – verschränken. Zugleich erfolgen hier Aushandlungen über die offene und Vielfalt akzeptierende Fortentwicklung der Gesellschaft.

BAND 37

ANGEWANDTE SEXUALWISSENSCHAFT

Herausgegeben von Maika Böhm, Harald Stumpe,
Heinz-Jürgen Voß und Konrad Weller
Institut für Angewandte Sexualwissenschaft
an der Hochschule Merseburg

Konrad Weller, Heinz-Jürgen Voß (Hg.)

Sexualität und Partnerschaft der Deutschen

Erkenntnisse aus den PARTNER-5-Studien

Mit Beiträgen von Gustav-Wilhelm Bathke, Eva Kubitza,
Gunter Schmidt, Kurt Starke, Maria Urban, Heinz-Jürgen Voß,
Cornelia Weller und Konrad Weller

Psychosozial-Verlag

Die Open-Access-Publikation wurde durch eine Förderung des
Landes Sachsen-Anhalt ermöglicht.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-
NonCommercial-NoDerivs 3.0 DE Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0 DE).
Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung und unveränderte Weitergabe,
verbietet jedoch die Bearbeitung und kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen finden Sie unter:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>



Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für
Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen
(gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos
und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen
durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Originalausgabe

© 2023 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche

Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © Adobe Stock/Alessandro Biasciolo

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3194-5 (Print)

ISBN 978-3-8379-7976-3 (E-Book-PDF)

ISSN 2367-2420 (Print)

<https://doi.org/10.30820/9783837979763>

Inhalt

Vorwort	7
<i>Konrad Weller & Heinz-Jürgen Voß</i>	
1 Die PARTNER-Studien – Geschichte und Vorgeschichte	11
<i>Kurt Starke</i>	
2 Die PARTNER 5-Studien unter Erwachsenen und Jugendlichen 2020/2021	41
Beschreibung der Stichproben und historischen Vergleichsmöglichkeiten <i>Konrad Weller</i>	
3 Partnerschaft – Wünsche, Erfahrungen, Einstellungen	51
<i>Konrad Weller</i>	
4 Sexuelle Aktivität – sexuelle Praktiken	81
<i>Konrad Weller</i>	
5 Lust und Leid	107
Sexuelles Erleben und Probleme der partnerschaftlichen Sexualität <i>Konrad Weller</i>	
6 Medienvermittelte Sexualität	145
<i>Konrad Weller</i>	

7	Die Bedeutung von Digitalisierung für die sexuelle Sozialisation Jugendlicher und Angebote der Sexuellen Bildung	165
	<i>Maria Urban</i>	
8	Erfahrung mit und Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch	181
	<i>Cornelia Weller & Konrad Weller</i>	
9	Geschlechtliche und sexuelle Pluralisierung	191
	Die Stichprobe der Diversgeschlechtlichen sowie Aspekte sexueller Diversifizierung in der <i>PARTNER 5</i> -Studie	
	<i>Heinz-Jürgen Voß</i>	
10	Sexuelle Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt	213
	<i>Konrad Weller</i>	
11	Familiäre Herkunftsbedingungen und Erfahrungen mit Partnerschaftsgewalt und Formen sexueller Gewalt	249
	<i>Gustav-Wilhelm Bathke</i>	
12	Das Anzeigeverhalten bei sexuellen Übergriffen	275
	<i>Konrad Weller</i>	
13	Perspektiven auf den Anzeigenverzicht bei Frauen	297
	<i>Eva Kubitzka</i>	
14	Forschung in der Pandemie: Das Leben in Zeiten von Corona	317
	<i>Kurt Starke & Gustav-Wilhelm Bathke</i>	
15	Leipzig – Hamburg und zurück	345
	<i>Gunter Schmidt und Konrad Weller im Gespräch</i>	

Vorwort

Der eigentliche Anlass der in diesem Buch vorzustellenden Studien bestand im Interesse eines Landesministeriums an Zahlen zur Verbreitung sexueller Grenzverletzungen und sexualisierter Gewalt. Vier der 15 Kapitel geben dazu in komprimierter Weise Auskunft. Die 2020 und 2021 vom Lehr- und Forschungsbereich Angewandte Sexualwissenschaft der HS Merseburg durchgeführten Befragungen unter 3.466 Erwachsenen und 861 Jugendlichen haben sich aber nicht auf das Thema Gewalt beschränkt. Erfragt wurde eine Vielzahl von sexualitäts- und partnerschaftsrelevanten Aspekten in Fortsetzung einer jahrzehntelangen Forschungstradition der in den 1970er Jahren in Leipzig begonnenen *PARTNER*-Studien (ausführlich dazu in Kapitel 1). Die Ergebnisse zu partnerschafts- und sexualitätsbezogenen Einstellungen und Verhaltensweisen charakterisieren den historischen Prozess der sexuellen Liberalisierung im geteilten Deutschland seit den späten 1960er Jahren und in den Jahren seit der Wiedervereinigung. Mitunter untersetzen sie, mitunter relativieren sie aus soziologisch-empirischer Perspektive Diskurse zum sexuellen Wandel, in jedem Fall konkretisieren sie.

Während die Befunde der ersten großen nichtklinischen empirischen Studien zu menschlicher Sexualität in vorliberalen Zeiten (vor allem die US-amerikanischen Kinsey-Studien) ihrer Zeit bzw. offizieller Moral noch voraus waren und insofern befreiend wirkten, was auch für die frühen deutschen Studien der 1960er und 1970er Jahre noch zutreffen mag (ausführlich dazu Weller, 2021), sind die Diskurse seither der sexuellen Praxis enteilt. So viel gemutmaßter One-Night-Stand, so viel Polyamorie, so viel neosexuelle Vielfalt sind empirisch nicht auffindbar. Gleichwohl sind empirische Studien nach wie vor sinnvoll und nach unserer Ansicht auch nach wie vor »befreiend« – sie befreien von diskursiver Überfrachtung der Sexualität: »Eine Soziologie der Sexualität muss die Gesellschaft [...]

mit Analysen sexueller Verhältnisse versorgen, um so sexuelle Mythen wie Mythen über zeitgenössische Sexualitäten zu bekämpfen« (Lewandowski, 2013, S. 15).

Zudem betten konkrete Analysen historischen Wandels andere Perspektiven ein, politische, kriminologische, pädagogische oder klinische: »Ohne soziologischen Ein- und Widerspruch wird jede klinische Sexuologie blind, da sich Definitionen, Erscheinungsformen, Bedeutungen und Ursachen sexueller Probleme ändern« (Schmidt, 2013, S. 11).

Die konkrete empirische Analyse aktueller Verhältnisse und historischen Wandels hält Zumutungen bereit – im Unterschied zu theoretischen, essayistischen oder journalistischen Texten hat die quantifizierende Sexualforschung den Anspruch, ihre Aussagen akribisch, transparent und statistisch nachvollziehbar tabellarisch zu belegen. Die Anstrengungen in der Produktion wie in der Rezeption der Ergebnisse sind aber – so viel kann an dieser Stelle versprochen werden – ertragreich und führen neben erwartbaren Befunden auch zu Überraschungen.

Die Artikel dieses Buches widmen sich nicht nur unterschiedlichen Themen, sie nutzen auch unterschiedliche Ebenen der Darstellung. Empirische Hauptbasis bilden die Ergebnisse aus der gesamtdeutschen *PARTNER 5*-Studie unter Erwachsenen 2020, an verschiedenen Stellen werden Befunde der aktuellen *PARTNER 5*-Jugendstudie einbezogen. Wo möglich, kommen Vergleiche mit früheren Studien unter ostdeutschen Jugendlichen und Erwachsenen hinzu. Den forschungsmethodischen Überblick liefert Kapitel 2 zur Beschreibung der Studien und ihrer Stichproben. Zur transparenten Darstellung der Ergebnisse gehört auch die Offenlegung der jeweiligen Methodik, der genauen Operationalisierung von Themen. Hierzu sind im Internet auf der Homepage des Instituts für Angewandte Sexualwissenschaft unter jeweils angegebenen Links die eingesetzten Fragestellungen einsehbar und Tabellenbände der aktuellen Studien zugänglich (Bathke et al., 2021a; 2021b), die die Rohdaten aller Ergebnisse bereitstellen, vor allem für die wissenschaftlich interessierten Leser*innen¹. Diese Übersichten über alle erfragten Inhalte ergänzen das vorliegende Buch maßgeblich, da hier einige Themen, zum Beispiel die Ergebnisse zu Einstellungen und Erfahrungen mit öffentlicher Nacktheit oder Zahlen zu Erfahrungen mit sexueller Bildung, nicht oder nicht ausführlich dargestellt werden.

1 Die Form des Genders in den einzelnen Texten dieses Bandes wurde den Beitragenden selbst überlassen.

Sexualität und Partnerschaft der Deutschen – dieser auf den ersten Blick anmaßende Titel enthält bereits eine Limitierung, denn internet-basierte Studien produzieren selbstselektive Stichproben und damit auch Ausschlüsse, zum Beispiel nach Herkunft, Sprachkenntnissen, Bildung. Tatsächlich haben vor allem deutsche Bürger*innen an den Studien teilgenommen, insofern ist *PARTNER 5* keine differenzierte Gesamtschau auf die multikulturellen sexuellen Verhältnisse in Deutschland. Andererseits hat die Studie nicht nur eine insgesamt statistisch auskömmliche Zahl von Teilnehmer*innen angesprochen, sondern auch überdurchschnittlich viele Personen, die mit ihrer diversen Geschlechtsidentität und ihrem nicht-heteronormativen Sosein für die sich rasant entwickelnde sexuelle Vielfalt in unserer Gesellschaft stehen.

Letztlich gilt für die Ergebnisse dieses Buches wie für alle anderen – mit welchen wissenschaftlichen Methoden auch immer generierten – Erkenntnisse zur menschlichen Sexualität: Es sind keine Wahrheiten, die hier verkündet werden, die Ergebnisse (auch die größerer und repräsentativerer Studien) sind nicht wahrer als etwa individuelle private oder professionelle Naherfahrungen; sie sind, wie alle menschlichen Erkenntnisse, Rekonstruktionen von Realitäten, Informationen und Angebote zur eigenen Meinungsbildung – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Hinweis

Die Kapitel dieses Buches nehmen zwar vielfach Bezug aufeinander, sind jedoch als eigenständige Aufsätze mit je eigenen Literaturverzeichnissen konzipiert.

Danksagung

Die Herausgeber bedanken sich sehr herzlich bei Jana Motzet vom Psycho-sozial-Verlag für ihr bewundernswert geduldiges und akribisches Lektorat.

*Konrad Weller und Heinz-Jürgen Voß
Leipzig und Merseburg im Februar 2023*

Literatur

- Bathke, G.-W., Kruber, A., Voß, H.-J. & Weller, K. (2021a). PARTNER 5. Erwachsenensexualität 2020. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/Tabellenband-P5-Erwachsene-FINAL.pdf>
- Bathke, G.-W., Weller, K., Kruber, A. & Voß, H.-J. (2021b). PARTNER 5. Jugendsexualität 2021. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/PARTNER-5-Jugendliche-Tabellenband.pdf>
- Lewandowski, S. (2013). Perspektiven einer Soziologie der Sexualität. *pro familia magazin*, 41(2), 12–15.
- Schmidt, G. (2013). Sexualwissenschaft: Freiheitsdrang und Feste der Ambivalenz. *pro familia magazin*, 41(2), 7–11.
- Weller, K. (2021). Die empirische Wende der deutschen Sexualforschung. In ders., *Alles bleibt anders. Kontinuität und Zyklichkeit der sexuellen Liberalisierung* (S. 215–234). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Biografische Notizen

Konrad Weller, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., ist analytischer Paar- und Sexualberater. Er lehrte und forschte von 1995 bis 2020 als Professor für Psychologie und Sexualwissenschaft an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Merseburg. Er engagiert sich in sexualwissenschaftlicher Forschung, sowie in Fort- und Weiterbildung und beratender Praxis.

Heinz-Jürgen Voß, Dr. phil., Dipl.-Biol., ist Professor für Sexualwissenschaft und sexuelle Bildung an der Hochschule Merseburg. Er forscht und arbeitet praxisorientiert zur Förderung geschlechtlicher und sexueller Selbstbestimmung und zur Prävention sexualisierter Gewalt.

1 Die *PARTNER*-Studien – Geschichte und Vorgeschichte

Kurt Starke

Vorgeschichte

Walter Friedrich beendete im Frühjahr 1966 sein Buch *Jugend heute*, und im Herbst 1966 war er Gründungsdirektor des Zentralinstituts für Jugendforschung Leipzig (ZIJ). Sein Buch, jugendtheoretisch ambitioniert und mit reichlich Daten aus umfangreichen empirischen Untersuchungen gefüllt, wurde eine Art Gründungsbibel des Instituts. Friedrichs Befragungen boten inhaltlich eine weite Spanne. So stellte er die Frage: »Glauben Sie, daß die Sterne Einfluß auf den Charakter und das Lebensglück des Menschen haben?« Keine 2 % der befragten Schüler, Berufsschüler und Studenten beantworteten diese Frage mit »ja« (Friedrich, 1967, S. 129). Sie wurde nie wieder gestellt, der Fall hatte sich sozusagen erledigt.

So breit gefächert Friedrichs Fragespiegel auch war, Liebe, Partnerschaft und Sexualität waren nicht dabei, sieht man von einer Frage zur Vereinbarkeit von Ehe und Beruf ab: Nur 2 % der befragten Mädchen wollten die Berufsarbeit mit der Eheschließung aufgeben (ebd., S. 125). Daran änderte sich in den ersten Jahren des ZIJ kaum etwas. Immerhin wurde schon in der »Umfrage 66« des ZIJ die Frage gestellt: »Nehmen wir an, ein 17-jähriger Junge und ein 16-jähriges Mädchen lieben sich. Schon nach kurzer Zeit gehen sie sexuelle Beziehungen ein. Wie urteilen Sie darüber?« 27 % der männlichen und 50 % der weiblichen Schüler der zehnten Klasse lehnten das »in diesem Alter prinzipiell ab«. Bei den Oberschülern (EOS) der zehnten Klasse, also bei den künftigen Abiturienten, waren es sogar 39 % der Jungen bzw. 75 % (!) der Mädchen (Kalina & Starke, 1967, S. 46). Dieser klassische Unterschied nach Geschlecht und Bildungsweg – er wird sich in wenigen Jahren ausgleichen (Geschlecht) bzw. stark verringern (Bildung).

In der ZIJ-Studie »Jugend und Freizeit« 1967 wurde die Bedeutung

von gleich- und verschiedengeschlechtlichen Freundschaften hervorgehoben und auch die Frage gestellt: »Gibt es gegenwärtig einen Menschen des anderen Geschlechts, für den Sie tiefe Gefühle (Liebe) empfinden«, eine Frage, die insofern interessant ist, als zum ersten Mal »Liebe« vorkommt, allerdings nur heterosexuelle, und nicht ganz bedeutungslos ist, dass nur die Hälfte bis drei Viertel der Jugendlichen mitteilen, dass ihre Liebe auch erwidert wird. »Bei einem relativ großen Teil bleibt es beim »Schwärmen« für den Partner« (Kalina & Starke, 1967, S. 48).

Die Befragung »STUDENT 69« ermittelte, dass 15 % der männlichen und 11 % der weiblichen Studenten verheiratet waren und weitere 44 % der männlichen »eine »feste« Freundin bzw. Verlobte« und 51 % der weiblichen Studenten »einen »festen« Freund oder Verlobten« hatten. 11 % der männlichen und 5 % der weiblichen Studenten hatten eigene Kinder (STUDENT 69, S. 235f.). Die Unterschiede nach Geschlecht beruhten im Wesentlichen darauf, dass die männlichen Studenten im Durchschnitt etwas älter waren, vor allem infolge der Armeezeit vor dem Studium.

Die »Umfrage 69« des ZIJ unter 11.500 Schülern und Berufsschülern ergab, dass der Anteil der Befragten, die dafür waren, dass die Frau nach Heirat und Mutterschaft ihre berufliche Arbeit unbedingt fortsetzen sollte, weiter gestiegen war. Nunmehr erwarteten (immer noch) 6 % der männlichen Befragten, dass ihre zukünftige Ehefrau ihre Berufsarbeit nach der Eheschließung aufgibt – und weitere 14 % nach der Geburt des ersten Kindes. Die weiblichen Befragten sahen das für sich deutlich seltener, nämlich zu 1 % bzw. 5 % (Umfrage 69, S. 320).

In den 17 Heften der vom ZIJ 1967 bis 1970 herausgegebenen Zeitschrift *Jugendforschung* findet sich 1970 in Heft 13 der Beitrag »Zum Einfluß familiärer Bedingungen auf das Verhalten Jugendlicher« von Arnold Pinther und fast nichts zum Partner- und Sexualverhalten Jugendlicher (Pinther, 1970). Dies wird in allen 17 Heften nicht thematisiert, eben weil in dieser Zeit keine speziellen Untersuchungen zum Thema durchgeführt wurden und allenfalls, insbesondere in den Intervallstudien, nur einzelne Indikatoren sich dem Thema annäherten.

Das von Walter Friedrich 1969 herausgegebene *Handbuch der Jugendforschung* enthält einen Gastbeitrag von Heinrich Brückner unter der Überschrift »Sexuelle Entwicklung der Jugend aus medizinischer Sicht« (Brückner, 1967) und einen weiteren Gastbeitrag von Richard Hartmann und John Lekschas unter der Überschrift »Jugend und Kriminalität«, in dem für das Jahr 1966 als Anteil von Sexualdelikten unter den Straftaten

von 14- bis unter 18-Jährigen 6,4 % angegeben werden (Hartmann & Lekschas, 1967, S. 415).

Angeregt durch sexualwissenschaftliche Forschungen und Schriften von Lykke Aresin, Kurt R. Bach, Rolf Borrmann, Heinrich Brückner, Hans-H. Fröhlich, Heinz Grassel, Erwin Günther, Peter G. Hesse, Rudolf Neubert, Karl-Heinz Mehlan, Helmut Rennert, Siegfried Schnabl, Hanns Schwarz, Hans Szewczyk und anderen (Starke, 2020, S. 55) wurde nach und nach klar, dass Jugend nicht ohne ihre Sexualität erforscht werden kann und eigene Forschungen angezeigt sind. Walter Friedrich schreibt in seinen biografischen Notizen, dass ihn »Fragen des Sexualverhaltens beider Geschlechter, vor allem auch in ihrer komplexen Abhängigkeit von sozialen Faktoren, wie auch von den individuellen psychischen Dispositionen« schon während seines Psychologiestudiums interessiert haben (Friedrich, 2005, S. 69). Es sei dann schon abzusehen gewesen, »dass Sexualität, Liebe, Partnerschaft in den Forschungen des ZIJ eine bedeutende Rolle spielen würden«. 1968 bat er Ulrike Siegel, die er schon in ihrer Diplomarbeit zu Geschlechterfragen betreut hatte und die zu den ersten Mitarbeitern des Instituts gehörte, eine Konzeption für die Teilstudie einer größeren Untersuchung (einer ZIJ-Intervallstudie) zu entwerfen, »die dann in Abstimmung mit Kurt Starke vorgelegt wurde. Damit war die ›Urzelle‹ unserer frühen Sexualforschung entstanden« (ebd.).

PARTNER I 1972

Den eigentlichen Anlass für eine selbstständige Studie und eine große Chance bot das Jahr 1972. In diesem Jahr wurde in der DDR der Schwangerschaftsabbruch liberalisiert (Fristenlösung), die Pille wurde kostenfrei, ein ganzes sozialpolitisches Programm, das insbesondere Familien und Frauen förderte, wurde beschlossen (Wohnungsbauprogramm, Arbeitszeitverkürzung, Verlängerung des Schwangerschaftsurlaubs). An den Universitäten, Hoch- und Fachschulen sollten nun plötzlich die Studentenfamilie und insbesondere die Studentin mit Kind gefördert werden. Gerade Letztere, also die Studentinnen mit Kind, riefen ein besonderes Interesse und allerlei Befürchtungen hervor. Zwar hatte die Zahl der studierenden Frauen schon in den 1950er Jahren die 50 %-Grenze erreicht und überschritten, aber studierende Mütter als der Regelfall waren nicht vorgesehen und eigentlich sowieso undenkbar. Also erhielt die Abteilung Studen-

tenforschung des ZIJ den Auftrag, die Akzeptanz und die Auswirkungen dieses Phänomens zu erforschen.

Wie am Institut üblich, war auch diese Untersuchung komplex angelegt, naheliegend war vor allem die Einbeziehung von Partnerbeziehung und Sexualität (Starke, 1980; Starke et al., 1974). Da die Befragung gut angenommen wurde, folgten rasch Befragungen von Lehrlingen und jungen Berufstätigen. Der erste Fragebogen trug die Überschrift »PARTNER 72«, und als 1980 die zweite große *PARTNER*-Studie konzipiert wurde, wurde sie in *PARTNER I* umgetauft.

Weit über den eigentlichen Anlass hinaus, hatte *PARTNER I* ein Hauptergebnis mit Langzeitwirkung, das nicht nur für die Jugendlichen selbst, sondern für die Öffentlichkeit und alle Instanzen, die mit jungen Leuten zu tun hatten, von herausragender Bedeutung war:

»Die Angst vor und die Unsicherheit gegenüber Partnerbeziehung und sexueller Aktivität Jugendlicher wurde gründlich genommen. Die Studie wies nach, dass Liebe und Sexualität im Jugendalter keinesfalls schädlich, verderbenbringend, leistungsmindernd oder einfach zu früh waren und zu unterdrücken sind, sondern dass sie erhebliche positive Effekte auf alle Lebensbereiche einschließlich der schulischen Leistungen und auf die gesamte Persönlichkeit hatten. Die Paarbeziehung erwies sich als wichtiger Faktor, als Sozialisationsinstanz im Jugendalter« (Starke, 2020, S. 58).

In Joachim Wohlgemuths Buch *Das Puppenheim in Pinnow* (und im gleichnamigen Film) kommt eine Szene vor, in der der strenge Internatsleiter die Mädchen vor Kontakten mit Jungen warnt und Pärchenbildung verbietet – so etwas würde der Persönlichkeitsentwicklung schaden, die Lernleistungen gefährden und überhaupt in sittlicher Verwahrlosung enden. Die Mädchen berufen eine FDJ-Versammlung ein. Auf dem Höhepunkt der Diskussion holt eine FDJlerin das Buch *Junge Partner*¹ hervor und sagt, die Wissenschaft habe bewiesen, dass der Internatsleiter unrecht habe und genau das Gegenteil der Fall sei (Wohlgemuth, 1983, S. 153f.).

PARTNER I ermittelte für 66 % der jungen Befragten aktuell eine Liebesbeziehung. Durch diese Beziehung hätten sich für die meisten Befragten Arbeitselan, schöpferische Ideen, Prüfungsergebnisse, Freizeitbetäti-

1 Das populärwissenschaftliche Sachbuch mit den Ergebnissen von *PARTNER I* (Starke, 1980).

gungen, Wohlbefinden und vor allem Lebensfreude positiv verändert. Der Zusammenhang von Liebe, Sexualität und Leistung wurde auch in den folgenden Untersuchungen aufgegriffen, so in *PARTNER II* (Weller, 1984).

Beide Geschlechter sprachen sich für Liebe (99 %) und Treue (98 %) in der Partnerbeziehung aus. An der Spitze des Partnerwunschbildes stand »ein liebevoller Vater/eine liebevolle Mutter« sein und am Ende »eine hochbezahlte Tätigkeit ausüben« (Siegel, 1978). 88 % glaubten, den richtigen Partner zu finden bzw. gefunden zu haben.

Von historischer Bedeutung ist ein Befund aus *PARTNER I*, den auch die folgenden Untersuchungen bestätigten: Die junge Generation hatte sich so gut wie vollständig davon verabschiedet, den Geschlechtsverkehr nur in der Ehe als zulässig und moralisch zu betrachten. Die jungen Leute hatten ihre ersten sexuellen Kontakte und den ersten Geschlechtsverkehr, wann ihnen danach war. Der Ehestand war dafür kein Kriterium mehr.

PARTNER I wandte sich auch Themen zu, die nicht in der öffentlichen Diskussion zu finden waren. Dazu gehörte sexuelle Gewalt. 13 % der befragten Frauen berichteten von einer Vergewaltigung oder versuchten Vergewaltigung (ohne Ausschluss des Ehepartners) (Starke, 1995, S. 31). Es sind die einzigen Befragungsdaten zu diesem Thema aus jener Zeit. Am Schluss des Fragebogens wurde in einer offenen Frage noch nach Problemen gefragt. Von den 495 Antworten beziehen sich zwei auf Verführung (Lehrlinge) und zwei auf Vergewaltigung (Studenten) (Starke et al., 1974, S. 221, 226).

Am Rande konnte man aus der Erstuntersuchung 1972 auch solche bunten Befunde entnehmen wie: 20 % hatten schon einmal ein Liebesgedicht geschrieben. Nur 2 % der Befragten waren »sehr« und weitere 4 % »etwas« gegen FKK. Hingegen waren 39 % »sehr« und weitere 14 % »etwas« gegen Striptease. 62 % waren »sehr« und weitere 13 % »etwas« gegen Pornografie; insbesondere die weiblichen Befragten lehnten sie »sehr« oder »etwas« ab: 88 % (gegenüber 58 % unter den männlichen Befragten). Solche Befunde entwickelten später ein Eigenleben, das so nicht vorauszusehen war, etwa in Bezug auf den Ost-West-Vergleich in Hinblick auf FKK oder die »Unsterblichkeit des Nacktheitstabus« (Starke, 2017, S. 203).

Was die Themen betrifft, die den Anstoß für *PARTNER I* gaben, so zeigten sich Phänomene, die aus historischer Sicht als Unikate eingestuft werden können: 1 % der befragten Studenten erklärten, möglichst gar nicht heiraten zu wollen. 1 % der männlichen und 0 % (!) der weiblichen

Studenten wollten keine eigenen Kinder haben; zwei Drittel der Befragten dachten an zwei Kinder, und dieser Zwei-Kinder-Wunsch wurde dann auch in der Realität Standard. Bei der Geburt eines Kindes während des Studiums waren 1 % der weiblichen und 2 % der männlichen Studenten für einen Studienabbruch.

9 % der Studentinnen würden eine unerwünschte Schwangerschaft abbrechen lassen, 12 % der männlichen Kommilitonen würden ihrer Partnerin anraten, eine unerwünschte Schwangerschaft abbrechen zu lassen. Der gesetzlichen Möglichkeit zum Schwangerschaftsabbruch stimmten freilich 88 % zu. Bei diesem Thema – wie auch bei vielen anderen Themen – fanden sich übrigens keine signifikanten Unterschiede zwischen Religiösen und Atheisten; Erstere urteilten keineswegs skeptischer, wie man vielleicht annehmen könnte.

Eindeutig unterstützten die Befragten die aktuellen sozialpolitischen Maßnahmen, *expressis verbis* die Förderung berufstätiger Mütter, junger Ehen, kindereicher Familien, die Verbesserung der Wohnverhältnisse und die Erhöhung der Renten und der Sozialfürsorge. Nahezu alle Befragten bejahten die Förderung und Unterstützung der Studentinnen mit Kind und waren sich darin einig, dass diese Maßnahmen einen erfolgreichen Abschluss der Studienarbeiten erleichterten. Die Studentenforscher des ZIJ nahmen dies übrigens zum Anlass, insbesondere in Intervallstudien zu untersuchen, ob und wie sich Studium und Mutterschaft vereinbaren ließen und welche Entwicklung die Studentin mit Kind nahm (Schreier, 1989; Starke, 2007b).

Angelagert an *PARTNER I* war eine Zusatzbefragung zum Liebes- und Sexualverhalten im Rahmen der ZIJ-Wohnheimstudie 1972. Mit getrennten Fragestellungen für Männer und Frauen ging es dabei besonders um Masturbation. Sie bestätigten, dass in jener Zeit sehr große Unterschiede in der Häufigkeit und Bewertung der Masturbation nach Geschlecht bestanden. So bezeichneten 54 % der männlichen Befragten (in Position 1 und 2 des sechsstufigen nonverbalen Antwortmodells mit Bezeichnung der Endpunkte) Selbstbefriedigung als »eine normale sexuelle Betätigung« für Jungen, weibliche Befragte aber nur zu 34 %. Bei der Frage nach der Normalität der Selbstbefriedigung für Mädchen bejahten 41 % der männlichen und lediglich 20 % der weiblichen Befragten. Frauen hielten also Selbstbefriedigung eher für unnormal, vor allem für sich selbst. Einig waren sich beide Geschlechter darin, dass Selbstbefriedigung nicht »gesundheitsschädigend« ist: 73 % der Männer in Position 6 des sechsstufigen

Antwortmodells (»trifft überhaupt nicht zu«) und 87 % in Position 5 und 6 – und 71 % (83 %) der Frauen.

Aus der Wohnheimstudie und einer Typenstudie »Wohnheimstudent« entstand die Broschüre »Der Student im Wohnheim«, in der es mit Bezug auf *PARTNER I* heißt:

»Wohnheimstudenten geben, im Vergleich zu Studenten in anderen Wohnformen, mehr Freundschaften, Flirts und sexuelle Partnerschaften an. Sie sind am wenigsten noch keine sexuellen Beziehungen eingegangen. Die geschlechtlichen Beziehungen werden öfter als etwas Natürliches und Positives gesehen. Es kommen allerdings auch etwas häufiger Enttäuschungen in der Liebe vor« (Hoffmann, 1976, S. 40).

Von den *PARTNER I*-Indikatoren, speziell von denen zum Sexualverhalten, haben einige überlebt, in den folgenden *PARTNER*-Studien, aber auch in anderen Untersuchungen. Das betrifft zum Beispiel die gemeinsam mit dem Institut für Sexualforschung der Universität Hamburg durchgeführten Studentenforschungen 1996 und 2012 (Weller & Starke, 2000; Starke & Weller, 2000).

Ein Novum von *PARTNER I* war die Einführung von »Liebe« in sexualwissenschaftliche Forschung. Die Frage »Meinen sie, dass es die >große Liebe< heute noch gibt?« ist gleich am Anfang des Fragebogens zu finden. »Liebe« erwies sich bei *PARTNER I* und in allen folgenden Untersuchungen als ein Kernindikator, ohne den die Wirklichkeit, auch die sexuelle, nicht wirklich erklärt werden kann (Starke, 2017, S. 160).

***PARTNER II* 1980**

Die zweite *PARTNER*-Studie des ZIJ 1980 erfasste 5.469 16- bis 30-Jährige. Sie ging altersmäßig weit über das Jugendalter hinaus. Inhaltlich wurde zum einen der partnerschaftliche Aspekt ausgebaut und zum Dreh- und Angelpunkt, zum anderen wurde das Sexualverhalten weit differenzierter als bei *PARTNER I* abgebildet, und zum dritten enthielt der Fragebogen viele neue Indikatoren, erstmals auch zu Homosexualität.

Nach *PARTNER I* vertieften sich die Kontakte zu den Fachkollegen, vor allem in der von Lykke Aresin geleiteten Arbeitsgemeinschaft »Medizinische und Pädagogische Probleme der Sexualität«. *PARTNER II*

wurde, wie im Titel des Fragebogens dokumentiert, in Zusammenarbeit mit dieser Arbeitsgemeinschaft durchgeführt. *PARTNER II* war nach Population und Inhalt und nach Kollektivität (innerhalb und außerhalb des ZIJ) die größte empirische Untersuchung der DDR zum Thema Sexualität.

Das wichtigste Ergebnis von *PARTNER II* bestand im Nachweis bedeutender Veränderungen im Partner- und Sexualverhalten. Dies konnte besonders gut für die 1970er Jahre belegt werden, eben weil Vergleichsdaten, vor allem aus *PARTNER I* vorlagen. Die 1972 befragten Altersgruppen waren nun acht Jahre älter, und es hatte sich aufgrund modifizierter Lebens- und Entwicklungsbedingungen, insbesondere in den Herkunftsfamilien, viel getan, vor allem eine tiefgreifende sexuelle Liberalisierung, die in den 1970er Jahren auch in anderen Industrieländern zu verzeichnen war. Sie hatte allerdings in der DDR ihre Besonderheiten. Sie vollzog sich weniger lärmend und kaum im öffentlichen Diskurs, sondern eher im Stillen, Unreflektierten, aber nichtsdestoweniger tiefgründig. Sie war den besonderen Lebensverhältnissen in der DDR geschuldet. Von fundamentaler Bedeutung war die veränderte Stellung der Frau in der Gesellschaft und in der Familie, erstmals in der Geschichte verbunden mit einer ökonomischen Unabhängigkeit der Frau. Die »wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frauen trug zu einer Kultur bei, in der Sex etwas war, das man teilte und nicht verkaufte« (Ghodsee, 2019, S. 204). Stichworte dafür sind der enge Zusammenhang von Liebe und Sexualität im Denken und Fühlen, die starke Orientierung auf Partnerschaft und Familie, die allgemeine Verbreitung partnerschaftlicher Leitbilder und gleichberechtigter Geschlechterbeziehungen, eine freie Einstellung zur Nacktheit, das Leben ohne Prostitution und andere Erscheinungen des Sexbusiness, die totale Akzeptanz des vor- und nicht ehelichen Geschlechtsverkehrs, die hohen Orgasmusraten beim Geschlechtsverkehr (Starke, 2020, S. 59).

Letzteres war aus damaliger Sicht ein geradezu unglaublicher Befund – und wirkt aus heutiger Sicht rätselhaft. Die erste Präsentation der Ergebnisse vor Fachleuten löste tatsächlich ein ungläubiges Staunen aus. Siegfried Schnabl hatte 1966 bis 1968 ermittelt, dass 45 % der interviewten Frauen »sehr selten oder nie« zum Orgasmus gekommen waren (Schnabl, 1972, S. 268). Bei *PARTNER II* waren es 15 %. Beim letzten intimen Zusammensein einmal zum Orgasmus gelangt zu sein gaben 51 % der Frauen an, 22 % zweimal und 14 % mehr als zweimal. Über 90 % der 16- bis 19-jährigen Frauen gaben Orgasmuserfahrungen an. Die Auslösung des ersten Orgasmus geschah in den allermeisten Fällen im partnerschaft-

lichen Kontakt und beim Geschlechtsverkehr. Unter den intervenierenden Variablen schälten sich vor allem zwei heraus: das Verhältnis zum Partner (je vertrauter der Partner und je größer die Liebe, desto häufiger der Orgasmus) und das eigene Selbstwertgefühl nebst Verlangen. Frauen hatten Sex mit einem Mann, wenn sie wirklich Lust dazu hatten, und nicht einfach aus Routine oder Pflichtgefühl gegenüber dem Mann. Andererseits würden 67 % der Frauen grundsätzlich Geschlechtsverkehr ablehnen, wenn der Partner nichts davon hätte (Männer: 64 %). *PARTNER II* wie auch *PARTNER III* und andere Untersuchungen (Starke & Weller, 1993, S. 87) zeigten, dass es den jungen Liebenden nicht um das Sammeln von Orgasmen, nicht um einen Orgasmuskult, sondern um eine Orgasmuskultur ging, eingebettet in das sexuelle Insgesamt. »Nicht der schnelle Höhepunkt, sondern Wohlfühlen und Glücksgefühle bilden das funktionelle Zentrum von Sexualität« (Starke, 2010, S. 14).

War damals das Bestaunenswerte, dass Frauen früher und häufiger als vordem zum Orgasmus gelangten, so ist heute in Bezug auf den weiblichen Orgasmus in der Gender- und Sexualforschung der »gender orgasm gap« das Hauptthema, also die Tatsache, dass Frauen insbesondere beim Koitus nicht so schnell und nicht so häufig zum Höhepunkt kommen wie Männer (Döring & Mohseni, 2022).

Zu *PARTNER II* gehört auch ein gesonderter Fragebogen mit ausschließlich offenen Fragen. Die erste Frage lautete: »Bitte schreiben Sie alle Wörter auf, die Ihnen zum Begriff ›Liebe‹ einfallen. Notieren Sie einfach alles, was Ihnen in diesem Zusammenhang durch den Kopf geht!« Die zweite, gleichlautende Frage enthielt den Begriff »Sexualität«. Solche kleinen »Assoziationstests« wurden auch später immer wieder einmal eingesetzt und waren keineswegs bloß Spielerei oder Fragebogenauflockerung. Sie bestätigten bei *PARTNER II* und in den nächsten Jahrzehnten, dass junge Leute einen positiven Begriff nicht nur von Liebe, sondern auch von Sexualität hatten, von der sie zwar nicht alles Heil, aber auch nicht grundsätzlich nur Unheil erwarteten.

Zu den relativ neuen Gebieten von *PARTNER II* gehörte die sexuelle Treue versus Partnermobilität. Die Untersuchung bekräftigte, dass Treue zu den großen Idealen gehört und die Liebe zur Ausschließlichkeit tendiert (U. Starke, 1984, S. 18). Die Befragten tolerierten das Nacheinander, aber nicht das Nebeneinander. Der Partner sollte treu sein, das gehörte zu den dominierenden Eigenschaften des Partnerwunsches wie schon bei *PARTNER I*. Folgt man den Befunden, sah das wirkliche Leben freilich

gelegentlich anders aus. 8 % der weiblichen und 18 % der männlichen Befragten erklärten, es komme vor, dass sie gleichzeitig zu mehreren Partnern in sexueller Beziehung stehen (bei *PARTNER III* waren es dann 29 % bzw. 36 %). Unterschiede nach Religion fanden sich dabei auch hier nicht.

9 % der weiblichen und 20 % der männlichen Befragten sagten, dass es ihnen »überhaupt nicht« zuwider sei, mit einem Partner sexuell zu verkehren, den sie nicht lieben. Bei 10 % der weiblichen und ebenfalls 10 % der männlichen Befragten war der Partner des jüngsten Geschlechtsverkehrs nicht der feste Partner. Bei nahezu allen Fragen zu sexueller Mobilität fanden sich die klassischen Unterschiede nach Geschlecht, aber eine Domäne der Männer war sie nicht mehr. Das drückt sich auch in der Bewertung des heiklen Satzes mit Vermischung von Liebe und Sex aus: »Man kann seinen Partner sehr lieben und zugleich einen anderen gernhaben (einschließlich Geschlechtsverkehr).« Hier entschieden sich 8 % der weiblichen und 9 % der männlichen Befragten dafür ihm »vollkommen« zuzustimmen, und weitere 25 % bzw. 32 % »mit gewissen Einschränkungen«.

Die Ergebnisse von *PARTNER II* sind in dem Buch *Liebe und Sexualität bis 30* dokumentiert (Starke & Friedrich, 1984). Zu den zwölf Autoren gehören auch Lykke Aresin, Kurt R. Bach und Siegfried Schnabl. Obwohl im Grunde wissenschaftlich, mit theoretischem Teil, der Datenfülle und den vielen Tabellen durchaus nicht leicht lesbar, fand das Buch reißenden Absatz. Mit einer Gesamtauflage von 400.000 (sie hätte auch noch höher sein können, wenn dem Verlag nicht das Papier ausgegangen wäre) wurde es zum auflagenstärksten Buch des ZIJ. Keinerlei Aufsehen erregte die dem Buch beigelegte und von Uta Starke organisierte Fotostrecke, darunter Originalfotos von Susanne Bräutigam, Evelyn Richter und Wolfgang Zeyen und ein realer Koitus von zwei Leipziger Universitätsassistenten, der für das Buch von dem Leipziger Kunststudenten Heinrich Pawlik fotografiert wurde. Das Buch erschien auch im Ausland, nicht aber in der Bundesrepublik.

Mit *PARTNER II* hatte sich die Partner- und Sexualforschung am Institut fest etabliert. Inzwischen gab es eine Abteilung Partner- und Sexualforschung, aber auch den anderen Abteilungen des ZIJ war sie geheimer. Die *PARTNER*-Studien des ZIJ waren keine isolierten Ereignisse, die Sexualforschung am Institut keine Inselforschung. Sie war eingebunden in das gesamte Forschungssystem des Instituts, was mannigfaltige gegenseitige Bezüge ermöglichte (Starke, 2020). Fragestellungen zu Partnerbeziehungen Jugendlicher waren in alle für das ZIJ typischen Untersuchungen ein-

bezogen: erstens in Intervallstudien wie die unter Schülern, Lehrlingen, Studenten, jungen Eheleuten; zweitens in Wiederholungsuntersuchungen wie STUDENT 69, STUDENT 79, STUDENT 89 und drittens in Spezialuntersuchungen wie die zur Frauenforschung und zur Familienforschung. Selbst in der längsten und von Peter Förster geleiteten Intervallstudie, die 1987 gestartet wurde und bis in jüngster Zeit mit der 32. Welle unter dem Namen Sächsische Längsschnittstudie fortgeführt wurde (Sächsische Längsschnittstudie, o.J.) waren Partnerschaft und Familie enthalten (Starke, 2012).

PARTNER III 1990

In existenziell schwierigen Umständen des Instituts, verbunden mit perspektivischen Unklarheiten, wurde zu Beginn des Jahres 1990, dem Jahr der Einheit, die dritte *PARTNER*-Studie des ZIJ gestartet, auch diesmal als anonyme schriftliche Befragung im Gruppenverband.

Mit jeweils spezifizierten Fragebögen wurden wiederum die drei sozialstrukturell zu unterscheidenden Teilpopulationen Lehrlinge, Studenten, junge Berufstätige und diesmal auch Vergleichsgruppen Älterer (bis 44 Jahre) einbezogen. Dadurch wurde es im doppelten Sinne möglich, generationären Wandlungen nachzugehen: zum einen innerhalb des Querschnitts und zum anderen im Vergleich zu den beiden vorangegangenen Studien. Der Fragebogen hatte erstmals jeweils eine weibliche und eine männliche Version sowie eine A- und B-Variante mit einem konstanten und einem variablen Teil. Das ergab zwölf verschiedene Fragebögen, die neben traditionell wenigen offenen Fragen insgesamt 383 Fragestellungen als geschlossene Indikatoren mit standardisierten Antwortmodellen enthielten (Starke & Weller, 1999, S. 399f.). Ein wichtiges Stilmittel, das bei *PARTNER III* besonders auffällt, sind sogenannte Indikatorbatterien, also nicht nur der einzelne Indikator (in relativer Selbständigkeit), sondern eine Fragestellung mit vielen Unterpunkten. Das betrifft zum Beispiel die Faktoren des Lebensglücks oder ein Porträt des ersten und eins des jüngsten Geschlechtsverkehrs. Solche Batterien förderten die inhaltliche Vielfalt, die notwendige Differenziertheit, und sie begünstigten Rangfolgen.

Die Auswahl der Population folgt dem Modell von *PARTNER I* und *PARTNER II*. Sie war mehrstufig angelegt und verknüpfte verschiedene Auswahlmethoden miteinander. Bei den Berufstätigen (Arbeitslose

wurden nicht erfasst, es gab damals noch keine) und den Lehrlingen waren zunächst die Betriebe die Auswahlinheit. Dabei stellten Territorium, Betriebsgröße und Ministerbereiche (Industriezweige) Auswahlkriterien dar. Auf der untersten Ebene erfolgte entweder eine Totalerhebung (Betrieb, Arbeitskollektiv, Lehrlingsklasse) oder eine Zufallsauswahl. Bei Studenten waren Fachrichtungen und Hochschulort das Auswahlkriterium. Dann erfolgte ebenfalls eine Totalerfassung unterer Einheiten (Seminargruppe, Studienjahr). Nach langjährigen Erfahrungen des ZIJ sicherte dieses Verfahren eine hinreichende Repräsentativität der Untersuchung auch (und gerade) für Teilpopulationen.

Obwohl in einer turbulenten Zeit des gesellschaftlichen Um- und Zusammenbruchs der Noch-DDR durchgeführt, stieß die Untersuchung *PARTNER III* auf großes Interesse und eine rege Mitarbeitsbereitschaft. Verweigerungen blieben wie auch in früheren Jahren die große Ausnahme. Sie lagen unter 1 %. Ebenfalls war das Auslassen einer Frage selten (durchschnittlich 0–2 %).

Ein besonderes Kennzeichen von *PARTNER III* waren die angelagerten Untersuchungen. *PARTNER III* wurde im Mai 1990 mit einem verkürzten Fragebogen unter 1.509 sowjetischen Studenten in Leningrad, Gorki, Moskau sowie Riga und Elgava durchgeführt (Lisovskij & Starke, 1993; Mögling et al., 1992a; 1992b). Zudem wurde in Zusammenarbeit mit Bielefelder Jugendforschern die A-Variante des Fragebogens auch bei 309 Bielefeldern eingesetzt und dadurch erstmals ein methodenidentischer Vergleich mit BRD-Studenten ermöglicht (Neubauer et al., 1992).

In Zusammenarbeit mit Homosexuellen-Arbeitskreisen und dem Anfang 1990 gegründeten Schwulenverband, insbesondere seinem Vorsitzenden Eduard Stapel, wurde ein spezifizierter Fragebogen für Homosexuelle entworfen, spezifiziert deshalb, weil deren Lebensprobleme und Verhaltensweisen mit dem heterosexuell präferierten Hauptfragebogen nur ungenügend berücksichtigt werden konnten. Die (Brief-)Befragung homosexueller Männer konnte noch 1990 beginnen. An ihr beteiligten sich schließlich bis Anfang 1991 546 Männer aller Altersgruppen (Starke, 1994). Zum Thema wurde gleichlaufend zu *PARTNER III* eine Befragung zu dem Film *Die andere Liebe* durchgeführt (Weller, 1990). Die Parallelstudie »Liebe und Leben von Lesben« fiel schon in die Nach-ZIJ-Zeit. Der 1989 entstandene Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweise beim Berliner Senat war an den Ergebnissen der Lesben interessiert und hätte die Auswertung gern gefördert, aber dies scheiterte in einer Vorweg-

nahme von identity politics daran, dass der Forschungsleiter männlich, heterosexuell und kein Berliner war (Starke, 2008a).

Eine besondere Teilstudie von *PARTNER III* war die von Frank Böttger und Harald Stumpe initiierte und schon 1989 abgeschlossene Befragung von 778 jugendlichen Strafgefangenen beiderlei Geschlechts (Stumpe & Böttger, 1990; Weller, 1992).

Aus soziokultureller und historischer Sicht ist der Vergleich der Teilpopulationen Ost-Studenten, West-Studenten, SU-Studenten, Berufstätige, Lehrlinge bis heute aufschlussreich. Das betrifft nicht nur die Unterschiede, sondern auch die Gemeinsamkeiten in Einstellung und Verhalten.

- Beispiel 1: Lebensglück. Für 28 % der westdeutschen, 40 % der ostdeutschen und 57 % der sowjetischen Studentinnen, 36 % der weiblichen Berufstätigen, 47 % der weiblichen Lehrlinge hing ihr Lebensglück »sehr stark« davon ab, ein befriedigendes Sexualleben zu haben.
- Beispiel 2: Nacktheit. 21 % der westdeutschen, 6 % der ostdeutschen und 60 % der sowjetischen Studentinnen gaben an, dass sie noch nie FKK-Baden (Nacktbaden) waren und das auch nicht möchten.
- Beispiel 3: Fellatio. 11 % der westdeutschen, 17 % der ostdeutschen und 43 % der sowjetischen Studentinnen gaben an, dass sie noch nie die Geschlechtsorgane eines Mannes mit dem Mund berührt haben und das auch nicht möchten.
- Beispiel 4: Alkohol. 40 % der westdeutschen männlichen Studenten, 45 % der ostdeutschen und 23 % der sowjetischen gaben an, dass beim jüngsten Geschlechtsverkehr Alkohol dabei war.
- Beispiel 5: Nähe. Beim Erleben des Geschlechtsverkehrs steht bei Lehrlingen wie bei Studenten und bei Berufstätigen an erster Stelle: die »Möglichkeit, meinem Partner ganz nah zu sein«. Das betonten 85 % der männlichen und 97 % der weiblichen Lehrlinge, 94 % der männlichen und 96 % der weiblichen Studenten, 93 % der männlichen und 96 % der weiblichen Berufstätigen. Dieser Befund ist auch theoretisch von Belang: Er belegt die überragende Bedeutung der sogenannten Intim- oder Nähefunktion der Sexualität (Starke, 2017, S. 90).

Im Fragebogen *PARTNER III* finden sich einzelne Indikatoren zu Gewalt und Übergriffen, und zwar die zur Vergewaltigung aus *PARTNER I* und wenige andere. So sagten im Rückblick auf den jüngsten Geschlechtsver-

kehr 2 % der weiblichen Lehrlinge, 3 % der weiblichen Berufstätigen, 2 % der Studentinnen, dass sie sich missbraucht fühlten. 43 % der Männer und 27 % der Frauen würden Geschlechtsverkehr nicht grundsätzlich ablehnen, wenn es ihre Partnerin/ihr Partner wünscht, er/sie selbst aber nicht. 7 % der männlichen und 5 % der weiblichen Befragten gaben an, schon einmal von ihrer festen Partnerin/ihrer festen Partner geschlagen worden zu sein, wenngleich das fast immer die Ausnahme geblieben sei.

»Jede zwanzigste junge Frau wurde schon von ihrem Partner geschlagen, gar jeder vierzehnte junge Mann gibt zu, seine Partnerin geschlagen zu haben [...] von den Frauen über 30 berichtet fast jede fünfte (18 Prozent) davon [...] Unter den Abiturienten hat nur jeder hundertste bereits die Hand gegen seine Freundin erhoben, unter den Nichtabiturienten jeder zehnte« (Weller, 1991a, S. 123).

Auch indirekte Fragestellung konnten etwas zum Thema aussagen: 13 % der Befragten sagten, dass ihre Eltern »kaum« liebevoll und weitere 2 % »überhaupt nicht« zärtlich zueinander waren (Starke, 1992, S. 47).

Ebenfalls nur wenige Fragen in *PARTNER III* betreffend Sexualstörungen (Ejaculatio praecox, Orgasmusstörungen u. Ä.) (vgl. Kapitel 5 in diesem Band).

Neben den üblichen Parametern zur sexuellen Aktivität – wer, wie, was, warum, wann, mit wem, wie oft, wie befriedigend – und neben reproduktiven Standards (Kinder, Verhütung, Schwangerschaftsabbruch) widmete sich *PARTNER III* in einem Kaleidoskop von scheinbaren oder tatsächlichen Kleinigkeiten Themen wie Nacktheit, Doktorspiele, besondere sexuelle Erlebnisse, erogene Zonen, Koituspositionen (mit dem wirklich ernüchternden Ergebnis: »Das ist verschieden«), Selbstbild, Partnerbild, Identifikation mit dem eigenen Geschlecht: Der Aussage »Ich bin gern ein Mann« bzw »Ich bin gern eine Frau« stimmten 84 % der berufstätigen Männer, aber nur 70 % der Frauen »vollkommen« zu, 14 % bzw. 28 % »mit gewissen Einschränkungen« und je 2 % »kaum« oder »überhaupt nicht«.

Neben der Liebe, die auch bei *PARTNER III* nicht fehlte, gab es etwas, was in der empirischen Sexualforschung eher nicht vorkommt, nämlich: Zärtlichkeit. »Zärtlichkeit« war schon bei *PARTNER II* die häufigste Assoziation bei Liebe und nach »Liebe« die zweithäufigste bei Sexualität (U. Starke, 1984, S. 16).

In *PARTNER III* wurde sexuelles Tun und Lassen im Kontext vieler Details analysiert – die sich oft nicht als beiläufige Nebensächlichkeiten, sondern als Wesenseigenes, als Invariantes der Sexualität herausstellten. Der Blick war auf die Zusammenhänge gerichtet, auf die Sexualität im Wechselspiel von Faktoren des Lebensglücks, von Lebensplanungen, Lebenseinstellungen, Lebensaktivitäten (z. B. Sport, Freizeit, Kultur) Alltagsgewohnheiten (z. B. Rauchen, Alkohol). Die Grundsortierung bei allen *PARTNER*-Studien war das Geschlecht, nicht nur, um signifikante Unterschiede zu finden, sondern auch um zu prüfen, ob und inwieweit die Streuung innerhalb der Geschlechtergruppen größer ist als die zwischen ihnen, und welche Gemeinsamkeiten vorhanden sind. In den *PARTNER*-Studien wie auch in sämtlichen anderen Untersuchungen der Jugendforschung war das Geschlecht in höchstem Maße sichtbar, auch wenn Begrifflichkeiten wie »geschlechtssensibel« und »gendern« in weiter Ferne lagen. Zum Geschlecht gesellten sich selbstverständlich Differenzierungen nach Beziehungsstatus bzw. Beziehungserfahrungen und immer die Sortierungen nach Haupttätigkeit (Lernen, Studieren, Arbeiten), nach Alter und in besonderem Maße nach familialen Bedingungen und sozialer Herkunft, deren überragende Bedeutung früh erkannt wurde (Bathke, 1984). Erst im Zusammenspiel dieser und weiterer Faktoren konnte der Erkenntniswert der Befragungsergebnisse ausgeschöpft werden. Zugleich: Auch wenn bei dieser oder jener Analyse ein Thema, eine Untergruppe, ein Faktor im Vordergrund stand, letztlich ging es immer um das Gesamt auf individueller und gesellschaftlicher Ebene.

PARTNER III war eine theoretisch komplexe sexuologische Studie. Sie erfasste sexuelle und partnerschaftsbezogene Denk- und Verhaltensweisen im Kontext vieler anderer Aspekte der Lebensweise und des gesellschaftlichen Umfeldes der Menschen. Sie war die letzte Sexstudie der DDR, sozusagen das Endabziehbild. Freilich wogten nach dem revolutionären Oktober 1989 schon die Schaumkronen der neuen Zeit in die Untersuchung hinein.

Nicht nur deshalb war die Interpretation der Ergebnisse nicht einfach – und sie ist es bis heute nicht. Zunächst freilich ging es in diesem Jahr 1990, als im Oktober die Schließung des Instituts zum Ende des Jahres feststand, darum, die Forschungsunterlagen und Fragebögen der Untersuchung vor den riesigen Müllcontainern vorm Institut und vor Unbefugten zu schützen. Dazu gehörten die intimen Originalfragebögen der Schwulenstudie: Seit dem 3. Oktober galt wieder der § 175, er wurde erst 1994 abgeschafft.

Zugleich waren die Datensätze zu sichern. Dies geschah dann schon in der Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung, die von den Mitgliedern der Abteilung Partner- und Sexualforschung des ZIJ gegründet wurde und – wie ähnliche Neugründungen – im Leipziger Haus der Demokratie eine Heimstatt fand.² Sämtliche Daten der *PARTNER*-Studien des ZJI und deren Parameter wurden dem Kölner Zentralarchiv für empirische Sozialforschung überstellt und damit langfristig der Wissenschaft und Forschung zugänglich gemacht. Die Forschungsstelle, die mit ABM-Stellen finanziert wurde und bis 1995 bestand, bemühte sich um die Auswertung von *PARTNER III*, führte die angelagerte Lesbenstudie und weitere kleinere Untersuchungen durch und kreierte die Reihe »Leipziger Texte zur Sexualität«, von der acht Hefte im Eigenverlag und eins im Pabst-Verlag erschienen (Seikowski & Starke, 2002).

Letztlich wurde *PARTNER III* in vielfältiger Weise ausgewertet. Zahlreiche Tabellenbände und Bericht wurden erstellt, darunter der umfangreiche *PARTNER III-Report Jugendsexualität* mit dem Vergleich der 16- bis 18-jährigen Ostdeutschen 1980 bis 1990 (Weller, 1991a). Verfolgt man die Berichterstattung, dann dominierte zunächst das Thema AIDS (Starke & Weller, 1991a). Daran bestand in jener Zeit das größte öffentliche Interesse – was bestätigt, dass jede sozialwissenschaftliche Sexualforschung Bestandteil der aktuellen Diskurse ist (wie schon bei *PARTNER I*). Zahlreiche Teilergebnisse wurden publiziert. Die Schwulenstudie wurde in dem Buch *Schwuler Osten* dokumentiert (Starke, 1994). Eine geschlossene Darstellung der Ergebnisse konnte jedoch nicht veröffentlicht werden. Fast alle Anträge auf Förderung der Auswertung wurden abgelehnt. Die eine Ausnahme war eine zweijährige Forschungsstelle an der Universität Jena im andrologischen Bereich von Erwin Günther. Die andere Ausnahme war ein Zuschlag an das DJI München, der es ermögliche, sämtliche Daten der drei *PARTNER*-Studien zu sortieren und Codebücher, jeweils mit der Tabelle für Gesamt, zu erstellen. Dies geschah durch ehemalige ZIJler (Mittag et al., 1995).

Ausnahmslos alle Anträge auf Fortführung der *PARTNER*-Studien, von der die Akteure natürlich träumten, wurden abgelehnt. Auf die wunderbare Wiedergeburt der *PARTNER*-Studien in Gestalt von *PARTNER 4* und *PARTNER 5* musste lange gewartet werden.

2 Die Forschungsstelle entstand in Trägerschaft der am 5. Mai 1990 gegründeten Gesellschaft für Sexualwissenschaft e.V.

Deutsch-deutsche Vergleiche

Bei *PARTNER I* spielten empirische Vergleiche zwischen der DDR und der BRD keine Rolle. Im umfangreichen Abschlussbericht findet sich ein einziges Mal die Formulierung »im Gegensatz zu westlichen Ländern«, sonst nichts weiter (Starke et al., 1974, S. 31). Es ging ausschließlich um das Hier und Heute im eigenen Land.

Zu DDR-Zeiten besuchte der Bielefelder Jugendforscher Klaus Hurrelmann mehrmals Leipzig und das ZIJ, und 1984 war der Hamburger Sexualforscher Gunter Schmidt zum ersten Mal im Institut. Man war sich schnell einiger darüber, es nicht beim schriftlichen und Literaturaustausch zu belassen, sondern die Zusammenarbeit zu vertiefen, möglicherweise bis hin zu gemeinsamen Publikationen und Forschungen – verwegene Ideen in jenen getrennten Zeiten. Bei Klaus Hurrelmann und den Bielefelder Jugendforschern ging es insgesamt um die Jugend, und es kam dann – wie oben erwähnt – dazu, dass Bielefelder Studenten eine Teilpopulation von *PARTNER III* wurden. Bei Gunter Schmidt ging es um Sexualforschung, insbesondere unter Studenten. Die Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg hatte 1966 ihre erste große Erhebung unter Studenten durchgeführt (Giese & Schmidt, 1968). 1981 folgte die zweite (Clement, 1986), just zum Zeitpunkt von *PARTNER II*. Da sich die Forschungsansätze und Fragestellungen ähnelten, lag es nahe, einen Post-hoc-Vergleich der Hamburger und Leipziger Studentenuntersuchungen ins Auge zu fassen. Dies geschah dann auch, »unter geradezu abenteuerlichen Umständen« (Schmidt, 1993, S. VI). Die Resultate wurden im ersten Heft der *Zeitschrift für Sexualforschung* publiziert. Ein Ergebnis war »die höhere Koitus-Orgasmusrate bei den DDR-Frauen« (Clement & Starke, 1988, S. 43). Dieses Ergebnis wurde seit 1990 ohne Bezug auf die Quelle zum Klischee (Weller, 1991b). Die sagenhafte Erkenntnis »Frauen aus dem Osten sind im Bett besser« geistert seither durch den Medienwald. (Derzeit ist sie mit ungefähr 10.600.000 Einträgen bei Google zu finden.) In Inhalt wie Diktion ist der folgende Satz für den Ost-West-Vergleich bemerkenswert:

»Das Ideal der großen Liebe, also der monogamen heterosexuellen Partnerschaft auf Dauer, ist unter DDR-Studenten so vorherrschend, dass außerhalb dessen kaum Varianz möglich ist. Dieses Ideal ist zwar auch für eine Mehrheit der bundesdeutschen Studenten dominant, darüber hinaus lässt

sich aber bei ihnen ein stärker experimentierend-hedonistischer Akzent ausmachen« (Clement & Starke, 1988, S. 43).

Der Studentenvergleich wurde im vereinigten Deutschland mit der repräsentativen Studentenuntersuchung 1996 fortgeschrieben (Schmidt, 2000). Diese geschah wiederum in erfreulicher Zusammenarbeit der Hamburger Sexualforscher mit dem inzwischen selbstständigen Leipziger Sexualforscher Kurt Starke und dem 1995 an die Hochschule Merseburg zum Professor berufenen Konrad Weller (mit Spätfolgen wie *PARTNER 4* und *PARTNER 5*). Erfasst wurden 626 Studenten aus den neuen und 2.427 aus den alten Bundesländern. Nimmt man die Hamburger Studie »Studentische Sexualität im Wandel« 2012 hinzu, die 678 Studenten aus den neuen und 1.300 aus den alten Bundesländern erreichte, dann ergibt sich eine Sequenz von Wiederholungsuntersuchungen unter Studenten: Hamburg 1966 – 1981 – 1996 – 2012; Leipzig 1972 (Teil von *PARTNER I*) – 1980 (Teil von *PARTNER II*) – 1990 (Teil von *PARTNER III*) – 1996 – 2012. Sie liefen erst parallel und wurden dann gemeinsam gestaltet.

Mit der Studentenuntersuchung 1996 konnten zum ersten Mal nicht nur die Entwicklung über 40 Jahre (Ost) bzw. 46 Jahre (West) nachgezeichnet, sondern auch die Veränderungen im vereinigten Deutschland erfasst werden.

Der Fragebogen enthielt eine Reihe neuer Indikatoren. Dazu gehörten die beiden folgenden Fragen: (1) »Bei welcher der folgenden Praktiken kommen Sie besonders leicht zum Orgasmus?«, (2) »Und bei welcher Praktik erleben Sie den Orgasmus besonders intensiv?« Beim leichten Weg (Frage 1) dominierten bei den Frauen »vaginaler Verkehr« und »Selbstbefriedigung« gleichermaßen, mit einem leichten Überhang bei den Studentinnen West zugunsten der Selbstbefriedigung. Beim Erleben hingegen stand der »vaginale Verkehr« einsam an der Spitze, ohne Ost-West-Unterschiede: 55 % der Ost-Studentinnen und 57 % der West-Studentinnen sagten, dass sie den Orgasmus beim Geschlechtsverkehr besonders intensiv erleben, bei den männlichen Studenten (Ost-West) sind es sogar 78 %.

Bis heute interessant ist auch ein anderes Thema der Untersuchung von 1996: die Wahrnehmung der Geschlechterrollen. Es gehörte zu den bemerkenswerten Befunden früherer deutsch-deutscher Untersuchungen zum Geschlechterverhältnis, dass die Ostdeutschen das Geschlechterverhältnis weniger konflikthaft erleben (erlebt haben) als die Westdeutschen, sich weniger stark als Mann oder Frau sehen und Ereignisse ihres Lebens, Erfolge

und Misserfolge, weniger auf ihre Zugehörigkeit zur Geschlechtergruppe und mehr auf ihre Gesamtpersönlichkeit attribuieren (Starke & Weller, 1993). Das war bereits 1996 etwas anders geworden. Inzwischen sahen Ostdeutsche in der veränderten Gesellschaft die Nachteile und (stärker!) auch die Vorteile der eigenen Geschlechterposition. Ein gewisser Unterschied zeigte sich aber immer noch, vor allem bei den Frauen. So sagten 68 % der West-, aber nur 52 % der Ost-Studentinnen, sie hätten sich schon einmal benachteiligt gefühlt, weil sie eine Frau sind. 85 % der West-, aber 74 % der Ost-Studentinnen sagten, sie hätten schon einmal Vorteile dadurch gehabt, dass sie eine Frau sind (Starke & Weller, 2000, S. 251). Es ist auch heute noch bemerkenswert, dass die jungen West-Frauen wie auch die jungen Ost-Frauen deutlich häufiger von den Vorteilen ihrer Geschlechterposition berichten als von den Benachteiligungen.

Die inkongruenten wie auch die kongruenten Antwortverteilungen im Ost-West-Vergleich zu interpretieren, ist nicht einfach und gelingt oft nicht. Es spielen zu viele Faktoren dabei eine Rolle, gesellschaftliche und individuelle, darunter solche, die gar nicht erfragt wurden. Letztlich konnte mit der Studentenuntersuchung 1996 aber nachgewiesen werden, dass die landläufige Annahme, der Osten folge dem Westen in jeder Weise, undifferenziert ist und dass »das Verschwinden von Ost-West-Unterschieden nicht immer und nicht immer wesentlich auf der Angleichung Ost an West beruht«: Beispielsweise erreicht der Anteil von Studenten in fester Beziehung das gleiche Niveau, weil die Studenten West inzwischen nachgezogen hatten (ebd., S. 237).

Auch 16 Jahre später, im Jahr 2012, traten noch einzelne, aber teils erhebliche Unterschiede zwischen jenen Studenten, die vorwiegend im Osten aufgewachsen waren, und den Studenten, die vorwiegend im Westen aufgewachsen waren, hervor. Aber auffälliger waren insgesamt die Veränderungen und Annäherungen.

- Beispiel 1 – Reproduktion: In den 1970er und -80er Jahren betrachtete ein großer Teil der Ost-Studentinnen das Studium als günstigsten Zeitpunkt für ein Kind, in Einstellung und Realverhalten – in den 1980er Jahren waren 40 % der Absolventinnen Mütter. 2012 waren es nur noch 14 %, die die Studienzeit als günstigsten Zeitpunkt für ein Kind betrachteten. Das sind freilich immer noch mehr als bei den West-Studentinnen mit 8 %.
- Beispiel 2 – Kohabitarache: Alle bisherigen Untersuchungen zeigten, dass das Alter beim ersten Koitus erheblich nach Ost und West

- und zugleich nach Geschlecht differierte: Am frühesten begannen die Frauen Ost, gefolgt von den Frauen West, dann mit Abstand die Männer Ost und schließlich die Männer West (Starke, 2008b, S. 275). Diese Rangfolge war auch diesmal zu finden, aber abgeschwächt. Den ersten Koitus unter 16 Jahren hatten 27 % der Studentinnen Ost, 23 % der Studentinnen West, 15 % der männlichen Studenten Ost und 14 % der männlichen Studenten West (Starke, 2013). Hier wie bei vielen anderen Befunden zeigte sich, dass der Ost-West-Vergleich allein nicht alles sagt, sondern dass weitere Differenzierungsmerkmale wichtig sind, wie in diesem Fall das Geschlecht.
- Beispiel 3 – Orgasmus: Bei *PARTNER II* 1980 sagten 6 % der Ost-Studentinnen, ihr erster Orgasmus sei durch Selbstbefriedigung ausgelöst worden. Bei *PARTNER III* waren es 21 %, bei »Student 1996« schon 41 % und nun, 2012 54 % – nur knapp unter den 62 % der Studentinnen West. Diese Veränderung ist die eindeutig größte im Sexualverhalten, die in den Befragungen gefunden wurde (vgl. Kapitel 5).

Die erste gemeinsame deutsch-deutsche Sexualitätsstudie war keine unter Studenten, sondern unter Jugendlichen. Es handelt sich um eine Interviewstudie im Jahr 1990 unmittelbar vor der Einheit. Sie war in den 1980er Jahren zwischen der Hamburger Abteilung Sexualforschung und dem Zentralinstitut für Jugendforschung vereinbart worden und »der Großzügigkeit, der Weitsicht und dem Mut der Direktoren beider Einrichtungen, Walter Friedrich und Eberhard Schorsch, zu verdanken« (Schmidt, 1993, S. VI). Persönlich interviewt wurden 687 16- und 17-Jährige in Leipzig, Hamburg und Frankfurt a. M. zu Liebe, Sexualität und Partnerschaft. Sie war eins der ersten prospektiven Projekte der Jugend- und Sexualforschung, und sie hat wegen der jugendlichen Population eine besondere Nähe zu *PARTNER 4* 2013 und *PARTNER 5 Jugendliche* 2021. Die Ergebnisse sind in dem Buch *Jugendsexualität* dokumentiert (Schmidt, 1993).

Im Ost-West-Vergleich fiel – entgegen mancher Erwartung – sofort auf, dass die Gemeinsamkeiten sehr viel stärker als die Unterschiede waren, so als hätte es keine deutsche Teilung gegeben und als wäre Sexualität etwas, was nur in großen historischen Bögen zu denken sei. In zwei Drittel der Indikatoren unterschieden sich Ost und West nicht, in einem Drittel freilich ergaben sich signifikante Unterschiede, teils heftige. Heftig verliefen gelegentlich auch die Diskussionen in den beiden Forschungsteams bei der

Interpretation der Ergebnisse. Dies führte zu der Entscheidung, im Buch die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede im Ost-West-Vergleich einmal aus »westlicher Sicht« (Gunter Schmidt, Carmen Lange und Christine Gaensler-Jordan) und einmal aus »östlicher Sicht« (Kurt Starke und Konrad Weller) darzustellen. Einer der Streitpunkte war der Befund, dass die Interviewten Ost seltener als die Interviewten West angegeben hatten, sexuelle Belästigungen selbst erlebt zu haben (weiblich Ost 36 % zu West 62 %, männlich Ost 7 % zu West 24 %). Die »Westseite« zweifelte diesen Befund an: Die Ostdeutschen nähmen sexistische Verhaltensweisen, für die die Westdeutschen hochsensibilisiert seien, anders oder gar nicht als solche wahr. Die »Ostseite« stritt das keineswegs ab, betonte aber, dass der Befund nicht nur als unterschiedliche Reflexion, sondern damit auch als unterschiedliche Realität zu betrachten sei.

Solche Dispute waren der Forschungsarbeit eher förderlich als abträglich, und sie führten nicht nur zu gemeinsamen Publikationen, sondern auch zu stabilen fachlichen und persönlichen Bindungen, die bis heute anhalten. Letztlich wurde bewiesen, dass echte gemeinsame Projekte ein konstruktives Moment in solchen schwierigen Zeiten sein konnten. Das wurde auch in den genannten Studentenuntersuchungen und weiteren Projekten deutlich.

Von erheblichem Wert für die Bestätigung und Ergänzung der *PARTNER*-Studien war die Hamburg-Leipziger Drei-Generationen-Studie »Beziehungsbiographien im sozialen Wandel«. Im Frühjahr und Sommer des Jahres 2002 wurden 776 Frauen und Männer der Jahrgänge 1942, 1957 und 1972 persönlich interviewt, sie waren also zum Zeitpunkt der Erhebung 60, 45 oder 30 Jahre alt. »Stärker als in den vorangegangenen Erhebungen stellen wir diesmal Beziehungsformen und Beziehungsverläufe in den Mittelpunkt der Studie« (Schmidt et al., 2006, S. 9).

Das Hauptergebnis lässt sich kurz so formulieren: Das Beziehungsverhalten hatte sich in wenigen Jahrzehnten völlig verändert: Aus der einen Liebe fürs Leben war ein Lieben und Lassen in Folge geworden, in Hamburg eher als in Leipzig. Lebenszeit war nicht mehr nur Partnerzeit, sondern in zunehmendem Maße Singlezeit. Die Liebesbeziehungen und die Sexualität hatten sich gewandelt (Matthiesen, 2007). Die Beziehungsformen differenzierten sich, auch im Osten, das partnerschaftliche Zusammen wurde vielgestaltiger. Mit 30 Jahren waren 83 % der 60-jährigen Leipziger und 69 % der Hamburger verheiratet gewesen, von den 45-jährigen 69 % (Leipzig) bzw. 39 % (Hamburg); von den zum Zeitpunkt der Befragung

30-Jährigen lebten nur 31 % der Leipziger und gar nur 16 % der Hamburger in einer Ehe. »Nachdem die Ehe ihr Monopol verloren hat, Sexualität zu legitimieren, verliert sie nun auch ihr Monopol, Beziehungen und Familie zu definieren« (Schmidt et al., 2006, S. 11). Der gesamte Ost-West-Vergleich ist in dem Buch *Nichts als die reine Liebe* archiviert (Starke, 2005).

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass sich die Datenbasis in Bezug auf das Thema Partnerschaft und Sexualität und speziell der Ost-West-Vergleich nicht auf die genannten Untersuchungen beschränkt. Von Bedeutung ist vor allem die Studie »frauen leben« 1998 im Auftrag der BZgA Köln unter Leitung von Cornelia Helfferich, in die 1.468 20- bis 44-jährige Frauen – 653 Ost und 815 West – in drei Erhebungsregionen (Leipzig, Freiburg, Hamburg, jeweils Stadt und Land) einbezogen waren und die Familienplanung und Lebenslauf einschließlich Partnerstatus zum Gegenstand hatte (Helfferich, 2001).

In den 1990er Jahren wurden verschiedene Projekte durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) initiiert, in die Befunde der *PARTNER*-Studien einfließen, so zur Aufarbeitung der DDR-Historie (Stumpe & Weller, 1995). Ost-West-Unterschiede wurden seit 1990 in den Studien »Jugendsexualität« der BZgA in den Blick genommen (BZgA, o.J.).

Einen Ost-West-Vergleich bietet auch die Jugendstudie 1998 mit 903 Befragten in Ost und West (Starke, 2001) und die deutschlandweite Frauendstudie 2003 unter 2.259 17- bis 72-Jährigen (Starke, 2003) sowie 2007 die deutschlandrepräsentative Studie »Postmenopause und Sexualität«, eine postalische Befragung von 1.040 Frauen im Alter von 50 bis 60 Jahren (Starke, 2007a; Starke & Ahrendt, 2009).

Die *PARTNER*-Studien stehen also nicht nur in ihrem eigenen Kontext, sondern sie sind umstellt von einer ganzen Reihe von Untersuchungen, die ihre Ergebnisse bestätigen und ergänzen.

PARTNER 4 2013

2010 bis 2011 tagte auf oberster Ebene der »Runde Tisch Sexueller Kindesmissbrauch«. Eins der Ergebnisse war der Beschluss, Forschungen zum Thema zu fördern. In Merseburg hatte sich inzwischen die Sexualwissenschaft etabliert. 2004 war das Institut für Angewandte Sexualwissenschaft installiert worden. 2009 wurde der konsekutive Master-

studiengang »Angewandte Sexualwissenschaft« eingerichtet, der erste in Deutschland. Der Gedanke, eine eigene empirische Untersuchung zum Thema durchzuführen, lag nahe, zumal einer der Merseburger Sexualwissenschaftler (Harald Stumpe) an Sitzungen des Runden Tisches teilgenommen hatte und reiche Erfahrungen bei der Durchführung von Umfragen vorhanden waren (Konrad Weller). Also wurde ein Antrag auf Förderung eingereicht. Er wurde abgelehnt. Nachdem sie einmal Feuer gefangen hatten, wollten sich die Antragsteller, unterstützt von der Hochschulleitung, damit nicht zufriedengeben. Sie beschlossen, aus eigener Kraft eine Untersuchung zu organisieren, unter tatkräftiger Einbeziehung der Masterstudierenden.

Das Projekt wurde unverzüglich in Angriff genommen. Im April 2012 wurden die ersten schriftlichen Befragungen im Gruppenverband vorgenommen. Insgesamt wurden bis Januar 2013 862 ostdeutsche Jugendliche und junge Erwachsene erreicht. Von Anfang an war klar, dass es sinnvoll und eine große Chance wäre, an den *PARTNER*-Studien des ZJI anzuknüpfen und damit einmalige historische Vergleiche zu ermöglichen.

PARTNER 4 war eine historische Vergleichsuntersuchung. Abweichend von ihren Vorgängern wurde sie nicht römisch, sondern arabisch beziffert, um sowohl auf die Kontinuität der Forschung als auch auf das qualitativ Andere hinzuweisen: den neuen institutionellen Träger und natürlich die generell veränderten gesellschaftlichen Bedingungen im wiedervereinigten Deutschland.

PARTNER 4 bildete einerseits Basisbereiche des sexuellen Verhaltens und Erlebens im historischen Vergleich ab und trug andererseits den historischen Veränderungen Rechnung, indem die Studie aktuelle Themen – wie die völlig veränderte Mediennutzung von Jugendlichen – in angemessener Differenziertheit aufgriff. Die komplexe Herangehensweise erfasste über partnerschaftliche und sexuelle Einstellungen und Verhaltensweisen hinaus eine Vielzahl objektiver und subjektiver Faktoren: familiäre Herkunftsfaktoren und Entwicklungsbedingungen, Lebenswerte, religiöse Gebundenheit, Familienplanung, Kinderwunsch, präferierte Lebensmodelle. Solche Indikatoren wurden zum einen für die differenzierte Querschnittsanalyse benötigt. Zum anderen konnten sie im historischen Vergleich über sozialisationstheoretische Wirkungen des gesellschaftlichen Wandels in den neuen Bundesländern Aufschluss geben.

Die Hauptergebnisse von *PARTNER 4* wurden 2013 auf einer Tagung in Merseburg vorgestellt (Weller, 2013a). Viele Befunde flossen in Pu-

blikationen ein (Linke, 2015; Weller & Bathke, 2017; Weller, 2020a; 2000b). Eine kompakte und umfassende Darstellung aller Ergebnisse gelang nicht. Allerdings wurde mit entscheidender Unterstützung des ehemaligen ZIJlers Gustav-Wilhelm Bathke ein Tabellenband erstellt, der neben allen Befunden von *PARTNER 4* auch die Vergleichsdaten zu *PARTNER II* und *PARTNER III* enthält und im Internet zugänglich ist (Weller, 2013b).

Zu den erwarteten und empirisch bestätigten Transformationsprozessen gehörte die stärkere Sensibilisierung der nachgewachsenen ostdeutschen Jugendgeneration für sexuelle und geschlechtliche Gewalt- und Abhängigkeitsverhältnisse. »So gaben 2013 52 % der ostdeutschen Mädchen und 18 % der Jungen an, bereits irgendeine Form sexueller Übergriffe erlebt zu haben, 1990 waren es nur 36 % bzw. 7 %« (Weller, 2020b, S. 75) Vor allem »leichte« Übergriffe wurden häufiger erlebt, insbesondere solche im Internet – gewiss ein Effekt der medientechnologischen Entwicklungen und der dadurch bedingten veränderten Kommunikation im Vergleichszeitraum. Diese Übergriffserfahrungen erwiesen sich nicht als systematisch belastend, was für die Sensibilisierungsthese sprach.

Letztlich widerspiegeln die Befunde und deren Interpretation in Bezug auf Übergriffigkeiten das Wechselspiel von Tatsächlichem und Gefühltem in einem komplizierten Geflecht von Wahrnehmung, Bewertung, Einstufung, individueller Befindlichkeit und öffentlicher Präsenz. Die Stellung der Frau in der jetzigen Gesellschaft und das Verhältnis der Geschlechter zueinander – in der Wirklichkeit wie in den öffentlichen Äußerungen aller Art – spielen dabei eine entscheidende Rolle.

Andere Effekte breiter gesellschaftlicher Diskurse der Nachwendezeit waren bei *PARTNER 4* ein stark angewachsenes Reflexions- und Toleranzniveau gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt:

»Das Reflexions- und Toleranzniveau gegenüber gleichgeschlechtlicher Liebe hat sich in den letzten 20 Jahren gravierend positiv verändert: Waren es 1990 lediglich 29 % der Jungen, die sich eine Freundschaft zu einem Schwulen vorstellen konnten, so sind es jetzt 62 %, bei den Mädchen stieg der Anteil von 56 % auf 91 % [...] Gleichzeitig verringerte sich der Anteil der diesbezüglich unreflektierten Jugendlichen deutlich. [...] Charakterisierten sich 1990 noch 73 % aller jungen Frauen als ausschließlich heterosexuell, so sind es gegenwärtig nur noch 58 %. (Der Anteil der ausschließlich auf das andere Geschlecht orientierten Jungen liegt historisch konstant bei 85 %.)

Dieser Wandel im Fühlen wird auch stärker in die Tat umgesetzt: Hatten in früheren Studien lediglich 7 % der jungen Frauen homosexuelle Petting-erfahrung, sind es jetzt 24 % « (Weller, 2013a, S. 6).

Insgesamt wurde mit *PARTNER 4* die historische Zunahme einer sozialstrukturellen, bildungsabhängigen Polarisierung des Sexual- und Partnerverhaltens Jugendlicher konstatiert – ein Resultat gesamtgesellschaftlicher Polarisierungen (Weller, 2013c).

Neben den erwarteten Veränderungen gab es auch unerwartete Konstanten beim Vergleich der Vor- und Nachwende-Jugendgenerationen:

»So gaben 1980 20 % der Jugendlichen an, aus einem christlichen Elternhaus zu stammen, 1990 bekundeten 17 % eine religiöse Erziehung, 2013 waren es 18 % (12 % evangelisch, 3 % katholisch, 3 % in einer anderen Glaubensrichtung). Diese historische Konstanz seit 1990 beeindruckt, war doch nach dem Ende des realsozialistisch geförderten Atheismus mit einer Re-Christianisierung zu rechnen« (Weller & Bathke, 2017, S. 324).

Bei der Auswertung von *PARTNER 4* wurde schnell klar, dass die traditionale Reihe der *PARTNER*-Studien nicht abreißen darf.

PARTNER 5 2020/21

In den 2010er Jahren erfolgte am Lehr- und Forschungsbereich Angewandte Sexualwissenschaft der HS Merseburg ein Generationenwechsel. Die Gründer Ulrike Busch, Harald Stumpe, und Konrad Weller erreichten das Rentenalter. Mit den sexualwissenschaftlichen Professuren für Heinz-Jürgen Voß ab 2014 und für Maika Böhm ab 2018 wurde die weitere Forschung gesichert und die Forschungsintensität erhöht. War *PARTNER 4* noch eine durch studentische Mitarbeit getragene Low-Budget-Unternehmung, so konnte – gefördert durch das Ministerium für Inneres und Sport des Landes Sachsen-Anhalt – 2020/2021 eine weitere Untersuchung unter Jugendlichen und erstmals seit 1990 auch wieder unter Erwachsenen durchgeführt werden: *PARTNER 5* – fast 50 Jahre nach *PARTNER I*, in völlig veränderten Zeiten, aber mit dem gleichen Anspruch, nämlich, sich den drängenden Fragen des Heute zu stellen und dem Leben, der Liebe und der Lust der Menschen gerecht zu werden.

Literatur

- Bathke, G.-W. (1984). Herkunftsbedingungen und Liebes- und Sexualverhalten. In K. Starke & W. Friedrich, *Liebe und Sexualität bis 30* (S. 248–257). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Brückner, H. (1967). Sexuelle Entwicklung der Jugend aus medizinischer Sicht. In W. Friedrich, *Jugend heute* (S. 398–412). Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (o.J.). Sexuaufklärung/Verhütung. <https://www.bzga.de/presse/daten-und-fakten/sexuaufklaerungsverhuetung/>
- Clement, U. (1986). Sexualität im sozialen Wandel. *Eine empirische Vergleichsstudie an Studenten 1966 und 1981*. [=Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 61]. Stuttgart: Enke.
- Clement, U. & Starke, K. (1988). Sexualverhalten und Einstellungen zur Sexualität bei Studenten in der BRD und in der DDR. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 1(1), 30–44.
- Döring, N. & Mohseni, M. R. (2022). Der Gender Orgasm Gap. Ein kritischer Forschungsüberblick zu Geschlechterdifferenzen in der Orgasmus-Häufigkeit beim Heterosex. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 35(2), 73–87.
- Friedrich, W. (1967). *Jugend heute*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Friedrich, W. (Hrsg.). (1969). *Handbuch der Jugendforschung*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Friedrich, W. (2005). *Aus meinen 75 Jahren. Biografische Notizen und Reflexionen*. Privatdruck.
- Ghodsee, K. R. (2019). *Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex haben. Und andere Argumente für ökonomische Unabhängigkeit*. Berlin: Suhrkamp.
- Giese, H. & Schmidt, G. (1968). *Studenten-Sexualität. Verhalten und Einstellung*. Reinbek: Rowohlt.
- Hartmann, R. & Lekschas, J. (1967). Jugend und Kriminalität. In W. Friedrich, *Jugend heute* (S. 413–424). Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Helfferich, C. (2001). *Frauen leben: eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung*. Köln: BZgA.
- Hoffmann, A. (1976). *Der Student im Wohnheim*. Berlin: Institut für Hochschulbildung.
- Kalina, G. & Starke, K. (1967). Jugend und Freizeit. Forschungsbericht über eine Studie zum Freizeitverhalten. Kurzfassung. Leipzig: Zentralinstitut für Jugendforschung. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssao-369594>
- Linke, T. (2015). *Sexualität und Familie*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Lisovskij, V. & Starke, K. (1993). *Ljubov' Erotika. Sex. Opyt sravnitel'nogo issledovanija (Ros-sija-Germanija)*. Sankt Petersburg.
- Matthiesen, S. (2007). *Wandel von Liebesbeziehungen und Sexualität. Empirische und theoretische Analysen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Mittag, H., Schreier, K. & Spichale, F. (1995). *PARTNER III Codebuch B5*. Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Regionale Arbeitsstelle.
- Mögling, T., Schreier, K., Starke, K. & Weller, K. (1992a). Liebe, Sexualität und Studentenfamilie. Ein internationaler Vergleich. Manuskript. Leipzig: Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung.
- Mögling, T., Starke, K. & Weller, K. (1992b). *PARTNER III – Studentensexualität. Sexualität*

- und Partnerschaft von ostdeutschen, westdeutschen und sowjetischen Studenten. Tabellenband. Leipzig: Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung.
- Neubauer, G., Emmerich, I., Starke, K. & Weller, K. (1992). Trauscheinehe Ost oder »wilde« Ehe West? Lebenslaufplanung, Partnerschaft und Sexualität von Studierenden. In G. Neubauer, W. Melzer & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Jugend im deutsch-deutschen Vergleich* (S. 141–177). Berlin u. Neuwied/Kriftel: Luchterhand.
- Pinther, A. (1970). Zum Einfluß familiärer Bedingungen auf das Verhalten Jugendlicher. *Jugendforschung*, 13, 51–54.
- Sächsische Längsschnittstudie (o.J.). https://de.wikipedia.org/wiki/S%C3%A4chsische_L%C3%A4ngsschnittstudie
- Schmidt, G. (Hrsg.). (1993). *Jugendsexualität*. Stuttgart: Enke.
- Schmidt, G. (Hrsg.). (2000). *Die sexuelle Revolution und ihre Kinder. Kontinuität und Wandel im studentischen Sexualverhalten 1966–1996*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmidt, G., Matthiesen, S., Dekker, A. & Starke, K. (2006). *Spätmoderne Beziehungswelten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schnabl, S. (1972). *Intimverhalten – Sexualstörungen – Persönlichkeit*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Schreier, K. (1989). Zur Familiensituation von Hochschulabsolventen bei Studienende. In U. Starke & H. Schmidt (Hrsg.), *Leistungsentwicklung im Studium (SIL-Abschlusskonferenz)* (S. 96–101). Leipzig: Zentralinstitut für Jugendforschung.
- Seikowski, K. & Starke, K. (Hrsg.). (2002). *Sexualität des Mannes* (S. 11–26). [= Leipziger Texte zur Sexualität, Bd. 9]. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Siegel, U. (1978). Zum Partnerwunschbild Jugendlicher. In H. Szewczyk & H. Burghardt (Hrsg.), *Sexualität. Fakten, Normen, gesellschaftliche Verantwortung* (S. 48–52). Berlin: Volk und Gesundheit.
- Starke, K. (1980). *Junge Partner. Tatsachen über Liebesbeziehungen im Jugendalter*. Leipzig, Jena u. Berlin: Urania.
- Starke, K. (1992). *PARTNER III Gewalt*. Leipzig: Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung.
- Starke, K. (1994). *Schwuler Osten. Homosexuelle Männer in der DDR*. Mit einer Einleitung von Bert Thinius und einem Interview mit Eduard Stapel. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Starke, K. (1995). Sexueller Mißbrauch und Persönlichkeitsfindung. *Leipziger Texte zur Sexualität*, 5, 27–50.
- Starke, K. (2001). *Fit for SexPower? Eine sexualwissenschaftliche Untersuchung zu BRAVO GIRL!*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Starke, K. (2003). Sex und Sinnlichkeit. Primärbericht Unveröff.
- Starke, K. (2005). Nichts als die reine Liebe. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Starke, K. (2007a). Postmenopause und Sexualität. Forschungsbericht Unveröff.
- Starke, K. (2007b). Kinderwagen im Seminargebäude – Die Förderung von Studentinnen mit Kind in der DDR. In C. Cornelißen & K. Fox (Hrsg.), *Studieren mit Kind* (S. 79–91). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Starke, K. (2008a). *Leben von Lesben und Schwulen in der DDR*. In *Lesben und Schwule in der DDR* (S. 9–34). Magdeburg: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Starke, K. (2008b). Jenseits der Zonengrenze. Beispiel Partnerschaft und Sexualität. In D. Klimke (Hrsg.), *Exklusion in der Marktgesellschaft* (S. 273–278). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Starke, K. (2010). *Pornografie und Jugend. Jugend und Pornografie*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Starke, K. (2012). Kinderwunsch und reproduktive Wirklichkeit. In H. Berth, E. Brähler, M. Zenger & Y. Stöbel-Richter (Hrsg.), *Innenansichten der Transformation. 25 Jahre Sächsische Längsschnittstudie (1987–2012)* (S. 69–96). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Starke, K. (2013). Ost-West-Unterschiede. Information für die Beiratssitzung Studentensexualität am 27. März 2013 in Hamburg. Unveröff. Manuskript.
- Starke, K. (2017). *Varianten der Sexualität. Studien in Ost- und Westdeutschland*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Starke, K. (2020). Empirische Sexualforschung Ost: Die Partnerstudien. Interdisziplinär – komplex – langfristig. In H.-J. Voß (Hrsg.), *Die deutschsprachige Sexualwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblick* (S. 55–100). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Starke, K. & Ahrendt, H.-J. (2009) *Last oder Lust. Sexualität in der Postmenopause*. Jena: o.V.
- Starke, K. & Friedrich, W. (1984). *Liebe und Sexualität bis 30*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Starke, K., Siegel, U. & Förster, P. (1974). Junge Partner. Forschungsbericht. Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-372678>
- Starke, K. & Weller, K. (1991a). *Aids im öffentlichen Bewußtsein der Ost- und Westdeutschen. Ein Vergleich*. Leipzig: Gesellschaft für Sexualwissenschaft, Forschungsstelle Partner und Sexualforschung.
- Starke, K. & Weller, K. (1991b). *PARTNER III. Sexualität und Partnerschaft der Ostdeutschen unter besonderer Berücksichtigung von Aids*. Leipzig: Gesellschaft für Sexualwissenschaft, Forschungsstelle Partner und Sexualforschung.
- Starke, K. & Weller, K. (1993). West- und ostdeutsche Jugendliche. In G. Schmidt (Hrsg.), *Jugendsexualität* (S. 80–101). Stuttgart: Enke.
- Starke, K. & Weller, K. (1999). Partner- und Sexualforschung. In W. Friedrich, P. Förster & K. Starke, *Das Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1966–1990. Geschichte, Methoden Erkenntnisse* (S. 396–419). Berlin: edition ost.
- Starke, K. & Weller, K. (2000). Deutsch-deutsche Unterschiede 1980–1996. In G. Schmidt (Hrsg.), *Die sexuelle Revolution und ihre Kinder* (S. 231–256). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Starke, U. (1984). Liebe und Sexualität im Leben junger Menschen. In K. Starke & W. Friedrich, *Liebe und Sexualität bis 30* (S. 14–26). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- STUDENT 69 (1969). Abschlussbericht. Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig.
- Stumpe, H. & Böttger, F. (1990). Das Sexualverhalten von weiblichen Strafgefangenen unter den Bedingungen des erleichterten Vollzugs. In Friedrich-Schiller-Universität (Hrsg.), *Psychosoziale Aspekte der Homosexualität* (S. 60–66). Jena: Friedrich-Schiller-Universität.
- Stumpe, H. & Weller, K. (1995). *Familienplanung und Sexualpädagogik in den neuen Bundesländern*. Köln: BzgA.
- Umfrage 69 (1969). Abschlussbericht. Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig.
- Weller, K. (1984). Liebes- und Sexualverhalten und Leistung. In K. Starke & W. Friedrich, *Liebe und Sexualität bis 30* (S. 276–284). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

- Weller, K. (1990). »Die andere Liebe« – eine Untersuchung zum Film. In Friedrich-Schiller-Universität (Hrsg.), *Psychosoziale Aspekte der Homosexualität*. Jena: Friedrich-Schiller-Universität.
- Weller, K. (1991a). *PARTNER III-Report Jugendsexualität. Sexualität und Partnerschaft der 16- bis 18jährigen Ostdeutschen im Vergleich 1980–1990*. Leipzig: Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung.
- Weller, K. (1991b). *Das Sexuelle in der deutsch-deutschen Vereinigung*. Leipzig: Forum Verlag.
- Weller, K. (1992). Sexualität und Partnerschaft von Strafgefangenen. *Leipziger Texte zur Sexualität*, 1(2).
- Weller, K. (2013a). PARTNER 4. Sexualität und Partnerschaft ostdeutscher Jugendlicher im historischen Vergleich. Handout zum Symposium an der HS Merseburg am 23.5.2013.
- Weller, K. (Hrsg.). (2013b). Jugendsexualität 2013. PARTNER 4 – Sexualität und Partnerschaft ostdeutscher Jugendlicher im historischen Vergleich. Tabellenband 2013 – 1990 – 1980. Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2020/01/Jugendsexualit%C3%A4t-2013-Tabellenband.pdf>
- Weller, K. (2013c). Pluralisierung, Polarisierung, Singularisierung ... Empirische Befunde zu Partnerschaft und Sexualität ostdeutscher Jugendlicher. *Pro familia magazin*, 41(3), 9–13.
- Weller, K. (2020a). Reflexionen der deutschen Forschung zu sexualisierter Gewalt von, an und unter Jugendlichen. In K. Krolzik-Matthei, T. Linke & M. Urban (Hrsg.), *Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung. Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (S. 41–56). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weller, K. (2020b). Empirische Befunde zu Jugendsexualität und Gewalt – Empirische Ergebnisse und Erkenntnisse aus den PARTNER-Studien. In K. Krolzik-Matthei, T. Linke & M. Urban (Hrsg.), *Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung. Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (S. 71–86). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weller, K. & Bathke, G.-W. (2017). Familiäre Herkunftsbedingungen und sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen – ein empirischer Überblick. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 30(4), 309–331.
- Weller, K. & Starke, K. (2000). Ostdeutsche Studierende 1972–1996. In G. Schmidt (Hrsg.), *Die sexuelle Revolution und ihre Kinder* (S. 209–230). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Wohlgemuth, J. (1983). *Das Puppenheim in Pinnow*. Berlin: Neues Leben.

Biografische Notiz

Kurt Starke, Prof. Dr. habil., war Forschungsdirektor am Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig und Abteilungsleiter Partner- und Sexualforschung. Ab 1990 war er Vorsitzender der Gesellschaft für Sexualwissenschaft Leipzig und gründete mit Konrad Weller die Forschungsstelle für Partner- und Sexualforschung. Er hat seit 1972 über 30 größere Untersuchungen zum Thema Partnerschaft und Sexualität geleitet oder mitgestaltet.

2 Die *PARTNER 5*-Studien unter Erwachsenen und Jugendlichen 2020/2021

Beschreibung der Stichproben und historischen Vergleichsmöglichkeiten

Konrad Weller

Der Großteil der empirischen Befunde, die in den verschiedenen Aufsätzen dieses Buches dargestellt werden, wurde in der Studie *PARTNER 5 Erwachsene* erhoben, die im Folgenden charakterisiert wird. An verschiedenen Stellen fließen Ergebnisse der Studie *PARTNER 5 Jugendliche* ein, deshalb wird auch diese Studie knapp beschrieben (jeweils ausführlicher zu den Studien in Bathke et al., 2021a; 2021b). Sowohl die Erwachsenen- wie die Jugendstudie lassen diverse historische Vergleiche zu Vorgängerstudien unter Ostdeutschen zu, weshalb in diesem Kapitel auch die Stichproben dieser Studien dargestellt werden (ausführlicher zu den *PARTNER*-Studien in Kapitel 1).

***PARTNER 5 Erwachsene* 2020**

Erhebungsinstrument und Durchführung

PARTNER 5 Erwachsene ist eine internetbasierte Befragung erwachsener in Deutschland lebender Personen. Der Fragebogen umfasst 246 Einzelfragestellungen (vgl. Fragebogen in Bathke et al., 2021a). Rund 100 Fragen betreffen das Hauptthema der Studie, die Erfahrungen mit sexueller Belästigung und sexueller Gewalt. Personen ohne partnerschaftliche und/oder sexuelle Erfahrungen hatten minimal 121 Fragen zu beantworten. Die durchschnittliche Bearbeitungsdauer betrug 31 Minuten.

Der Fragebogen konnte vom 24. Juni bis zum 13. Oktober 2020 beantwortet werden. Er wurde auf verschiedenen Onlineplattformen beworben, aber auch in der regionalen Presse. Etwa ein Drittel der Teilnehmer*innen wurde durch Freunde/Bekannte online wie offline auf die Studie aufmerksam gemacht (das sog. »Schneeballprinzip«), etwa die Hälfte wurde über

Datingplattformen und Internetforen gewonnen, die restlichen ca. 20 % über Internetportale von Institutionen (v. a. Hochschulen).

Stichprobe

An der Studie beteiligten sich insgesamt 4.060 Personen. Der Fragebogen wurde von 2.784 Personen vollständig ausgefüllt. Da insbesondere die Fragestellungen zu sexueller Gewalt konsequent geschlechtsspezifisch ausgewertet werden und die breite Altersstreuung der Stichprobe eine differenzierte Betrachtung der Altersgruppen nahelegt, wurden nur die Antwort*innen, die sowohl Geschlecht als auch Alter angegeben haben, in der Auswertung berücksichtigt. Wenige Antwort*innen im Alter unter 18 Jahren wurden gestrichen. Die gültige Stichprobe umfasst 3.466 Personen im Alter zwischen 18 und 84 Jahren. Der Altersdurchschnitt beträgt 38,5 Jahre. Die befragten Frauen sind im Durchschnitt um rund sieben Jahre jünger als die Männer, die Personen mit diverser Geschlechtsidentität um zehn Jahre. Das legt nahe, geschlechtsbezogene Vergleiche in der Regel nur zwischen altershomogenen Gruppen zu ziehen (im Tabellenband zur Studie werden alle Ergebnisse differenziert nach Geschlecht und Alter sowie weiteren Differenzierungsmerkmalen ausgewiesen, vgl. Bathke et al., 2021a).

55 % der Befragten geben ihr Geschlecht mit weiblich an, 41 % mit männlich, 4 % mit divers bzw. anders (Absolutzahlen vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Stichprobe nach Geschlecht und Alter

	Altersgruppen in %					\bar{x}^*	
	18–24	25–30	31–40	41–50	50+	Jahre	n
gesamt	12	20	29	19	20	38,5	3466
weiblich	15	25	31	15	14	35,6	1892
männlich	6	13	26	25	30	42,9	1433
divers	21	31	28	13	7	32,4	141

* \bar{x} = arithmetisches Mittel (Mittelwert)

Obgleich die Studie vom Auftraggeber als regionale Erhebung intendiert war (Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen), ist sie als Onlinestudie

bundesweit zur Kenntnis genommen worden. Die Stichprobe rekrutiert sich (aufgrund der verstärkten regionalen Akquise) vor allem aus Sachsen-Anhalt und Sachsen, aber auch aus allen anderen Bundesländern (Tab. 2). 53 % der Teilnehmer*innen wohnt in den alten Bundesländern, 38 % in den neuen, 9 % in Berlin.

Tab. 2: Stichprobe nach Bundesländern

	nach Geschlecht in %			n-k. A.*
	weiblich	männlich	divers	
gesamt	54	41	4	3449
Baden-Württemberg	51	47	2	255
Bayern	45	52	3	285
Berlin	64	26	10	319
Brandenburg	50	59	1	97
Bremen	52	44	4	23
Hamburg	54	36	10	61
Hessen	58	39	3	184
Mecklenburg-Vorpommern	55	37	8	49
Niedersachsen	43	51	6	326
Nordrhein-Westfalen	47	49	4	500
Rheinland-Pfalz	38	62	0	79
Saarland	40	60	0	15
Sachsen	69	26	5	581
Sachsen-Anhalt	58	40	2	502
Schleswig-Holstein	46	51	3	91
Thüringen	58	40	2	82
neue Bundesländer (o. Berlin)	62	34	4	1311
alte Bundesländer (o. Berlin)	47	49	4	1819

* n-k. A.: Stichprobengröße abzüglich der Personen, die keine Antwort gegeben haben

Die Teilnehmer*innen an *PARTNER 5 Erwachsene* sind überdurchschnittlich gebildet. 69 % haben Abitur (in der Gesamtbevölkerung ca. 32 %). Zudem überwiegen in der Gruppe mit geringerer Schulbildung die

Männer, in der Gruppe der Abiturient*innen die Frauen. Gesamtbefunde, die in Abhängigkeit von der Bildung variieren (z. B. die Sensibilität gegenüber sexueller Belästigung), sind folglich differenziert in Abhängigkeit von der Bildung und dem Geschlecht darzustellen.

Tab. 3: Bildungsgruppen nach Geschlecht

Schulbildung	nach Geschlecht in %			n-k. A.
	weiblich	männlich	divers	
geringer (bis 9. Klasse)	25	72	3	239
mittel (10./11. Klasse)	43	56	1	814
hoch (12./13. Klasse)	25	72	3	2378

Die große Mehrheit der Befragten (68 %) ist berufstätig, 20 % studieren oder befinden sich in beruflicher Qualifikation, 4 % sind derzeit erwerbslos.

Die Teilnehmer*innen der Studie wohnen zu 53 % und damit überdurchschnittlich häufig in Großstädten (Bundesdurchschnitt 7 %), allerdings mit 15 % auch überdurchschnittlich häufig in dörflicher Umgebung (unter 2.000 Einwohner; Bundesdurchschnitt 5,4 %).

Tab. 4: Regionale Herkunft/Wohnortgröße nach Geschlecht

	nach Geschlecht in %			n-k. A.
	weiblich	männlich	divers	
Dorf	44	55	1	503
Kleinstadt	43	56	1	511
Mittelstadt	54	43	3	562
Großstadt	55	41	4	1778

Ganz unterrepräsentiert sind im Ausland aufgewachsene Personen mit einem Anteil von 3 % ($n = 91$), ebenso wie Angehörige nichtchristlicher Religionen (0,5 %).

Insgesamt ist festzustellen: Die vorliegende Stichprobe ist in mehrfacher Hinsicht kein repräsentatives Abbild der bundesdeutschen Bevölkerung. Das wird bei der Darstellung von Gesamtbefunden konsequent berück-

sichtigt. Insbesondere betrifft das Geschlechts-, Alters- und Bildungsunterschiede. Die Stichprobe ist jedoch ausreichend groß, um relevante Differenzierungen von Teilgruppen abzubilden. Während angenommen werden kann, dass die Studienteilnahme mit einem besonderen Interesse am Thema Sexualität und Partnerschaft generell sowie sexueller Gewalt im Besonderen einhergeht (was z. B. zu einer Überschätzung der sexualisierten Gewalterfahrung in der Gesamtbevölkerung führen könnte), so erfolgte doch andererseits die Stichprobenrekrutierung sehr vielfältig und insofern handelt es sich trotz der benannten Besonderheiten um eine Zufallsstichprobe. Der Nachteil von Onlinebefragungen generell und auch der vorliegenden Studie ist, dass sie selbstselektierende Stichproben produzieren. Ein großer Vorteil ist allerdings, dass die Wahrscheinlichkeit hoch ist, bei sensiblen Fragen (zu sexueller Gewalt oder Partnerschaftsgewalt und zu Sexualität generell) ehrliche Antworten und realistische Ergebnisse zu erhalten.

Wo möglich werden die jeweiligen Charakteristika und Daten der Studie *PARTNER 5 Erwachsene* mit den Ergebnissen der GeSiD-Studie »Gesundheit und Sexualität in Deutschland« verglichen, einer 2018/2019 durchgeführten repräsentativen Studien unter knapp 5.000 Erwachsenen (Briken et al., 2021).

Stichproben zu historischen Vergleichen

Die Studie *PARTNER 5 Erwachsene* hat historische Vorläufer, zu denen Vergleiche möglich sind. Das ist vor allem die im ersten Halbjahr 1990 unter Berufstätigen und Studierenden in der damals noch existierenden DDR durchgeführte Studie *PARTNER III*.¹ Die Hauptvergleichsstich-

1 Hinter der auf den ersten Blick verwirrenden Benennung der Studien steckt folgende Logik: Die in der DDR in Trägerschaft des Zentralinstituts für Jugendforschung Leipzig durchgeführten *PARTNER*-Studien sind römisch beziffert: *PARTNER I* 1972, *PARTNER II* 1980, *PARTNER III* 1990. Sie wurden jeweils in drei Teilpopulationen durchgeführt: Jugendliche, Berufstätige und Studierende. Unter ostdeutschen Jugendlichen wurde 2013 die Vergleichsstudie *PARTNER 4* durchgeführt – arabisch beziffert, um sowohl auf die Kontinuität der Forschung wie auf das qualitativ Neue hinzuweisen: den neuen institutionellen Träger (Lehr- und Forschungsbereich Angewandte Sexualwissenschaft der Hochschule Merseburg) sowie die generell veränderten gesellschaftlichen Bedingungen im wiedervereinten Deutschland, unter denen die aktuellen Studien stattfanden. Für 2020 wurde unter Jugendlichen die Folgestudie *PARTNER 5 Jugendliche* konzipiert und deshalb

probe zu *PARTNER 5* sind die Berufstätigen. Da 1990 18- bis 46-Jährige mit einem Durchschnittsalter von 27,7 Jahren befragt wurden, wird die Stichprobe von *PARTNER 5* altershomogenisiert und es werden nur die Ostdeutschen verglichen. In der Vergleichsstichprobe *PARTNER 5* sind Studierende integriert. In sachlich begründeten Ausnahmen erfolgen Vergleiche nur unter Student*innen. Einige wenige Vergleiche zu den Studien *PARTNER I* 1972 und *PARTNER II* 1980 erfolgen unter Berücksichtigung der jeweiligen Stichprobenbesonderheiten (z. B. wurden 1980 nur Berufstätige bis 30 Jahre in die Studie *PARTNER II* einbezogen – vgl. Starke & Friedrich, 1984). Die Stichproben für die Vergleiche zwischen 1990 und 2020 sind in Tabelle 5 dargestellt.

Tab. 5: Vergleichsstichproben 2020 und 1990 der *PARTNER*-Studien

	<i>PARTNER III</i> Berufstätige 1990			<i>PARTNER 5</i> 2020 (18–35 Jahre)			
	weiblich	männlich	gesamt	weiblich	männlich	divers	gesamt
n	486	336	822	534	190	–	724
Alter \bar{x}	28,0	27,5	27,7	27,4	28,5	–	27,7

PARTNER 5 Jugendliche 2020/2021

Erhebungsinstrument und Durchführung

PARTNER 5 Jugendliche wurde geplant als repräsentative regionale Studie unter 16- bis 18-Jährigen in den mitteldeutschen Bundesländern Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Die Befragungen sollten in bewährter Weise im Gruppenverband in allgemeinbildenden Schulen und Berufsschulen durchgeführt werden. Nach umfangreicher organisatorischer Vorbereitung startete die Befragung Anfang 2020, musste aber coronabedingt bereits im März 2020 nach lediglich wenigen Veranstaltungen mit 174 befragten Jugendlichen abgebrochen werden. Die Wiederaufnahme bzw. Fortsetzung der Paper-Pencil-Variante war im Rahmen der Projektlaufzeit

auch die Studie unter Erwachsenen (Berufstätige und Studierende) *PARTNER 5 Erwachsene* benannt (obwohl es keine Erwachsenenstudie *PARTNER 4* gibt). Zu den Studien vgl. Starke & Weller (1999) und Kapitel 1 in diesem Band.

nicht möglich, sodass eine Online-Variante des Fragebogens entwickelt wurde. Die Akquise zur Teilnahme fand bundesweit auf Social-Media-Plattformen, vor allem Facebook und Instagram, und durch die direkte Ansprache von Vereinen, Verbänden und Medienschaffenden als Multiplikator*innen statt. Speziell in Sachsen-Anhalt wurden teilnehmende Schüler*innen in Kooperation mit dem Landesschulamt Sachsen-Anhalt/Referat Schulpsychologie gewonnen. Auch in der regionalen Presse wurde zur Teilnahme an *PARTNER 5 Jugendliche* eingeladen. In der Zeit vom 7.10.2020 bis zum 23.4.2021 konnte der Fragebogen beantwortet werden.

Stichprobe

An der Studie beteiligten sich insgesamt 1.443 Personen, 1.269 online und 174 offline. Da insbesondere die Fragestellungen zu sexueller Gewalt konsequent geschlechtsspezifisch ausgewertet werden und die Altershomogenität (16- bis 18-Jährige) gewährleistet werden sollte, wurden nur die Antwort*innen, die sowohl Geschlecht als auch Alter angegeben haben, in der Auswertung berücksichtigt. Unter 16- und über 18-Jährige wurden gestrichen. Die gültige Stichprobe umfasst 861 Personen (714 online und 147 offline). Die Online- und die Offline-Befragten wurden in der Datenbank zusammengeführt.

61 % der Befragten geben ihr Geschlecht mit weiblich an, 34 % mit männlich, 5 % mit divers bzw. anders. Diese Geschlechtsdisproportion konnte in der Online-Erhebung nicht beeinflusst werden. Sie ist auf das (auch in anderen Studien und auch in der Erwachsenenstudie *PARTNER 5* konstatierte) größere wissenschaftlich-reflexive Interesse von Mädchen/Frauen am Thema Sexualität und Partnerschaft zurückzuführen. Da ohnehin alle Inhalte konsequent geschlechtsspezifisch analysiert werden und Gesamtaussagen nur getroffen werden, wenn das jeweilige Merkmale keiner systematischen geschlechterbezogenen Variabilität unterliegt, schränkt der Geschlechterbias der Stichprobe die Aussagekraft der Ergebnisse nicht ein. Wie bereits in der Erwachsenenenerhebung festgestellt, sind Personen mit nichtbinärer Geschlechtsidentität überrepräsentiert. Die Gruppe ist mit einem n von 41 jedoch für tragfähige statistische Aussagen zu klein.

Die Altersverteilung in den Geschlechtergruppen ist nicht völlig homogen, das Durchschnittsalter ist jedoch gleich (Tab. 6), sodass Geschlechtervergleiche auch unter Vernachlässigung der Altershomogenisierung möglich sind.

Tab. 6: Stichprobe nach Geschlecht und Alter

	Altersgruppen in %			\bar{x}	n-k. A.
	16 Jahre	17 Jahre	18 Jahre	Jahre	
gesamt	41	32	27	16,9	861
weiblich	38	33	29	16,9	522
männlich	46	29	25	16,8	297
divers	38	38	24	16,9	42

Obleich die Studie vom Auftraggeber als regionale Erhebung intendiert war (Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen), ist sie als Onlinestudie bundesweit zur Kenntnis genommen worden. Die Stichprobe rekrutiert sich jedoch (aufgrund der offline erhobenen Teilpopulation und der verstärkten regionalen Akquise) vor allem aus Sachsen-Anhalt (44 % der Stichprobe, $n = 377$). 53 % der Stichprobe ($n = 460$) kommen aus den drei mitteldeutschen Ländern, die damit in der Stichprobe für die Jugendlichen aus den neuen Bundesländern stehen.

Tab. 7: Stichprobe nach Bundesländern

	nach Geschlecht in %			n-k. A.
	weiblich	männlich	divers	
alte Bundesländer (o. Berlin)	62	26	12	192
neue Bundesländer (o. Berlin)	61	37	2	471
gesamt*	61	34	5	676

* Die Frage »In welchem Bundesland wohnen Sie?« wurde am Ende des Onlinefragebogens gestellt und nicht von allen Jugendlichen beantwortet.

Die Teilnehmer*innen an *PARTNER 5 Jugendliche* sind überdurchschnittlich gebildet. 68 % streben das Abitur, 26 % einen Realschulabschluss und 6 % einen Hauptschulabschluss an oder besitzen ihn bereits. Die hohe Bildungsgruppe ist über-, die geringe unterrepräsentiert.² Zudem überwiegen in der Gruppe mit geringerer Schulbildung die Männer. Gesamtbefunde, die in Abhängigkeit von der Bildung variieren (z. B. die Sensibilität gegenüber

2 Die Bildungsstatistik von 2020 weist für junge Erwachsene 56 % Abitur bzw. FHS-Reife, 25 % Realschulabschlüsse, 19 % Hauptschulabschlüsse oder weniger aus (Statista, o.J.).

sexueller Belästigung) sind folglich zu relativieren bzw. differenziert in Abhängigkeit von der Bildung und dem Geschlecht darzustellen. Die gewählten Differenzierungen im vorliegenden Tabellenband berücksichtigen das.

Tab. 8: Bildungsgruppen (angestrebter Schulabschluss) nach Geschlecht

Schulbildung	nach Geschlecht in %			n-k. A.
	weiblich	männlich	divers	
geringer (bis 9. Klasse)	52	42	6	52
mittel (10. Klasse)	63	34	3	217
hoch (12. Klasse)	62	33	5	569

Die Teilnehmer*innen der Studie sind zu 28 % und damit überdurchschnittlich häufig in Großstädten aufgewachsen (Bundesdurchschnitt 7 %), allerdings mit 32 % auch überdurchschnittlich häufig in dörflicher Umgebung (unter 2.000 Einwohner; Bundesdurchschnitt 5,4 %).

Stichproben zu historischen Vergleichen

Im Unterschied zu den vier Vorgängerstudien sind in *PARTNER 5* auch einige westdeutsche Jugendliche befragt worden. Da aber 2021, drei Jahrzehnte nach der deutschen Wiedervereinigung, in den meisten der untersuchten Aspekte keine systematischen Ost-West-Unterschiede mehr festzustellen sind, wurde die *PARTNER 5*-Stichprobe in den jeweiligen Vergleichen nicht auf Ostdeutsche reduziert. Insgesamt sind die historischen Vergleiche im Rahmen der Jugendstudien aufgrund der hohen Altershomogenität gut möglich.

Tab. 9: Stichproben der *PARTNER*-Jugendstudien

	<i>PARTNER I</i> 1972		<i>PARTNER II</i> 1980		<i>PARTNER III</i> 1990		<i>PARTNER 4</i> 2013		<i>PARTNER 5</i> 2021	
	w	m	w	m	w	m	w	m	w	m
n	1112	856	918	815	655	736	444	414	522	297
Alter \bar{x}	19,7	19,8	17,3	17,5	17,2	17,2	17,1	17,3	16,9	16,8

Literatur

- Bathke, G.-W., Kruber, A., Voß, H.-J. & Weller, K. (2021a). PARTNER 5. Erwachsenensexualität 2020. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/Tabellenband-P5-Erwachsene-FINAL.pdf>
- Bathke, G.-W., Weller, K., Kruber, A. & Voß, H.-J. (2021b). PARTNER 5. Jugendsexualität 2021. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/PARTNER-5-Jugendliche-Tabellenband.pdf>
- Briken, P., Dekker, A., Cerwenka, S., Pietras, L., Wiessner, C., Rüden, U. v. & Matthiesen, S. (2021). Die GeSiD-Studie »Gesundheit und Sexualität in Deutschland«. Eine kurze Einführung. *Bundesgesundheitsblatt*, 64. 1334–1338.
- Starke, K. & Friedrich, W. (Hrsg.). (1984). *Liebe und Sexualität bis 30*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Starke, K. & Weller, K. (1999). Partner- und Sexualforschung. In W. Friedrich, P. Förster & K. Starke (Hrsg.), *Das Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1966–1990. Geschichte, Methoden, Erkenntnisse*. Berlin: edition ost.
- Statista (o.J.). Jugendliche in Deutschland nach höchstem Schulabschluss im Vergleich mit der Bevölkerung im Jahr 2021. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/900410/umfrage/umfrage-in-deutschland-zum-schulabschluss-der-jugendlichen/#:~:text=Umfrage%20in%20Deutschland%20zum%20Schulabschluss%20der%20Jugendlichen%202020&text=Im%20Jahr%202020%20hatten%20rund,26%2C6%20Prozent%20einen%20Realschulabschluss>

Biografische Notiz

Konrad Weller, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., ist analytischer Paar- und Sexualberater. Er lehrte und forschte von 1995 bis 2020 als Professor für Psychologie und Sexualwissenschaft an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Merseburg. Er engagiert sich in sexualwissenschaftlicher Forschung, sowie in Fort- und Weiterbildung und beratender Praxis.

3 Partnerschaft – Wünsche, Erfahrungen, Einstellungen¹

Konrad Weller

Fragen zur partnerschaftlichen Zukunftsgestaltung gehören seit Jahrzehnten zum Basisrepertoire der *PARTNER*-Studien, ebenso wie die Erfassung der Umsetzung dieser Wünsche, der ersten Liebesbeziehung, der aktuellen Partnerschaft und ihrer Beziehungsqualität, der Partnermobilität, also der Erfahrung mit dem Nach- und gegebenenfalls auch dem Nebeneinander von Beziehungen, sowie der Analyse verschiedener partnerschaftsbezogener Einstellungen zur Wichtigkeit von Treue oder von Alternativen zum monogamen Treueideal. Und selbstverständlich gehört zu diesen Analysen partnerschaftlichen Lebens spiegelbildlich auch die Erfassung der temporär oder dauerhaft Partnerlosen, der Singles.

Empirische Basis der folgenden Analysen bilden Daten sowohl der *PARTNER*-Jugendstudien unter 16- bis 18-jährigen Jugendlichen als auch der Studien unter Erwachsenen. Neben der Abbildung des historischen Wandels in Einstellungen und Verhaltensweisen ermöglicht der Alters-

1 Vorbemerkung: Wie in den einleitenden Hinweisen zur Studie *PARTNER 5 Erwachsene* mitgeteilt, ist die Stichprobe zum Beispiel hinsichtlich ihrer Bildungsstruktur nicht repräsentativ für die bundesdeutsche Bevölkerung. Deshalb ist – wo möglich – bei allen dargestellten Inhalten zu prüfen, inwieweit die Stichprobe jeweils zu beachtende Besonderheiten aufweist. Hinsichtlich der partnerschaftlichen Lebensweise liegen einige amtliche Vergleichsdaten vor: Die offizielle Bevölkerungsstatistik verweist auf aktuell ca. 18 Millionen bestehende Ehen in der BRD, also ca. 36 Millionen verheiratete Erwachsene. Das sind rund 45 % der erwachsenen Bevölkerung. In der *PARTNER 5*-Stichprobe sind 41 % verheiratet (die Frauen – weil jünger – zu 33 %, die Männer – weil älter – zu 52 %; Tabellenband, Bathke et al., 2021a, S. 37). Es kann somit davon ausgegangen werden, dass die Stichprobe hinsichtlich ihres Familienstandes und ihrer Partnergebundenheit die bundesdeutsche Bevölkerung annähernd abbildet. Auch der Vergleich zur GeSiD-Studie von 2018/19 (Briken et al., 2021), deren große Stichprobe mit hohem Aufwand erhoben wurde, zeigt hinsichtlich des Familienstandes sowie des aktuellen Beziehungsstatus nach Geschlecht und Altersgruppen eine hohe Übereinstimmung.

gruppenvergleich zwischen Jugend- und Erwachsenenstudie und innerhalb der Erwachsenenstudie die Abbildung lebenslaufbezogener Entwicklungen.

Partnerschaftliche Lebensplanung

Das partnerschaftliche und familiäre Leben gehört zu den Bereichen, in denen unter Jugendlichen seit Jahrzehnten ein große Konstanz der Zukunftsplanung feststellbar ist: Sowohl in der Studie *PARTNER III* 1990 am Ende der DDR als auch in *PARTNER 4* im Jahr 2013 und in *PARTNER 5* 2021 sagten rund zwei Drittel der Befragten 17-Jährigen, dass sie später einmal heiraten wollen, das andere Drittel wollte am liebsten unverheiratet zusammen leben, ganz überwiegend in gemeinsamer Wohnung (Tab. 1). Das Leben ohne festen Partner war und ist kein Thema. Aus ostdeutscher Sicht ist also festzustellen, dass sich die letzte unter realsozialistischen Bedingungen sozialisierte Generation von den mittlerweile unter kapitalistisch-marktwirtschaftlichen Bedingungen Herangewachsenen hinsichtlich grundsätzlicher partnerschaftlicher Lebensplanung nicht unterscheidet – und das, obwohl die fortschreitende Destandardisierung, Pluralisierung, Verpatchworkung und Dynamisierung der Lebensbedingungen und Lebensläufe in den letzten drei Jahrzehnten das nahegelegt hätte. Der in *PARTNER 5* mögliche aktuelle Ost-West-Vergleich unter den Jugendlichen zeigt die (aus früheren deutsch-deutschen Vergleichen bekannte; siehe z. B. Clement & Starke, 1988, S. 33) größere Heiratsaffinität der Ostdeutschen (Tab. 1), die sich allerdings beim Vergleich unter den befragten Erwachsenen nicht bestätigt.

Tab. 1: Partnerschaftliche Lebensplanung (Jugendliche; in %)

Wie würden Sie am liebsten Ihre persönliche Zukunft gestalten?					
	1 heiraten	2 Leb.gem.	3 LAT	4 o. Partner	n-k. A.
<i>PARTNER 5</i> 2021					
weiblich	66	27	4	3	418
männlich	59	31	4	6	227

Wie würden Sie am liebsten Ihre persönliche Zukunft gestalten?					
	1 heiraten	2 Leb.gem.	3 LAT	4 o. Partner	n-k. A.
PARTNER 4 2013					
weiblich	70	27	3	0	426
männlich	63	31	5	2	375
PARTNER III 1990					
weiblich	62	33	5	0	646
männlich	60	31	8	1	718
PARTNER 5 2021 – alte/neue Bl.					
weiblich Ost	69	25	3	3	277
weiblich West	59	32	6	3	115
männlich Ost	63	29	4	4	171
männlich West	46	38	4	12	50

Antwortmodell: 1 = heiraten/verheiratet sein; 2 = unverheiratet in Lebensgemeinschaft zusammen leben; 3 = in fester Partnerschaft, aber ohne gemeinsamen Haushalt leben; 4 = ohne Partner/Partnerin leben. Für Antwortoption 3 wird in der Tabelle die Abkürzung LAT gewählt. Sie steht für »living apart together«.

Wie aus Tabelle 2 ersichtlich, sind Heiratsabsichten unter jüngeren ost-deutschen Erwachsenen historisch rückläufig: Waren es 1990 noch knapp zwei Drittel, die am liebsten verheiratet leben wollten, sind es gegenwärtig weniger als die Hälfte. Das steht zunächst im Widerspruch zu den Ergebnissen historischer Konstanz unter Jugendlichen. Die Erklärung könnte darin liegen, dass Heiratswünsche im Jugendalter ja noch hypothetisch sind und frei von finanziellen und anderen »unromantischen« lebenspraktischen Erwägungen, während sich Erwachsene damit konkreter auseinandersetzen. Unzweifelhaft war das Eingehen einer Ehe unter DDR-Bedingungen niederschwelliger (es wurde seinerzeit häufiger geheiratet und häufiger geschieden als in der alten BRD), sodass im historischen Rückgang des Heiratswunsches wohl ein stärkeres Abwägen zwischen Heirat und unverheiratetem Zusammenleben unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zum Ausdruck kommt. Das spiegelt sich auch in der – leicht rückläufigen – offiziellen Heiratsstatistik wider (vgl. fowid, o. J.).

Auch biografisch nimmt der Heiratswunsch ab: Die Jüngeren wollen häufiger heiraten als die Älteren. Doch wenngleich der Heiratswunsch historisch wie biografisch rückläufig ist, der Wunsch, in einer festen Part-

Tab. 2: Partnerschaftliche Lebensplanung (Erwachsene; in %)

Unabhängig von Ihrem aktuellen Familienstand: Wie würden Sie am liebsten Ihre persönliche Zukunft gestalten?					
	1 heiraten	2 Leb.gem.	3 LAT	4 o. Partner	n-k.A.
historischer Vergleich					
weiblich 2020	41*	42	16	1	525
weiblich 1990	63	26	11	0	482
männlich 2020	43	40	12	5	187
männlich 1990	60	29	9	2	332
PARTNER 5 Erwachsene					
weiblich	42	34	21	3	1857
männlich	49	30	17	4	1392
divers	18	46	29	7	139
Altersgruppen					
weiblich 18–24 Jahre	53	27	9	1	284
weiblich über 50 Jahre	34	25	38	3	256
männlich 18–24 Jahre	57	37	4	2	82
männlich über 50 Jahre	48	24	21	7	428

Antwortmodell siehe Tab. 1.

* Durch Fettung hervorgehobene Zahlen verweisen auf statistisch signifikante und praktisch relevante Differenzierungen, auf die i. d. R. im Text erklärend eingegangen wird.

nerschaft zu leben, ist es nicht. Nur ganz wenige planen ein Leben ohne Partnerschaft. Die Älteren haben jedoch seltener Interesse am gemeinsamen Haushalt (auch die Männer, was erstaunt, da sie ja in höherem Alter häufiger partnerschaftlich leben als Frauen – s. u.).

Beim Vergleich der verschiedenen Altersgruppen in den aktuellen Studien wird deutlich: Während im Jugendalter der Heiratswunsch bei den Mädchen etwas häufiger ist als bei den Jungen, gleicht sich das im jungen Erwachsenenalter aus und im höheren Lebensalter sind dann die Männer heiratsbereiter bzw. einer Ehe gegenüber positiver eingestellt als die Frauen (Abb. 1). Das verweist darauf, dass Frauen ihre im Verlauf des Lebens gesammelten partnerschaftlichen Erfahrungen kritischer als Männer reflektieren.

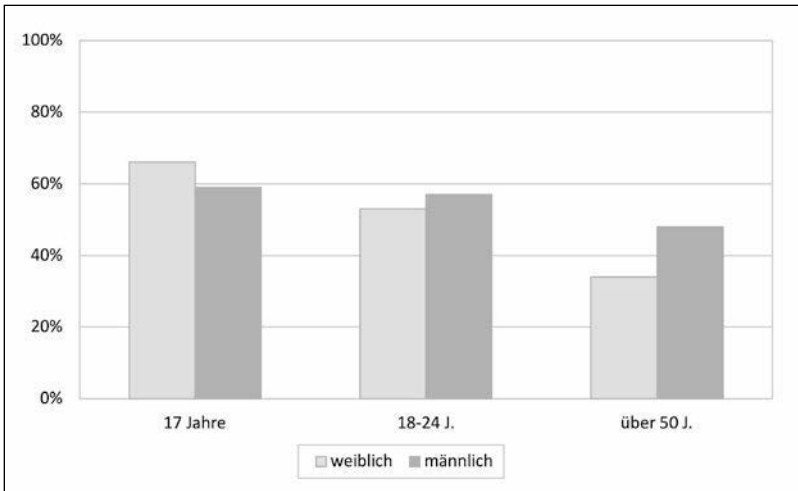


Abb. 1: Heiratswunsch 2020/2021 unter Jugendlichen und Erwachsenen

Aktueller Partnerstatus

Die Wunschvorstellungen partnerschaftlichen Lebens sind das eine, ihre Umsetzung das andere. Trotz der historischen Konstanz in den Wünschen haben wir in einem noch längeren Untersuchungszeitraum – schon seit den 1970er Jahren – in den *PARTNER*-Jugendstudien eine zunehmende Singularisierung festgestellt, das heißt, trotz aller Wünsche, Absichten und Planungen leben Jugendliche häufiger als früher partnerlos, ohne feste Beziehung.

1972 (Studie *PARTNER I*) lebten 72 % der weiblichen und 62 % der männlichen 17-Jährigen aktuell in einer Partnerbeziehung, 1980 waren es 68 bzw. 55 %, 1990 61 bzw. 45 %, 2013 52 bzw. 35 %. 2021 befinden sich 46 % der ostdeutschen weiblichen Jugendlichen und 34 % der männlichen aktuell in einer Partnerschaft (Abb. 2).

In *PARTNER 4* wurden zwei Ursachen dieser historischen Singularisierung ausgemacht: ein (kleiner) Teil der Heranwachsenden schiebt die Aufnahme einer Liebesbeziehung biografisch auf (bis ins dritte Lebensjahrzehnt), ein anderer größerer Teil geht zwar biografisch nach wie vor früh Liebesbeziehungen ein (in der Regel im Teenageralter), hat aber zwischen Partnerschaften längere Singlephasen (vgl. Weller, 2013). Der biografische

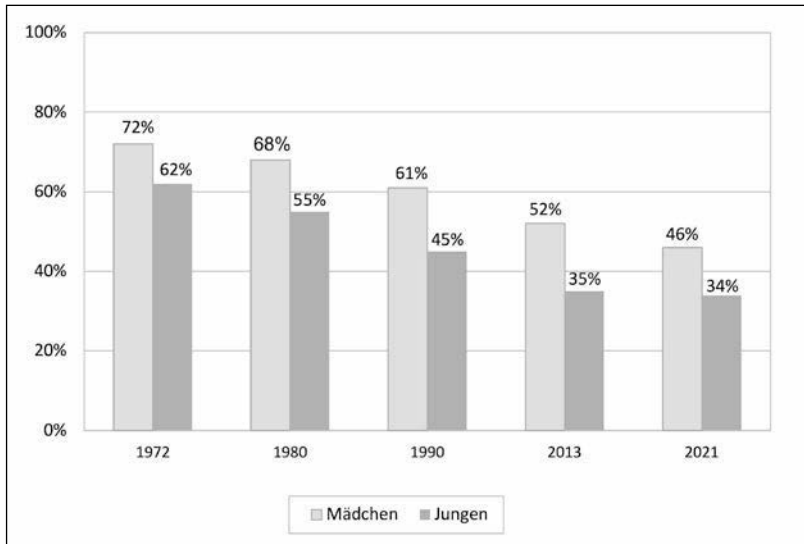


Abb. 2: Aktuelle feste Partnerbeziehung Jugendlicher²

Aufschub des Eingehens von Partnerschaften lässt sich mit der Erwachsenenstudie jetzt genauer abbilden:

4 % der befragten erwachsenen Frauen, 6 % der Männer und 9 % der diversgeschlechtlichen Personen haben noch nie in Partnerschaft gelebt. Erwartungsgemäß ist der Anteil dieser *primären Singles* unter den jüngeren Befragten höher: Unter den Frauen bis 24 Jahre beträgt er 9 %, unter den Männern sogar 21 %. Während so gut wie alle Frauen im Verlauf ihres Lebens eine Beziehung eingehen, bleiben etwa 5 % der Männer ewige Singles. Diese Personengruppe hat sich nach den vorliegenden Daten historisch nicht vergrößert. Es ist allerdings davon auszugehen, dass sie in der Gesamtbevölkerung noch größer ist, da die Stichprobe von *PARTNER 5* überdurchschnittlich gebildet und beruflich qualifiziert ist, und vor allem Personen mit geringerem sozioökonomischem Status häufiger partnerlos bleiben. In der vorliegenden Studie haben sowohl die Männer wie die Frauen ohne erlernten Beruf seltener Partnerschaftserfahrung als diejenigen mit höherer Qualifikation: 11 %

2 2021: nur ostdeutsche Jugendliche (unter den westdeutschen Jugendlichen ist der Anteil partnerschaftlich Lebender noch geringer: weiblich 39 %, männlich 30 %).

der Frauen und 15 % der Männer ohne Berufsbildung sind primäre Singles, unter denen mit Hochschulabschluss sind es lediglich 2 % bzw. 4 % (Tab. 3).

Knapp drei Viertel der befragten Frauen und Männer (71 % bzw. 74 %) leben aktuell in Partnerschaft, die diversgeschlechtlichen Personen seltener (zu 62 %). Dieser Anteil der partnerschaftlich Lebenden ist im Vergleich zu 1990 rückläufig (bei den ostdeutschen Frauen von 85 % auf 73 %, bei den Männern von 80 % auf 69 %). Zugenommen hat folglich der Anteil derer, die zwar über partnerschaftliche Erfahrung verfügen, aktuell jedoch als Single leben (*sekundäre Singles*). Diese Befunde bestätigen die in den *PARTNER*-Jugendstudien ausgemachte zweite Ursache der Singularisierung, die längeren Single-Phasen zwischen partnerschaftlichen Lebensabschnitten. Es gehört augenscheinlich zum modernen Moralkodex, dass eine Beziehung erst beendet wird, bevor man eine neue eingeht. Den eindrucksvollen empirischen Beleg dieses historischen Wandels liefert weiter unten Tabelle 7: Hatten die jungen Erwachsenen 1990 noch zu 37 % (männlich) bzw. 31 % (weiblich) Erfahrung mit zwei oder mehreren zeitgleichen festen Beziehungen, sind es 2020 nur noch 12 %.³

Während bei den Frauen sowohl die unter 25-Jährigen als auch die über 50-Jährigen seltener in Partnerschaft leben als die Altersgruppen dazwischen, steigt bei den Männern der Anteil der in Partnerschaft Lebenden mit dem Lebensalter kontinuierlich an.

Tab. 3: Aktueller Partnerstatus (Erwachsene; in %)

<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	noch nie Beziehung	aktuell ohne Beziehung	in Partner- schaft	n-k. A.
weiblich	4	25	71	1892
männlich	6	20	74	1433
divers	9	29	62	141
Altersgruppen				
weiblich 18–24 Jahre	9	27	64	289
weiblich 25–30 Jahre	4	22	74	475

3 Der Autor erinnert sich lebhaft an die in den 1970er Jahren besonders unter den sexuell erfolgreichen Jungen gängige Macho-These vom »Festhalten und Weitersuchen« – sie hat offensichtlich ausgedient.

PARTNER 5 Erwachsene	noch nie Beziehung	aktuell ohne Beziehung	in Partner- schaft	n-k. A.
weiblich 31–40 Jahre	3	20	77	587
weiblich 41–50 Jahre	1	29	70	282
weiblich 51 Jahre und älter	1	36	63	259
männlich 18–24 Jahre	21	38	41	84
männlich 25–30 Jahre	7	21	72	188
männlich 31–40 Jahre	5	22	73	369
männlich 41–50 Jahre	4	17	79	359
männlich 51 Jahre und älter	5	16	79	433
Berufsabschluss				
weiblich ohne erlernten Beruf	11	26	63	234
weiblich Hochschulabschluss	2	21	77	1068
männlich ohne erlernten Beruf	15	29	56	103
männlich Hochschulabschluss	4	17	79	528
historischer Vergleich				
weiblich 2020	6	23	71	534
weiblich 1990	9	6	85	482
männlich 2020	11	29	60	190
männlich 1990	9	11	80	336

Die biografischen Veränderungen des partnerschaftlichen Lebens sind geschlechtsspezifisch: Während Mädchen und junge erwachsene Frauen häufiger als die gleichaltrigen Jungen/Männer partnerschaftlich leben, sind es bei den über 50-Jährigen die Männer, die häufiger partnergebunden sind (Abb. 3).⁴

Möglicherweise sind Frauen mit zunehmendem Alter wählerischer oder nach gescheiterten Beziehungen zögerlicher und vorsichtiger beim Eingehen neuer Partnerschaften. Aber bei aller Selbstbestimmtheit ist das singuläre Leben für alle Geschlechter nicht das gewünschte Leben:

⁴ Diese geschlechtsspezifischen lebenslaufbezogenen Entwicklungen partnerschaftlichen Lebens werden in der GeSiD-Studie in gleicher Weise abgebildet (Briken et al., 2021, S. 1335).

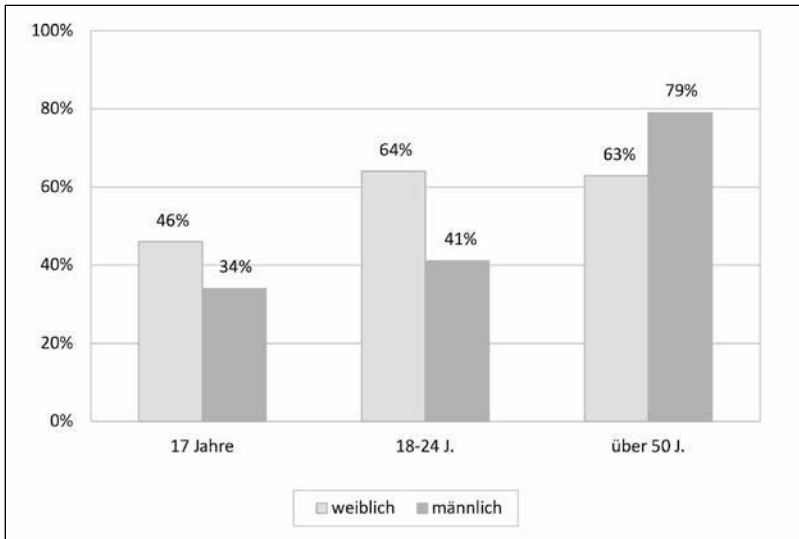


Abb. 3: Feste Partnerbeziehungen 2020/2021 in verschiedenen Altersgruppen

Sowohl die primären als auch die beziehungserfahrenen sekundären Singles wünschen sich ganz überwiegend (zu 77 % bzw. 87 %) eine (neue) Beziehung, das heißt, das Leben ohne feste Beziehung ist in der Regel zwar mehr oder weniger selbst bestimmt, aber nicht gewünscht (Tab. 4). Der Wunsch nach Partnerschaft bleibt bei den weiblichen Singles über die Lebensspanne hinweg gleich stark, bei den Männern sind die älteren deutlich seltener an einer neuen Partnerschaft interessiert (ebd.). Die häufiger singular lebenden älteren Frauen sind damit weniger zufrieden als die gleichaltrigen Single-Männer.

Tab. 4: Wunsch nach (neuer) Paarbeziehung (in %)

Wünschen Sie sich eine (neue) Paarbeziehung?				
<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	Ja, möglichst bald.	Ja, aber es eilt nicht.	Nein.	n-k. A.
gesamt primäre Singles	27	50	23	161
gesamt sekundäre Singles	30	57	13	797
gesamt in Beziehung	2	12	86	2489

Wünschen Sie sich eine (neue) Partnerschaft?				
PARTNER 5 Erwachsene	Ja, möglichst bald.	Ja, aber es eilt nicht.	Nein.	n-k. A.
zurzeit ohne Partnerschaft				
weiblich 18–24 Jahre	21	66	13	76
weiblich 51 Jahre und älter	30	56	14	91
männlich 18–24 Jahre	41	50	9	32
männlich 51 Jahre und älter	23	53	24	71

Primäre Singles

Wie gesehen, sind bis ins dritte Lebensjahrzehnt hinein rund 10 % aller Frauen und 20 % aller Männer (ganz überwiegend ungewollt) Singles. Es stellt sich die Frage, ob diese Personengruppe auch die Erfahrung mit partnerschaftlicher Sexualität (außerhalb einer festen Beziehung) biografisch aufschiebt oder lediglich das Eingehen einer Beziehung. Tabelle 5 zeigt, dass ein Drittel aller primären Singles (32 %, 37 % der Frauen, 23 % der Männer) noch keinen partnerschaftlichen Sex erlebt hat, das sind mehrheitlich die unter 30-Jährigen. In späteren Jahren erwerben alle sexuelle Erfahrungen, auch die oben erwähnten 5 % der dauerhaften Single-Männer. Die Sexualpartner-Mobilität der Singles über die Lebenszeit hinweg ist aber deutlich geringer als die derjenigen, die (temporär) in festen Beziehungen leben (Tab. 5).

Tab. 5: Anzahl bisheriger Sexualpartner nach aktuellem Beziehungsstatus (in %)

Mit wie vielen Partnern/Partnerinnen hatten Sie insgesamt schon Geschlechtsverkehr/Sex?					
PARTNER 5 Erwachsene	0	1	2–9	10 u. mehr	n-k. A.
gesamt primäre Singles	32	10	29	29	138
gesamt sekundäre Singles	2	4	32	62	730
gesamt in Beziehung	0	7	42	51	2302

Erste partnerschaftliche und sexuelle Erfahrungen und Partnermobilität

In diversen historischen Vergleichsstudien unter Jugendlichen und Studierenden der letzten Jahrzehnte wurde festgestellt, dass die starken biographischen Vorverlagerungen partnerschaftlicher und sexueller Erfahrungen in den 1970er Jahren vor sich gingen und dass sich in den letzten Jahrzehnten stärkere soziokulturelle (v. a. bildungs-)bedingte Polarisierungen entwickelt haben (die einen früher, die anderen später; vgl. Weller, 2013). Gleichwohl findet sich bei den jüngeren der in *PARTNER 5* befragten Erwachsenen ein niedrigeres »Einstiegsalter«, insbesondere was die erste Liebesbeziehung betrifft: Unter den bis 24-Jährigen haben sich gut zwei Drittel mit spätestens 17 Jahren verliebt (69 %) unter den über 50-Jährigen nur die Hälfte (weiblich 56 %, männlich 50 %; Tab. 6). Beim Alter des ersten Partnersex unterscheiden sich die Altersgruppen nicht gravierend.⁵ Sowohl die erste Liebesbeziehung wie den ersten Sex erleben Frauen im Durchschnitt früher als Männer – auch diese Geschlechterdifferenz hat sich als Produkt weiblicher Emanzipation in den 1970er Jahren herausgebildet⁶ und ist seither für deutsche Jugendliche und Erwachsene vielfach empirisch belegt.

Wenngleich durch die jüngere Generation erste Liebesbeziehungen etwas früher eingegangen werden, so ist doch die Anzahl der eingegangenen Beziehungen im historischen Vergleich weitgehend konstant: Bis Mitte 40 werden im Durchschnitt drei bis vier Beziehungen erlebt, das gilt für beide Geschlechter gleichermaßen. Die Erfahrung mit zwei bis drei Liebesbeziehungen ist bereits für junge Erwachsene charakteristisch – im späteren Leben kommen im Durchschnitt ein bis zwei weitere Partnerschaften hinzu. Über 50-Jährige (Frauen wie Männer) haben durchschnittlich vier feste Beziehungen erlebt (genaue Verteilungen siehe Bathke et al., 2021a, S. 4).

Während sich einerseits die Erfahrung mit Liebesbeziehungen quantitativ historisch nicht verändert hat, gibt es andererseits einen deutlichen

- 5 Dem Tabellenband sind die differenzierten Verteilungen zu entnehmen (Bathke et al., 2021a, S. 2, 3, 85f.). Es ist darauf hinzuweisen, dass die ebenfalls dargestellten Mittelwerte die Differenzierungen insofern überschätzen, als in der jüngsten Altersgruppe die noch Unverheirateten aus der Berechnung herausfallen.
- 6 Erlebten in den frühen 1960er Jahren die Männer noch frühzeitiger ihr »erstes Mal«, so kehrte sich dieses Geschlechterverhältnis in den 1970er Jahren um. Den empirischen Beleg dazu liefern Daten aus Studien unter Studierenden in West und Ost ab 1966 (vgl. Weller, 2021, S. 223).

Zuwachs an Sexualpartner*innen. Hatten 1990 die weiblichen Personen bis Mitte 30 durchschnittlich fünf, die männlichen sieben Partner*innen, so erlebte die Vergleichsgruppe 30 Jahre später mit mehr als doppelt so vielen Partner*innen Sex (Tab. 6). Die über 50-Jährigen berichten gegenwärtig von durchschnittlich 20 Sexualpartner*innen (weiblich 19,2, männlich 21,7; Tab. 6). Dieser Anstieg der Partnermobilität ist erheblich.^{7, 8}

Tab. 6: Liebes- und Sexualpartner – Alter beim ersten Mal und Anzahl der Partner*innen

<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	Partnerschaft		Sexualpartner		
	erste Beziehung bis 17 Jahre	Anzahl bisheriger Beziehungen	erster Sex bis 17 Jahre	Anzahl bisheriger Sexualpartner	
	%	\bar{x}	%	\bar{x}	n-k. A.
weiblich	66	3,5	66	15,0	1818
männlich	52	3,7	50	17,7	1388
divers	60	4,2	58	16,4	127
Altersgruppen					
weiblich 18–24 Jahre	69	2,4	65	7,4	263
weiblich über 50 Jahre	56	4,0	63	19,2	255
männlich 18–24 Jahre	69	2,4	57	9,0	66
männlich über 50 Jahre	50	4,0	52	21,7	407

- 7 Die in *PARTNER 5* erhobene Zahl von Sexualpartner*innen weicht erheblich von der der DeSiD-Studie ab: Dort gaben Männer 9,8, Frauen 6,1 verschiedene gegengeschlechtliche Partner*innen an (Briken et al., 2021, S. 1335), etwa so viele wie in der Gruppe junger Erwachsener in *PARTNER 5* und nur rund halb so viele wie im Durchschnitt der *PARTNER 5*-Erwachsenenstudie. Genauere Vergleiche zum Beispiel in verschiedenen Altersgruppen und daraus zu ziehende Erklärungen für die Differenz sind an dieser Stelle leider nicht möglich.
- 8 In Tabelle 6 wird auch nach gelebter sexueller Orientierung differenziert: Es zeigt sich, dass bisexuell orientierte Menschen beiderlei Geschlechts partnermobiler sind als ausschließlich heterosexuell lebende; ausschließlich lesbisch liebende Frauen haben die vergleichsweise wenigsten Sexualpartnerinnen, ausschließlich homosexuelle Männer die meisten. Differenzierte Aussagen dazu in Kapitel 9.

gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	66	3,3	66	13,2	805
weiblich bi	72	3,9	80	19,6	88
weiblich homo	71	4,1	46	11,6	80
männlich hetero	54	3,8	49	14,4	597
männlich bi	50	3,8	61	21,8	121
männlich homo	27	3,0	41	35,5	47
historischer Vergleich					
weiblich 2020	69	3,1	69	11,8	495
weiblich 1990	87	2,9	65	5,0	470
männlich 2020	59	3,2	51	10,9	170
männlich 1990	76	4,3	64	7,2	312

Es stellen sich Fragen nach der konkreten Gestaltung dieser Mobilität: Folgt sie dem Modell der passageren Monogamie (dem Nacheinander von Sexualbeziehungen)? Oder wird mehr »fremdgegangen« als früher? Gibt es zudem eine Tendenz zur Polyamorie, zum partnerschaftlich ausgehandelten, offen kommunizierten, einvernehmlichen Nebeneinander von Liebesbeziehungen inklusive Sex? Bildet sich die augenscheinlich angewachsene Erfahrung mit Sex außerhalb von Liebesbeziehungen oder in parallelen Liebesbeziehungen in entsprechenden Einstellungen bzw. in einem Einstellungswandel ab?

Einstellungen zu und Erfahrungen mit Neben- bzw. Parallelbeziehungen

Von den 2020 befragten Personen geben jede fünfte Frau, jeder vierte Mann und fast jede zweite (45 %) diversgeschlechtliche Person an, schon mindestens einmal parallele Liebesbeziehungen unterhalten zu haben. Bei den über 50-Jährigen sind es 30 % der Frauen und 39 % der Männer (Tab. 7). Im historischen Vergleich zu 1990 unter den altersgleichen Ostdeutschen ist die Erfahrung mit Neben- bzw. Parallelbeziehungen (von denen wir nicht wissen, ob sie einvernehmlich und partnerschaftlich kommuniziert oder verschwiegen praktiziert werden) rückläufig: Seinerzeit gaben 31 % der Frauen und 37 % der Männer einschlägige Erfahrungen an, 2020 sind es bei

beiden Geschlechtern lediglich 12 % in der Vergleichsstichprobe. Andererseits hat sich die Einstellung insbesondere der Frauen deutlich liberalisiert: Waren seinerzeit 58 % der Frauen prinzipiell dagegen, sind es 2020 nurmehr 43 %, und der Anteil derer, die nicht prinzipiell dagegen sind, erhöhte sich von 11 % auf 45 %. Das erscheint auf den ersten Blick als logischer Widerspruch: Wie kann es sein, dass sich einerseits die Einstellung zu parallelen festen Beziehungen liberalisiert, die Erfahrung damit aber abnimmt? Die naheliegende Erklärung wäre, dass vor 30 Jahren die Gleichzeitigkeit von Beziehungen zwar häufig, aber verschwiegen praktiziert wurde und als moralisch verwerflich galt. Die Idee der moralisch akzeptablen, offenen, einvernehmlichen Polyamorie war noch nicht entwickelt. Die aktuell hohe Akzeptanz der Gleichzeitigkeit von festen Beziehungen könnte auf den Polyamoriediskurs der letzten zwei Jahrzehnte zurückzuführen sein. Die geringe Häufigkeit gelebter paralleler Partnerschaft wiederum wäre Abbild der Schwierigkeit, den hohen moralischen Anspruch praktisch umzusetzen.

Ausschließlich lesbisch liebende Frauen haben deutlich häufiger Erfahrung mit parallelen Beziehungen als heterosexuelle (28 % zu 13 %) bei den schwulen Männern ist das im Vergleich zu den heterosexuellen nicht der Fall. Bei den schwulen Männern ist lediglich das Toleranzniveau deutlich höher. Heterosexuelle beiderlei Geschlechts sind häufiger prinzipiell gegen parallele Liebesbeziehungen als homosexuelle (Tab. 7).

Tab. 7: Gleichzeitigkeit fester Beziehungen – Erfahrung und Einstellung (in %)

Kam es vor, dass Sie gleichzeitig zwei oder mehrere feste Beziehungen hatten?					
PARTNER 5 Erwachsene	Ja, mehrmals.	Ja, einmal.	Nein, bin auch prinzipiell dagegen.	Nein, bin aber nicht prinzipiell dagegen.	n-k. A.
weiblich	6	14	41	39	1823
männlich	10	15	39	36	1347
divers	23	22	10	45	128
Altersgruppen					
weiblich 18–24 Jahre	3	6	44	47	263
weiblich über 50 Jahre	7	23	45	25	254
männlich 18–24 Jahre	3	6	53	38	66
männlich über 50 Jahre	18	21	28	33	412

Kam es vor, dass Sie gleichzeitig zwei oder mehrere feste Beziehungen hatten?					
PARTNER 5 Erwachsene	Ja, mehrmals.	Ja, einmal.	Nein, bin auch prinzipiell dagegen.	Nein, bin aber nicht prinzipiell dagegen.	n-k. A.
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	3	10	53	34	863
weiblich homo	8	20	35	37	85
männlich hetero	8	14	47	31	635
männlich homo	6	9	33	52	66
historischer Vergleich					
weiblich 2020	4	8	43	45	503
weiblich 1990	8	23	58	11	387
männlich 2020	3	9	49	39	170
männlich 1990	13	24	44	19	285

Die Erosion des monogamen Treueideals zugunsten des polyamoren belegt der folgende Befund: Eine weitere Liebesbeziehung mit Sex neben der bestehenden konnten sich 1990 nur 6 % der Frauen und 10 % der Männer uneingeschränkt vorstellen, 2020 sind es 31 % bzw. 32 % (Tab. 8). Die Zahl derjenigen, die sich eine solche Konstellation überhaupt nicht vorstellen können, reduzierte sich entsprechend. Zudem hat sich eine 1990 noch vorhandene Geschlechterdifferenz, bei der die Frauen ein stärkeres monogames Treueideal vertraten, völlig egalisiert. Konnte sich damals noch jede zweite Frau überhaupt nicht vorstellen, neben der festen Partnerschaft eine weitere Beziehung zu haben, ist es gegenwärtig nur noch jede fünfte.

Homosexuell liebende Menschen zeigen innerhalb ihrer Geschlechtergruppen eine größere Offenheit gegenüber polyamoren Konstellationen als heterosexuelle (Tab. 8).

Tabelle 8 ist weiterhin zu entnehmen, dass sich erwachsene Frauen verschiedenen Alters in ihrer Einstellung (trotz ganz unterschiedlicher Erfahrung) nicht systematisch unterscheiden, während sich bei Männern die Haltung zum polyamoren Beziehungsmodell mit steigendem Alter liberalisiert. Dass das monogame Treueideal bei jungen Männern so stark ist, erstaunt. Bedeutsam erscheint weiterhin, dass zwischen den jungen Erwachsenen kein durchgehender Geschlechtsunterschied feststellbar ist, während sich bei den

älteren das klassische Stereotyp zeigt: Dort sind Frauen monogamer eingestellt als Männer. Dass das bei den jüngeren nicht (mehr) der Fall ist, kann als Effekt einer emanzipatorischen »gender equalization« gedeutet werden.

Tab. 8: Einstellung zu Polyamorie⁹/Nebenbeziehungen (in %)

Ich kann meinen Partner/meine Partnerin sehr lieben und zugleich eine andere gern haben (einschließlich Geschlechtsverkehr/Sex). Dem stimme ich zu ...					
PARTNER 5 Erwachsene	vollkommen	mit gewissen Einschränk.	kaum	überhaupt nicht	n-k. A.
weiblich	32	32	18	19	1707
männlich	39	33	16	12	1229
divers	76	14	8	3	120
Altersgruppen					
weiblich 18–24 Jahre	23	31	23	23	260
weiblich über 50 Jahre	25	33	22	20	239
männlich 18–24 Jahre	22	28	12	37	67
männlich über 50 Jahre	46	35	12	7	386
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	21	29	23	27	888
weiblich homo	31	28	22	19	87
männlich hetero	32	31	20	17	675
männlich homo	57	29	11	3	72
historischer Vergleich					
weiblich 2020	31	28	20	21	482
weiblich 1990	6	20	23	51	257
männlich 2020	32	32	18	18	160
männlich 1990	10	27	30	33	161

⁹ Der Begriff der Polyamorie wurde erst 1990 geprägt und das seither entwickelte Konzept transparenter und einvernehmlicher sexueller Beziehungen jenseits des monogamen Treueideals lag der 1990 formulierten Fragestellung nicht zugrunde. Gleichwohl bildet die seinerzeit gewählte Formulierung – die aus Gründen der Vergleichbarkeit 2020 erneut eingesetzt wurde – wesentliche Aspekte der polyamoren Einstellung ab, eine Einstellung zu nicht monogamer Liebe und Sexualität.

Die Hinzunahme der Ergebnisse aus der Jugendstudie vervollständigt das Bild: 17-Jährige beiderlei Geschlechts vertreten das monogame Treueideal gleichermaßen stark. Für etwa die Hälfte sind – aus einer festen Beziehung heraus – Nebenbeziehungen unvorstellbar. Die Liberalisierung dieser Haltung erfolgt, wie schon beschrieben, erst im Laufe des Erwachsenenalters (Abb. 4).

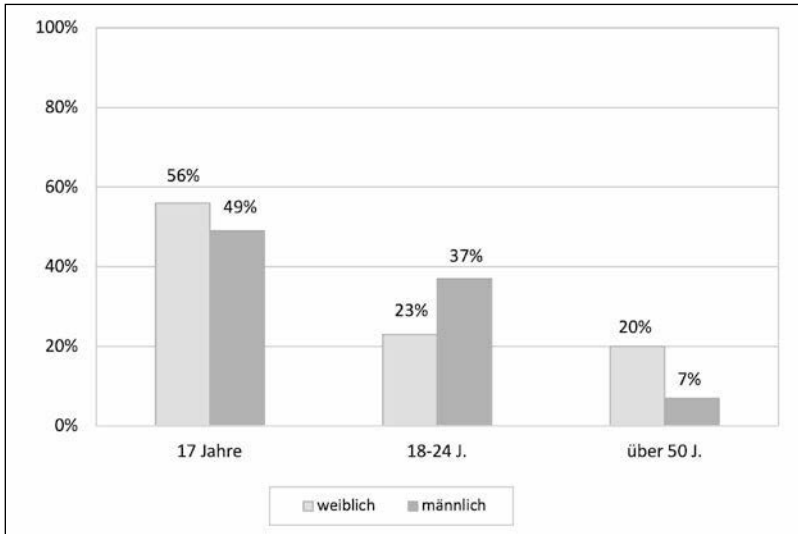


Abb. 4: Ablehnung von Nebenbeziehungen in verschiedenen Altersgruppen¹⁰

Die Ergebnisse einer weiteren Fragestellung zur Einstellung gegenüber Treue bestätigen den historischen Rückgang moralischer Rigorosität: 17 % der Frauen und 25 % der Männer würden den intimen Außenkontakt des/der Partner*in vorbehaltlos akzeptieren; die diversgeschlechtlichen Personen urteilen noch weitaus liberaler. In der ostdeutschen historischen Vergleichspopulation sind lediglich ein Drittel rigoros gegen Außenbeziehungen des/der Partner*in, 1990 waren es rund die Hälfte. Wiederum bestehen die jungen Männer viel stärker auf Treue als die älteren. Bei den Frauen existiert keine altersabhängige Differenzierung. Und wiederum bestehen die Geschlechtsunterschiede nur zwischen den über 50-Jährigen: die älteren Männer bekunden liberalere Einstellungen als die älteren Frauen.

¹⁰ Fragestellung siehe Tab. 8; nur Antwortposition (AP) 4: »überhaupt nicht«.

Gleichgeschlechtlich Liebende beiderlei Geschlechts sind evtl. Außenbeziehungen von Partner*innen gegenüber liberaler eingestellt als Heterosexuelle (Tab. 9).

Tab. 9: Einstellung zur sexuellen Treue des/der Partner*in (in %)

Würden Sie es tolerieren, wenn Ihre Partnerin/Ihr Partner außerhalb Ihrer Beziehung Intimkontakte hätte?					
PARTNER 5 Erwachsene	ja, bestimmt	ja, wahrscheinlich	kaum	nein, keinesfalls	n-k. A.
weiblich	17	26	26	32	1889
männlich	25	30	22	23	1429
divers	48	33	10	9	141
Altersgruppen					
weiblich 18–24 Jahre	12	24	25	39	288
weiblich über 50 Jahre	12	24	31	33	259
männlich 18–24 Jahre	14	17	27	42	84
männlich über 50 Jahre	28	37	19	16	430
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	8	22	28	42	888
weiblich homo	20	22	22	36	87
männlich hetero	18	25	27	30	676
männlich homo	40	31	22	7	73
historischer Vergleich					
weiblich 2020	16	26	24	34	534
weiblich 1990	4	12	32	52	417
männlich 2020	22	24	22	32	190
männlich 1990	3	19	32	46	283

Die tolerante Haltung gegenüber dem/der Partner*in geht einher mit einer ebensolchen Einstellung hinsichtlich der eigenen Handlungsspielräume. Auch hier zeigen sich die historische Zunahme an Liberalität sowie der Ausgleich der Geschlechterdifferenz. Wiederum besteht lediglich bei den jüngeren Männern ein starkes monogames Treueideal, das sich mit steigendem Alter liberalisiert. Im Vergleich der hetero- und homosexuell Leben-

den gibt es nur bei den Männern Unterschiede: Schwule Männer fühlen sich weniger zur sexuellen Treue verpflichtet als heterosexuelle (Tab. 10).

Tab. 10: Einstellung zur eigenen sexuellen Treue (in %)

Würden Sie sich die Freiheit nehmen, außerhalb Ihrer Beziehung Intimkontakte einzugehen?					
PARTNER 5 Erwachsene	ja, bestimmt	ja, wahrscheinlich	kaum	nein, keinesfalls	n-k. A.
weiblich	20	21	28	31	1888
männlich	31	26	23	20	1429
divers	47	26	23	11	141
Altersgruppen					
weiblich 18–24 Jahre	13	20	26	41	287
weiblich über 50 Jahre	18	15	33	33	258
männlich 18–24 Jahre	12	11	29	49	84
männlich über 50 Jahre	41	29	17	13	430
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	13	17	31	39	889
weiblich homo	18	17	24	41	87
männlich hetero	23	22	28	27	675
männlich homo	41	34	16	9	73
historischer Vergleich					
weiblich 2020	18	22	24	36	534
weiblich 1990	4	15	29	52	417
männlich 2020	21	24	27	28	190
männlich 1990	6	27	32	35	283

Die Zusammenschau der Haltung zu eigener bzw. partnerschaftlicher Treue in Tab. 11 verdeutlicht die wechselseitige Verbundenheit beider Einstellungen: Diejenigen, die dem/der Partner*in gegenüber tolerant sind, sind es auch sich selbst gegenüber (Typ I), diejenigen, die selbst treu sind, fordern es auch partnerschaftlich ein (Typ IV). Doppelmoralische Haltungen (ich fordere partnerschaftlich Treue, gestehe mir aber Freiheiten zu – Typ II) sind ebenso selten wie eine asymmetrische selbst auferlegte Treue bei gleichzeitigen partnerschaftlichen Zugeständnissen (Typ III). Al-

lerdings vertritt etwa jeder zehnte heterosexuell lebende Mann noch einen traditionellen doppelmoralischen Standpunkt. Bei den Frauen überwiegt die mutuelle Treue (Typ IV), bei den Männern die mutuelle Toleranz (Typ I), bei den Diversen sind zwei Drittel für wechselseitige Toleranz.

Resümee: die (post-)moderne Moral bewegt sich nicht zwischen *treu oder nicht treu*, sondern zwischen *wechselseitig treu oder wechselseitig tolerant* – eine Facette sich durchsetzender Konsensmoral. Nicht die Treue ist das moralische Kriterium, sondern die Wechselseitigkeit. Dieses Konsensprinzip bezog sich 1990 noch ganz überwiegend auf die Verpflichtung zu wechselseitiger Treue; in den letzten 30 Jahren hat die wechselseitige Toleranz zugenommen. Rückläufig ist eine doppelmoralische Haltung (bei den Männern von 15 % auf 7 %, bei den Frauen von 9 % auf 4 %; Tab. 11).

Tab. 11: Typenbildung eigene und partnerschaftliche Treue (in %)

Typenbildung eigene und partnerschaftliche Treue					
PARTNER 5 Erwachsene	I mutuell tolerant	II Doppelmoral	III inverse Doppelmoral	IV mutuell treu	n-k. A.
weiblich	36	6	6	52	1887
männlich	47	10	8	35	1428
divers	68	4	14	14	141
weiblich hetero	23	6	6	64	888
weiblich homo	30	6	11	53	87
männlich hetero	35	11	8	46	675
männlich homo	65	6	6	23	73
historischer Vergleich					
weiblich 2020	35	4	6	54	534
weiblich 1990	10	9	5	76	283
männlich 2020	38	7	8	47	190
männlich 1990	18	15	4	63	416

Typenbildung sexuelle Treue (dichotome Zusammenfassungen jeweils Antwortposition 1+2 und 3+4): I = mutuell tolerant (sowohl eigene als auch partnerschaftliche Außenkontakte werden toleriert); II = Doppelmoral (eigene Außenkontakte werden toleriert, partnerschaftliche nicht); III = inverse Doppelmoral (eigene Außenkontakte werden nicht toleriert, partnerschaftliche ja); IV = mutuell treu (weder eigene noch partnerschaftliche Außenkontakte werden toleriert)

Weiter oben wurde gezeigt, dass auf durchschnittlich drei bis vier lebenszeitlich erlebte Liebesbeziehungen drei- bis viermal so viele Erfahrungen mit Sexualpartner*innen kommen, was den Schluss zulässt, dass Sex außerhalb fester Liebesbeziehungen eine verbreitete Erfahrung unter Erwachsenen ist.

Die älteren Frauen und die jüngeren Männer sind entschiedener gegen Sex außerhalb von Liebesbeziehungen. 38 % der jüngeren Frauen und 50 % der älteren sind (vollkommen/mit Einschränkungen) gegen Sex ohne Liebe, bei den bis 24-jährigen Männern sind 46 % dagegen, bei den über 50-Jährigen sind es lediglich 27 % (Tab. 12).

Der historische Vergleich kann nur zu *PARTNER II* 1980 gezogen werden (die Frage wurde 1990 nicht gestellt). Hier zeigt sich ein rigores Umdenken: Sex ohne Liebe war 1980 noch für drei Viertel der Frauen (72 %) und 30 % der Männer undenkbar, gegenwärtig sind es nur noch 12 bzw. 7 %. Dieser Wandel steht für die Ab- oder Auflösung eines zentralen Begründungszusammenhangs sexueller Liberalisierung: Die seit den späten 1960er Jahren aufkommende vor- und außereheliche Partnersexualität löste die Sexualität von der Institution Ehe und band sie an das Vorhandensein einer Liebesbeziehung. Wenn man Sex haben wollte, musste man nicht verheiratet sein, aber verliebt. Schmidt nannte das »permissiveness with affection«, die Beziehungsqualität stand für die moralische Legitimität des Partnersex, nicht mehr eine juristische Institution (vgl. Giese & Schmidt, 1968). Diese Bedingtheit gilt kaum mehr: Sex ohne Liebe gilt als praktikierbar, und angesichts der historisch angewachsenen Zahl von Sexualpartner*innen (die die der Liebesbeziehungen mehrfach übersteigt), wird sie auch viel häufiger als früher praktiziert.

Tab. 12: Einstellung zu Sex ohne Liebe (in %)

Es wäre mir zuwider, mit jemandem sexuell zu verkehren, den/die ich nicht liebte. Dem stimme ich zu ...					
<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	vollkommen	mit gewissen Einschränk.	kaum	überhaupt nicht	n-k. A.
weiblich	12	24	27	37	1707
männlich	7	21	28	44	1226
divers	10	16	25	49	120

Es wäre mir zuwider, mit jemandem sexuell zu verkehren, den/die ich nicht liebte. Dem stimme ich zu ...					
PARTNER 5 Erwachsene	vollkom- men	mit ge- wissen Einschränk.	kaum	überhaupt nicht	n-k. A.
Altersgruppen					
weiblich 18–24 Jahre	12	24	29	35	260
weiblich über 50 Jahre	18	32	26	24	237
männlich 18–24 Jahre	10	36	24	30	67
männlich über 50 Jahre	6	21	30	42	385
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	17	27	26	30	887
weiblich homo	18	28	21	33	87
männlich hetero	10	24	30	36	673
männlich homo	4	11	18	67	72
historischer Vergleich					
weiblich 2020	12	20	29	39	482
weiblich 1980	73	11	5	11	838
männlich 2020	4	28	32	36	160
männlich 1980	30	28	17	25	730

Die in *PARTNER II* 1980 befragten Erwachsenen waren bis 30 Jahre alt (im Durchschnitt 22 Jahre). Für die seltenen Vergleiche zu *PARTNER II* wird keine weitere Stichprobenhomogenisierung vorgenommen.

Der Altersgruppenvergleich unter Einbeziehung der Jugendlichen zeigt, dass die romantische Verknüpfung von Liebe und Sexualität im Jugendalter am stärksten ist (häufig als noch erfahrungsfreies, theoretisches Ideal). Im jungen Erwachsenenalter, der biografisch intensivsten Phase des Ausprobierens partnerschaftlicher Sexualität wird dieser Anspruch, insbesondere unter den Frauen, stark relativiert (Abb. 5).

Das hohe (historisch angewachsene) Toleranzpotenzial gegenüber sexuellen Neben- bzw. Außenkontakten schlägt sich auch im Verhalten nieder. Ein Drittel der Frauen, 60 % der Männer und 57 % der diversgeschlechtlichen Personen haben Sex außerhalb der aktuell bestehenden Beziehung

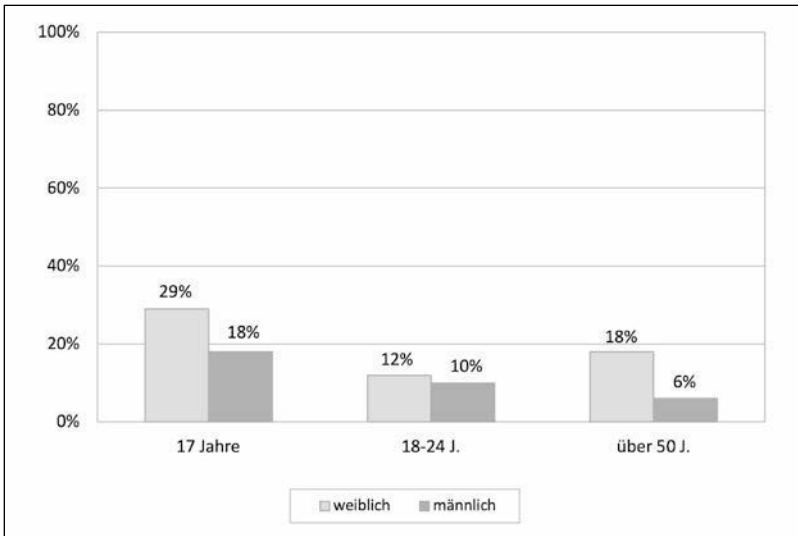


Abb. 5: Einstellung zu Sex ohne Liebe in verschiedenen Altersgruppen¹¹

erlebt (Tab. 13). Der Vergleich der parallelisierten Stichproben gibt keinen Hinweis auf einen Anstieg in den letzten 30 Jahren. Insofern haben sich die Einstellungen dem Verhalten angenähert. Diese Angleichung moralischer Standards an die gelebte Realität kann wohl als gesellschaftlicher Fortschritt verbucht werden.

Die Jüngeren sind treuer als die Älteren. Haben unter den bis 25-Jährigen 12 % der Männer und 16 % der Frauen schon Außenkontakte erlebt, sind es in der Gruppe der über 50-Jährigen 76 % bzw. 47 % (Tab. 13). Das ist allerdings der Tatsache geschuldet, dass die Älteren im Durchschnitt in längeren Beziehungen leben. Mit anwachsender Beziehungsdauer steigt die Fremdgeherfahrung und hier findet sich auch wieder die traditionelle Geschlechterdifferenz: Bereits im ersten Beziehungsjahr haben ein Drittel der Männer (33 %) und ein Viertel der Frauen (22 %) Außenkontakte, in den Langzeitbeziehungen über zwölf Jahre sind es drei Viertel der Männer (72 %) und die Hälfte der Frauen (48 %).

Frauen in lesbischen Beziehungen haben ebenso häufig sexuelle Außen-

¹¹ Fragestellung siehe Tab. 12; nur AP 1 »vollkommen«.

kontakte wie heterosexuell Lebende (30 % zu 26 %), schwule Männer in Partnerschaften haben deutlich häufiger Sex außerhalb der Beziehung als heterosexuelle (77 % zu 45 %).

Tab. 13: Sex mit anderen Personen während der aktuellen Beziehung (in %)

Hatten Sie während der jetzigen Partnerschaft Geschlechtsverkehr/Sex mit anderen Personen?		
PARTNER 5 Erwachsene	ja	n-k. A.
weiblich	35	1707
männlich	60	1226
divers	57	120
Altersgruppen		
weiblich 18–24 Jahre	16	260
weiblich über 50 Jahre	47	237
männlich 18–24 Jahre	12	67
männlich über 50 Jahre	76	385
gelebte sexuelle Orientierung		
weiblich hetero	26	648
weiblich homo	30	77
männlich hetero	45	509
männlich homo	77	51
Beziehungsdauer		
weiblich bis ein Jahr	22	156
weiblich 1–3 Jahre	26	372
weiblich 4–11 Jahre	36	495
weiblich 12 und mehr Jahre	48	325
männlich bis ein Jahr	33	66
männlich 1–3 Jahre	42	184
männlich 4–11 Jahre	57	327
männlich 12 und mehr Jahre	72	72
Einstellung zur Treue (siehe Tab. 11)		
mutuell tolerant	75	1116
Doppelmoral	73	210

Hatten Sie während der jetzigen Partnerschaft Geschlechtsverkehr/Sex mit anderen Personen?		
PARTNER 5 Erwachsene	ja	n-k. A.
inverse Doppelmoral	26	168
mutuell treu	12	1000
historischer Vergleich		
weiblich 2020	25	380
weiblich 1990	26	421
männlich 2020	36	114
männlich 1990	36	276

Antwortmodell: 1 = ja; 2 = nein

Die aktuelle Beziehung

Abschließend zu einigen Charakteristika der aktuellen Beziehung. Wir beschränken uns im Folgenden auf einige wenige Dimensionen, die die emotionale Qualität der Partnerschaft charakterisieren.

Die aktuellen Beziehungen der Befragten sind – in Abhängigkeit vom Lebensalter – unterschiedlich lang (9 % unter einem Jahr, 24 % bis zu drei Jahren, 34 % bis zu elf Jahren 33 % zwölf Jahre und mehr; Bathke et al., 2021a, S. 9).

Die emotionale Qualität ist beeindruckend hoch: Etwa jede/r Dritte liebt seine Partner*in »über alle Maßen«, weitere 60 % »sehr«, mit dem Lebensalter lässt die Euphorie der Bewertung etwas nach, aber die emotionale Verbundenheit bleibt hoch. Paare ohne jegliche Liebe gibt es nur zu rund 1 %; Bathke et al., 2021a, S. 8). Hetero- und homosexuelle Paare unterscheiden sich in der Bewertung ihrer Beziehungen nicht gravierend, tendenziell wird die homosexuelle Beziehung in beiden Geschlechtergruppen als noch inniger erlebt.

Der historische Vergleich zeigt, dass die aktuellen Paare ihre Beziehung etwas positiver bewerten als 1990. Diese Befunde finden sich in gleicher Weise in den *PARTNER*-Studien unter Jugendlichen. Mit Blick auf die weiter oben beschriebene Singularisierung lässt sich als Resümee historischer Entwicklung formulieren: weniger Quantität, mehr Qualität.

Tab. 14: Emotionale Qualität der aktuellen Beziehung (in %)

Wie sehr lieben Sie Ihre Partnerin/Ihren Partner?					
PARTNER 5 Erwachsene	über alle Maßen	sehr	etwas	überhaupt nicht	n-k. A.
weiblich	33	59	8	0	1335
männlich	32	56	11	1	1042
divers	30	60	6	3	86
Altersgruppen					
weiblich 18–24 Jahre	42	51	7	0	184
weiblich über 50 Jahre	23	66	11	1	161
männlich 18–24 Jahre	59	32	9	0	34
männlich über 50 Jahre	26	61	11	2	331
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	31	61	9	0	639
weiblich homo	45	49	6	0	67
männlich hetero	32	55	11	1	495
männlich homo	41	55	2	2	51
historischer Vergleich					
weiblich 2020	36	59	5	0	375
weiblich 1990	25	64	10	1	418
männlich 2020	32	57	11	0	114
männlich 1990	20	68	11	1	282

Die aktuelle Zufriedenheit mit der Partnerschaft ist sehr hoch. Frauen relativieren ihre Zufriedenheit noch seltener als Männer: 41 % sind völlig zufrieden, unter den Männern sind das 32 %. Überwiegend zufrieden sind in allen Geschlechtergruppen 95 % oder mehr (Tab. 15). Nur 14 % der aktuell partnerschaftlich lebenden Frauen und Männer wünschen sich über kurz oder lang eine neue Beziehung.

Tab. 15: Zufriedenheit mit aktueller Paarbeziehung (in %)

Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Paarbeziehung?					
PARTNER 5 Erwachsene	vollkom- men	mit ge- wissen Einschrän- kungen	kaum	überhaupt nicht	n-k. A.
weiblich	41	55	3	1	1349
männlich	32	62	4	1	1061
divers	38	61	0	1	87
Altersgruppen					
weiblich 18–24 Jahre	56	42	2	1	186
weiblich über 50 Jahre	33	61	3	1	164
männlich 18–24 Jahre	56	44	0	0	34
männlich über 50 Jahre	30	63	6	1	341

Erwartungsgemäß lässt in den länger wählenden Beziehungen die Gesamtzufriedenheit etwas nach, aber die Stärke der Liebe bleibt hoch (Tab. 16).

Tab. 16: Charakteristik der Beziehung in Abhängigkeit von der Beziehungsdauer (in %)

Verschiedene Charakteristika der aktuellen Beziehung					
PARTNER 5 Erwachsene	Liebe über alle Maßen	voll- kommen zufrieden	schon fremdge- gangen	GV mind. 6-mal pro Monat	n-k. A.
Beziehungsdauer					
gesamt unter einem Jahr	27	44	28	70	229
gesamt 1–3 Jahre	33	48	33	51	584
gesamt 4–11 Jahre	35	36	45	31	841
gesamt 12 und mehr Jahre	30	29	62	32	804
weiblich unter einem Jahr	25	49	22	68	156
weiblich 1–3 Jahre	36	49	26	50	372
weiblich 4–11 Jahre	35	39	36	28	495

Verschiedene Charakteristika der aktuellen Beziehung					
PARTNER 5 Erwachsene	Liebe über alle Maßen	voll- kommen zufrieden	schon fremdge- gangen	GV mind. 6-mal pro Monat	n-k. A.
weiblich 12 und mehr Jahre	28	32	48	27	325
männlich unter einem Jahr	31	34	33	71	66
männlich 1–3 Jahre	29	48	42	55	184
männlich 4–11 Jahre	35	31	57	35	327
männlich 12 und mehr Jahre	31	27	72	34	482

Summarisch: Die emotionale Qualität der Beziehungen ist hoch, euphorische Urteile lassen im Laufe der Beziehung (und mit dem Lebensalter) etwas nach, aber das Gros der partnerschaftlich Lebenden definiert sich als Liebespaar und ist mit der Beziehung zufrieden. Daran ändern auch der Rückgang der partnerschaftlichen Sexualaktivität und die Zunahme von sexuellen Außenkontakten nichts.

Literatur

- Bathke, G.-W., Kruber, A., Voß, H.-J. & Weller, K. (2021a). PARTNER 5. Erwachsenensexualität 2020. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/Tabellenband-P5-Erwachsene-FINAL.pdf>
- Bathke, G.-W., Weller, K., Kruber, A. & Voß, H.-J. (2021b). PARTNER 5. Jugendsexualität 2021. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/PARTNER-5-Jugendliche-Tabellenband.pdf>
- Briken, P., Dekker, A., Cerwenka, S., Pietras, L., Wiessner, C., Rüden, U. v. & Matthiesen, S. (2021). Die GeSiD-Studie »Gesundheit und Sexualität in Deutschland«. Eine kurze Einführung. *Bundesgesundheitsblatt*, 64, 1334–1338.
- Clement, U. & Starke, K. (1988). Sexualverhalten und Einstellungen bei Studenten in der BRD und in der DDR. Ein Vergleich. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 1(1), 30–44.
- Fowid – Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland (o.J.). Eheschließungen in Deutschland (1953–2015). <https://fowid.de/meldung/eheschliessungen-deutschland-1953-2015>
- Giese, H. & Schmidt, G. (1968). Studentensexualität. Reinbek: Rowohlt.
- Weller, K. (2013). Empirische Befunde zu Partnerschaft und Sexualität im Jugendalter in Ostdeutschland. *Pro familia magazin*, 41(3), 9–13.
- Weller, K. (2021). Die empirische Wende der deutschen Sexualforschung. In K. Weller, *Alles bleibt anders. Kontinuität und Zyklizität der sexuellen Liberalisierung* (S. 215–234). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Biografische Notiz

Konrad Weller, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., ist analytischer Paar- und Sexualberater. Er lehrte und forschte von 1995 bis 2020 als Professor für Psychologie und Sexualwissenschaft an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Merseburg. Er engagiert sich in sexualwissenschaftlicher Forschung, sowie in Fort- und Weiterbildung und beraterischer Praxis.

4 Sexuelle Aktivität – sexuelle Praktiken

Konrad Weller

Bei der Darstellung des sexuellen Verhaltens und Erlebens wird zunächst auf Selbstbefriedigung eingegangen, danach auf partnerschaftlichen Sex, dann auf die Zusammenhänge zwischen beiden Aktivitätsbereichen und auf die sexuelle Gesamtaktivität. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf Verhaltenshäufigkeiten, die Befunde zum (Orgasmus-)Erleben finden sich im in Kapitel 5.

Am Ende des Kapitels wird exemplarisch auf die Verbreitung und Diversifikation sexueller Praktiken eingegangen.

Selbstbefriedigung/Solosex

Zu den Charakteristika der sexuellen Liberalisierung seit Mitte des 20. Jahrhunderts gehört die Befreiung der Selbstbefriedigung von moralischen und medizinisch verpackten moralischen Vorbehalten. Bereits in früheren historischen Vergleichsstudien unter Studierenden (Schmidt, 2000) wurde konstatiert, dass sich Solosex seit den 1970er Jahren als eigenständige Sexualform bzw. sexuelle Praktik emanzipiert und etabliert hat. Insbesondere unter Mädchen bzw. Frauen verbreitete sich Selbstbefriedigung.

Auf theoretischer Ebene lässt sich festhalten, dass sich die Lustfunktion der Sexualität nicht nur von der Fortpflanzungsfunktion getrennt hat (ein Hauptcharakteristikum und materieller Kern der frühen »sexuellen Revolution« der 1970er Jahre aufgrund der Entwicklung und Zugänglichmachung sicherer Kontrazeptiva), sondern zunehmend auch von der Beziehungsfunktion. Solche Trennungen bzw. Dissoziationen und damit verbundene Fragmentierungen sexueller Sujets sind Charakteristika der fortschreitenden sexuellen Liberalisierung seit den 1990er Jahren, die der Frankfurter Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch »neosexuelle Revolution« nennt (vgl. Sigusch, 2001).

Erfahrung mit Selbstbefriedigung

Die Verbreitung des Solosex setzte in der alten Bundesrepublik bereits in den 1970er Jahren ein, während in der DDR Partnersex überwog und insbesondere die Ost-Frauen über weniger Masturbationserfahrung verfügten als die westdeutschen (vgl. Clement & Starke, 1988; Starke & Weller, 2000, S. 235). Da sich *PARTNER 5* im historischen Vergleich zu 1990 auf die Ostdeutschen bezieht, sind hier gravierende Veränderungen auszumachen: Insbesondere die Mädchen und Frauen haben in den letzten drei Jahrzehnten an Erfahrung gewonnen. 1990 verneinten noch 47 % der in *PARTNER III* befragten erwachsenen Frauen die Frage nach Erfahrung mit Selbstbefriedigung (unter den Männern 11 %). Heutzutage haben Erwachsene – unabhängig vom Geschlecht und von wenigen Ausnahmen abgesehen – Selbstbefriedigung praktiziert. Nur 1 bis 2 % der Befragten verneint, allerdings können sich 19 % der Frauen, 9 % der Männer und 14 % der diversgeschlechtlichen Personen nicht an das Alter beim ersten Mal erinnern (Tab. 1). Aber auch das Erinnerungsvermögen war 1990 noch viel geringer (damals konnten sich 33 % der Frauen und 40 % der Männer nicht an das Alter der ersten Selbstbefriedigung erinnern).

Tab. 1: Erinnerung an das Alter bei der ersten Selbstbefriedigung (in %)

In welchem Alter haben Sie das Folgende zum ersten Mal erlebt: Selbstbefriedigung				
<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	Altersangabe	noch nicht erlebt	Ich kann mich an das Alter nicht erinnern.	n-k. A.
weiblich	79	2	19	1631
männlich	90	1	9	1258
divers	84	2	14	106
historischer Vergleich				
weiblich 2020	83	2	15	424
weiblich 1990	20	47	33	468
männlich 2020	89	1	10	134
männlich 1990	49	11	40	342

Selbstbefriedigung wird heutzutage häufiger und (siehe Tab. 2) biografisch früher praktiziert, auch als solche reflektiert und entsprechend erinnert.

Aufgrund der gesellschaftlichen Enttabuisierung muss die Erfahrung mit Selbstbefriedigung nicht mehr als Peinlichkeit verheimlicht werden; eine 1990 möglicherweise noch vorhanden gewesene Tendenz zu sozial erwünschtem Verschweigen ist inzwischen überwunden. Das Nichterinnern betrifft wahrscheinlich inzwischen nurmehr biografisch sehr frühe Erfahrungen mit genitaler Selbststimulation. Ost-West-Unterschiede sind nicht mehr zu finden.

Der noch 1990 konstatierte biografisch spätere Einstieg der Frauen gegenüber den Männern hat sich verringert (er betrug seinerzeit im Durchschnitt noch anderthalb Jahre, inzwischen nur noch knapp ein halbes Jahr; Tab. 2). Vorpubertär bis zu einem Alter von elf Jahren sind Mädchen sogar etwas häufiger autoerotisch aktiv als Jungen (30 % zu 21 %); allerdings erwerben auch überdurchschnittlich viele Frauen ihre Erfahrung erst mit 16 Jahren oder später (22 % gegenüber lediglich 5 % bei den Männern; Tab. 2). Die diversgeschlechtlichen Personen starten besonders frühzeitig mit Selbstbefriedigung.

Tab. 2: Alter bei der ersten Selbstbefriedigung (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	bis 11 Jahre	16 Jahre und älter	\bar{x}^*	n-k. A.
weiblich	30	22	14,2	1289
männlich	21	5	13,2	1139
divers	46	8	13,0	89
historischer Vergleich				
weiblich 2020	34	21	13,4	375
weiblich 1990	14	34	15,7	100
männlich 2020	24	7	13,0	151
männlich 1990	10	14	14,2	167

* Da das Alter in ganzen Jahren erfasst wurde, werden auf die statistisch ermittelten Mittelwerte noch 0,5 Jahre aufgeschlagen.

Die Häufigkeit aktuell praktizierter Selbstbefriedigung ist hoch, nur 11 % der Frauen, 10 % der Diversen und 3 % der Männer waren in den letzten vier Wochen abstinent (Tab. 3). In der 1990er Befragung waren es hingegen 80 % der Frauen und 53 % der Männer. Bei den jüngeren Frauen wie Männern sind die aktiven Gruppen etwas größer, ebenso die Häufigkeiten,

aber immerhin sind auch unter den über 50-Jährigen 83 % der Frauen und 95 % der Männer masturbationsaktiv.

Unter Männern sind diejenigen ohne aktuellen partnerschaftlichen Sex etwas masturbationsaktiver, bei den Frauen betrifft das jene ohne koitales Orgasmuserleben (Tab. 3), aber im Grunde hat für beide Geschlechter Solosex keine Ersatzfunktion, sondern ist Ausdruck autonomer Lustbefriedigung auf unterschiedlichen habitualisierten Niveaus. Bei aller historischen Angleichung der Geschlechter sind diese eben angesprochenen Aktivitätsniveaus noch geschlechterdifferent: Männer masturbieren nach wie vor bei Weitem häufiger als Frauen.

Tab. 3: Häufigkeit der Selbstbefriedigung in den letzten vier Wochen (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	nie	10-mal und öfter	\bar{x}^*	n-k. A.
weiblich	11	29	7,0	1528
männlich	3	58	13,2	1113
divers	10	43	9,7	105
Altersgruppen				
weiblich 18–24 Jahre	10	30	7,2	229
weiblich über 50 Jahre	17	24	6,3	212
männlich 18–24 Jahre	0	68	16,6	58
männlich über 50 Jahre	5	42	10,2	355
GV in den letzten vier Wochen				
weiblich ohne	11	36	8,6	230
weiblich 10-mal und öfter	12	31	7,3	259
männlich ohne	1	62	14,6	156
männlich 10-mal und öfter	7	46	12,0	212
Orgasmus beim GV				
weiblich jedes Mal	14	24	6,3	516
weiblich nie	9	34	7,6	103
historischer Vergleich				
weiblich 2020	10	29	7,1	424
weiblich 1990	65	5	1,3	240

PARTNER 5 Erwachsene	nie	10-mal und öfter	\bar{x}^*	n-k. A.
männlich 2020	1	72	15,7	134
männlich 1990	42	17	4,0	279

* Die Mittelwertberechnung erfolgt unter Einschluss derjenigen, die sich in den letzten Wochen überhaupt nicht befriedigt haben, aber prinzipiell Erfahrung besitzen.

Masturbationspraktiken

Während sich das Stereotyp vom masturbierenden Mann und der diesbezüglich abstinenter Frau historisch allmählich auflöst, sind die jeweiligen Praktiken und die zur sexuellen Stimulation verwendeten Hilfsmittel sehr geschlechterdifferente:

Pornografienutzung entspricht der männlichen Praxis: 95 % der Männer nutzen zumindest gelegentlich Pornografie – aber immerhin auch zwei Drittel der Frauen. Jeder dritte Mann nutzt permanent pornografische Videos zur Stimulation und jede zehnte Frau (Tab. 4; vgl. Bathke et al., 2021, S. 278).

Die Nutzung von Dildos und Vibratoren ist charakteristisch für weiblichen Solosex – knapp drei Viertel der Frauen nutzen Sextoys zumindest gelegentlich zur Selbstbefriedigung – aber immerhin auch die Hälfte der Männer. Jede vierte Frau nutzt ständig Sextoys zur Selbstbefriedigung, unter den Männern lediglich 2 % (Tab. 4; Bathke et al., 2021, S. 281).

Interessanterweise sagen Personen aller Geschlechter, dass die eigene Fantasie fast immer eine Rolle spielt: Auch die männliche Nutzung externalisierter medialer sexueller Fantasien braucht die Interaktion mit den intrapsychischen Skripten und bei den Frauen ist die genitale Stimulation ebenso mit dem »Kopfkino« verknüpft. Solosex erwachsener Personen nutzt erregende Fantasien, Erinnertes wie Vorgestelltes. Die permanente Einbindung eigener erregender Fantasien berichtet jede zweite Frau (46 %) und jeder vierte Mann (Tab. 4).

Auch nicht-pornografische erotische Medien in Bild, Wort und Ton spielen nach wie vor bei allen Geschlechtern eine Rolle beim Solosex, aber keine vorrangige. Wenngleich drei Viertel der Männer und die Hälfte der Frauen sie zumindest gelegentlich nutzen, so werden sie doch lediglich von 7 % der Männer und 3 % der Frauen ständig genutzt. Interaktive Cyber-

sex-Angebote spielen fast keine Rolle, obwohl einschlägige Beispiele mehrfach genannt wurden (s. u.) und zumindest die punktuelle Erfahrung mit Camsex bei einem Viertel der Befragten vorliegt (siehe Kapitel 6).

Tab. 4: Nutzung von Hilfsmitteln bei der Selbstbefriedigung (%)

Wie oft nutzen Sie das Folgende zur Selbstbefriedigung?						
PARTNER 5 Erwachsene n-k. A.	weiblich 1520		männlich 1114		divers 105	
	immer	nie	immer	nie	immer	nie
meine eigene Fantasie	46	6	25	5	56	56
Sextoys	24	28	2	47	22	22
Sex-Videos im Internet	10	35	34	6	17	17
erotische Bilder/Videos/Geschichten	3	46	7	26	7	30
kommerzielle Webcam-Angebote	0	98	1	87	1	94
etwas anderes	0	82	2	74	3	77

Antwortmodell: 1 = (fast) immer, 2 = häufig, 3 = selten, 4 = nie

363 Befragte gaben Antworten auf die Frage: »Sie nutzen etwas anderes zur Selbstbefriedigung. In Stichworten: Was nutzen Sie noch anderes?« Die Antworten reichen von naheliegenden Konkretisierungen (Finger, Hand, Gleitgel) bis zur Schilderung spezieller Praktiken und von sehr festgelegten Settings, Handlungen und Stimuli einerseits bis zur Darstellung von großer Vielfalt und Variabilität, zum Beispiel bei der Nutzung von Hilfsmitteln:

Alltagsgegenstände, Haushaltsgegenstände, Gemüse – und ganz oft: Dusche

- »Alternativen zu Sex Toys, also solche Gegenstände, die gar nicht dafür konzipiert wurden, aber man diese trotzdem nutzen kann.« (w, 20 J.)
- »Alltagsobjekte die ich mir im Wechsel mit toys anal einführe bzw. penetriere, z. B. Flaschen, Badeschwämme, Kissen« (m, 55 J.)
- »Ich verwende gerne einen Esslöffel. Diesen führe ich mir vaginal so ein, dass der >Boden< des Löffels nach unten zeigt. Ich führe ihn mir so weit ein, dass die breiteste Stelle des Löffels auf der Höhe meines

Scheideneingangs sitzt. So ist meine Klitoris gespannt. Und wenn ich dann mit dem Vibrator den Kitzler berühre, dann schenkt mir das wunderschöne Gefühle.« (w, 39 J.)

- »Meine Hände. Ein Kuscheltier. Improvisiertes Spielzeug. Oder das, was da ist. Ungewohnte Orte. Erinnerungen.« (w, 31 J.)
- »Meine Hände, Dildos, Vibratoren, Obst, Gemüse, aufblasbare Plugs aber vaginal und alles mit der richtigen Form« (w, 43 J.)
- »Obst, Gemüse, Vibrator, Dildo, Finger, Gegenstände wie Besenstiel oder was man sich noch so einführen kann, kommt aber nicht oft oder selten vor« (w, 57 J.)
- »Was gerade da ist. Zum Beispiel eine Gurke« (w, 51 J.)
- »Was basteln oder gummimuschi geht richtig gut« (m, 39 J.)
- »Kissen, Elektro Stimulation (ErosTek ET312)« (m, 30 J.)
- »Wasserstrahl der Dusche, elektrische Zahnbürste« (w, 42 J.)

Fetischistisches, BDSM-Varianten, Voyeuristisches

- »Vibrator, Penis und Eier abbinden mit Seil oder Gurt« (m, 58 J.)
- »Zählt ihr es zur Selbstbefriedigung, wenn der Partner z. B. in einem BDSM-Kontext die Anweisung erteilt: Heute befriedigst du dich!, und man tut das dann, aber eben ohne dass er anwesend ist, zuhört o.ä.? Dann das.« (w, 31 J.)
- »Sexspielzeug, kostenlose camchats, duftende unterwäsche und socken von Frauen« (m, 51 J.)
- »Self-Bondage« (d, 27 J.)
- »Selbstbefriedigung kann auch vor meinem Partner oder begleitet von meinem Partner passieren, sei es verbal oder mit Einschränkung/Fixierung (BDSM)« (w, 32 J.)
- »Meinen fetisch an mir selbst ausüben (liebe Schmerzen an den hoden und binde sie ab oder schlage sie vorher heftig etc.)« (m, 39 J.)
- »Kerzenwachs, sexmaschine, Wäscheklammer, Gürtel« (m, 46 J.)
- »Geräusche: Stöhnen der Nachbarn« (m, 59 J.)
- »Fetischkleidung (Leder, Gummi)« (m, 48 J.)
- »Eine angenehme Atmosphäre; oder das Gegenteil – andere Orte im Freien, wo man nicht andere belästigt, es aber trotzdem einen gewissen einmaligen Kick gibt« (m, 44 J.)
- »Damenunterwäsche, Feinstrumpfhosen und halterlose Strümpfe, Pumps« (m, 35 J.)

- »Atemreduktion« (m, 43 J.)
- »Estim, cbt«¹ (m, 50 J.)

Sexting, medienvermittelte Kommunikation mit Partner

- »Selbstgemachte erotische Bilder meiner Partnerin, die sie mir geschickt hat« (m, 24 J.)
- »gespeicherte oder live erotische Chats mit einem Partner« (w, 37 J.)
- »Fotos/Texte vom Sexting mit meiner Partnerin« (m, 26 J.)
- »erotische Nachrichten mit dem Mann, mit dem ich eine Affäre habe« (w, 42 J.)
- »Chats mit meinem Partner, Körperkontakt zum Partner« (m, 51 J.)
- »Chats mit Fremden (z. B. Omegle)« (d, 23 J.)

Partnersexualität

98 % der in *PARTNER 5* befragten Erwachsenen haben Erfahrung mit Geschlechtsverkehr/Partnersex. In der Gruppe der bis 24-Jährigen sind es etwas weniger (weiblich 94 %, männlich 83 %), aber die große Mehrheit erwirbt die ersten Erfahrungen im Jugendalter. Das ist seit den 1980er Jahren so; die historische Vorverlagerung des »ersten Mals« ist ein Produkt der 1970er Jahre, also der Frühphase der sexuellen Liberalisierung (vgl. Weller, 2021, S. 223).

Vielfältige Charakteristika des ersten Partnersex wurden in den Jugendstudien eingehend erforscht und zum Teil auch in der aktuellen Erwachsenenstudie erfragt, werden aber hier nicht ausgeführt (sie sind im Tabellenband dargestellt: Bathke et al., 2021, S. 84ff.). Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich vor allem mit dem habituellen partnerschaftlichen Sex Erwachsener.

Die Frage: »Hatten Sie in den vergangenen 12 Monaten Geschlechtsverkehr/Sex?« bejahten über 90 % der befragten Frauen und Männer (diversgeschlechtliche Personen zu 84 %), aber nur gut die Hälfte hatte regelmäßig Sex (Tab. 5). Erwartungsgemäß bedarf diese Regelmäßigkeit einer Beziehung; aktuell in einer Beziehung Lebende haben zu 62 % re-

1 Estim = elektrische Stimulationsgeräte; cbt = cock bungee training (diverse Arten der Schmerzzuführung an Penis und Hoden).

regelmäßig Sex erlebt, nicht in einer Beziehung Lebende lediglich (oder immerhin) zu 27 %. Jede/r fünfte Single hatte im letzten Jahr keinen Partnersex; da Frauen über 50 häufiger partnerlos sind, hatten sie auch häufiger als die jüngeren keinen Geschlechtsverkehr. Allerdings haben Frauen über 50 auch dann, wenn sie in Partnerschaft leben, seltener Geschlechtsverkehr als jüngere, was auf Einflüsse der »Wechseljahre« hindeutet.² Bei den Männern ist eine Altersabhängigkeit nicht zu finden.

Das Beziehungsalter hat den stärksten Einfluss auf die Häufigkeit der sexuellen Aktivität. In den ersten drei Beziehungsjahren ist die Regelmäßigkeit am größten.

Paare ohne gemeinsamen Haushalt haben regelmäßiger Sex als die zusammen lebenden. Hinter diesem Zusammenhang steht jedoch die unterschiedliche Beziehungsdauer: Es sind die frisch verliebten und (noch) getrennt lebenden Paare, die regelmäßiger Sex haben, gegenüber den länger zusammen lebenden. Allerdings bestätigen Paare, die eine Wochenendbeziehung führen, im zurückliegenden Jahr zu 70 % regelmäßigen Sex, hingegen Paare, die sich täglich sehen, nur zu 62 % (aufgrund nicht vorhandener Geschlechterdifferenzen wird in Tabelle 5 »gesamt« ausgewiesen und entsprechend von Paaren gesprochen). Das verweist auf unterschiedliche Maßstäbe für Regelmäßigkeit – in Abhängigkeit von den Möglichkeiten und den damit verbundenen Erwartungen (wie Tab. 6 zeigt, haben Wochenendpaare insgesamt nicht häufiger Sex als die ständig zusammen lebenden).

Tab. 5: Partnersex in den letzten 12 Monaten (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	ja, ziemlich regelmäßig	ja, aber unregelmäßig	nein	n-k. A.
weiblich	55	37	8	1548
männlich	51	41	8	1121
divers	45	39	16	101

2 Eine Studie zur Frauengesundheit ermittelte die Konstanz der sexuellen Lust zwischen dem 25. und 50. Lebensjahr und eine stetige Abnahme ab Mitte 50 (vgl. Schultz-Zehden, 2005, S. 62).

PARTNER 5 Erwachsene	ja, ziemlich regelmäßig	ja, aber unregelmäßig	nein	n-k. A.
Altersgruppen				
weiblich bis 24 Jahre	62	33	5	222
weiblich über 50 Jahre	38	44	18	227
männlich bis 24 Jahre	60	28	12	50
männlich über 50 Jahre	50	42	8	363
in Partnerschaft lebend				
gesamt ja	62	34	4	2039
gesamt nein	27	53	20	647
Beziehungsdauer				
gesamt bis ein Jahr	72	27	1	190
gesamt ein bis drei Jahre	81	18	2	475
gesamt vier bis 11 Jahre	57	40	3	692
gesamt über 12 Jahre	53	40	7	679
gemeinsamer Haushalt				
gesamt ja	57	38	5	1398
gesamt nein	73	25	2	637
Häufigkeit des Sich-Sehens				
gesamt täglich	62	34	4	1647
gesamt nur am Wochenende	70	27	3	265
gesamt seltener	57	39	4	197
gelebte sexuelle Orientierung				
weiblich hetero	52	39	9	822
weiblich homo	43	42	15	80
männlich hetero	52	40	8	617
männlich homo	53	38	9	64
historischer Vergleich				
weiblich 2020	58	37	5	426
weiblich 1990	57	40	3	476
männlich 2020	52	39	9	131
männlich 1990	59	37	4	315

Historische Entwicklung

Angesichts des historischen Rückgangs der partnerschaftlichen Lebensweise (Kapitel 3) musste mit einem Rückgang partnerschaftlicher Sexualaktivität gerechnet werden. Tatsächlich hat sich jedoch die Zahl der im letzten Jahr inaktiven nur wenig erhöht (weiblich von 3 % auf 5 %, männlich von 4 % auf 9 %; Tab. 5), und der allgemeine Vergleich zwischen 1990 und 2020 zeigt kaum eine Veränderung: 50 bis 60 % der Befragten hatten nach ihrer subjektiven Einschätzung regelmäßig Sex. Erst der konkretere Vergleich der Häufigkeiten des Partnersex pro Monat offenbart den erwarteten Rückgang: Hatten die koituserfahrenen Frauen 1990 im zurückliegenden Monat 8,8-mal Sex gehabt, hatten sie 2020 lediglich 5,6-mal Sex; bei den Männern ist der Rückgang analog: von 9,1-mal 1990 auf 5,3-mal im Jahr 2020 (Tab. 6).³ Das ist jedoch nicht auf den Rückgang der partnerschaftlichen Gebundenheit zurückzuführen, denn selbst beim Vergleich der aktuell in Partnerschaft lebenden Erwachsenen ist die Koitushäufigkeit um ein Drittel zurückgegangen von rund neunmal im Monat auf sechsmal. (Darauf wird weiter unten bei der Analyse der sexuellen Gesamtaktivität ausführlicher eingegangen.)⁴

Die Häufigkeit partnerschaftlicher Sexualität hängt von zwei Bedingungen ab: erstens vom Vorhandensein einer festen Beziehung – 90 % der aktuell in einer festen Beziehung Lebenden hatten in den letzten vier Wochen Sex, im Durchschnitt sechsmal. Von den aktuellen Singles hatten lediglich (oder immerhin) zwei Drittel (65 %) Sex, durchschnittlich dreimal (Tab. 6). Die zweite Bedingung ist die Dauer der Partnerschaft: Frisch verliebte (Beziehungsdauer unter einem Jahr) haben mit Abstand am häufigsten Sex (durchschnittlich zehnmal pro Monat), in den ersten drei Beziehungsjahren ist die Sexfrequenz noch überdurchschnittlich (sieben- bis achtmal), danach pegelt sie sich auf durchschnittlich fünfmal im Monat ein.⁵

3 In der Hamburger GeSiD-Studie von 2018/19 wurde für 18- bis 35-Jährige eine monatliche Koitushäufigkeit von durchschnittlich fünfmal ermittelt, für ältere etwas weniger (Briken et al., 2021, S. 1336). Das entspricht den in *PARTNER 5* ermittelten Ergebnissen.

4 Die Koitusfrequenzen der Ostdeutschen liegen in den historischen Vergleichen zu Westdeutschen, aber auch im internationalen Vergleich, zum Beispiel zu britischen Studien, etwas höher (vgl. Dekker & Matthiesen, 2015), der historische Rückgang ist jedoch gleichartig.

5 Die Beziehungsdauer als Hauptursache für die Variabilität partnerlicher Sexhäufigkeit wird in gleicher Weise beschrieben in Schmidt et al. (2006, S. 121ff.).

Tab. 6: Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs/Partnersex in den letzten vier Wochen (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	0	1–2	10 und mehr	\bar{x}	n-k. A.
weiblich	17	22	19	5,3	1414
männlich	16	23	21	5,7	1027
divers	27	22	22	5,5	83
Altersgruppen					
weiblich bis 24 Jahre	16	17	25	6,4	209
weiblich über 50 Jahre	25	21	12	4,7	185
männlich bis 24 Jahre	23	11	20	5,6	44
männlich über 50 Jahre	14	22	19	5,6	333
in Partnerschaft lebend					
gesamt ja	11	21	23	6,2	1948
gesamt nein	35	24	9	3,1	519
Beziehungsdauer					
gesamt bis ein Jahr	5	7	42	10,4	185
gesamt ein bis drei Jahre	6	16	30	7,5	463
gesamt vier bis 11 Jahre	14	26	17	5,0	666
gesamt über 12 Jahre	14	25	18	5,3	631
gemeinsamer Haushalt					
gesamt ja	12	25	19	5,5	1325
gesamt nein	8	14	30	7,6	619
Häufigkeit des Sich-Sehens					
gesamt täglich	11	23	23	6,2	1570
gesamt nur am Wochenende	8	14	24	6,6	255
gesamt seltener	17	21	23	5,7	104
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	19	21	16	5,0	748
weiblich homo	10	35	27	3,9	68
männlich hetero	16	23	20	5,6	568
männlich homo	7	24	24	6,3	58

PARTNER 5 Erwachsene	0	1–2	10 und mehr	\bar{x}	n-k. A.
historischer Vergleich					
weiblich 2020	16	23	20	5,5	404
weiblich 1990	1	9	43	8,8	476
männlich 2020	19	22	19	5,3	120
männlich 1990	1	12	46	9,1	315

Die in Tabelle 6 dargestellten weiteren Differenzierungen werden nicht im Einzelnen interpretiert. Sie zeigen, dass in Abhängigkeit vom Lebensalter oder beim Vergleich von homo- und heterosexuell lebenden Personen die Unterschiede in der Sexhäufigkeit gering sind. Das betrifft auch weitere hypothetische Einflussfaktoren auf die Häufigkeit von Partnersex, die geprüft wurden, aber nicht dargestellt werden, etwa die Kinderzahl im Haushalt. (So bestand die Vermutung, dass vorhandene Kinder die Gelegenheit zu partnerschaftlichem Sex minimieren, was aber empirisch nicht nachweisbar ist: Kinderlose Paare haben nicht mehr oder weniger Sex als die mit Kindern lebenden.)

Die sexuelle Gesamtaktivität

Die Zusammenschau der partnerschaftlichen und der Solosex-Aktivitäten in Tabelle 7 zeigt: So gut wie alle Befragten sind sexuell aktiv. Die weitaus meisten (zwei Drittel der Diversgeschlechtlichen, drei Viertel der Frauen, 81 % der Männer) haben sowohl partnerschaftlichen wie Solosex praktiziert, etwa jede/r Sechste hatte nur Solosex (von den aktuell partnerlos Lebenden jede/r Dritte), nur wenige hatten partnerschaftlichen Sex ohne zusätzlichen Solosex (9 % der Frauen, 3 % der Männer).

Tab. 7: Häufigkeit von Solosex und Partnersex in den letzten vier Wochen – Typenbildung (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	weder noch	nur GV	nur Solosex	sowohl als auch	n-k. A.
weiblich	2	9	15	74	1374
männlich	0	3	16	81	1002
divers	1	5	25	69	83

PARTNER 5 Erwachsene	weder noch	nur GV	nur Solosex	sowohl als auch	n-k. A.
historischer Vergleich					
weiblich 2020	2	9	15	74	392
weiblich 1990	2	78	1	19	443
männlich 2020	1	0	18	81	115
männlich 1990	1	48	2	49	296

In der Zusammenschau der sexuellen Aktivitäten der letzten vier Wochen (Tab. 8) sind diejenigen, die nur Partnersex hatten, die Inaktivsten, es folgen die puren Solisten; diejenigen, die sowohl Partner- als auch Solosex betrieben, hatten zwar weniger Partnersex und weniger Solosex als die Puristen, aber in der Summe sind sie die sexuell Aktivsten. Die Frauen hatten im Durchschnitt 14 Aktivitäten (zur Hälfte Partner- bzw. Solosex). Die Männer praktizierten insgesamt durchschnittlich 20-mal Sex. Bei ihnen ist das Verhältnis von Partner- zu Solosex 1 zu 2.

Tab. 8: Sexuelle Aktivitäten in den letzten vier Wochen (nur aktive Gruppen/ Mittelwerte)

Typenbildung	Solosex	Partnersex	gesamt	n-k. A.
weiblich				
nur Solosex	9,2	–	9,2	205
nur Partnersex	–	7,2	7,2	126
Solosex und Partnersex	7,7	6,3	14,0	1012
männlich				
nur Solosex	14,7	–	14,7	155
nur Partnersex	–	10,6	10,6	33
Solosex und Partnersex	13,1	6,7	19,8	815

Da in der Typenbildung, die den Mittelwertberechnungen in Tabelle 8 zugrunde liegt, nur die jeweils aktiven Gruppen (also diejenigen, die tatsächlich im zurückliegenden Monat sexuell aktiv waren) einbezogen werden konnten, liegen die Häufigkeitsangaben etwas über den Angaben der quantifizierenden sexuellen Gesamtbilanz in Tabelle 9 (die auch die im letzten Monat Inaktiven einbezieht).

Die in Tabelle 9 dargestellten verschiedenen Differenzierungen machen deutlich: Frauen und Männer haben monatlich gleich häufig, nämlich fünf- bis sechsmal Partnersex.⁶ Männer betreiben etwa doppelt so häufig Selbstbefriedigung, was insgesamt zu einer höheren sexuellen Gesamtaktivität führt.

Über den Lebenslauf hinweg ist die Koitushäufigkeit bei den Männern konstant, bei den Frauen leicht rückläufig. Jüngere Männer betreiben häufiger Selbstbefriedigung als ältere, während die Häufigkeit des Solosex bei den Frauen der verschiedenen Altersgruppen relativ konstant ist. Der Rückgang der sexuellen Gesamtaktivität vom jungen zum späten Erwachsenenalter ist bei den Männern bedingt durch den Rückgang des Solosex, bei den Frauen durch den Rückgang des Partnersex.

Der Partnerstatus hat nur wenig Einfluss auf die sexuelle Gesamtaktivität: Partnerlose haben häufiger Solosex, partnerschaftlich Lebende häufiger Partnersex – in der Summe sind die einen wie die anderen etwa gleich sexuell aktiv. Innerhalb von Partnerschaften lässt mit Dauer der Beziehung die sexuelle Aktivität nach, vor allem bedingt durch weniger Partnersex.

Tab. 9: Durchschnittliche Häufigkeit von Solosex und Partnersex in den letzten vier Wochen (Mittelwerte)

	Solosex	Partnersex	gesamt	n-k. A.
weiblich	7,0	5,3	12,3	1414
männlich	13,2	5,7	18,9	1027
divers	9,7	5,5	15,2	83
Altersgruppen				
weiblich 18–24 Jahre	7,2	6,4	13,6	209
weiblich über 50 Jahre	6,2	4,7	10,9	185
männlich 18–24 Jahre	16,6	5,6	22,2	44

6 Dieser bei einer großen und überwiegend heterosexuellen Stichprobe zu erwartende Befund ist insofern von Belang, als er belegt, dass die jeweiligen Angaben gültig sind und keine geschlechtsspezifischen Antworttendenzen vorliegen, wie sie seinerzeit in den Kinsey-Reporten berichtet wurden. Dort gaben die Männer geringere Häufigkeiten zu Protokoll als die Frauen – selbst beim Vergleich verheirateter Paare – was so gedeutet wurde, dass Männer gern mehr Partnersex hätten, Frauen dagegen eher weniger (vgl. Kinsey et al., 1963, S. 273). Wenn solche Antworttendenzen nicht mehr auftreten, ist das ein Hinweis auf gesellschaftliche Emanzipationsprozesse.

	Solosex	Partnersex	gesamt	n-k. A.
männlich über 50 Jahre	10,2	5,6	15,8	333
in Partnerschaft lebend				
weiblich nein	9,6	2,9	12,5	319
weiblich ja	6,1	6,1	12,2	1074
männlich nein	16,4	3,6	20,0	178
männlich ja	12,1	6,3	18,4	816
Beziehungsdauer				
weiblich bis ein Jahr	7,1	10,0	17,1	128
weiblich über 12 Jahre	5,0	4,7	9,7	250
männlich bis ein Jahr	12,1	10,6	22,7	250
männlich über 12 Jahre	11,6	5,6	17,2	375

Historischer Vergleich

Bisher wurde in den ersten beiden Abschnitten dieses Kapitels festgestellt, dass die Masturbationsaktivität im historischen Vergleichszeitraum der letzten 30 Jahre (und unter den Ostdeutschen) stark zugenommen hat und die Häufigkeit partnerschaftlicher Sexualität rückläufig ist. Abbildung 1 fasst diese Befunde noch einmal in der oben vorgenommenen Typenbildung zusammen: Während 1990 noch vier Fünftel der partnerschaftlich sexaktiven Frauen und die Hälfte der Männer auf Solosex verzichteten, ist heutzutage die große Mehrheit beider Geschlechter sowohl partnerschaftlich als auch masturbatorisch aktiv. Lediglich Solosex-Aktive gab es 1990 noch so gut wie nicht, diese Gruppe ist bei beiden Geschlechtern aufgrund des Rückgangs der Partnergebundenheit angewachsen. Sexuell inaktive Erwachsene sind damals wie heute mit 1 bis 2 % äußerst selten.

Der quantitative historische Gesamtvergleich der sexuellen Aktivität zeigt enorme Veränderungen: Die Masturbationsaktivität ist bei beiden Geschlechtern stärker angewachsen als der Partnersex abgenommen hat (Tab. 10). Erwachsene sind 2020 häufiger sexuell aktiv als 1990. Bei Männern ist die Zunahme der Gesamtaktivität deutlich größer als bei den Frauen.

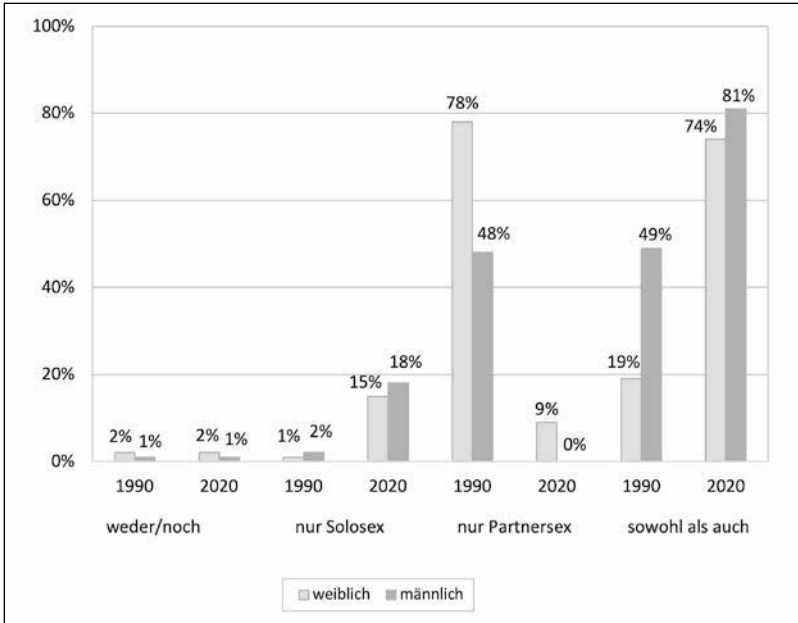


Abb. 1: Solosex und Partnersex in den letzten vier Wochen

Tab. 10: Häufigkeit der sexuellen Aktivität im letzten Monat im historischen Vergleich (Mittelwerte)

	Solosex	Partnersex	gesamt	n-k. A.
weiblich 2020	7,1	5,5	12,6	404
weiblich 1990	1,3	8,8	10,1	292
männlich 2020	15,7	5,3	21,0	120
männlich 1990	4,0	9,1	13,1	81

Verbreitung und Diversifikation einiger sexueller Praktiken

Charakteristisch für die zweite Phase der sexuellen Liberalisierung seit den 1990er Jahren sind Prozesse der Pluralisierung, Fragmentierung, Deregulierung, Veruneindeutigung. Aus dem einst heteronormativ und

koitusfixierten *Geschlechtsverkehr* sind vielfältige sexuelle Praktiken hervorgegangen. Auch die in diesem Kapitel beschriebene Dualität von Partnersex und Solosex wird mehr und mehr hinwegdiversifiziert, denken wir nur an den medienvermittelten Solosex mit anderen – wo hört der Solosex auf, wo fängt der Partnersex an? Einige dieser neosexuellen Verkehrsformen sind in Kapitel 9 dargestellt, andere in Kapitel 6. An drei Beispielen werden im Folgenden historische Diversifizierungsprozesse dargestellt.

Beispiel 1: Analverkehr

Die Erfahrung mit Analverkehr hat in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen. Eine lange Zeit als ausschließlich schwul etikettierte Praxis ist in der heterosexuellen Bevölkerung inzwischen weitgehend akzeptiert und von vielen zumindest probiert worden. Unter den 1990 befragten ostdeutschen Erwachsenen gab es nur wenige, die bereits Analverkehr praktiziert hatten (14 % der Frauen, 8 % der Männer), mittlerweile sind es mehr als die Hälfte (Tab. 11). Lediglich jede vierte Frau und etwa jeder zehnte Mann äußern sich ablehnend, seinerzeit waren es über 80 %.

Die Ergebnisse der Jugendstudien zeigen einerseits, dass auch da eine historische Zunahme der Erfahrung wie der Akzeptanz zu verzeichnen ist, dass Analverkehr aber keine jugendtypische Praxis ist und dass auch in den letzten Jahren (zwischen 2013 und 2020) keine weitere Zunahme zu verzeichnen ist. Die Veränderungen in Einstellungen und Praxis, so wäre zu folgern, sind ein Produkt der 1990er und der frühen 2000er Jahre, ein historischer Diversifikationsschub, der mittlerweile nicht weiter voranschreitet.

Tab. 11: Verbreitung von Analverkehr im historischen Vergleich (in %)

	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
PARTNER-Studien Jugendliche			
Partner 5 2020			
weiblich	17	57	438
männlich	17	35	235

	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
PARTNER 4 2013			
weiblich	25	59	422
männlich	16	44	384
PARTNER III 1990			
weiblich	7	91	642
männlich	3	86	721
PARTNER-Studien Erwachsene			
weiblich 2020	56	26	491
weiblich 1990	14	84	484
männlich 2020	61	10	165
männlich 1990	8	82	333

Als allgemeine Ursache für Veränderungen in den letzten drei Jahrzehnten wird in Kapitel 6 die Medialisierung der Sexualkultur beschrieben, die die Pluralisierung sexueller Denk- und Verhaltensweisen wesentlich vorantreibt. Nun ist Analverkehr zwar kein häufiges Thema öffentlicher Debatten, aber sehr wohl ein zentraler Plot heterosexueller Mainstream-Pornografie mit hoher Nutzungsfrequenz. Während es einerseits diverse Mythen zu den Auswirkungen der historisch stark angestiegenen Pornografienutzung gibt – etwa die Generalthese einer allgemeinen sexuellen Verwahrlosung oder die Annahme einer Förderung der sexualisierten Gewalt gegenüber Frauen –, für die sich keine empirische Belege im soziologischen Sinne finden lassen, scheint doch Pornografie eine Ursache der historisch angestiegenen Verbreitung des (heterosexuellen) Analverkehrs zu sein. Einen empirischen Beleg für die Stützung dieser These liefert Tabelle 12: Wer schon partnerschaftlich Pornografie geschaut hat, verfügt zu 80 % über Erfahrung mit Analverkehr, wer das ablehnt lediglich zu 40 %. (Dass solche statistischen Zusammenhänge nicht streng kausal interpretiert werden dürfen, versteht sich von selbst – hinter Ablehnung wie Befürwortung von Pornografie und sexuellen Praktiken stehen generalisierte Einstellungen zu Sexualität, unterschiedliche Ausprägungen von Neugier, Offenheit, Experimentierfreude usw. Gleichwohl sind Annahmen zur Einstellungs- und Handlungsbeeinflussung durch Pornografienutzung nahelegend.)

Tab. 12: Erfahrung mit und Einstellung zu Analverkehr (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
weiblich	64	25	1733
männlich	73	8	1250
divers	63	20	120
Altersgruppen			
weiblich 18–24 Jahre	39	38	264
weiblich 25–30 Jahre	63	21	440
weiblich 31–40 Jahre	70	22	535
weiblich 41–50 Jahre	77	18	253
weiblich über 50 Jahre	65	32	241
männlich 18–24 Jahre	41	11	71
männlich 25–30 Jahre	64	6	161
männlich 31–40 Jahre	78	7	315
männlich 41–50 Jahre	77	6	312
männlich über 50 Jahre	76	10	391
gelebte sexuelle Orientierung			
weiblich hetero	61	30	883
weiblich homo	52	32	87
männlich hetero	64	13	674
männlich homo	89	0	72
partnerschaftliche Pornonutzung			
gesamt – ja mehrmals/einmal	80	10	1780
gesamt – nein, möchte nicht	40	47	397

Beispiel 2: Anonymer Sex

Zu den markanten Befunden aus den historischen Vergleichen im Rahmen der *PARTNER*-Studien gehören die Zunahme der Zahl von Sexualpartner*innen außerhalb fester Partnerschaften und eine angewachsene Toleranz gegenüber Sex ohne Liebe (Kapitel 3). Daraus wäre zu vermuten, dass sich Gelegenheitssex (casual sex) und die Praxis des

One-Night-Stands verbreitet haben, wozu aber keine historischen Vergleichsdaten vorliegen. Seit 1990 wurde jedoch die Erfahrung mit und die Einstellung zu anonymem Sex erfragt – in *PARTNER III* lautete die genaue Formulierung »anonymer Sex (intime Kontakte mit jemandem, den man nicht näher kennt und auch nicht kennen möchte)«, in *PARTNER 4* und *PARTNER 5* »anonymer Sex (intime Kontakte mit unbekannter Person)«.

Die unter Jugendlichen seltene Praxis hat in ihrer Häufigkeit historisch nicht zugenommen, unter den Erwachsenen der ostdeutschen Vergleichsstichproben ist der Erfahrungszuwachs jedoch deutlich bei gleichzeitiger starker Abnahme entsprechender Vorbehalte (Tab. 13). Jeder vierte Erwachsene (Frauen wie Männer) hat schon anonymen Sex praktiziert, allerdings ist die Hälfte der Frauen rigoros dagegen, bei den Männern sind das lediglich 28 % (Tab. 13).

Tab. 13: Erfahrung mit und Einstellung zu anonymem Sex (in %)

anonymer Sex (intime Kontakte mit unbekannter Person)			
	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
PARTNER-Studien Jugendliche			
PARTNER 5 2020			
weiblich	6	77	444
männlich	9	63	236
PARTNER 4 2013			
weiblich	6	81	432
männlich	10	60	384
PARTNER III 1990			
weiblich	4	95	648
männlich	10	81	723
PARTNER-Studien Erwachsene			
weiblich 2020	23	49	492
männlich 2020	25	28	166
weiblich 1990	8	91	484
männlich 1990	12	78	330

Tabelle 14 zeigt, dass anonymer Sex unter den jungen Erwachsenen noch relativ selten ist (lediglich 15 % der Frauen bis 24 Jahre und 25 % der Männer haben das schon praktiziert), im Verlaufe des Lebens machen aber ein Drittel der Frauen und zwei Drittel der Männer entsprechende Erfahrungen. Wenngleich anonymer Sex sich deutlich heterosexualisiert hat, ist die Erfahrung damit unter schwulen Männern deutlich höher (79 % haben Erfahrung, unter den heterosexuellen lediglich 40 %; Tab. 14). Lesbische Frauen haben weniger Erfahrung mit anonymem Sex als heterosexuelle.

Die Zunahme der Erfahrung mit anonymen Sexualkontakten kann wiederum mit der Verbreitung medialer Kontakthanbahnung in Beziehung gesetzt werden: Unter denen, die schon Datingportale genutzt haben, ist die Erfahrung mit anonymem Sex doppelt so hoch wie unter denen, die das bislang nicht getan haben (Tab. 14).

Tab. 14: Erfahrung mit und Einstellung zu anonymem Sex (in %)

anonymer Sex (intime Kontakte mit unbekannter Person)			
PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
weiblich	29	50	1735
männlich	54	19	1249
divers	38	35	120
Altersgruppen			
weiblich 18–24 Jahre	15	59	265
weiblich über 50 Jahre	32	54	239
männlich 18–24 Jahre	25	44	72
männlich über 50 Jahre	65	17	388
gelebte sexuelle Orientierung			
weiblich hetero	25	58	887
weiblich homo	16	55	87
männlich hetero	40	27	673
männlich homo	79	8	72
Datingportal genutzt			
weiblich ja mehrmals/einmal	39	41	1038
weiblich nein, möchte nicht	14	74	419

anonymer Sex (intime Kontakte mit unbekannter Person)			
<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
männlich ja mehrmals/einmal	63	12	937
männlich nein, möchte nicht	29	48	193

Beispiel 3: Sex gegen Bezahlung

Die historischen Vergleiche im Rahmen der *PARTNER*-Studien unter den Ostdeutschen zwischen 1990 und 2020 charakterisieren nicht nur den allgemeinen sexualkulturellen Wandel, sondern auch die Transformationsprozesse nach der deutschen Wiedervereinigung in den neuen Bundesländern.

Prostitution bzw. Sexarbeit war in der DDR verboten und fand allenfalls inoffiziell statt (genauer dazu Weller, 1991, S. 100ff.). Entsprechend gering war die 1990 erhobene Erfahrung. Inzwischen hat jeder vierte junge ostdeutsche Mann bereits für Sex bezahlt, unter den Männern aller Altersgruppen sind es 41 % – das sind fast exakt die Häufigkeiten, die bereits zu Ende der 1970er Jahre unter westdeutschen Männern ermittelt wurden: 38 % (Eichner & Habermehl, 1978). Der in *PARTNER 5* mögliche West-Ost-Vergleich zeigt: Westdeutsche Männer haben nach wie vor etwas mehr Erfahrung als die Ostdeutschen (45 % zu 36 %; Tab. 15).

Sex gegen Bezahlung hat für Jugendliche keine Relevanz, auch im jungen Erwachsenenalter sind die Erfahrungswerte noch gering (17 % der Männer bis 24 Jahre). Im Verlauf ihres Lebens bezahlt etwa jeder zweite Mann irgendwann für Sex.

Tab. 15: Erfahrung mit und Einstellung zu bezahltem Sex (in %)

Sex gegen Bezahlung			
<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
weiblich	5	78	1731
männlich	41	45	1250
divers	17	49	120

Sex gegen Bezahlung			
PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
Altersgruppen			
weiblich 18–24 Jahre	3	75	264
weiblich über 50 Jahre	8	80	239
männlich 18–24 Jahre	17	65	71
<i>männlich über 50 Jahre</i>	54	38	391
West-Ost-Vergleich			
männlich West	45	42	781
männlich Ost	36	49	391
historischer Vergleich			
weiblich 2020	3	79	493
männlich 2020	24	53	165
weiblich 1990	1	98	817
männlich 1990	2	77	332

Literatur

- Bathke, G.-W., Kruber, A., Voß, H.-J. & Weller, K. (2021). PARTNER 5. Erwachsenensexualität 2020. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/Tabellenband-P5-Erwachsene-FINAL.pdf>
- Briken, P., Dekker, A., Cerwenka, S., Pietras, L., Wiessner, C., Rüden, U. v. & Matthiesen, S. (2021). Die GeSiD-Studie »Gesundheit und Sexualität in Deutschland«. Eine kurze Einführung. *Bundesgesundheitsblatt*, 64, 1334–1338.
- Clement, U. & Starke, K. (1988). Sexualverhalten und Einstellungen zur Sexualität bei Studenten in der BRD und in der DDR. Ein Vergleich. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 1(1), 30–44.
- Dekker, A. & Matthiesen, S. (2015). Studentische Sexualität im Wandel: 1966 – 1981 – 1996 – 2012. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 25(3), 245–271.
- Eichner, K. & Habermehl, W. (1978). *Der Ralf-Report. Das Sexualverhalten der Deutschen*. München: Droemer Knauer.
- Kinsey, A. C., Pomeroy, W. B., Martin, C. E. & Gebhard, P. H. (1963). *Das sexuelle Verhalten der Frau*. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag. [Engl. Orig. 1953].
- Mercer, C., Tanton, C., Prah, P., Erens, B., Sonnenberg, P., Clifton, S., Macdowall, W., Lewis, R., Field, N., Datta, J., Copas, A., Phelps, A., Wellings, K. & Johnson, A. (2013). Changes in sexual attitudes and lifestyles in Britain through the life course and over time: findings from the National Surveys of Sexual Attitudes and Lifestyles

- (Natsal). https://scholar.google.de/citations?view_op=view_citation&hl=de&user=aLptDt0AAAAJ&citation_for_view=aLptDt0AAAAJ:2osOgNQ5qMEC
- Schmidt, G. (Hrsg.). (2000). *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966–1996*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmidt, G., Matthiesen, S., Dekker, A. & Starke, K. (2006). *Spätmoderne Beziehungswelten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schultz-Zehden, B. (2005). *Lust, Leid, Lebensqualität von Frauen heute. Ergebnisse der deutschen Kohortenstudie zur Frauengesundheit*. Berlin: Springer.
- Sigusch, V. (2001). Kultureller Wandel der Sexualität. In ders. (Hrsg.), *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung*. Stuttgart: Georg Thieme Verlag.
- Starke, K. & Weller, K. (2000). Deutsch-deutsche Unterschiede 1980–1996. In G. Schmidt (Hrsg.), *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966–1996* (S. 231–256). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weller, K. (1991). *Das Sexuelle in der deutsch-deutschen Vereinigung*. Leipzig: Forum Verlag.
- Weller, K. (2021). Die empirische Wende der deutschen Sexualforschung. In K. Weller, *Alles bleibt anders. Kontinuität und Zyklizität der sexuellen Liberalisierung* (S. 215–234). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Biografische Notiz

Konrad Weller, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., ist analytischer Paar- und Sexualberater. Er lehrte und forschte von 1995 bis 2020 als Professor für Psychologie und Sexualwissenschaft an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Merseburg. Er engagiert sich in sexualwissenschaftlicher Forschung, sowie in Fort- und Weiterbildung und beraterischer Praxis.

5 Lust und Leid

Sexuelles Erleben und Probleme der partnerschaftlichen Sexualität

Konrad Weller

Dieses Kapitel widmet sich nach einleitenden Befunden zur Orgasmuserfahrung Jugendlicher dem Lusterleben beim partnerschaftlichen Sex, der Frage, wie lustvoll und orgasmisch Partnersex erlebt wird. Die Ergebnisse zur Häufigkeit des Orgasmuserlebens (bzw. seines Ausbleibens) leiten über zur Darstellung der Verbreitung (weiterer) sogenannter sexueller Funktionsstörungen (Lust- und Erregungsstörungen, Schmerzen beim Verkehr) und anderer Probleme mit partnerschaftlicher Sexualität.

Sexuelles Lusterleben

Orgasmuserfahrung

Die Frage nach der ersten Orgasmuserfahrung wurde in den *PARTNER*-Jugendstudien seit 1980 gestellt. Tabelle 1 zeigt, dass unter 17-Jährigen historisch relativ stabil etwa zwei Drittel der Mädchen und etwa 90 % der Jungen (Pos. 1–3) über Orgasmuserfahrung verfügen (auch wenn sich ein relativ großer Teil nicht an das konkrete Ereignis bzw. das Alter beim ersten Erlebnis erinnern kann). Relativ groß (insbesondere bei den Mädchen) ist auch der Anteil derjenigen, die sich nicht sicher sind, ob sie schon einen sexuellen Höhepunkt erlebt haben (Pos. 4). Das Alter des ersten Orgasmuserlebens hat sich seit den 1980er Jahren vorverlagert, bei den Mädchen um durchschnittlich anderthalb Jahre, bei den Jungen um ein Jahr.

Tab. 1: Der erste Orgasmus: Erinnerung und Alter (in %)

PARTNER- Jugendstudien	1	2	3	4	5	\bar{x} Alter	n-k. A.
weiblich							
1980	19	36	17	10	18	16,3	825
1990	22	34	9	14	21	16,4	644
2013	18	33	19	10	21	15,4	429
2021	14	28	23	17	18	14,7	478
männlich							
1980	17	60	19	2	2	14,6	777
1990	18	54	20	4	4	14,8	726
2013	12	41	34	5	8	14,1	397
2021	18	37	37	5	3	13,5	263

Fragestellung: Können Sie sich an Ihren ersten Orgasmus erinnern? Antwortmodell: 1 = ja, genau, 2 = ja, ungefähr, 3 = nein, 4 = Ich weiß nicht genau, ob ich schon einen Orgasmus hatte. 5 = Ich hatte noch keinen Orgasmus. Anschlussfrage: In welchem Alter hatten Sie Ihren ersten Orgasmus? (Da das Alter in ganzen Jahren erfasst wurde, wurden auf den statistisch berechneten Mittelwert noch 0,5 Jahre aufgeschlagen.)

All denen, die sich an ihren ersten Orgasmus erinnern konnten, wurde die Frage gestellt: »Wie kam bei Ihnen der erste Orgasmus zustande?« Die Antwortmöglichkeiten waren: 1 = durch Selbstbefriedigung, 2 = im Schlaf, 3 = tagsüber von selbst, 4 = durch Geschlechtsverkehr, 5 = durch andere intime Kontakte mit einem/einer andersgeschlechtlichen Partner*in, 6 = durch intime Kontakte mit einem/einer gleichgeschlechtlichen Partner*in, 7 = anders.

Abbildung 1 zeigt, dass der erste Orgasmus zunehmend durch Selbstbefriedigung erreicht wird. Bei den Mädchen sind die partnerschaftlichen Auslöseformen (Geschlechtsverkehr, Petting) rückläufig, das heißt, Mädchen erschließen sich die Ressource sexuelle Lust häufiger als früher autonom, Jungen geben seltener als früher an, dass der Orgasmus spontan im Schlaf erfolgte. Auch die biografische Vorverlagerung des Orgasmuserlebens scheint durch die ebenfalls vorverlagerte Praxis des Solosex erklärbar (vgl. Kapitel 4).¹

¹ Die vollständigen Ergebnisse zum ersten Orgasmuserleben und den verschiedenen Auslöseformen finden sich in dem im Internet zugänglichen Tabellenband zur Studie *PARTNER 5 Jugendliche* (Bathke et al., 2021b, S. 63–66).

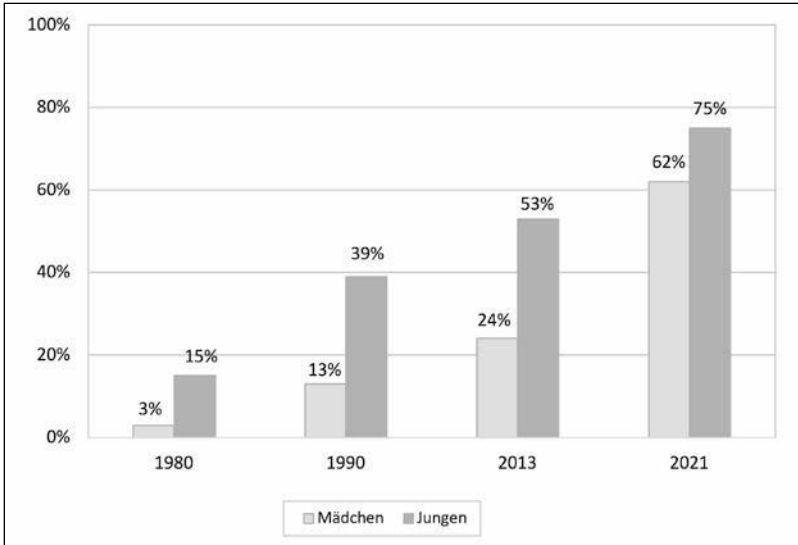


Abb. 1: Erster Orgasmus durch Selbstbefriedigung (Jugendliche)

Orgasmuserleben beim Partnersex

Zu den Selbstverständlichkeiten, die sich in den Jahrzehnten der sexuellen Liberalisierung und der damit einhergehenden *gender equalization* herausgebildet haben, gehört die Ansicht, dass es beim Partnersex gerecht zugehen und beide Beteiligte dabei Lust erleben sollten, optimalerweise den sexuellen Höhepunkt. Wenngleich guter, lustvoller, befriedigender Partnersex nicht notwendig zum Orgasmus führen oder mit ihm einhergehen muss, so gilt doch das Erreichen des Orgasmus als wichtig und erstrebenswert.

Wir haben erfragt, welche Bedeutung dem Erreichen sowohl des eigenen wie des partnerlichen Orgasmus beim gemeinsamen Sex beigemessen wird (Tab. 2). Der zentrale Befund lautet: Für alle Geschlechter ist die Befriedigung des Partners/der Partnerin genauso wichtig oder noch wichtiger als die eigene. 60 % sprechen sich für beiderseitige Wichtigkeit aus, für 30 % ist die partnerschaftliche Lust wichtiger als die eigene, nur 3 % vertreten eine egozentrische Position – halten die eigene Lust für wichtig und ignorieren die des Partners/der Partnerin. Der Geschlechtsunterschied betrifft

lediglich das Niveau der Wichtigkeit. Männer sind etwas stärker orgasmusorientiert als Frauen. Das betrifft aber, wie gesagt, sowohl den eigenen wie den der Partnerin. Wenn unter den ausschließlich heterosexuell lebenden Männern lediglich 16 % den eigenen, aber 54 % den Orgasmus der Partnerin für sehr wichtig erachten, dann kommt damit ein hoher Anspruch zum Ausdruck. Für ältere Männer ist das Erreichen des eigenen Orgasmus etwas wichtiger als für jüngere. Bildungsunterschiede existieren nicht.

Jüngere Frauen halten den eigenen Orgasmus für weniger wichtig als die Älteren: Mit steigendem Alter und entsprechender Erfahrung steigt die Anspruchshaltung. Zudem halten die Jüngeren den Orgasmus des Partners für etwas wichtiger als die Älteren. Braucht es für die »egoistische« Selbstsorge die Abgeklärtheit der Erfahrung? Eklatant ist die Bildungsabhängigkeit: Für die geringer gebildeten Frauen hat der Orgasmus (eigener wie partnerschaftlicher) einen höheren Stellenwert. Mit höherer Bildung geht die Bedeutungszuschreibung zurück.

Schwule Männer sind deutlich orgasmusorientierter als heterosexuelle, was die eigene Lust betrifft. Die Partnerorientierung unterscheidet sich nicht. Für lesbische Frauen ist das eigene Orgasmuserleben ebenso bedeutsam wie für heterosexuelle. Das Lusterleben der Partnerin wird von ihnen etwas wichtiger eingeschätzt (Tab. 2).

Tab. 2: Wichtigkeit des Orgasmus

Wie wichtig ist Ihnen beim Geschlechtsverkehr/Sex das Folgende?			
	... dass ich einen Orgasmus bekomme.		
<i>PARTNER 5 Erwachsene (Jugendstudie)</i>	1 sehr wichtig	1+2 sehr wichtig/ wichtig	n-k.A.
weiblich	14	62	1545
männlich	21	66	1116
divers	6	45	101
Altersgruppen			
weiblich 16–18 Jahre (Jugendstudie)	5	41	230
weiblich 18–24 Jahre	9	53	222
weiblich über 50 Jahre	17	62	226
männlich 16–18 Jahre (Jugendstudie)	21	64	108

Wie wichtig ist Ihnen beim Geschlechtsverkehr/Sex das Folgende?			
männlich 18–24 Jahre	18	65	49
männlich über 50 Jahre	21	64	361
Bildung			
weiblich gering	30	60	47
weiblich mittel	19	62	290
weiblich hoch	12	62	1202
männlich gering	21	59	139
männlich mittel	25	69	349
männlich hoch	19	67	623
gelebte sexuelle Orientierung			
weiblich hetero	15	63	823
weiblich homo	15	70	80
männlich hetero	16	49	616
männlich homo	39	76	58
... dass mein/e Partner/in einen Orgasmus bekommt.			
weiblich	31	87	1545
männlich	53	95	1116
divers	18	76	101
Altersgruppen			
weiblich 16–18 Jahre (Jugendstudie)	39	88	229
weiblich 18–24 Jahre	36	91	222
weiblich über 50 Jahre	29	84	226
männlich 16–18 Jahre (Jugendstudie)	50	90	108
männlich 18–24 Jahre	57	94	49
männlich über 50 Jahre	52	95	361
Bildung			
weiblich gering	62	90	47
weiblich mittel	40	89	290
weiblich hoch	28	87	1202
männlich gering	59	96	139
männlich mittel	59	96	349

Wie wichtig ist Ihnen beim Geschlechtsverkehr/Sex das Folgende?			
männlich hoch	48	94	623
gelebte sexuelle Orientierung			
weiblich hetero	33	88	823
weiblich homo	41	94	80
männlich hetero	54	95	616
männlich homo	56	97	58

Antwortmodell: 1 = sehr wichtig, 2 = wichtig, 3 = weniger wichtig, 4 = völlig unwichtig (vgl. Bathke et al., 2021b, S. 286f.)

Orgasmushäufigkeit beim Partnersex

Die Frage nach der Orgasmushäufigkeit beim Partnersex lautete: »Wie oft gelangten Sie dabei zum Orgasmus?« Sie folgte im Fragebogen der Frage nach der Regelmäßigkeit des Geschlechtsverkehrs/Sex im letzten Jahr und der Häufigkeit des Sex im letzten Monat (vgl. Kapitel 4). 1990 wurde gefragt: »Wie oft gelangten Sie in den vergangenen 12 Monaten beim Geschlechtsverkehr zum Orgasmus?«. Welche Fragestellung mit welchem Zeithorizont sinnvoller und besser beantwortbar ist, kann an dieser Stelle nicht festgestellt werden. Ausgegangen wird davon, dass es sich – so oder so – um eine Schätzfrage handelt, bei der eine subjektive Durchschnittsbildung vorgenommen wird. Auch das Antwortmodell war 1990 ein etwas anderes als 2020 (seinerzeit gab es keine Antwortkategorie »seltener«, dafür wurde »(fast) nie« gefragt; Tab. 3).

Der historische Vergleich unter den durchschnittlich 27-jährigen Ostdeutschen zeigt wenig Veränderung bei den Frauen: Nach wie vor berichtet ein reichliches Drittel, fast jedes Mal zum Orgasmus zu gelangen (ganz überwiegend zum Orgasmus gelangen mehr als die Hälfte der Frauen), aber ca. 10 % gelangen beim Geschlechtsverkehr nach wie vor nie zum Orgasmus. Bei den Männern gibt es damals wie heute so gut wie keinen, der beim Geschlechtsverkehr selten oder nie zum Höhepunkt gelangt, aber es berichten heutzutage weniger junge Männer als seinerzeit davon, jedes Mal zu kommen (Rückgang von 88 % auf 75 %; Tab. 3).

Insgesamt erreichen durchschnittlich fast jede zweite Frau (46 %) und 82 % der Männer beim Partnersex einen sexuellen Höhepunkt. Diese »Orgasmus-Lücke« beim Hetero-Sex entspricht den durchschnittli-

chen Befunden internationaler Studien (vgl. Döring & Mohseni, 2022, S. 81).

Bei den Frauen nimmt die Orgasmusstabilität mit dem Alter kontinuierlich zu: Sind es bei den jugendlichen Frauen nur 26 %, die fast jeden Partnersex orgasmisch erleben, steigt der Anteil bei den über 40-Jährigen auf über 50 %, reduziert sich allerdings bei den über 60-Jährigen auch wieder deutlich.

Lesbisch liebende Frauen erleben Partnersex deutlich häufiger orgasmisch als heterosexuelle (66 % immer; heterosexuelle Frauen zu 45 %), aber auch unter ihnen findet sich ein gleich hoher Anteil von Frauen, die nie (rund 10 %) bzw. selten oder nie (20 %) zum Orgasmus gelangen.

Bei Frauen wie Männern hat sowohl das Vorhandensein einer Beziehung wie die Dauer der Beziehung einen positiven, wenngleich geringen Einfluss auf die Orgasmushäufigkeit. Dahinter steht, dass regelmäßiger Partnersex zu höherer Orgasmushäufigkeit führt: Unter den Frauen, die im letzten Jahr regelmäßig Geschlechtsverkehr hatten, sind 48 % immer zum Höhepunkt gekommen, unter denen mit lediglich sporadischem Partnersex nur 38 %; sehr selten oder nie zum Orgasmus kamen 14 % der Frauen mit regelmäßiger und 27 % mit unregelmäßiger Sexaktivität. Bei den Männern sind die Differenzen auf höherem Niveau ähnlich: Orgasmusstabilität erlebten 85 % bei regelmäßigem und 75 % bei unregelmäßigem Sex; selten oder nie orgasmisch reagierten in der ersten Gruppe lediglich 1 %, in der zweiten Gruppe 7 % (Tab. 3).

Die Qualität der Liebesbeziehung wie die allgemeine Zufriedenheit mit der Partnerschaft stehen in positiven Zusammenhang zur Orgasmushäufigkeit, wobei hier Wechselwirkungen anzunehmen sind: Erfüllte lustvolle Sexualität erhöht die Beziehungsqualität, ein hohes Maß an Liebe und partnerschaftlicher Zufriedenheit erhöht die Wahrscheinlichkeit sexuellen Lusterlebens.

Tab. 3: Orgasmushäufigkeit beim Partnersex (in %)

	1	2	3	4	5	6	n-k. A.
historischer Vergleich							
weiblich 2020	38	18	18	8	8	10	340
weiblich 1990	34	27	18	12	–	9	451
männlich 2020	75	15	8	1	1	0	96
männlich 1990	88	9	2	1	–	0	298

	1	2	3	4	5	6	n-k. A.
PARTNER 5 Erwachsene							
weiblich	46	16	14	6	9	9	1180
männlich	82	9	4	2	2	1	868
divers	50	15	11	2	16	6	62
Altersgruppen							
weiblich 16–18 Jahre (Jugendstudie)	26	15	11	15	11	22	176
weiblich 18–24 Jahre	35	17	20	4	14	11	175
weiblich 25–30 Jahre	43	19	15	6	8	9	319
weiblich 31–40 Jahre	47	15	13	9	7	9	373
weiblich 41–50 Jahre	53	13	13	4	7	10	175
weiblich 51–60 Jahre	54	16	12	5	8	5	109
weiblich 61 und älter	31	17	14	14	14	10	29
männlich 16–18 Jahre (Jugendstudie)	75	5	3	3	3	11	73
männlich 18–24 Jahre	79	15	6	0	0	0	33
männlich 25–30 Jahre	77	11	6	2	3	1	106
männlich 31–40 Jahre	82	9	5	1	2	1	221
männlich 41–50 Jahre	83	7	3	3	2	2	221
männlich 51–60 Jahre	85	9	3	1	1	1	216
männlich 61 Jahre und älter	73	14	4	4	4	1	71
aktueller Beziehungsstatus							
weiblich Beziehung ja	46	16	14	7	9	8	957
weiblich Beziehung nein	41	16	15	4	9	16	219
männlich Beziehung ja	81	10	4	2	2	1	731
männlich Beziehung nein	75	10	4	3	4	4	114
Beziehungsdauer							
weiblich bis ein Jahr	40	22	15	7	8	8	120
weiblich ein bis drei Jahre	46	17	13	7	8	9	288
weiblich vier bis 11 Jahre	48	14	16	7	9	7	343
weiblich über 12 Jahre	49	16	13	8	9	6	206

	1	2	3	4	5	6	n-k. A.
männlich bis ein Jahr	69	13	9	7	2	0	46
männlich ein bis drei Jahre	75	14	5	4	1	1	131
männlich vier bis 11 Jahre	84	8	4	1	2	1	216
männlich über 12 Jahre	85	8	3	1	2	1	335
GV im letzten Jahr							
weiblich regelmäßig	48	18	14	6	8	6	826
weiblich unregelmäßig	38	12	16	7	11	16	353
männlich regelmäßig	85	10	3	1	0	1	561
männlich unregelmäßig	75	9	6	3	5	2	306
Liebe in aktueller Beziehung							
weiblich über alle Maßen	51	18	13	5	8	5	320
weiblich etwas/überhaupt nicht	41	12	13	5	14	15	78
männlich über alle Maßen	87	6	3	1	1	2	237
männlich etwas/überhaupt nicht	79	12	1	5	3	0	76
Zufriedenheit mit Beziehung							
weiblich vollkommen	54	15	14	6	7	4	431
weiblich mit Einschränkungen	41	18	14	8	10	10	496
weiblich kaum/überhaupt nicht	43	4	11	7	14	21	28
männlich vollkommen	87	7	3	1	2	0	249
männlich mit Einschränkungen	80	11	5	2	2	1	448
männlich kaum/überhaupt nicht	70	13	7	7	3	0	30
gelebte sexuelle Orientierung							
weiblich hetero	45	14	15	8	8	10	606
weiblich homo	66	8	8	0	11	8	53
männlich hetero	84	9	3	1	2	1	480
männlich homo	78	9	4	6	2	2	54

Fragestellung: Wie oft gelangten Sie dabei zum Orgasmus? Antwortmodell: 1 = (fast) jedes Mal; 2 = in etwa Dreiviertel der Fälle; 3 = in etwa der Hälfte der Fälle; 4 = in etwa einem Viertel der Fälle; 5 = seltener; 6 = nie

Vorgetäuschter Orgasmus beim Partnersex

Die im Zeitalter der sexuellen Liberalisierung entwickelte allgemeine Erwartungshaltung, dass gelungener Partnersex sich am Erreichen des beiderseitigen Orgasmus bemisst (Orgasmusparadigma; vgl. Lewandowski, 2001), führt – bei aller emanzipatorischen Berechtigung – sowohl zur Problematisierung des sexuellen Erlebens (s. u.) als auch zu einem gewissen Performance-Druck: Wichtig ist ja nicht nur der je individuelle Orgasmus, wichtig ist auch mein Orgasmus für den/die Partner*in. Und falls der sich nicht einstellt, liegt nahe, in vorzutäuschen.

Wir haben die Frage gestellt: »Haben Sie schon einmal einen Orgasmus vorgetäuscht?« (Antwortmöglichkeiten: ja, oft, hin und wieder, nie). 1990 gab es noch die Antwortmöglichkeit »selten«, und die Frage wurde seinerzeit nur den Frauen gestellt.

Tab. 4: Vorkommen und Häufigkeit vorgetäuschter Orgasmen (in %)

Haben Sie schon einmal einen Orgasmus vorgetäuscht?				
	ja, oft	ja, hin und wieder	nie	n-k. A.
historischer Vergleich				
weiblich 2020	18	44	38	426
weiblich 1990	5	17	45	473
PARTNER 5 Erwachsene				
weiblich	19	45	36	1550
männlich	1	24	75	1117
divers	13	34	53	100
Altersgruppen				
weiblich bis 24 Jahre	14	40	45	222
weiblich über 50 Jahre	17	51	32	227
männlich bis 24 Jahre	4	22	73	49
männlich über 50 Jahre	1	20	79	364

Der historische Vergleich zeigt, dass sich der Anteil derer, die schon oft einen Orgasmus vorgetäuscht haben, deutlich erhöht hat: War es 1990 nur jede 20. Frau (5 %), ist es aktuell fast jede fünfte (18 %). Der Anteil

derer, die das noch nie getan haben, ist von 45 % auf 38 % zurückgegangen (Tab. 4). Insgesamt haben rund zwei Drittel aller Frauen (64 %) schon hin und wieder einen Orgasmus vorgetäuscht, aber auch unter den Männern sagt das jeder vierte (25 %; Tab. 4).

Die Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Personen sind nicht sehr groß: Ältere Frauen haben etwas häufiger Erfahrung mit einem vorgetäuschten Orgasmus als jüngere, bei den Männern sind die jüngeren erfahrener als die älteren.

Beziehungsdauer und -qualität stehen nicht in Zusammenhang mit dem untersuchten Phänomen. Das mag auch daran liegen, dass sich die Frage nicht explizit auf Erfahrungen in der aktuellen Partnerschaft bezog und keine Aussagen darüber möglich sind, ob zum Beispiel in früheren Beziehungen oder bei sexuellen Interaktionen außerhalb fester Beziehungen Lusterleben häufiger simuliert wurde als in dauerhaften Partnerschaften.

Homo- und heterosexuell lebende und liebende Personen, weiblich wie männlich, unterscheiden sich nicht signifikant.

Probleme mit partnerschaftlicher Sexualität

Die Orgasmushäufigkeit respektive der seltene oder ausbleibende Orgasmus beim Geschlechtsverkehr/Partnersex ist bereits eines der im Folgenden zu betrachtenden sexuellen Probleme. Es wurde aus Gründen der historischen Vergleichbarkeit allerdings anders erfragt als die anderen sogenannten »sexuellen Funktionsstörungen« (die pathologisierende Begrifflichkeit wird im Folgenden vermieden, da subjektiv erlebte sexuelle Probleme ja häufig einer Paardynamik entspringen oder/und Resultat inadäquater Erwartungen sind und insofern oft keinen Krankheitswert besitzen).

Die Erfassung von Problemen partnerschaftlicher Sexualität in *PARTNER 5* ist angelehnt an klinische Testverfahren und die Klassifikation sogenannter sexueller Funktionsstörungen in den diagnostischen Manualen DSM-5 bzw. ICD-10. Erfasst wird die Auftretenshäufigkeit und die dadurch erlebte Beeinträchtigung der Sexualität (der Leidensdruck) in den letzten zwölf Monaten. Unterschieden wird in Lust- bzw. Appetenzstörungen, Erregungsstörungen (Erektionsprobleme, mangelnde Scheidenfeuchtigkeit, Dyspareunie) und Orgasmusstörungen (vor- bzw. frühzeitiger Orgasmus). Probleme, einen Orgasmus zu erlangen, respektive die koitale Orgasmushäufigkeit wurden, wie bereits dargestellt, an anderer Stelle des Fragebogens im Kontext

der Häufigkeit des Koitus in den letzten vier Wochen erfragt. Die Fragestellungen wurden konsequent gegendert; zudem wurde nicht nur nach eigener, sondern auch nach der partnerschaftlichen Symptomatik gefragt. Das folgt der systemischen Einsicht (frei nach David Schnarch): Es gibt keine lustlosen Frauen und Männer, sondern nur lustlose Paare. Um heteronormativen Irritationen zu entgehen, konnten die Befragten neben einer Häufigkeitsangabe – (fast) immer, häufig, selten, nie – auch antworten: »trifft auf meine Art, Sex zu haben nicht zu« (vgl. Bathke et al., 2021a, S. 256–175).

Häufigkeit sexueller Probleme im Überblick

Erwartungsgemäß wird sexuelle Lustlosigkeit als häufigste Symptomatik genannt, jede dritte Frau (32 %) hat fast immer oder häufig keine Lust auf partnerschaftlichen Sex. Vice versa beklagt jeder dritte Mann (36 %) die häufige Lustlosigkeit der Partnerin (Tab. 5). Unter den diversgeschlechtlichen Personen ist Lustlosigkeit noch deutlich häufiger.

Bei den Frauen folgen in der Rangreihe der Häufigkeiten die Lustlosigkeit des Partners/der Partnerin (20 %), mangelnde Erregung/Scheidenfeuchtigkeit (17 %), zu früher Orgasmus des Partners (16 %) und Schmerzen beim Koitus (11 %). Die Männer nennen als häufigstes individuelles Problem den frühzeitigen Orgasmus (22 %) und Erektionsprobleme (15 %). Immerhin 13 % empfinden auch häufig eigene Lustlosigkeit.

Wenn wir nur die *individuellen* Symptomatiken betrachten, ergibt sich bei den Frauen folgende Rangreihung: Jede dritte Frau beklagt häufige Lustlosigkeit (32 %), jede sechste hat beim Koitus eine zu geringe Lubrikation aufgrund mangelnder Erregung (17 %), jede zehnte berichtet von Schmerzen beim Koitus (11 %) und ebenfalls etwa jede zehnte (9 %) gelangt beim Geschlechtsverkehr nie zum Orgasmus.

Jeder fünfte Mann kommt beim Partnersex zu schnell zum Orgasmus (22 %), jeder siebte hat Erektionsprobleme (15 %), jeder achte ist häufig lustlos (13 %). Das Nichterreichen des Orgasmus beim Geschlechtsverkehr ist für Männer kein häufiges Problem (nur 3 % sagen, dass sie selten oder nie zum Höhepunkt gelangen).

In der Summation aller erfragten Partnersex-bezogenen Symptomatiken haben zwei Drittel der Frauen wie der Männer (66 % bzw. 62 %) im Verlauf des letzten Jahres mindestens ein Problem häufig erlebt, unter den diversgeschlechtlichen Personen sind es 72 % (Tab. 5). Wenn nur das häufige Auftreten

mindestens einer *individuellen* Symptomatik berücksichtigt wird, so bekunden 51 % der Frauen und 40 % der Männer im letzten Jahr ein sexuelles Problem. Diese Zahlen stimmen mit Ergebnissen aus diversen weltweit erhobenen (zumeist klinischen) Studien recht gut überein, allerdings nur bezogen auf *individuelle* Symptomatiken: »Schätzungen für die 12-Monatsprävalenz von sexuellen Problemen liegen bei 51 % für Frauen und 42 % für Männer, wobei etwa 10 % der Männer und 11 % der Frauen angeben, darunter in klinisch bedeutsamer Weise zu leiden (Mitchel et al. 2013)« (Hoyer et al., 2015, S. 36).

Mit der systemischen Sicht auf Partnerschaften liegt die Prävalenz höher: bei zwei Dritteln Betroffener. Interessant an den aktuellen Befunden der vorliegenden Studie ist, dass – bei aller geschlechtsspezifischen Verschiedenheit der Probleme – die Gesamtprävalenzen bei Männern und Frauen ausgeglichen sind. Überdurchschnittlich problembelastet sind nonbinäre Personen.

Beim Abgleich eigener und partnerschaftlicher Probleme werden interessante Wahrnehmungsdifferenzen sichtbar: 15 % der Männer haben Erektionsprobleme erlebt, aber nur halb so viele Frauen (8 %) berichten das von ihren Partnern. Umgekehrt berichten 17 % der Frauen von Lubrikationsproblemen beim Partnersex, aber nur halb so viele Männer (9 %) haben das bei ihren Partnerinnen bemerkt. Und immerhin 11 % der Frauen haben Schmerzen beim Geschlechtsverkehr erlebt, was lediglich 5 % der Männer bei ihren Partnerinnen wahrgenommen haben. Lustlosigkeit hingegen wird wechselseitig adäquater wahrgenommen.²

Tab. 5: Sexuelle Probleme: 12-Monats-Prävalenz

Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten das Folgende erlebt?			
Angaben in % für AP 1+2 = fast immer + häufig n-k. A.	weiblich 1522	männlich 1096	divers 98
Ich habe keine Lust auf Geschlechtsverkehr/Sex.	32	13	41
Mein/e Partner*in hat keine Lust auf Geschlechtsverkehr/Sex.	20	36	24
Ich habe GV/Sex auf Drängen meines Partners/meiner Partnerin.	7	3	5
Beim GV/Sex wird das Glied zum notwendigen Zeitpunkt nicht richtig steif.	8	15	7

- 2 Beim Abgleich weiblicher und männlicher Angaben wird ein heterosexuelles Deutungsmuster gewählt, was der Gesamtstichprobe nicht völlig, aber doch weitgehend entspricht und keine systematischen Fehler produziert.

Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten das Folgende erlebt?			
Angaben in % für AP 1+2 = fast immer + häufig n-k. A.	weiblich 1522	männlich 1096	divers 98
Beim GV/Sex wird die Scheide nicht ausreichend feucht.	17	9	7
Der Samenerguss erfolgt schon vor dem Einführen des Gliedes.	2	1	3
Der Orgasmus erfolgt bei mir zu schnell.	6	22	13
Der Orgasmus erfolgt bei meinem/r Partner*in zu schnell.	16	7	10
Ich habe Schmerzen beim Geschlechtsverkehr/Sex.	11	1	8
Mein/e Partner*in hat Schmerzen beim Geschlechtsverkehr/Sex.	1	5	4
Summenscore I: mindestens eine Symptomatik immer/häufig	65	62	72
zusätzlich: Orgasmus beim GV seltener/nie	66	62	72
Summenscore II: mindestens eine <i>individuelle</i> Symptomatik immer/häufig*	46	40	–
zusätzlich: Orgasmus beim GV seltener/nie	51	40	–

* Summenscore II ist gebildet aus den geschlechtsspezifischen individuellen Symptomaten: Frauen: eigene Lustlosigkeit/Scheide nicht feucht/Orgasmus zu schnell/Schmerzen beim GV; Männer: eigene Lustlosigkeit/Erektionsschwäche/vorzeitige Ejakulation, frühzeitige Ejakulation/Schmerzen beim GV.

Bei diversgeschlechtlichen Personen ist aufgrund der Nichtzuordenbarkeit geschlechtsspezifischer Symptome dieser individuelle Summenscore nicht bildbar.

Nun sind Symptome nicht per se Probleme oder Störungen, sondern nur dann, wenn sie als beeinträchtigend und belastend erlebt werden. Das in Tabelle 6 dargestellte Belastungserleben entspricht allerdings weitgehend der Häufigkeitsverteilung der erlebten Symptomaten. Das liegt daran, dass alle erlebten Probleme auch systematisch als beeinträchtigend erlebt werden, aber doch in unterschiedlicher Stärke.

Wenn wir systemisch auf die Gesamtheit der Probleme partnerschaftlicher Sexualität schauen, so fühlen sich über 80 % der Befragten von mindestens einer Symptomatik mindestens stark beeinträchtigt (Summenscore I), sehr stark (klinisch relevant) beeinträchtigt fühlen sich 20 % der Frauen, 23 % der Männer, 18 % der diversgeschlechtlichen Personen (Summenscore II).

Bei der üblichen klinischen Betrachtung lediglich der individuellen Probleme (Summenscore III) sind je 13 % der Frauen wie Männer sehr stark betroffen (was den oben zitierten 11 bzw. 10 % klinisch relevant Betroffener Frauen und Männer weitgehend entspricht).

Tab. 6: Sexuelle Probleme: Belastungserleben

Wie stark fühlen Sie sich jeweils dadurch in Ihrem Sexualleben beeinträchtigt?			
Angaben in % für AP 1+2 = sehr stark + stark n-k. A.	weiblich 1522	männlich 1096	divers 98
Ich habe keine Lust auf Geschlechtsverkehr/Sex.	23	14	23
Mein/e Partner*in hat keine Lust auf Geschlechtsverkehr/Sex.	21	31	19
Ich habe GV/Sex auf Drängen meinem/meiner Partner*in.	9	9	10
Beim GV/Sex wird das Glied zum notwendigen Zeitpunkt nicht richtig steif.	8	17	6
Beim GV/Sex wird die Scheide nicht ausreichend feucht.	10	7	1
Der Samenerguss erfolgt schon vor dem Einführen des Gliedes.	3	5	2
Der Orgasmus erfolgt bei mir zu schnell.	4	15	8
Der Orgasmus erfolgt bei meinem/meiner Partner*in zu schnell.	10	4	6
Ich habe Schmerzen beim Geschlechtsverkehr/Sex.	12	3	7
Mein/e Partner*in hat Schmerzen beim Geschlechtsverkehr/Sex.	2	8	8
Summenscore I: mind. einmal <i>sehr stark/stark</i> beeinträchtigt.	83	84	73
Summenscore II: mind. einmal <i>sehr stark</i> beeinträchtigt.	20	23	18
Summenscore III: mind. einmal <i>sehr stark</i> beeinträchtigt (nur individuelle Symptome)	13	13	–

Antwortmodell: 1 = sehr stark; 2 = stark; 3 = etwas; 4 = gar nicht

Tabelle 7 liefert die Übersicht über Zusammenhänge zwischen der Häufigkeit von Symptomen (eigene oder die des Partners/der Partnerin) und dem durch sie ausgelösten Belastungserleben. (Würde jedes Mal ein sehr häufiges Auftreten zu sehr starker Beeinträchtigung führen, ein häufiges Auftreten zu starker etc., dann betrüge der Korrelationskoeffizient 1, gäbe es keinerlei systematischen Zusammenhang zwischen Häufigkeit und Leidensdruck, betrüge er 0.) Es zeigt sich zum Beispiel, dass eigene Lustlosigkeit als häufigste Symptomatik der Frauen nicht von allen als entsprechend belastend erlebt wird, während die sehr viel seltener auftretenden Schmerzen beim Koitus alle betroffenen Frauen beeinträchtigen.

Frauen erleben die stärkste Beeinträchtigung durch Schmerzen beim Koitus, am zweitstärksten erlebt werden Erektionsprobleme des Partners. Bei den Männern beeinträchtigen in gleich starkem Maße frühzeitiger Or-

gasmus und Erektionsprobleme sowie die Lustlosigkeit der Partnerin und Schmerzen der Partnerin.

Tab. 7: Zusammenhang zwischen Symptomatik und erlebter Beeinträchtigung (Korrelationskoeffizient r)

n-k. A.	weiblich 1522	männlich 1096	divers 98
Ich habe keine Lust auf Geschlechtsverkehr/Sex.	.59	.42	.56
Mein/e Partner*in hat keine Lust auf Geschlechtsverkehr/Sex.	.64	.72	.47
Ich habe GV/Sex auf Drängen meines Partners/meiner Partnerin.	.65	.32	.62
Beim GV/Sex wird das Glied zum notwendigen Zeitpunkt nicht richtig steif.	.69	.71	.81
Beim GV/Sex wird die Scheide nicht ausreichend feucht.	.66	.64	.63
Der Samenerguss erfolgt schon vor dem Einführen des Gliedes.	.56	.65	.50
Der Orgasmus erfolgt bei mir zu schnell.	.21	.73	.62
Der Orgasmus erfolgt bei meine/r Partner*in zu schnell.	.64	.32	.61
Ich habe Schmerzen beim Geschlechtsverkehr/Sex.	.75	.64	.66
Mein/e Partner*in hat Schmerzen beim Geschlechtsverkehr/Sex.	.64	.71	.83

Zusammenhänge zwischen (allgemeiner) Zufriedenheit mit der Partnerschaft und erlebten sexuellen Problemen sind überwiegend gering (Tab. 8). Es gibt eigentlich nur eine Symptomatik, die sich wirklich beeinträchtigend auf die Paarzufriedenheit auswirkt: die Lustlosigkeit des Partners/der Partnerin – und das vor allem aus Sicht der Männer. (Unter den diversgeschlechtlichen Personen sind verschiedene Zusammenhänge deutlich stärker ausgeprägt, was den allgemeinen Schluss zulässt, dass sexuelle Probleme respektive ihre Abwesenheit wichtiger für partnerschaftliche Zufriedenheit sind, als bei Cis-Personen.)

Tab. 8: Zusammenhang zwischen Symptomatik und Zufriedenheit mit Partnerschaft (Korrelationskoeffizient r)

n-k. A.	weiblich 1522	männlich 1096	divers 98
Ich habe keine Lust auf Geschlechtsverkehr/Sex.	.12	.00	.13
Mein/e Partner*in hat keine Lust auf Geschlechtsverkehr/Sex.	.18	.36	.26

n-k. A.	weiblich 1522	männlich 1096	divers 98
Ich habe GV/Sex auf Drängen meines Partners/meiner Partnerin.	.12	.01	.04
Beim GV/Sex wird das Glied zum notwendigen Zeitpunkt nicht richtig steif.	.09	.05	.06
Beim GV/Sex wird die Scheide nicht ausreichend feucht.	.01	.12	.01
Der Samenerguss erfolgt schon vor dem Einführen des Gliedes.	.03	.01	.60
Der Orgasmus erfolgt bei mir zu schnell.	.01	.07	.05
Der Orgasmus erfolgt bei meine/r Partner*in zu schnell.	.12	.10	.31
Ich habe Schmerzen beim Geschlechtsverkehr/Sex.	.05	.04	.21
Mein/e Partner*in hat Schmerzen beim Geschlechtsverkehr/Sex.	.00	.04	.31

Die Symptomatiken im Einzelnen

Eigene Lustlosigkeit auf partnerschaftlichen Sex

»In verschiedenen Umfragen bekunden im Schnitt ungefähr 30 Prozent aller Frauen im Alter zwischen 18 und 59 Jahren mangelndes Interesse an Sex. Somit ist eine verminderte Libido die häufigste sexuelle Funktionsstörung beim weiblichen Geschlecht. Bei Männern zwischen 18 und 59 Jahren berichten je nach Altersgruppe zwischen 14 und 17 Prozent über eine verminderte Libido. Noch häufiger nennen Männer unter den sexuellen Problemen nur den vorzeitigen Samenerguss« (Feichter, 2020).

Ungeachtet der zum Teil erheblichen Unterschiede in den Prävalenzangaben verschiedener Studien wird seit Ende der 1990er Jahre die sexuelle Unlust von Frauen übereinstimmend als häufigstes Problem partnerschaftlicher Sexualität ermittelt. Und die sexuelle Lustlosigkeit nimmt auch unter den Männern zu. Schmidt berichtet mit Blick auf die 1980er und 1990er Jahre von einer Symptomverschiebung von den Orgasmusstörungen hin zu den Lust- bzw. Appetenzstörungen (Schmidt, 1998). Die Orgasmusstörungen betreten in den 1970er und 1980er Jahren mit der Durchsetzung des Orgasmusparadigmas die historische Bühne. Die emanzipatorische Forderung lautet: Partnersex muss für alle Beteiligten lustvoll sein, und wenn *er* kommt und *sie* nicht, dann ist *er* zu früh gekommen. Was

früher gelegentlich lustvoll war, soll jetzt immer lustvoll sein, sonst stimmt etwas nicht. Dieses »Mitmachen, aber nichts davon haben« wird ab den 1990er Jahren zunehmend abgelöst von einer Verhandlungsmoral, deren Paradigma darin besteht, dass Partnersex nur dann legitim ist, wenn beide Lust darauf haben. Als problematisch erlebte Lustlosigkeit (eigene oder die des Partners/der Partnerin) ist die Folge dieser an sich emanzipatorischen Entwicklung (und ebenso der historische Rückgang der Häufigkeit des Partnersex und die Zunahme des Solosex; vgl. Kapitel 4).

Da das Phänomen der sexuellen Lustlosigkeit erst im Laufe der 1990er Jahre in den Blick geriet, wurde es in der 1990er Studie *PARTNER III* noch nicht erfragt. Insofern liegen (leider) keine historischen Vergleichsdaten vor.

Die Ergebnisse von *PARTNER 5* bestätigen die aus vielen anderen Studien bekannten Verbreitungshäufigkeiten sexueller Lustlosigkeit und die diesbezüglich vorhandene Geschlechterdifferenz:

Frauen haben im Vergleich zu Männern fast dreimal so oft keine Lust auf partnerschaftlichen Sex (32 % gegenüber 13 %); nie lustlos fühlten sich in den zurückliegenden zwölf Monaten lediglich 13 % der Frauen, aber 30 % der Männer (Tab. 9 – wie alle folgenden Differenzierungen). Das Lebensalter hat auf die Lustlosigkeit nur einen geringen Einfluss – und den in unerwarteter Weise: Junge Frauen bis Mitte 20 fühlten sich ebenso oft lustlos wie die älteren über 50-Jährigen, Letztere waren aber zu 20 % nie lustlos, unter den jüngeren lediglich 11 %. Das könnte man als Ausdruck eines historischen Wandels von Begründungen deuten: Während es für die Jüngeren selbstverständlich ist, dass man nur Sex hat, wenn man auch Lust dazu hat, und dass man Lustlosigkeit auch entsprechend artikuliert, scheint ein größerer Teil der Älteren bloße Lustlosigkeit nie als Argument für den Verzicht auf Sex genutzt zu haben.

Der Altersvergleich der Männer differenziert noch stärker: Hier ist der Anteil der häufiger lustlosen unter den Jüngeren bis 24 Jahre größer (18 % zu 10 %) und der Anteil der nie lustlosen geringer (22 % zu 32 %) als bei den Männern über 50. Möglicherweise können die Jüngeren eher zu ihrer Lustlosigkeit stehen, ohne das als unmännlich zu empfinden (zumindest empfinden sie keinen höheren Leidensdruck als die Älteren). Eine andere Erklärung wäre, dass die Jüngeren höhere Erwartungen an die Häufigkeit von partnerschaftlichem Sex haben als die Älteren (die Häufigkeit des partnerschaftlichen Sex unterscheidet sich zwischen den Altersgruppen nicht).

Die Partnerschaftsdauer hat nach den vorliegenden Ergebnissen nur bei

den Frauen einen systematischen Einfluss: Je länger die Partnerschaft, desto häufiger wird Lustlosigkeit bekundet (12 % in Beziehungen unter einem Jahr, 41 % in Beziehungen über zwölf Jahre). Bei beiden Geschlechtern gibt es allerdings auch einen über die Partnerschaftsdauer hinweg relativ konstanten Anteil von nie Lustlosen (bei den Frauen 13–15 %, bei den Männern steigt der Anteil der nie Lustlosen sogar mit der Partnerschaftsdauer etwas an von 25 % auf 32 %).

Wenngleich sexuelle Lustlosigkeit gelegentlich auch von Singles empfunden wird, ist sie ein überwiegend reaktives Erleben, widerspiegelt Paardynamik, entspringt der Diskrepanz zwischen (geringeren) eigenen und (stärkeren) partnerlichen Wünschen und auch der Differenz zwischen eigenen Wünschen und objektiv gegebenen Möglichkeiten zu partnerschaftlichem Sex: Diejenigen Frauen, die mit ihren Partnern im gemeinsamen Haushalt leben und die sich täglich sehen – und somit mehr Gelegenheit zum Partnersex haben – bekunden viel häufiger Lustlosigkeit als diejenigen, die keine Wohnung teilen bzw. sich nur am Wochenende oder seltener sehen. (Bei den Männern sind die Befunde – auf niedrigerem Niveau – ganz ähnlich.)

Verschiedene objektive Charakteristika der Lebenssituation und der Paarbeziehung (Familienstand, Kinder, Wohnungsgröße, berufliche und finanzielle Situation, Aspekte der partnerschaftlichen Arbeitsteilung usw.) beeinflussen nach den vorliegenden Befunden das sexuelle Lustempfinden nicht in systematischer Weise. Eine Ausnahme bildet die Einschätzung des *Intelligenzniveaus* aus partnerschaftlicher Sicht: Frauen, die ihren Partner hinsichtlich der Intelligenz als unterlegen bewerten, sind deutlich häufiger lustlos als diejenigen, die ihn als ebenbürtig oder überlegen einstufen. Möglicherweise ist das Werbeverhalten der unterlegenen Partner nicht so sexy? Der Befund (partnerschaftliches Intelligenzgefälle führt zu Lustlosigkeit) stützt bzw. spiegelt die These der sogenannten Sapiosexualität, der sexuellen Attraktivität von Intelligenz. Dieser Wirkzusammenhang gilt nur für Frauen in Bezug auf Männer. (Aufgrund zu geringer Fallzahlen ist diese These für gleichgeschlechtliche Paare im Rahmen von *PARTNER 5* nicht prüfbar.)

Die subjektiv erlebte Verunsicherung durch Partnerprobleme schlägt sich in mangelnder Lust auf partnerschaftlichen Sex nieder und verstärkt vor allem den Leidensdruck; das heißt, wer nicht von partnerschaftlicher Verunsicherung betroffen ist, erlebt auch gelegentliche Unlust als weniger beeinträchtigend.

Lustlosigkeit und Koitushäufigkeit stehen nicht in einem völlig linearen Verhältnis zueinander. Denn die Frauen, die im letzten Monat gar keinen Geschlechtsverkehr hatten, sind etwas seltener lustlos als diejenigen, die ein- bis zweimal Sex hatten.

Interessanterweise sagen auch Frauen mit stabilem koitalen Orgasmuserleben zu 26 %, dass sie häufig lustlos sind (Frauen ohne partnerschaftlichen Orgasmus zu 37 %). Das verweist auf Lustlosigkeitsgründe außerhalb der partnerschaftlichen Sexualität (Stress etc.). Man könnte sagen: Es gibt Frauen, die immer Lust beim Sex haben, aber trotzdem nicht immer Lust auf Sex. Wer hingegen weniger Lust beim Sex hat, hat auch weniger Lust auf Sex.

Die bisherigen Aussagen zu Bedingungen sexueller Lustlosigkeit legten (obwohl nicht systematisch abgegrenzt) eher heteronormative Deutungsmuster nahe: *Sie* hat keine Lust auf das, was *er* will, bzw. auf den Partnersex, der für ihn meist und für sie viel seltener zum Orgasmus führt. *PARTNER 5* lässt auch die Differenzierung von hetero- gegenüber homosexuellen Partnerschaftsverhältnissen zu. Gegenübergestellt werden in Tabelle 9 Personen, die ihre »gelebte sexuelle Orientierung« ausschließlich auf das andere (hetero) bzw. ausschließlich auf das eigene Geschlecht (homo) beziehen. Und dieser Vergleich überrascht dann doch: Zwischen Frauen in hetero- bzw. homosexuellen Paarbeziehungen gibt es keinerlei Unterschiede hinsichtlich der Häufigkeit ihres sexuellen Unlusterlebens und der daraus resultierenden Belastung. Anders bei den Männern: Schwule Männer erleben sich viel häufiger lustlos und dadurch belastet als heterosexuell lebende. Wird das geringere Begehren im mann-männlichen Vergleich als bedrückender erlebt?

Tab. 9: Eigene sexuelle Lustlosigkeit (in %)

	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
<i>PARTNER 5</i> Erwachsene	trifft nicht zu	immer/häufig	nie	sehr stark/stark	
weiblich	3	32	13	23	1522
männlich	3	13	30	14	1096
divers	2	41	8	23	98
Altersgruppen					
weiblich bis 25 Jahre	2	29	11	21	215
weiblich über 50 Jahre	6	29	20	18	220

	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
PARTNER 5 Erwachsene	trifft nicht zu	immer/ häufig	nie	sehr stark/ stark	
männlich bis 25 Jahre	0	18	22	16	49
männlich über 50 Jahre	7	10	32	13	358
aktuelle Beziehung					
weiblich mit Beziehung	2	34	11	26	1105
weiblich ohne Beziehung	5	23	19	14	384
männlich mit Beziehung	4	13	28	14	833
männlich ohne Beziehung	1	14	37	16	219
Beziehungsdauer					
weiblich bis ein Jahr	6	12	15	7	127
weiblich über 12 Jahre	2	41	13	30	269
männlich bis ein Jahr	0	4	25	4	48
männlich über 12 Jahre	6	11	32	15	393
gemeinsamer Haushalt					
weiblich mit	1	43	11	32	693
weiblich ohne	4	23	11	29	410
Häufigkeit des Sich-Sehens					
weiblich täglich sehen	2	39	10	28	854
weiblich nur am Wochenende	3	25	16	19	174
weiblich seltener	8	17	11	18	66
Intelligenzniveau des Partners					
weiblich Partner überlegen	1	35	10	28	144
weiblich Partner gleich	2	33	12	24	794
weiblich Partner unterlegen	3	49	9	36	131
Verunsicherung beim partnerschaftlichen Sex					
weiblich stark verunsichert	4	50	10	49	50
weiblich gar nicht verunsichert	3	25	17	14	878
GV im letzten Monat					
weiblich ohne	4	38	15	29	234
weiblich 1–2-mal	2	48	6	32	304
weiblich 10 und mehr	5	11	17	12	260

	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	trifft nicht zu	immer/ häufig	nie	sehr stark/ stark	
koitale Orgasmushäufigkeit					
weiblich fast immer	2	26	15	19	521
weiblich nie	4	37	12	24	107
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	3	34	15	25	810
weiblich homo	3	33	14	23	77
männlich hetero	3	12	30	13	583
männlich homo	2	32	15	34	59

Die Lustlosigkeit des Partners/der Partnerin – Lust und Unlust in der Beziehung

Die Lustlosigkeit auf partnerschaftliche Sexualität ist, wie schon ausgeführt, Resultat einer Beziehungsdynamik: Eigene Lustlosigkeit korrespondiert mit diskordanten Wünschen des Partners/der Partnerin, die Lustlosigkeit des Partners/der Partnerin frustriert die eigenen Wünsche. Deshalb wird im Folgenden vor allem dem Verhältnis von eigener und partnerlicher Lust/Unlust nachgegangen.

Die Selbsteinschätzung eigener Unlust spiegelt sich in den partnerlichen Urteilen. Deutlich wird die generelle Abhängigkeit erlebter Lustlosigkeit von der Beziehungsdauer sowie die Dynamik zwischen eigener und partnerlicher Lustlosigkeit. Es zeigt sich einerseits das heteronormative Muster: aus Sicht der Frauen die höhere eigene Lustlosigkeit und die geringere des Partners, aus männlicher Sicht geringere eigene Unlust, höhere der Partnerin.

Beim Vergleich von hetero- und homosexuell lebenden Männern zeigt sich, dass die stärker eigene Lustlosigkeit erlebenden homosexuellen Männer seltener Lustlosigkeit des Partners erleben. Das erscheint unlogisch, denn unter schwulen Männern müssten ja Lust bzw. Unlust gleich verteilt sein (bei den lesbischen Frauen ist das so), aber die Männer deuten sich als lustloser bei (vermutlich) gleich verteilter Initiative.

Über die Hälfte aller in Paarbeziehungen Lebenden (ungeachtet der

Tab. 10: Lustlosigkeit der Partnerin/des Partners (in %)

<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	Häufigkeit			Beeintr.	n-k.A.
	trifft nicht zu	immer/ häufig	nie	sehr stark/ stark	
weiblich	8	20	28	21	1486
männlich	5	36	18	31	1080
divers	14	24	16	19	95
Beziehungsdauer					
weiblich bis ein Jahr	2	9	31	12	126
weiblich über 12 Jahre	2	32	22	31	266
männlich bis ein Jahr	0	6	38	7	48
männlich über 12 Jahre	1	52	9	42	394
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	8	20	31	22	810
weiblich homo	8	26	20	26	77
männlich hetero	5	38	16	21	583
männlich homo	17	13	32	11	59

Geschlechterkonstellation) ist beiderseitig (fast) nie lustlos oder, positiv formuliert: wechselseitig lustvoll (Tab. 11). Wechselseitige Lustlosigkeit ist selten (5–7 %). Die häufigste Problemkonstellation in heterosexuellen Beziehungen (bei einem Viertel bis einem Drittel aller Paare) betrifft die lustlose Frau (aus weiblicher Sicht die eigene Lustlosigkeit bei Lust des Partners; aus männlicher Sicht die lustlose Partnerin bei eigener Lust). Für etwa jedes zehnte Paar gilt ein umgekehrtes Geschlechterverhältnis (lustvolle Frau und lustloser Mann).

Die Symmetrie des Begehrens (beiderseits nie lustlos) ist zu Beginn von Beziehungen sehr hoch (80–90 %) und geht bereits in den ersten drei Beziehungsjahren und bis zum elften Beziehungsjahr deutlich zurück.

Frauen in lesbischen Beziehungen nehmen ihr Begehren symmetrischer wahr (es gibt genauso viele Frauen, die sich als lustvoller erleben, wie es Frauen gibt, die sich als lustloser erleben), während es bei den homosexuellen Männern deutlich mehr gibt, die sich selbst als lustloser erleben als umgekehrt.

Tab. 11: Eigene und partnerschaftliche Lustlosigkeit (in %)

	selbst häufig/Part- ner häufig	selbst häufig, Partner nie	selbst nie, Partner häufig	selbst nie, Partner nie	n-k. A.
weiblich	7	26	14	53	1276
männlich	5	8	33	54	982
Beziehungsdauer					
weiblich bis ein Jahr	1	12	7	80	119
weiblich 1–3 Jahre	6	21	14	59	290
weiblich 4–11 Jahre	9	36	17	38	403
weiblich über 12 Jahre	13	28	18	41	258
männlich bis ein Jahr	2	2	4	92	48
männlich 1–3 Jahre	2	14	16	68	138
männlich 4–11 Jahre	5	11	44	40	240
männlich über 12 Jahre	7	5	45	43	370
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	7	28	14	51	711
weiblich homo	13	17	15	55	71
männlich hetero	5	7	34	54	558
männlich homo	4	28	12	56	50

Typenbildung aus dichotomisierter Antwortverteilung: häufig = immer/häufig; nie = selten/nie

Erregungsprobleme des Mannes: Erektionsschwäche

Aufgrund einer nach wie vor koituszentrierten Sicht auf Partnersex steht die Erektion des Penis sinnbildlich wie praktisch für männliche sexuelle Erregung und Potenz. Für das männliche Erregungsproblem der Erektionsschwäche existieren diverse weitere Begrifflichkeiten: Erektionsstörung, erektile Dysfunktion (ED), Impotentia coeundi.

»In Deutschland sind rund 20 % der Männer zwischen 30 und 80 Jahren, das sind 4,5 Millionen, von einer ED betroffen. Mit höherem Alter nimmt die Häufigkeit der Erektionsstörung deutlich zu. Bei den 30- bis 39-Jährigen

sind nur 2 bis 3 % betroffen, bei den 70- bis 80-Jährigen sind es dagegen über 50 %.³

Die Ergebnisse von *PARTNER 5* bestätigen die Zunahme von Erektionsstörungen mit steigendem Lebensalter. Während bei den jungen Männern bis 25 Jahre die Hälfte im letzten Jahr nie Probleme damit beim Partnersex hatte (47 %; Tab. 12), sind es unter den über 60-Jährigen nur 21 %. Häufige Erektionsschwäche bekundet etwa jeder zwanzigste junge Mann und jeder vierte bis fünfte unter den über 60-Jährigen. Anders als bei der Lustlosigkeit ist die Beziehungsdauer hier ohne systematischen Einfluss.

Zwar sind Erektionsprobleme (wie alle anderen sexuellen Probleme auch) immer multikausal biopsychosozial bedingt, aber körperliche Ursachen, Erkrankungen wie Bluthochdruck und Nebenwirkungen durch entsprechende Medikamente werden als hauptsächliche Ursachen angesehen (nicht zuletzt, da ED ja auch seit den späten 1990er Jahren medikamentös durch Viagra und ähnliche Pharmaka gut organmedizinisch behandelbar ist). Auf psychische Ursachen verweist zum Beispiel der Befund, wonach derzeit erwerbslose Männer doppelt so häufig über Erektionsprobleme im letzten Jahr klagen wie vollzeitberufstätige (32 % zu 14 %; Tab. 12).

Hetero- und homosexuell lebende Männer unterscheiden sich nicht hinsichtlich der Häufigkeit von Erektionsproblemen und dadurch erlebter Beeinträchtigung.

Die Häufigkeit erlebter Erektionsschwäche wurde bereits in der Studie *PARTNER III* erfragt: Im historischen Vergleich zu 1990 unter Männern bis Mitte 30 zeigt sich eine weitgehende historische Konstanz der Prävalenz, was für die Dominanz körperlicher Ursachen bzw. historisch unveränderter Psycho- und Paardynamiken spricht und allenfalls deshalb erstaunt, weil ja die Zugänglichkeit zu hochwirksamen »Potenzmitteln« in diesem Zeitraum stark zugenommen hat, die aber möglicherweise von jüngeren Männer noch nicht systematisch genutzt werden.

3 Die Zahlen beziehen sich auf eine in Köln durchgeführte Studie aus dem Jahr 2000 (vgl. Braun et al., 2000).

Tab. 12: Erektionsschwäche (in %)

	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
PARTNER 5 Erwachsene	trifft nicht zu	immer/ häufig	nie	sehr stark/ stark	
weiblich	17	8	48	8	1486
männlich	3	15	42	17	1080
divers	49	7	28	6	95
Altersgruppen					
männlich 18–24 Jahre	6	4	47	8	49
männlich 25–30 Jahre	5	9	51	11	130
männlich 31–40 Jahre	1	9	51	16	270
männlich 41–50 Jahre	2	15	46	18	282
männlich 51–60 Jahre	3	21	31	19	264
männlich 60 Jahre und älter	2	22	21	32	94
Erwerbstätigkeit					
männlich vollzeitberufstätig	2	14	45	16	722
männlich erwerbslos	9	32	29	33	34
Beziehungsdauer					
weiblich bis ein Jahr	16	6	39	7	127
weiblich über 12 Jahre	7	13	55	13	256
männlich bis ein Jahr	4	15	38	25	48
männlich über 12 Jahre	2	15	42	18	393
gelebte sexuelle Orientierung					
männlich hetero	1	11	48	14	570
männlich homo	10	13	40	22	58
historischer Vergleich					
männlich 2020	2	10	51		126
männlich 1990	–	13	52	–	334
weiblich 2020	14	6	53		416
weiblich 1990	–	11	52	–	571

Fragestellung 2020: Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten das Folgende erlebt? Beim Geschlechtsverkehr wird das Glied zum notwendigen Zeitpunkt nicht richtig steif. Fragestellung 1990: Wie oft ist das Folgende schon vorgekommen? Beim Geschlechtsverkehr wird das Glied zum notwendigen Zeitpunkt nicht richtig steif.

Erregungsprobleme der Frauen: Mangelnde Lubrikation

Frauen erleben mehrheitlich (zu 61 %) zumindest gelegentlich, dass die Scheide beim Koitus nicht ausreichend feucht wird, häufig betroffen ist etwa je achte Frau (13 %; Tab. 13). Es existiert keine lineare Abhängigkeit vom Lebensalter: Bis 30 sind zwei Drittel der Frauen zumindest gelegentlich betroffen, unter den 40-Jährigen sind es weniger als die Hälfte, bei den über 60-Jährigen steigt der Anteil der gelegentlich betroffenen auf 80 %. Das lässt vermuten, dass in jungen Jahren das erregende Vorspiel vor dem Koitus gelegentlich misslingt oder Ängste und Unsicherheiten eine ausreichende Erregung verhindern, während im höheren Lebensalter eher hormonelle/körperliche Faktoren eine mangelnde Feuchtigkeit der Scheide verursachen.

Lesbische Frauen sind seltener von zu geringer Lubrikation betroffen als heterosexuelle, zudem ist unter ihnen auch der Anteil der Frauen größer, für die das beim Partnersex keine Rolle spielt.

Tab. 13: Mangelnde Lubrikation (in %)

	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
PARTNER 5 Erwachsene	trifft nicht zu	immer/häufig	nie	sehr stark/stark	
weiblich	3	13	39	10	1501
männlich	16	9	39	7	1056
divers	26	7	33	1	97
Altersgruppen					
weiblich 18–24 Jahre	3	26	32	15	215
weiblich 25–30 Jahre	2	17	33	10	378
weiblich 31–40 Jahre	2	15	40	9	473
weiblich 41–50 Jahre	4	8	55	5	224
weiblich 51–60 Jahre	7	15	39	10	170
weiblich 60 Jahre und älter	2	39	20	22	41
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	2	17	38	12	794
weiblich homo	11	15	53	9	74

Fragestellung: Beim Geschlechtsverkehr/Sex wird die Scheide nicht ausreichend feucht.

Schmerzen beim Geschlechtsverkehr/Sex

Schmerzen beim Partnersex sind hinsichtlich ihrer Symptomatik wie ihrer möglichen Ursachen vielfältig. Am häufigsten berichten Frauen über Schmerzen beim Einführen des Penis aufgrund von Scheidentrockenheit; andere Symptomatiken (etwa Verkrampfungen der Scheiden- oder Beckenbodenmuskulatur) können anhand der allgemeinen Fragestellung nicht differenziert werden. Erst in den letzten Jahren sind auch Schmerzen bei Männern (vor, während oder nach der Ejakulation, an Penis oder Hoden) stärker in den Blick geraten.

Etwa die Hälfte der Frauen und rund 20 % der Männer sind (zumindest gelegentlich) von Schmerzen beim Partnersex betroffen; häufig betroffen sind ausschließlich Frauen (etwa jede zehnte).

Mit steigendem Lebensalter nimmt der Anteil der Frauen, die im letzten Jahr nie Schmerzen hatten, von einem Drittel bei den bis 24-Jährigen auf zwei Drittel bei den über 40-Jährigen zu. Sowohl Beziehungsdauer als auch regelmäßiger oder nur gelegentlicher Partnersex im zurückliegenden Jahr haben keinen Einfluss auf die Symptomatik. Der erwartete Hauptzusammenhang (bzw. Hauptgrund) für Schmerzen beim Koitus ist unzureichende Lubrikation: Drei Viertel aller Frauen, die häufig Scheidentrockenheit beklagen, haben auch Erfahrung mit Schmerzen beim Sex; unter den Frauen, bei denen das selten oder nie der Fall ist, ist es lediglich die Hälfte (Tab. 14).

Lesbisch liebende Frauen berichten seltener über Schmerzen als heterosexuelle, schwule Männer haben häufiger Erfahrung mit gelegentlichen Schmerzen als heterosexuelle.

Tab. 14: Selbst Schmerzen beim Sex (in %)

	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
	trifft nicht zu	immer/häufig	nie	sehr stark/stark	
PARTNER 5 Erwachsene					
weiblich	4	11	45	12	1501
männlich	4	1	79	3	1056
divers	12	8	35	7	97
Altersgruppen					
weiblich 18–24 Jahre	2	16	29	20	216

	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	trifft nicht zu	immer/ häufig	nie	sehr stark/ stark	
weiblich 25–30 Jahre	3	14	37	16	378
weiblich 31–40 Jahre	3	8	45	7	474
weiblich 41–50 Jahre	6	6	61	5	225
weiblich 51–60 Jahre	6	10	60	10	170
weiblich 60 Jahre und älter	5	13	60	9	40
Probleme mit der Scheidenfeuchtigkeit					
weiblich immer/häufig	2	34	23	34	247
weiblich selten/nie	1	6	51	8	1206
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	3	11	45	12	794
weiblich homo	14	1	68	3	74
männlich hetero	3	1	81	2	570
männlich homo	7	0	53	7	58

Im Rahmen der systemischen Betrachtung von Problemen beim Partnersex wurde nicht nur nach eigenen Schmerzen gefragt, sondern auch nach denen der Partnerin/des Partners (Tab. 15). Die Ergebnisse spiegeln das partnerschaftliche Empfinden adäquat wider. Wenn also einerseits Frauen in heterosexuellen Partnerschaften am häufigsten unter Schmerzen leiden, sind es vice versa heterosexuelle Männer mit dem stärksten Leidensdruck aufgrund der Probleme ihrer Partnerinnen. Das ist einerseits ein erwartbarer Befund, aber trotzdem keine Selbstverständlichkeit.

Tab. 15: Schmerzen des Partners/der Partnerin beim Sex (in %)

	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	trifft nicht zu	immer/ häufig	nie	sehr stark/ stark	
weiblich	6	1	82	2	1501
männlich	4	5	57	8	1056
divers	15	4	57	8	97

	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	trifft nicht zu	immer/ häufig	nie	sehr stark/ stark	
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	5	0	86	1	794
weiblich homo	17	1	62	4	74
männlich hetero	3	5	54	9	570
männlich homo	10	0	62	2	60

Orgasmusprobleme

Im ersten Teil dieses Kapitels wurden die Ergebnisse zur Orgasmushäufigkeit beim Partnersex vorgestellt. Es zeigte sich, dass jede zehnte Frau nie zum Orgasmus gelangt und nur die Hälfte aller Frauen jedes Mal, während unter den Männern etwa 80 % jedes Mal zum Höhepunkt kommen und nur 1 % dauerhaft anorgastisch bleibt. Diese »Gender Orgasm Gap«, respektive der ausbleibende Orgasmus beim heterosexuellen Partnersex für eine/n der Partner, in der Regel die Frau, ist zweifellos das zentrale Orgasmusproblem. Damit in Zusammenhang stehen der vorzeitige bzw. frühzeitige Samenerguss des Mannes: In der klinischen Definition der ICD-10 (F52.4) wird beim Mann von *Ejaculatio praecox* gesprochen, der »Unfähigkeit, die Ejakulation ausreichend zu kontrollieren, damit der Geschlechtsverkehr für beide Partner befriedigend ist« (DMDI, o. J.).

Der vorzeitige Samenerguss, der bereits vor Einführen des Gliedes erfolgt und damit einen Koitus aufgrund der damit einhergehenden Gliederschaffung unmöglich macht, ist selten. Nur 1 % der Männer sind häufig betroffen, jeder vierte Mann gelegentlich. Abhängigkeiten vom Lebensalter existieren nicht. Der historische Vergleich zu 1990 verweist auf einen deutlichen Rückgang: Waren seinerzeit 9 % der Männer bis Mitte 30 häufig und 66 % nie betroffen, sind es gegenwärtig nurmehr 2 % häufig bzw. 83 % nie. Auch wenn seinerzeit die Lebenszeitprävalenz und 2021 die 12-Monatsprävalenz erfragt wurde, ist ein historischer Wandel zu vermuten. Eine These wäre, dass die angewachsene Masturbationserfahrung hierfür ein Grund sein könnte: Männer regulieren ihre sexuellen Bedürfnisse heutzutage in ausgewogener Weise durch Solo- und Partnersex und erleben so seltener eine Übererregung beim Partnersex. Die empirische Prüfung bestätigt diese These allerdings nur tendenziell: Männer, die in

der letzten Zeit sowohl Solo- als auch Partnersex betreiben, berichten zu 79 % von keinerlei Problemen mit vorzeitigem Samenerguss; Männer, die ausschließlich »Geschlechtsverkehr« ausüben, zu 73 % (Tab. 16). Auch die Regelmäßigkeit bzw. Unregelmäßigkeit des Geschlechtsverkehrs im letzten Jahr hat lediglich einen geringen Einfluss auf den vorzeitigen Samenerguss.

Im Vergleich schwuler und heterosexueller Männer liegt der Hauptunterschied darin, dass jeder fünfte schwule Mann die Antwort »trifft nicht zu« gewählt hat, was auf nichtpenetrative Sexualpraktiken schließen lässt. Wenn man diese Männer und diejenigen, die nie einen vorzeitigen Samenerguss erlebt haben, zusammenfasst, so sind unter den Hetero- wie unter den Homosexuellen je rund 80 % nicht von vorzeitigem Samenerguss betroffen.

Tab. 16: Samenerguss vor Einführen des Gliedes (in %)

	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
	trifft nicht zu	immer/häufig	nie	sehr stark/stark	
PARTNER 5 Erwachsene					
weiblich	16	2	68	3	1501
männlich	4	1	76	5	1056
divers	54	3	37	2	97
Sexaktivität im letzten Monat					
männlich GV und Solosex	3	3	79	4	806
männlich nur GV	3	2	73	3	121
Sexaktivität im letzten Jahr					
männlich regelmäßig GV	4	2	81	2	560
männlich unregelmäßig GV	3	2	73	7	437
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	8	2	74	4	794
männlich hetero	2	2	81	3	570
männlich homo	21	2	57	2	58
historischer Vergleich					
männlich 2020	3	2	83		126
männlich 1990	–	9	66	–	162

<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
	trifft nicht zu	immer/ häufig	nie	sehr stark/ stark	
weiblich 2020	13	1	74		416
weiblich 1990	–	9	62	–	220

Fragestellung 1990: Wie oft ist das Folgende schon vorgekommen?/ 2020: Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten das Folgende erlebt:
Der Samenerguss erfolgt schon vor dem Einführen des Gliedes.

Frühzeitiger Orgasmus wurde in der vorliegenden Studie für alle Geschlechter abgefragt, und zwar jeweils bezogen auf den eigenen wie auf den Orgasmus des Partners/der Partnerin. Frühzeitiger Orgasmus wurde nicht objektiviert (i. S. einer Minutenzahl zwischen Beginn des Koitus und Orgasmus) und er ist letztlich auch nicht zeitlich festlegbar. Das »zu früh« resultiert aus partnerschaftlicher Bewertung (z. B.: er ist gekommen, sie noch nicht oder umgekehrt). Ein »zu früh« entsteht dann, wenn mit dem Orgasmus der Koitus beendet ist. Das ist meist beim männlichen Orgasmus der Fall, da dann zumeist das Glied erschlafft. Ein weiblicher Orgasmus kann dann »zu früh« sein, wenn die Frau zum Beispiel postorgastisch Schmerzen bei weiterer Penetration empfindet (was allerdings nur in seltenen Fällen beschrieben wird). Ansonsten wird ein früher weiblicher Orgasmus dem Partnersex eher zugutekommen und auch die Chance auf einen weiteren Orgasmus erhöhen. In diesem Fall wäre ein schneller Orgasmus nicht als »zu schnell« zu problematisieren.

Von (zu) frühem Orgasmus/Samenerguss beim Koitus ist jeder vierte Mann immer oder häufig betroffen, nur jeder dritte (30 %) nie. Eine Altersabhängigkeit zeigt sich nicht. Frischverliebte Männer erleben seltener frühzeitigen Orgasmus (10 % immer/häufig) als die in Langzeitpartnerschaften (24 %). Das spricht dafür, dass nicht ein höherer »Bedürfnisdruck« der jüngeren Männer in frühen Beziehungsstadien zu schneller sexueller Entladung führt, sondern dass der frühe männliche Orgasmus eher ein Charakteristikum beim Routinesex vertrauter Paare ist. – Allerdings gibt es auch empirische Gegenargumente gegen eine solche »Routinethese«: Männer mit zu wenig Routine (diejenigen, die im letzten Jahr nur unregelmäßig Sex hatten) erlebten zu 29 % einen zu frühen Orgasmus, diejenigen mit regelmäßigem Partnersex lediglich zu 16 % (Tab. 17).

Erneut zeigt der Vergleich zu 1990 einen historischen Rückgang der Symptomatik, was neben der bereits in Bezug auf den vorzeitigen Samen-

erguss kreierte Erklärungshypothese auch ein Effekt der diskursiven Dekonstruktion unangemessener Erwartungen an den beiderseits orgasmischen Koitus (»durchhalten, bis sie kommt« oder dergleichen) sein könnte. Das »Orgasmusparadigma« (die Erwartung des »gleichberechtigten« beiderseitigen Höhepunkts beim Partnersex) ist ja ein Produkt der sexuellen Liberalisierung, das inzwischen realistisch geerdet ist und insofern heutzutage weniger Anlass für Männer gibt, sich als gestört zu erleben.

Der Vergleich hetero- und homosexueller Männer zeigt, dass Letztere seltener einen zu schnellen Höhepunkt erleben, was darauf schließen lässt, dass beim schwulen Sex Synchronität kein sehr relevantes Kriterium ist – anders unter den lesbisch liebenden Frauen, die stärker als die heterosexuellen ein eigenes »zu schnell« problematisieren.

Tab. 17: Frühzeitiger eigener Orgasmus (in %)

<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
	trifft nicht zu	immer/ häufig	nie	sehr stark/ stark	
weiblich	6	6	62	4	1501
männlich	2	24	30	15	1056
divers	17	13	48	8	97
Beziehungsdauer					
weiblich bis ein Jahr	3	4	71	2	126
weiblich über 12 Jahre	5	5	57	2	261
männlich bis ein Jahr	0	10	44	9	48
männlich über 12 Jahre	2	24	28	16	392
Sexaktivität im letzten Jahr					
männlich regelmäßig GV	2	16	32	9	558
männlich unregelmäßig GV	1	29	27	21	436
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	5	5	63	3	794
weiblich homo	13	13	47	6	74
männlich hetero	1	23	27	14	570
männlich homo	5	11	48	7	58

	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	trifft nicht zu	immer/ häufig	nie	sehr stark/ stark	
historischer Vergleich					
männlich 2020	1	23	25		122
männlich 1990	–	54	12	–	162

Fragestellung 2020: Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten das Folgende erlebt: Der Orgasmus erfolgt bei mir zu schnell. Fragestellung 1990: Der Samenerguss erfolgt nach dem Einführen zu schnell.

Die Frage nach dem frühzeitigen Orgasmus des Partners/der Partnerin ergibt ein spiegelbildliches Resultat. Aus heterosexueller Perspektive: Wenn Männer sich eher durch eigenes zu schnelles Kommen in ihrer Sexualität beeinträchtigt fühlen, so leiden Frauen eher durch den zu frühen Orgasmus des Partners.

Beeindruckend ist erneut der historische Wandel: So sagten 1990 die Hälfte der Frauen (49 %), dass sie einen zu schnellen Samenerguss oft oder hin und wieder erlebt hatten, 2020 sagte das lediglich jede sechste Frau (17 %).

Tab. 18: Frühzeitiger Orgasmus des Partners/der Partnerin (in %)

	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	trifft nicht zu	immer/ häufig	nie	sehr stark/ stark	
weiblich	6	16	36	10	1501
männlich	4	7	53	4	1056
divers	19	10	48	6	97
Beziehungsdauer					
weiblich bis ein Jahr	4	16	40	8	127
weiblich über 12 Jahre	3	15	32	9	261
männlich bis ein Jahr	2	6	69	0	48
männlich über 12 Jahre	4	6	54	6	389
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	5	17	34	11	794
weiblich homo	16	10	53	6	74

<i>PARTNER 5</i> <i>Erwachsene</i>	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
	trifft nicht zu	immer/ häufig	nie	sehr stark/ stark	
männlich hetero	3	7	53	4	570
männlich homo	9	5	53	0	58
historischer Vergleich					
weiblich 2020	6	17	30		415
weiblich 1990	–	49	16	–	220

Fragestellung 2020: Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten das Folgende erlebt: Der Orgasmus erfolgt bei meinem Partner/meiner Partnerin zu schnell. Fragestellung 1990: Der Samenerguss erfolgt nach dem Einführen zu schnell.

Sex auf Drängen des Partners/der Partnerin

Sex auf Drängen des Partners ist sicher ein Beziehungsproblem, aber keins im Kontext der klassischen sexuellen Störungen. In der Frage spiegelt sich die Aushandlungskultur eines Paares wider, eine Symmetrie oder Asymmetrie des Wünschens und Gewährens. Dem partnerlichen Drängen nachzugeben oder Sex ungeachtet der partnerlichen Unlust einzufordern widerspricht heutiger Konsensmoral.

Zwei Drittel aller Paare kennen Sex auf Drängen des Partner/der Partnerin nicht (genauer formuliert: partnerschaftlich Lebende haben so etwas in den letzten zwölf Monaten nicht erlebt), 7 % der Frauen, 5 % der Diversen und 3 % der Männer berichten von häufigem Gedrängt-Werden durch den/die Partner*in (Tab. 19).

Ob eigene Unlust aufgrund partnerlichen Drängens stärker bewusst wird, oder ob sie eher Ursache dafür ist, auf partnerliche Initiative hin Sex zu haben, kann hier nicht entschieden werden, die Zusammenhänge zwischen erlebter Unlust und der Erfahrung reaktiven Einwilligens zum partnerlichen Sex sind allerdings eindeutig: Frauen, die im letzten Jahr zumindest gelegentlich Lustlosigkeit erlebt haben, berichten zu 34 % vom Sex auf Drängen des Partners; Frauen, die nie lustlos waren, lediglich zu 9 % (Männer: 33 % zu 13 %).

Sex auf Drängen des Partners wird durch die Befragten ganz überwiegend nicht als Gewalt, als Zwang zu einer sexuellen Handlung eingestuft: Unter den Frauen, die im letzten Jahr Sex auf Drängen des Partners erlebt haben, sagen lediglich 10 %, dass sie in ihrer aktuellen Partnerschaft zu sexuellen Handlungen gezwungen wurden (unter den Männern 6 %).

Den einvernehmlichsten Sex erleben lesbisch lebende Frauen, zwischen heterosexuell lebenden Frauen und Männern gibt es erstaunlich geringe Unterschiede, die tendenziell häufigste Erfahrung mit Sex auf Drängen des Partners haben schwule Männer.

Tab. 19: Sex auf Drängen des Partners/der Partnerin (in %)

	Häufigkeit			Beeintr.	n-k. A.
PARTNER 5					
Erwachsene	trifft nicht zu	immer/ häufig	nie	sehr stark/ stark	
weiblich	6	7	64	9	1486
männlich	6	3	64	9	1080
divers	10	5	67	10	95
Lustlosigkeit im letzten Jahr					
weiblich ja	5	7	61	10	1257
weiblich nie	5	3	86	4	196
männlich ja	5	3	62	8	716
männlich nie	6	2	81	10	327
gelebte sexuelle Orientierung					
weiblich hetero	5	7	63	10	794
weiblich homo	7	1	69	4	77
männlich hetero	5	3	68	9	583
männlich homo	15	8	53	9	59

Fragestellung: Ich habe Geschlechtsverkehr/Sex auf Drängen meines Partners/meiner Partnerin.

Literatur

- Bathke, G.-W., Kruber, A., Voß, H.-J. & Weller, K. (2021a). PARTNER 5. Erwachsenensexualität 2020. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/Tabellenband-P5-Erwachsene-FINAL.pdf>
- Bathke, G.-W., Weller, K., Kruber, A. & Voß, H.-J. (2021b). PARTNER 5. Jugendsexualität 2021. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/PARTNER-5-Jugendliche-Tabellenband.pdf>
- Braun, M., Wassmer, G., Klotz, T., Reifenrath, B., Mathers, M. & Engelmann, U. (2000). Epidemiology of erectile dysfunction: results of the »Cologne Male Survey«. *International Journal of Impotence Research*, 12(6), 305–311.
- DMDI – Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (o.J.). ICD-

- 10-WHO Version 2013. Kapitel V. Psychische und Verhaltensstörungen (F00-F99). <https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-who/kode-suche/htmlamtl2013/block-f50-f59.htm>
- Döring, N. & Mohseni, M. R. (2022). Der Gender Orgasm Gap. Ein kritischer Forschungsüberblick zu Geschlechterdifferenzen in der Orgasmus-Häufigkeit beim Heterosex. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 35(3), 73–87.
- Feichter, M. (2020). Libidoverlust. <https://www.netdoktor.de/symptome/libidoverlust/>
- Hoyer, J., Klein, V., Scherz, K. & Briken, P. (2015). Screening für sexuelle Funktionsstörungen nach DSM-5. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 28(1), 36–42.
- Lewandowski, S. (2001). Über Persistenz und soziale Funktion des Orgasmus(paradigmas). *Zeitschrift für Sexualforschung*, 14(3), 193–213.
- Schmidt, G. (1998). »Wir sehen immer mehr Lustlose!« Zum Wandel sexueller Klagen. *Familiendynamik*, 23(4), 348–365.

Biografische Notiz

Konrad Weller, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., ist analytischer Paar- und Sexualberater. Er lehrte und forschte von 1995 bis 2020 als Professor für Psychologie und Sexualwissenschaft an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Merseburg. Er engagiert sich in sexualwissenschaftlicher Forschung, sowie in Fort- und Weiterbildung und beratender Praxis.

6 Medienvermittelte Sexualität

Konrad Weller

Medien sind in mehrfacher Hinsicht Motoren der sexualkulturellen Entwicklung. Die medialen Diskurse über Sexualität treiben die sexuelle Liberalisierung und Diversifizierung voran, sie befreien und emanzipieren – und sie bewirken auch oft das Gegenteil, überfrachten, manipulieren, diskriminieren, skandalisieren. Mit der medientechnologischen Entwicklung seit den 1990er Jahren, mit den sogenannten neuen Medien, dem Internet, sind zudem ganz neue neosexuelle Verkehrsformen entstanden: *Cybersex* (»CS«, »C6«) ist das in den 1990er Jahren geschaffene Kofferwort für medial/technisch vermittelte, virtuelle, intermediäre Sexualität, ein Überbegriff bzw. Synonym für Internetsexualität. Dazu gehören die (inzwischen gut erforschte) Rezeption von Internetpornografie und – im engeren Sinne – alle interaktiven Formen (Chats, Foren, Datingplattformen, Camsex, Sexting), zu denen im Folgenden Befunde vorgestellt werden. Auf Erfahrungen mit Internetpornografie durch Erwachsene wird am Schluss dieses Kapitels eingegangen. Ergebnisse zum ersten Kontakt mit Pornografie und ihrer Nutzung im Kindes- und Jugendalter werden in Kapitel 7 vorgestellt. Die habituelle Pornografienutzung Erwachsener ist Teil der Erörterungen zum Thema Solosex in Kapitel 4.

Die Ausführungen zu medienvermittelter Sexualität beziehen Ergebnisse sowohl der *PARTNER 5*-Erwachsenenstudie als auch der Jugendstudie ein. Da das Internet ein Produkt der 2000er ist, stehen mit der historischen Vergleichsstudie *PARTNER III* 1990 unter Erwachsenen keine einschlägigen Daten zur Verfügung. Allerdings wurden in der 2012 durchgeführten *PARTNER 4*-Jugendstudie einige Fragen zum medienvermittelten Sexualverhalten gestellt. Obwohl der historische Vergleichszeitraum mit acht Jahren nicht sehr groß ist, zeigen sich zum Teil beachtliche Veränderungen in Einstellungen und Verhaltensweisen – ein Abbild der stürmischen Medienentwicklung in diesen Jahren.

Bis etwa zur Jahrtausendwende wurde entweder face-to-face geflirtet oder es wurden Briefe geschrieben oder es wurde telefoniert (gern auch auf »Anrufbeantworter« gesprochen). Seither haben sich die Kommunikationsmöglichkeiten aufgrund medientechnologischer Entwicklung enorm diversifiziert. Es begann zu Anfang der 2000er Jahre mit der SMS. Inzwischen gibt es viele Möglichkeiten des Austauschs per Bild oder Video unter bereits bekannten oder (noch) unbekannten Personen bzw. Partner*innen im Internet. Paare oder solche, die es werden wollen, produzieren erotische Fotos von sich und schicken sie einander. Neben den Möglichkeiten zur Kommunikation in bereits bestehenden Beziehungen sind viele digitale Formate für eine Beziehungsanbahnung entwickelt worden.

Das Internet ist – aus sexualwissenschaftlicher Perspektive – ein großes erotisches Labor, das vielfältige Chancen für Kontakt- und Identitätsexperimente bietet, Chancen, die ohne Risiken nicht zu haben sind. Insbesondere aus sexualpädagogischer Sicht mit Blick auf Kinder und Jugendliche wurden in den letzten Jahren vor allem die Risiken in den Blick genommen, der *Tatort Internet* (vgl. z. B. Innocence in Danger, 2007; Katzer, 2007). Diese Diskurse werden in Kapitel 7 aufgegriffen und spielen im Folgenden nur eine geringe Rolle, nicht zuletzt, da vor allem die internetbasierten Verhaltensweisen Erwachsener untersucht werden, die selbstverständlich auch Risiken beinhalten, die aber keiner Kinder- und Jugendschutzperspektive bedürfen.

Erotische Kommunikation über Social Media

2012 fragten wir Jugendliche nach ihren Erfahrungen mit erotischer Kommunikation per Chat im Internet. Knapp ein Drittel der 17-Jährigen hatte schon erotisch geschattet (29 %; Tab. 1), aber gut die Hälfte zeigte sich noch sehr reserviert. 2020 hatte bereits knapp die Hälfte in irgendeiner Form über Social Media erotisch kommuniziert und nur noch etwas mehr als ein Drittel der Jugendlichen äußerte Ablehnung.

Wenngleich neue mediale Kommunikationsmöglichkeiten immer in besonderer Weise von Jugendlichen bzw. jüngeren Menschen aufgegriffen und ausprobiert werden, zeigt sich am Beispiel der erotischen Kommunikation, dass vor allem Erwachsene den neuen Angeboten sehr zugewandt sind: Drei Viertel der 2020 befragten Männer haben internetbasierte erotische Kommunikationserfahrung, von den Frauen zwei Drittel (Tab. 2). Die etwas höhere Erfahrung der Männer gegenüber den Frauen zieht sich – das kann

Tab. 1: Erotische Kommunikation über Social Media – Jugendliche (in %)

<i>PARTNER 4/5 Jugendliche</i>	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k.A.
<i>PARTNER 5 2020/21</i>			
weiblich	45	41	441
männlich	46	36	234
<i>PARTNER 4 2012/13</i>			
weiblich	29	55	436
männlich	29	52	391

Fragestellung: Haben Sie das Folgende schon ausprobiert? Antworten Sie jeweils mit 1 = ja, mehrmals; 2 = ja, einmal; 3 = nein, möchte aber; 4 = nein, könnte ich mir aber vorstellen; 5 = nein, möchte nicht. Fragestellung 2012: Erotische Kommunikation (Chat) im Internet.

an dieser Stelle vorweggenommen werden – durch fast alle Befunde dieses Kapitels, die Geschlechtsdifferenz ist aber geringer als bei der habituellen Pornografierezeption, das heißt, die interaktiven Möglichkeiten des Internet sprechen Frauen stärker an. Und unter den Jüngeren sind die geschlechtsbezogenen Erfahrungsdifferenzen ebenfalls geringer als unter den Älteren. Bei den Männern nimmt die Erfahrung mit steigendem Lebensalter kontinuierlich zu, bei den Frauen ist das nicht der Fall. Das lässt den Schluss zu, dass Frauen entweder biografisch früh, bereits im jungen Erwachsenenalter das mediengestützte Flirten entdecken, oder es von vornherein ablehnen und auch im späteren Leben nicht praktizieren. Unter den Männern entdecken viele erst im mittleren Erwachsenenalter die medialen Möglichkeiten. Bei beiden Geschlechtern sind allerdings die über 50-Jährigen (und überhaupt die deutlich Älteren) weniger medienaffin in der erotischen Kommunikation (was einerseits generell für die Nutzung von Social Media gilt, aber wohl auch für das geringere Flirtaufkommen unter den Älteren).

Wer häufiger Beziehungen eingeht, mehr Liebes-/Sexualpartner*innen hat, nutzt auch häufiger erotische Kommunikation respektive den medienvermittelten Flirt, die partnerschaftliche Anbahnung auf diesem Wege. In fester monogamer Partnerschaft Lebende haben weniger mediale Flirterfahrung, die mit mehreren Partner*innen die häufigste (Tab. 2). Bei den Frauen verfügen die aktuell partnerlosen zwar über weniger Erfahrung als die mit mehreren Beziehungen, aber über mehr als die monogam partnergebundenen. Erotische Medienkommunikation dient also häufiger der Beziehungsanbahnung als der Aufrechterhaltung bereits bestehender Beziehungen.

Homo- und heterosexuelle Frauen unterscheiden sich nicht in ihren Erfahrungen und Einstellungen; bei den Männern haben die homosexuellen deutlich mehr Erfahrung als die heterosexuellen (Tab. 2).

Tab. 2: Erotische Kommunikation über Social Media – Erwachsene (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
weiblich	64	23	1729
männlich	75	14	1247
divers	71	22	120
Altersgruppen			
weiblich 18–24 Jahre	64	20	264
weiblich 25–30 Jahre	63	21	439
weiblich 31–40 Jahre	67	21	536
weiblich 41–50 Jahre	66	25	252
weiblich über 50 Jahre	53	35	238
männlich 18–24 Jahre	63	21	71
männlich 25–30 Jahre	67	19	160
männlich 31–40 Jahre	72	13	315
männlich 41–50 Jahre	83	10	310
männlich über 50 Jahre	76	16	391
Anzahl fester Partnerschaften			
weiblich bisher eine	56	31	232
weiblich 5 und mehr	70	19	405
männlich bisher eine	67	17	148
männlich 5 und mehr	82	11	304
aktuell feste Partnerschaft			
weiblich keine	70	19	428
weiblich ein/e Partner*in	62	25	1147
weiblich mehrere Partner*innen	81	9	70
männlich keine	76	13	250
männlich ein/e Partner*in	75	14	862

PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
männlich mehrere Partner*innen	84	9	67
gelebte sexuelle Orientierung			
weiblich hetero	62	27	882
weiblich homo	59	20	87
männlich hetero	68	19	674
männlich homo	82	14	72

Über die allgemeine Frage nach erotischer Kommunikationserfahrung hinaus wurden verschiedene konkrete Interaktionsformen erfragt, unter anderem Sex per Webcam. Nach den vorliegenden Ergebnissen wird das im Jugendalter noch kaum praktiziert (weder mit bekannten und schon gar nicht mit unbekannten Personen)¹ und hat auch in den zurückliegenden Jahren kaum zugenommen – die Erfahrung liegt unter 10 % (Tab. 3).

Tab. 3: Sex per Webcam mit bekannter Person – Jugendliche (in %)

PARTNER 4/5 Jugendliche	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
PARTNER 5 2020/21			
weiblich	6	81	443
männlich	9	70	231
PARTNER 4 2012/13			
weiblich	5	90	436
männlich	6	75	391

Fragestellung 2013: Sex per Webcam im Internet

Unter den Erwachsenen ist Camsex stärker verbreitet. Gut ein Viertel der Männer verfügt über Erfahrungen, sowohl mit bekannten als auch mit unbekannten Partner*innen. Von den Frauen hat ca. jede fünfte schon Camsex mit einer bekannten Person praktiziert, mit einer unbekannten Person lediglich jede zehnte (Tab. 4). Frauen unterschiedlicher sexueller

1 Hier wie an vielen anderen Stellen können im Tabellenband weitere Ergebnisse nachgeschlagen werden (vgl. Bathke et al., 2021b, S. 155f.).

Orientierung unterscheiden sich nicht, während schwule Männer deutlich häufiger Camsex praktizieren als heterosexuelle, insbesondere auch mit unbekannten Partnern (56 % geben Erfahrung an, unter den heterosexuellen lediglich 16 %; Tab. 4). Das verweist auf die Besonderheiten, Gepflogenheiten, Möglichkeiten und den historischen Vorlauf schwuler Internetplattformen.

Tab. 4: Sex per Webcam – Erwachsene (in %)

<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
Sex via Cam mit bekannter Person			
weiblich	21	56	1728
männlich	28	36	1247
divers	27	44	119
gelebte sexuelle Orientierung			
weiblich hetero	18	61	881
weiblich homo	12	62	87
männlich hetero	24	40	673
männlich homo	38	31	72
Sex per Cam mit unbekannter Person			
weiblich	9	83	1729
männlich	27	47	1245
divers	13	75	120
Altersgruppen			
weiblich 18–24 Jahre	5	87	265
weiblich über 50 Jahre	9	87	238
männlich 18–24 Jahre	17	70	71
männlich über 50 Jahre	29	43	389
gelebte sexuelle Orientierung			
weiblich hetero	8	87	884
weiblich homo	7	84	86
männlich hetero	16	58	670
männlich homo	56	33	72

Nutzung von Datingportalen

Datingportale haben sich in wenigen Jahren etabliert, Männer und auch Personen mit diverser Geschlechtsidentität nutzen sie häufiger als Frauen (75 % zu 60 %). Die mühsame und risiko- bzw. frustrationsreiche Partnersuche wird durch Dating-Apps enorm vereinfacht. Internetbasierte Partnersuche ist nicht jugendtypisch, etwa jede/jeder sechste 17-Jährige hat das schon ausprobiert. Unter den jungen Erwachsenen steigt die Erfahrung rasch an, mehr als die Hälfte der 18- bis 24-Jährigen hat einschlägige Apps bereits genutzt. Internet-Dating hilft bei der Suche nach festen Beziehungen, Singles nutzen es häufiger, insbesondere dann, wenn sie schon Beziehungserfahrung haben. Männer noch ohne Beziehungserfahrung (primäre Singles) sind ebenfalls überdurchschnittlich aktiv, die beziehungsunerfahrenen Frauen sind allerdings deutlich seltener im Internet unterwegs. Das hängt möglicherweise damit zusammen, dass Datingplattformen zwar auch zu Liebesbeziehungen verhelfen, aber mehr noch das Kennenlernen von potenziellen Sexpartner*innen ermöglichen. Frauen mit bisher einem Sexualpartner haben zu 22 % Datingportale genutzt, unter denen mit mehr als 20 Partnern sind es 84 %, bei den Männern sind die Relationen ähnlich (Tab. 5). Diejenigen, die ein Datingportal schon genutzt haben ($n = 1754$), verfügen über Erfahrung mit durchschnittlich 19,7 Sexualpartner*innen, gegenüber 8,8 verschiedenen Partner*innen aufseiten der Ablehner ($n = 549$).

Tab. 5: Ein Datingportal genutzt (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
weiblich	60	24	1733
männlich	75	16	1248
divers	76	13	120
Altersgruppen			
weiblich 17 Jahre (Jugendstudie)	18	49	444
weiblich 18–24 Jahre	52	27	264
weiblich über 50 Jahre	63	29	242
männlich 17 Jahre (Jugendstudie)	16	50	234
männlich 18–24 Jahre	57	24	71

PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
männlich über 50 Jahre	73	18	388
Partnerstatus			
weiblich primäre Singles	59	23	57
weiblich sekundäre Singles	80	12	429
weiblich in Partnerschaft	53	29	1247
männlich primäre Singles	84	9	69
männlich sekundäre Singles	84	8	249
männlich in Partnerschaft	72	18	930
Anzahl von Sexualpartner*innen			
weiblich einen/eine	22	50	125
weiblich 2–4 Partner*innen	40	37	282
weiblich 5–9 Partner*innen	52	31	357
weiblich 10–20 Partner*innen	71	15	420
weiblich 21 o. mehr Partner*innen	84	10	314
männlich einen/eine	37	37	51
männlich 2–4 Partner*innen	56	27	171
männlich 5–9 Partner*innen	72	19	253
männlich 10–20 Partner*innen	83	10	315
männlich 21 o. mehr Partner*innen	87	8	267
gelebte sexuelle Orientierung			
weiblich hetero	54	30	885
weiblich homo	70	13	87
männlich hetero	69	20	675
männlich homo	90	6	72
Wohnortgröße			
gesamt Dorf/Kleinstadt	75	16	937
gesamt Mittel-/Großstadt	63	22	2162

Unter Homosexuellen beiderlei Geschlechts ist die digitale Dating-Erfahrung jeweils höher als unter den Heterosexuellen. Und auch die – vergleichsweise jungen – diversgeschlechtlichen Personen haben zu 76 % Er-

fahrung, was dafür spricht, dass insbesondere Personengruppen jenseits des heteronormativen Mainstream von speziellen Dating-Apps profitieren.

Last, but not least: Digitale Partnerbörsen werden auch von Personen aus dörflichem oder kleinstädtischem Wohnumfeld etwas häufiger genutzt als von Großstädtern. Sie erhöhen also die Chancen dort, wo die analogen Kontaktmöglichkeiten geringer sind.

Kennenlernen von Sexualpartner*innen über das Internet

Es wurde bereits festgestellt, dass die Nutzung von Dating-Apps effektiv zur Anbahnung von Sexualkontakten beiträgt. Insofern ist die Frage, inwieweit Erfahrung mit über das Internet kennengelernten Sexualpartner*innen vorliegt, eher redundant, aber doch nicht völlig: Frauen, die schon per App gedatet haben, verfügen zu 74 % über Erfahrung mit Sexpartner*innen via Internet, Männer zu 82 %, und immerhin 12 % der Frauen und 3 % der Männer möchten, obwohl sie auf Datingportalen unterwegs waren, keinen internetvermittelten Sex (was man so deuten könnte, dass kein beziehungsloser Sex gewünscht wird). Die Frage nach Erfahrung mit internetvermittelten Liebesbeziehungen wäre möglicherweise sinnvoller gewesen ...

Tab. 6: Sexualpartner*innen über das Internet kennengelernt – Jugendliche (in %)

PARTNER 4/5 Jugendliche	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
PARTNER 5 2020/21			
weiblich	16	50	444
männlich	19	38	233
PARTNER 4 2012/13			
weiblich	11	72	436
männlich	15	55	391

Internetvermittelte Sexualkontakte haben in den 2010er Jahren zugenommen. Das kann im Vergleich der Jugendstudien aus 2012 und 2020 konstatiert werden, etwa jeder fünfte 17-jährige Junge und jedes sechste Mädchen

haben damit mittlerweile bereits Erfahrung (Tab. 6). Und die Vorbehalte haben sich stark reduziert: Standen 2012 noch die Hälfte der Jungen und drei Viertel der Mädchen internetvermitteltem Sex ablehnend gegenüber, sind es 2020 nurmehr die Hälfte der Mädchen und gut ein Drittel der Jungen (Tab. 6).

Etwa die Hälfte der erwachsenen Frauen, rund sechs von zehn diversgeschlechtlichen Personen und zwei Drittel der Männer haben schon Sexualpartner*innen via Internet kennengelernt. Die Erfahrung steigt mit dem Lebensalter an. Gleichgeschlechtlich orientierte Personen verfügen über mehr Erfahrung als heterosexuelle.

Tab. 7: Sexualpartner*innen über das Internet kennengelernt – Erwachsene (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
weiblich	48	29	1732
männlich	67	12	1249
divers	59	18	120
Altersgruppen			
weiblich 18–24 Jahre	35	30	265
weiblich 25–30 Jahre	44	27	437
weiblich 31–40 Jahre	49	29	537
weiblich 41–50 Jahre	60	28	253
weiblich über 50 Jahre	52	34	240
männlich 18–24 Jahre	29	21	71
männlich 25–30 Jahre	56	16	161
männlich 31–40 Jahre	66	12	313
männlich 41–50 Jahre	74	9	313
männlich über 50 Jahre	72	14	391
gelebte sexuelle Orientierung			
weiblich hetero	44	35	885
weiblich homo	52	25	87
männlich hetero	56	18	673
männlich homo	86	3	72

Sexting

Der Austausch von mehr oder weniger expliziten intimen bzw. sexuellen Botschaften ist so alt wie die Menschheit, die modernen Möglichkeiten der Herstellung von Fotos und Videos, ihre internetgestützte Weitergabe und die damit verbundenen Risiken haben jedoch in den 2000er Jahren intensive Diskurse in Gang gesetzt – insbesondere in Bezug auf Jugendliche (vgl. Döring, 2012). Der neue Begriff für die alten neugewandeten Phänomene lautet Sexting. Er bezeichnet

»eine interpersonelle sexuelle Kommunikationsform, die den privaten und freiwilligen Austausch von sexuell andeutenden oder expliziten Texten, Bildern oder Videos des eigenen Körpers beinhaltet. Dabei muss bei den Sender_innen eine sexuelle Intention vorhanden sein. Die Kommunikation findet bevorzugt über digitale Medien statt« (Hoffmann, 2012, S. 25).

Im Folgenden werden Ergebnisse zur Häufigkeit der Herstellung und Weitergabe eigener erotischer bzw. sexueller Fotos oder Videos mitgeteilt. Zwar betrifft Sexting im Wesentlichen die Herstellung persönlicher Erotika zum Zwecke der Weitergabe, aber es zeigt sich, dass eine Unterscheidung zwischen der Herstellung von *Nelfies* (nackten Selfies) einerseits und ihrer Weitergabe andererseits sinnvoll ist. Rund ein Viertel aller derjenigen, die schon erotische Fotos von sich hergestellt haben, behalten sie für sich, zeigen sie möglicherweise anderen, versenden sie aber nicht. Das betrifft in den aktuellen *PARTNER*-Studien sowohl Jugendliche als auch Erwachsene.

Tab. 8: Erotische/sexuelle Fotos oder Videos selbst hergestellt – Jugendliche (in %)

PARTNER 4/5 Jugendliche	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
PARTNER 5 2020/21			
weiblich	36	54	446
männlich	31	62	235
PARTNER 4 2012/13			
weiblich	19	70	436
männlich	11	76	391

2020 hat etwa jeder/r dritte Jugendliche bereits erotische Fotos von sich hergestellt, 2012 waren es lediglich jedes fünfte Mädchen und jeder zehnte Jungen (Tab. 8).

Obwohl die fotografische Selbstinszenierung in besonderer Weise als pubertäts- und jugendtypisch betrachtet werden könnte, haben die befragten Erwachsenen deutlich mehr Erfahrung. Rund zwei Drittel haben bereits erotischen Fotos oder Videos selbst hergestellt, die Differenzen zwischen den Geschlechter- und Altersgruppen und in Abhängigkeit von der gelebten sexuellen Orientierung sind gering (Tab. 9).

Tab. 9: Erotische/sexuelle Fotos oder Videos selbst hergestellt – Erwachsene (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
weiblich	62	29	1727
männlich	68	19	1242
divers	69	27	119
Altersgruppen			
weiblich 18–24 Jahre	56	29	264
weiblich 25–30 Jahre	67	23	439
weiblich 31–40 Jahre	68	25	535
weiblich 41–50 Jahre	57	35	252
weiblich über 50 Jahre	51	44	237
männlich 18–24 Jahre	54	31	70
männlich 25–30 Jahre	58	25	161
männlich 31–40 Jahre	71	15	313
männlich 41–50 Jahre	72	18	311
männlich über 50 Jahre	70	19	387

Der Diskurs zum Thema Sexting bezog sich von Anfang an auf die Risiken der Weitergabe einschlägigen Bildmaterials. Die ersten empirischen Befunde aus verschiedenen nationalen und internationalen Studien der späten 2000er Jahre berichten von bis zu 20 % Sexting-erfahrener Jugendlicher (vgl. Döring, 2012, S. 6). Die Ergebnisse von *PARTNER 4* 2012 liegen mit 6 % deutlich darunter, andererseits wird im Vergleich zu 2020

deutlich, dass trotz des intensiven Risikodiskurses die Praxis des Versendens von eigenen erotischen Bildern drastisch zugenommen hat und schon von etwa jeder dritten minderjährigen Person ausgeübt wurde (Tab. 10). Gleichzeitig haben die Vorbehalte stark abgenommen: Waren 2012 noch über 90 % der Jugendlichen gegen eine Weitergabe, sind es 2020 nur noch zwei Drittel.

Tab. 10: Sexting – eigene erotische/sexuelle Fotos oder Videos weitergegeben – Jugendliche (in %)

<i>PARTNER 4/5 Jugendliche</i>	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
<i>PARTNER 5 2020/21</i>			
weiblich	30	68	445
männlich	29	67	235
<i>PARTNER 4 2012/13</i>			
weiblich	6	93	436
männlich	6	90	391

In einer Studie aus dem Jahr 2015 wurde ermittelt, dass Sexting unter Erwachsenen zu rund 40 % praktiziert wurde (vgl. Döring & Mohseni, 2018). Mit Blick auf die Ergebnisse der Erwachsenenstudie von 2020 kann auch hier ein weiterer Anstieg konstatiert werden. Etwa die Hälfte der Befragten hat schon eigene Bilddokumente weitergegeben. Erstaunlich ist, dass die Praxis unter den älteren Männern verbreiteter ist als unter den jüngeren. Bei den Frauen sind die jüngeren die aktiveren. Während sich die Geschlechter hinsichtlich der Erfahrung und der Einstellung zur Weitergabe von erotischen Bildern nicht unterscheiden, sind unter den Älteren sechs von zehn Männern erfahren, unter den Frauen lediglich vier von zehn und die älteren Frauen sind mehrheitlich gegen Bildweitergabe (57 %), die älteren Männer lediglich zu 29 % (Tab. 11). Ältere Frauen scheinen sich der Risiken des Sexting stärker bewusst zu sein.

Die aktivsten Verschicker eigener Fotos sind schwule Männer (72 % Erfahrung), die zurückhaltendsten lesbische Frauen (36 % Erfahrung), heterosexuelle Frauen und Männer liegen gleichauf dazwischen (47 % bzw. 49 %, Tab. 11).

Die Erfassung der mehr- oder einmaligen Erfahrung mit Sexting lässt

keine präzisen Schlüsse auf die jeweiligen Kontexte und Beweggründe zu. Aktuelle Singles liegen mit ihrer Erfahrung gleichauf mit in Beziehung stehenden Personen, was keine Antwort gibt auf die Frage, ob der erotische Fotoaustausch eher in Beziehungen und zu deren Aufrechterhaltung stattfindet oder eher der Anbahnung dient. Wer bisher eine Liebesbeziehung erlebt hat, der hat weniger Sexting betrieben als diejenigen mit bislang fünf oder mehr Beziehungen, was eher für die Anbahnungsfunktion spricht (Tab. 11). Andererseits haben diejenigen, die in einer Beziehung leben und sich täglich sehen, weniger Sexting betrieben als die in einer Fernbeziehung, was für Sexting als Beziehungsstabilisator spricht. Dieser Zusammenhang zwischen Art der Beziehung und Sexting-Erfahrung ist bei den Frauen stärker als bei den Männern (Tab. 11).

Tab. 11: Sexting – eigene erotische/sexuelle Fotos oder Videos weitergegeben – Erwachsene (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
weiblich	51	44	1732
männlich	48	33	1249
divers	60	34	119
Altersgruppen			
weiblich 18–24 Jahre	52	44	264
weiblich über 50 Jahre	40	57	240
männlich 18–24 Jahre	46	44	71
männlich über 50 Jahre	62	29	391
gelebte sexuelle Orientierung			
weiblich hetero	49	47	884
weiblich homo	36	59	87
männlich hetero	47	43	674
männlich homo	72	24	72
aktuell Beziehung			
weiblich ja	49	46	1176
weiblich nein	56	39	429
männlich ja	57	33	865

<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
männlich nein	59	30	249
Anzahl bisheriger fester Beziehungen			
weiblich eine	41	57	232
weiblich 5 oder mehr	62	36	409
männlich eine	51	36	149
männlich 5 oder mehr	64	26	306
Kontakt in aktueller Beziehung			
weiblich (fast) täglich	49	47	966
weiblich nur am Wochenende	55	38	191
weiblich seltener	67	25	76

Wie eingangs erwähnt, werden Teilergebnisse zur Pornografienutzung in verschiedenen Kapiteln präsentiert. Die differenzierten Forschungen der letzten Jahre haben sich in starkem Maße der Nutzung durch Jugendliche gewidmet (Matthiesen, 2013; Matthiesen et al., 2011; Schmidt & Matthiesen, 2011). Sie waren Folge der medientechnologischen Entwicklung in den 2000er Jahren: des flächendeckenden Ausbaus des Internets, der Verbreitung der Smartphones und der kostenlosen Pornoangebote (Youporn u. a.) ab 2006, die die Zugänglichkeitsschwelle drastisch senkten. Medialen Skandalisierungen, die die sexuelle Verwahrlosung der Jugend durch »Pornografisierung« heraufziehen sahen (Wüllenweber, 2007), waren wissenschaftliche Befunde entgegenzusetzen.

Aus Sicht der *PARTNER*-Studien soll an dieser Stelle zum ersten auf historische Veränderungen unter den Ostdeutschen und zum zweiten auf einige Aspekte der Pornonutzung durch Erwachsene eingegangen werden.

Dass die Erfahrung mit Pornografie im Vergleich von 1990 zu 2020 drastisch angestiegen ist, liegt auf der Hand. *PARTNER III* wurde im Frühjahr 1990 durchgeführt, die Mauer war gefallen, das Angebot war vorhanden, und die Neugier war groß. Aber Pornohefte oder Videokassetten mussten in Sexshops, Videotheken oder im Versandhandel erworben werden. Etwa zwei Drittel der Männer und ein Drittel der Frauen hatten seinerzeit schon Videos gesehen, aktuell sind es fast alle Männer und 85 % der Frauen. Auch unter den Jugendlichen ist die Erfahrungszunahme entsprechend, wobei Mädchen im Jugendalter nach wie vor reservierter sind und immerhin jede

vierte weibliche Jugendliche kein Interesse bekundet (Tab. 12). Im Erwachsenenalter liberalisieren sich die Einstellungen der Frauen, ohne dass diese zu dauerhaften Pornografienutzerinnen werden (vgl. die Befunde zur Pornonutzung beim Solosex in Kapitel 4).

Tab. 12: Historischer Vergleich: Pornovideos angesehen (in %)

	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
<i>PARTNER-Studien Jugendliche</i>			
weiblich 2020	67	23	447
weiblich 2012	58	36	433
weiblich 1990	36	37	648
männlich 2020	92	5	236
männlich 2012	90	7	393
männlich 1990	50	10	728
<i>PARTNER-Studien Erwachsene</i>			
weiblich 2020	85	8	491
weiblich 1990	35	30	482
männlich 2020	98	2	166
männlich 1990	64	8	333

Pornografieerfahrung wurde in *PARTNER 5* wie folgt differenziert: Gefragt wurde nach der alleinigen Nutzung (i. d. R. zur Stimulation beim Solosex), nach Nutzung mit Freundinnen oder Freunden (i. d. R. jugendtypische Befriedigung von Neugier) und nach dem gemeinsamen Schauen mit Partnerin bzw. Partner.

Während die individuelle Pornonutzung und das Schauen mit Freundinnen oder Freunden bereits im Jugendalter verbreitet ist, erscheint die partnerschaftliche Rezeption erwachsenentypisch. Jugendliche praktizieren das nicht nur selten (etwa jede Fünfte hat Erfahrung; Tab. 13), sondern haben auch erheblich stärkere Vorbehalte als Erwachsene. Ganz augenscheinlich ist Pornografie für Jugendliche keine maßgebliche Quelle für partnerschaftlichen Erfahrungserwerb. Erwachsene hingegen werden im Verlauf ihres Lebens experimentierfreudiger, die Älteren über 50 (Frauen wie Männer) haben zu zwei Drittel Erfahrung mit partnerschaftlichem

Pornokonsum. Interessanterweise unterscheiden sich hetero- und homo-sexuell lebende Personen nicht, die Erfahrung der bisexuellen Personen wiederum ist überdurchschnittlich.

Tab. 13: Pornografieerfahrung differenziert (in %)

<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	mehrmals/einmal (1+2)	nein, möchte nicht (5)	n-k. A.
allein ein Porno-Video angesehen			
weiblich	81	10	1735
männlich	98	1	1253
divers	92	7	120
mit Freundinnen/Freunden Porno-Videos angesehen			
weiblich	38	45	1730
männlich	60	20	1250
divers	53	26	120
mit Partner/Partnerin Porno-Videos angesehen			
weiblich	54	16	1733
männlich	63	8	1250
divers	57	14	120
Altersgruppen			
weiblich 17 Jahre (Jugendstudie)	20	41	437
weiblich 18–24 Jahre	37	18	264
weiblich über 50 Jahre	67	21	240
männlich 17 Jahre (Jugendstudie)	22	34	233
männlich 18–24 Jahre	42	8	72
männlich über 50 Jahre	65	9	389
gelebte sexuelle Orientierung			
weiblich hetero	51	20	885
weiblich bi	60	8	114
weiblich homo	55	10	87
männlich hetero	58	9	674
männlich bi	77	4	136
männlich homo	56	13	71

Von den vielen weiteren möglichen Differenzierungsmöglichkeiten sollen abschließend noch die Bildungsunterschiede im Zusammenhang mit Pornografienutzung erwähnt werden. Einer 2007 von Pastötter in die Welt gesetzten These, Pornografie sei die »Leitkultur der Unterschicht« (in Wüllenweber, 2007), wurde bereits empirisch widersprochen: Pornonutzung (insbesondere die der Männer zur Stimulation beim Solosex) ist nicht bildungsabhängig und wird im Jugendalter sogar von den Jungen mit höherem Bildungsweg häufiger praktiziert (vgl. Schmidt & Matthiesen, 2011). Das bestätigen die Daten der aktuellen *PARTNER*-Studien (differenziert dazu in den Tabellenbänden: Bathke et al., 2021a; 2021b). Eine Ausnahme bildet die partnerschaftliche Nutzung: Die erwachsenen Frauen mit niedrigerem Schulabschluss haben zu 73 % Erfahrung mit mehrfacher Nutzung, die mit mittlerer Bildung zu 51 %, die mit höherer Bildung zu 33 % (bei den Männern: 60 %; 54 %; 40 %). Ganz augenscheinlich gibt es doch eine gewisse intellektuelle Distanzierung und eine bildungsbedingte partnerbezogene Scham gegenüber dem Genre.

Literatur

- Bathke, G.-W., Kruber, A., Voß, H.-J. & Weller, K. (2021a). *PARTNER 5. Erwachsenensexualität 2020. Tabellenband*. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/Tabellenband-P5-Erwachsene-FINAL.pdf>
- Bathke, G.-W., Weller, K., Kruber, A. & Voß, H.-J. (2021b). *PARTNER 5. Jugendsexualität 2021. Tabellenband*. Merseburg: Hochschule Merseburg <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/PARTNER-5-Jugendliche-Tabellenband.pdf>
- Döring, N. (2012). Erotischer Fotoaustausch unter Jugendlichen: Verbreitung, Funktionen und Folgen des Sexting. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 25(1), 4–25.
- Döring, N. & Mohseni, R. (2018). Are Online Sexual Activities and Sexting Good for Adults' Sexual Well-Being? Results from a National Online Survey. *International Journal of Sexual Health*, 30(3), 250–263.
- Hoffmann, D. (2012). *Sexting. Der erotische Foto- und Nachrichtenaustausch unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. Magdeburg: Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V.
- Innocence in Danger (Hrsg.). (2007). *Mit einem Klick zum nächsten Kick. Aggression und sexuelle Gewalt im Cyberspace*. Köln: Mebes & Noack.
- Katzer, C. (2007). Gefahr aus dem Netz. Der Internet-Chatroom als neuer Tatort für Bullying und sexuelle Viktimisierung von Kindern und Jugendlichen. Dissertation. Köln: Universität Köln. <http://kups.ub.uni-koeln.de/2152/>
- Matthiesen, S. (2013). *Jugend im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen*. Köln: BZgA.
- Matthiesen, S., Martyniuk, U. & Dekker, A. (2011). What do girls do with porn? *Zeitschrift für Sexualforschung*, 24(4), 326–352.

- Schmidt, G. & Matthiesen, S. (2011). What do boys do with porn? *Zeitschrift für Sexualforschung*, 24(4), 353–378.
- Wüllenweber, W. (2007). Voll Porno! Stern.de, 14.7.2007. <http://www.stern.de/politik/deutschland/sexuelle-verwahrlosung-voll-porno-581936.html>

Biografische Notiz

Konrad Weller, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., ist analytischer Paar- und Sexualberater. Er lehrte und forschte von 1995 bis 2020 als Professor für Psychologie und Sexualwissenschaft an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Merseburg. Er engagiert sich in sexualwissenschaftlicher Forschung, sowie in Fort- und Weiterbildung und beraterischer Praxis.

7 Die Bedeutung von Digitalisierung für die sexuelle Sozialisation Jugendlicher und Angebote der Sexuellen Bildung

Maria Urban

Das Internet ist zentraler Lebensraum junger Menschen und mit ihrem analogen Leben derart untrennbar verwoben, dass von einer Synchronisation der »Online- und Offline-Welt« ausgegangen werden kann (vgl. Döring, 2019a). Dabei stellt es für sie nicht nur einen Erprobungsraum im Kontext von Entwicklungsaufgaben dar (vgl. Tillmann, 2017). Als sogenannte Digital Natives wachsen Kinder und Jugendliche von Geburt an in einer digitalen Welt auf und sind dabei täglich mit Informationstechnologien sowie dem Internet in Kontakt (vgl. Siepermann, 2018). Das Netz fungiert als unmittelbarer Kommunikationskanal für den Kontakt zu anderen und ist die Grundlage zur Vernetzung zahlreicher alltagsrelevanter technischer und kommunikativer Gegenstände. Damit ist es zwangsläufig nicht nur eine enorme Ressource, sondern auch ein risikoreicher Ort, dessen Nutzung spezifische Kompetenzen voraussetzt¹ (vgl. Tillmann, 2017). Die Relevanz und der Einfluss digitaler Formate auf Kinder und Jugendliche ist unumstritten, zieht man aktuelle Ergebnisse quantitativer Untersuchungen heran: Für fast 70 % der befragten Jugendlichen ist das Internet das präferierte Informationsmedium zur Wissensvermittlung – analoge Medien wie Bücher, Zeitschriften oder Aufklärungsbroschüren sind um ein Vielfaches weniger bedeutsam (vgl. Scharmanski & Heßling, 2022). Auch die Angaben in der neuesten *PARTNER*-Studie belegen einerseits die aktuelle Bedeutsamkeit des Internets als Informationsquelle und andererseits die gestiegene Relevanz des Mediums. So geben bei der Befragung im Jahr 2021 insgesamt 79 % der befragten Jugendlichen an, dass das Internet sehr stark oder stark zu ihrem Wissen über Sexualität beigetragen hat. Acht

1 Neben der notwendigen Medienkompetenz, die Nutzer*innen befähigt, sich im digitalen Raum zu bewegen, sind hier auch konkrete Zugänge für Menschen mit Beeinträchtigungen, aber auch fehlender technischer Ausstattung etc. gemeint.

Jahre vorher wurde das Internet in der *PARTNER 4*-Studie zwar ebenfalls als Leitmedium hervorgehoben (60 %), allerdings mit einem deutlich geringeren Abstand zu anderen Informationsquellen wie Büchern oder Zeitschriften. Die traditionelle geschlechtsspezifische Wissensaneignung (Mädchen lesen mehr, Jungen nutzen technische Medien) hat sich binnen weniger Jahre weitgehend aufgelöst, insbesondere durch den Zuwachs der Internetnutzung bei den Mädchen. Auch für die Mädchen ist das Internet inzwischen das mit Abstand bevorzugte Informationsmedium zum Thema Sexualität (Tab. 1).²

Tab. 1: Medien, die zum Wissen über Sexualität beigetragen haben (in %)

PARTNER 5 2021	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	477	253	40	770
	stark 1+2	stark 1+2	stark 1+2	stark 1+2
Internet	74	85	93	79
Bücher (auch Schulb.), Zeitschr., Broschüre	50	35	50	46
Fernsehsendungen	30	26	28	28
PARTNER 4 2013				
n-k. A.	431	392		828
	stark 1+2	stark 1+2		stark 1+2
Internet	46	75		60
Bücher (auch Schulb.), Zeitschr., Broschüre	65	39		53
Fernsehsendungen	43	48		45

Fragestellung: Wie stark haben die folgenden Medien zu Ihrem Wissen über Sexualität beigetragen? Antwortmodell: 1 = sehr stark; 2 = stark; 3 = kaum; 4 = überhaupt nicht

Sexuelle Sozialisation 2.0

Neben der Relevanz des Internets im Kontext der sexualitätsbezogenen Informationsvermittlung und Wissensaneignung weist auch das generelle

2 Einige der Tabellen und Aussagen in diesem Kapitel stammen aus dem Primärbericht zur Jugendstudie *PARTNER 5* (Weller et al., 2021) und werden in Absprache mit den Verfasser*innen nicht im Einzelnen zitiert.

Nutzungsverhalten Jugendlicher darauf hin, dass digitale Vernetzung zentraler Bestand der Lebenswelt junger Mensch ist und nicht losgelöst von ihrem analogen Agieren betrachtet werden kann, sondern sich in einer synchronisierten Wechselwirkung etabliert hat: 96 % aller Jugendlichen besitzen ein Smartphone und bewegen sich damit (und mittels anderer Endgeräte) nahezu täglich im Netz, wobei dem Messengerdienst WhatsApp von Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren die größte Bedeutung zugeschrieben wird (vgl. Feierabend et al., 2022). Durch die unmittelbare, aber medienbasierte Kommunikation mit anderen bekommen Kinder und Jugendliche die Möglichkeit der Verselbstständigung und können ihre Selbstpositionierung in der Gesellschaft testen.

Eine der zentralen Entwicklungsaufgaben im Kindes- und Jugendalter ist die der sexuellen Sozialisation. Obgleich sich diese ein Leben lang vollzieht und nicht auf Kindheit oder Jugend eingegrenzt ist, kommt ihr bis zum frühen Erwachsenenalter eine besondere Bedeutung zu, da es sich hierbei um »dichte Durchgangsstadien für die Entwicklung und Formierung sexuellen Verhaltens und Erlebens« handelt (Stein-Hilbers, 2000, S. 9f.). Als Anhaltspunkte dienen während dieses Prozesses sexualitätsbezogene Diskurse innerhalb der Gesellschaft, die Heranwachsenden als Orientierung in der Herausbildung einer eigenen sexuellen Identität dienen. Dass digitale Medien zwangsläufig intensiven Einfluss nehmen bzw. mittels digitaler Medien intensiv Einfluss auf die sexuelle Sozialisation von Kindern und Jugendlichen genommen werden kann, ist eine unmittelbare Folge des verdichteten Vernetzungsgrades dieser Generation. Obgleich es nach wie vor im deutschsprachigen Feld nur punktuelle empirische Untersuchungen zum Konsum digitaler Medien von Kindern und Jugendlichen im Kontext sexualitätsbezogener Themen gibt, konstatieren Budde et al. (2022, S. 67): »Durch Digitalisierung haben sich die sexuellen Sozialisationsbedingungen von Jugendlichen in den vergangenen Jahrzehnten in hohem Tempo verändert.«

So unterscheidet Döring beispielsweise zwischen sechs verschiedenen Formen sexualitätsbezogener Onlineaktivitäten Jugendlicher (vgl. Döring, 2019a). Zusätzlich dazu, dass soziale Medien im Kindes- und Jugendalter eine wichtige Funktion zur Sexualaufklärung erfüllen (vgl. Döring, 2017a; 2017b), nutzen Jugendliche digitale Medien beispielsweise zum Konsum von Erotika und Pornografie und gestalten damit selbstbestimmt die eigene Sexualität (vgl. Döring, 2019a). Auch im Hinblick auf sexuelle Kommunikation mittels internetbasierter Medien können sie aus vielfälti-

gen Möglichkeiten schöpfen. Häufig werden in digitalen Settings sexuelle Kontakte geknüpft, die im späteren Verlauf auf analoge Treffen ausgeweitet werden. Sexuelle Kontakte via Internet sind somit kein Ersatz für persönliche Begegnungen, sondern entsprechend Ergänzungen zu diesen Austauschen (vgl. ebd. und Kapitel 6 in diesem Band). Da es im Internet für alle sexuellen Identitäten und Präferenzen nicht nur Konsumplattformen gibt, sondern auch Szenen, die entsprechende Communities beinhalten, können alle im Internet agierenden Jugendlichen die Onlinerräume entweder dazu nutzen, Kontakte zu ihnen unbekannten Personen aufzubauen oder Beziehungen zu ihnen bekannten Menschen zu intensivieren (vgl. ebd.). Das schließt die Möglichkeit für sexuelle Aktivitäten mit ein, die zum Beispiel in Form von Sexting, also der Kommunikation über sexuelle Themen mittels digitalen Kommunikationsformaten und dem freiwilligen Weiterverbreiten von Inhalten, auftreten. Diese Entwicklungen spiegeln insbesondere auch im historischen Vergleich zu der *PARTNER*-Befragung von 2013 Tendenzen einer grundlegend veränderten Kommunikation mit sexuellen Inhalten vieler Jugendlichen wider: In den wenigen Jahren zwischen den beiden Erhebungen hat sich die Anzahl derer, die im Jugendalter bereits Erfahrungen mit erotischer Kommunikation über Social Media gemacht haben, deutlich erhöht: Im Jahr 2013 hatten jeweils 29 % der befragten Mädchen und 29 % der befragten Jungen damit Erfahrungen gesammelt, im Jahr 2021 hingegen bereits 45 % (Mädchen) bzw. 46 % (Jungen). Medienvermittelte Austausche sexueller Natur sind gängige Kommunikationspraxis unter Jugendlichen und keine randständige Facette besonders experimentierfreudiger junger Menschen (vgl. Kapitel 6).

Eine zentrale Funktion, die im analogen Raum aufgrund von Wegezzeiten, Fahrtkosten etc. mit deutlich höherem Aufwand verbunden oder sogar nicht umsetzbar ist, ist die Organisation und Vernetzung identitätsbezogener oder interessengeleiteter Communities. Für Personen, die sich marginalisierten Gruppen zuordnen, können dahingehende Ressourcen digitaler Medien ebenso nochmals von größerer Bedeutung sein, wie auch der Zugriff auf Rollenmodelle, mit denen die eigene Lebenssituation assoziiert wird. Neben der Orientierung an Vorbildern oder dem Zugehörigkeitsempfinden zu spezifischen Gruppen ergeben sich aus der Partizipation an Communities nicht selten Freundschaften oder Liebesbeziehungen und ebenso Anstöße für ein Coming-out im (analogen) sozialen Nahraum (vgl. ebd.). Auch die Erhebungsergebnisse von *PARTNER 5 Jugendliche* weisen in eine entsprechende Richtung (Tab. 2).

Tab. 2: Internetangebote, die zum Wissen über Sexualität beigetragen haben (in %)

PARTNER 5 Jugendliche	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	469	251	40	760
	stark 1+2	stark 1+2	stark 1+2	stark 1+2
Videoplattformen (z. B. Youtube)	51	47	75	54
Aufklärungs-/Beratungsseiten	42	27	48	38
Social Media (z. B. Instagram)	40	31	61	38
Sexfilme/Pornoseiten	23	57	8	33
Wikipedia u. a. Online-Lexika	19	23	36	21
etwas anderes	8	10	6	8

Fragestellung: Wie stark haben die folgenden Internetangebote zu Ihrem Wissen über Sexualität beigetragen? Antwortmodell: 1 = sehr stark; 2 = stark; 3 = kaum; 4 = überhaupt nicht

Die Ergebnisse bestätigen Döring (2019a) dahingehend, dass insbesondere Zugehörige von Minderheiten das Internet als Informations- und Beratungsplattform, aber auch als Möglichkeit der Selbstrepräsentation nutzen. So geben in *PARTNER 5 Jugendliche* explizit diverse Personen mehrheitlich Social-Media-Plattformen als zentrale Internetangebote an, die zu ihrem Wissen über Sexualität beigetragen haben.

Dieser Punkt und die Tatsache, dass sich insbesondere in den offenen Antworten die Relevanz einzelner im Internet präsenter Akteur*innen, sogenannter Influencer*innen, zeigt, macht ein klares Forschungsdesiderat sichtbar. So benennen Jugendliche als für die Sexuaufklärung bedeutsame Personengruppe beispielsweise »Influencer, besonders auf Youtube, die über ihre eigenen Erfahrungen bzw. die ihrer Community berichten« (weiblich, 18 Jahre) oder »Personen d. öffentlichen Lebens, also z. B. in Aufklärungsformaten auf YouTube oder auf anderen Seiten« (divers, 17 Jahre) und betonen exemplarisch, welchen großen Einfluss in der digitalen Öffentlichkeit agierende Einzelpersonen für sie hatten: »Eine gewisse Influencerin hat mich positiv in meiner Meinung beeinflusst und hervorragende Aufklärungsarbeit geleistet!« (weiblich, 17 Jahre). Zu Influencer*innen als wichtigen Akteur*innen in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen gibt es bisher kaum wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse. Hier eröffnet sich nicht nur ein zukünftiges Forschungsfeld, sondern lassen sich auch Hinweise auf potenziell zukünftig hochrelevante Kommunikati-

ons- und Transferressourcen ablesen, die für Wissenschaft und Praxis gleichermaßen bedeutsam sein können.

Pornofalle Internet? Pornografiekonsum von Jugendlichen versus die Sorge der Erwachsenen

Eine zentrale Sorge, die in den vergangenen Jahren eher an Aktualität gewonnen als verloren hat, gründet sich in der für Jugendliche unmittelbaren Verfügbarkeit des Internets und dem ungehinderten Zugang zu sexuellen Inhalten im Netz. Nach wie vor sind die Zugangsschwellen für Jugendliche (und auch Kinder, so sie denn über zumindest zeitweise nicht reglementierten bzw. kontrollierten Internetzugang verfügen) zu beispielsweise Plattformen mit pornografischen Medien mühelos überwindbar. Neben der Möglichkeit, selbst Websites mit pornografischen Angeboten aufzurufen, können über Social Media ebenfalls problemlos Filme, Bildmaterial oder Ähnliches mit sexueller Ausrichtung versendet und empfangen werden. Döring spricht diesbezüglich aufseiten der Erwachsenen von allgegenwärtigen »Ängste[n] vor Vereinsamung und Verrohung, vor Entfremdung und Sucht« (Döring, 2019b). Diese richten sich insbesondere auf (Kinder und) Jugendliche, da sie aufgrund fehlender (oder erst weniger) Erfahrungen vermeintlich noch nicht gut zwischen Fiktion und Realität trennen können und Gefahr laufen, irreführende Schlüsse zu ziehen.

Tatsächlich bestätigt *PARTNER 5*, dass ein Großteil der jungen Menschen Pornografie konsumiert, die Mehrheit davon sicherlich über das Internet: 95 % der männlichen Befragten gaben an, mindestens einmal Pornoclips im Internet gesehen zu haben, und auch 80 % der Mädchen bejahten die Frage. Im historischen Vergleich zu 2013 und der *PARTNER 4*-Studie zeigt sich bei den Mädchen sowohl ein Erfahrungszuwachs als auch eine Altersvorverlagerung: 2013 gaben 30 % der Mädchen an, bis zum Altern von 13 Jahren Pornografie konsumiert zu haben, bei *PARTNER 5* im Jahr 2021 waren es 45 %. Mit der gestiegenen Verfügbarkeit des Internets und damit einer Steigerung der Möglichkeiten des Zugriffs auf entsprechende Websites – im Vergleich zu den 96 %, denen im Jahr 2022 ein eigenes Smartphone gehörte, waren 2013 lediglich 72 % der Jugendlichen im Besitz eines Smartphones und nur rund 60 % nutzten bereits eine Internetflatrate für das Handy (vgl. Feierabend et al., 2013, S. 51ff.) – sank das durchschnittliche Einstiegsalter für den Konsum von Pornografie im

Internet im Vergleich zu 2013 um etwa ein halbes Jahr und liegt aktuell bei rund 14 Jahren. Mit Blick auf die Befunde früherer Studien (z. B. BRAVO, 2009, S. 97) kann vermutet werden, dass die medientechnologisch ermöglichte biografische Vorverlagerung des Erstkontakts mit Pornografie nicht weiter voranschreitet. Auch wenn sich die Vermutungen zu negativen Auswirkungen auf die sexuelle Sozialisation Heranwachsender durch Pornografiekonsum empirisch nicht bestätigen (ausführlich dazu in Weller, 2021), gewinnen medienpädagogische Aspekte im Rahmen schulischer Sexualaufklärung an Bedeutung. Die in *PARTNER 5* erfragten Erfahrungen der Jugendlichen offenbaren hier Defizite. Pornografie und auch Sexualität und Medien sind die am seltensten angesprochenen Themen Sexueller Bildung im schulischen Setting. Nur ein Drittel der Jugendlichen gab an, dass Pornografie in schulischen Angeboten Sexueller Bildung thematisiert wurde. Lediglich knapp 10 % meldeten zurück, in der Schule mehrfach pädagogisch angeleitet bzw. aufbereitet über Pornografie gesprochen zu haben. Wenn, wie in Tabelle 2 mitgeteilt, 57 % der Jungen und 23 % der Mädchen angeben, dass Pornografie in starkem Maße zu ihrem Wissen über Sexualität beigetragen hat, gibt das natürlich grundsätzlich Anlass, pädagogisch auf das Reflexions- und Transfervermögen Jugendlicher einzuwirken. Andererseits sind sich fast alle Jugendlichen des Fiktionalen der Pornografie bewusst: Ohne nennenswerte Geschlechtsunterschiede stimmen über 90 % der Aussage »Pornografie kann unrealistische Vorstellungen von Sexualität vermitteln« zu (vgl. Bathke et al., 2021, S. 163). Auch andere Ergebnisse aus *PARTNER 5* weisen auf einen medienkompetenten Umgang Jugendlicher mit Pornografie hin: 80 % der Jugendliche fühlen sich durch die über Pornografie vermittelten Beispiele im eigenen Sexualverhalten kaum oder überhaupt nicht verunsichert (ebd., S. 249), und ebenso viele halten den Pornokonsum des*der Partners*in nicht für eine Form des Fremdgehens. Das spricht für einen reflektierten Umgang mit dem Thema und für eine klare Trennung zwischen zwischenmenschlich ausgelebter Sexualität und dem medialen Konsum sexueller Inhalte.

Gefährdungspotenziale und Forschungslücken der sexuellen Sozialisation 2.0

Erwartungsgemäß erleben junge Menschen im digitalen Raum nicht nur Ausdrucksformen sexueller Selbstbestimmung, sondern erfahren (nicht

nur, aber auch sexuelle) Grenzverletzungen. In *PARTNER 5* geben zum Beispiel insgesamt 46 % der befragten Jugendlichen an, durch Nachrichten über Messengerdienste in mindestens einer Form einmal oder mehrmals sexuelle Belästigung erlebt zu haben, 40 % haben derartige Grenzverletzungen mittels ungewollter Konfrontation mit sexuellem Bild- bzw. Videomaterial erfahren. Dass junge Menschen, die sich als männlich identifizieren, verhältnismäßig selten Übergriffserfahrungen machen, ist zwar wenig überraschend;³ dass jedoch beispielsweise nur 18 % der Jungen, aber knapp 60 % der Mädchen und sogar 67 % der diversen Jugendlichen über digitale Nachrichtendienste sexuell belästigt wurden, zeigt dennoch eine sehr hohe geschlechterspezifische Betroffenheit auf (Tab. 3):

Tab. 3: Erlebte sexuelle Belästigung nach Geschlecht (in %)

<i>PARTNER 5 Jugendliche</i>	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	358	187	35	580
	ja 1+2	ja 1+2	ja 1+2	ja 1+2
Summenscore (Belästigung in mindestens einer Form erlebt)	94	52	97	81
durch Worte (z. B. anzügliche Bemerkungen, Witze, Kommentare)	78	28	87	62
durch unerwünschte, unnötige körperliche Berührungen	66	26	74	54
durch Nachrichten über Messengerdienste (z. B. Whatsapp, Telegram, Facebook, Messenger)	59	18	67	46
durch ungewollte Konfrontation mit Bildern/ Videos sexuellen Inhaltes (z. B. Pornoclips)	47	24	51	40

Fragestellung: Haben Sie sich schon einmal sexuell belästigt gefühlt? Antwortmodell: 1 = ja, mehrmals; 2 = ja, einmal; 3 = nein.

- 3 Dabei ist »selten« an dieser Stelle nur insofern treffend formuliert, als die Angaben der männlichen Befragten die sehr hohen Prozentzahlen von betroffenen weiblichen (94 %) und diversen Personen (97 %) deutlich unterschreiten. Jedoch geben auch sie zu 52 % an, sexuelle Belästigung in mindestens einer Form erlebt zu haben, was ebenfalls viel ist und deshalb selbstverständlich auch entsprechend beachtet werden muss (Tab. 3). Der Summenscore, der Auskunft über die Gesamtheit mindestens einmal erlebter Belästigungen gibt, wurde auf Basis von insgesamt elf erfragten Belästigungsformen ermittelt (vgl. Weller et al., 2021, S. 18).

Im Hinblick auf die Gesamtanzahl derer, die angeben, Belästigungen in mindestens einer Form erlebt zu haben, stellen mediatisierte Grenzverletzungen eine hochrelevante Übergriffsform dar. Jeweils rund die Hälfte derer, die Belästigungen erfahren haben, berichten von ungewollten Konfrontationen mit sexuellem Bild- bzw. Videomaterial und (außer bei den männlichen Befragten) sogar noch mehr von übergriffigem Verhalten in Form von Nachrichten über Messengerdienste. Auch wenn die anderen erfragten Belästigungsformen prozentual häufiger angegeben wurden, finden sexualisierte Grenzverletzungen offenbar in einem nicht zu vernachlässigenden Ausmaß statt und bedürfen entsprechender Beachtung. So wurde in der *PARTNER 5*-Studie an anderer Stelle und mit anderer Methodik die Erfahrung mit sexueller Belästigung bzw. sexueller Gewalt im Internet erneut erfragt. 62 % der diversen Jugendlichen, 50 % der Mädchen und 20 % der Jungen bestätigten erlebte Übergriffe (vgl. Bathke et al., 2021, S. 195). Nahezu alle nonbinären Jugendlichen (90 %), die von Übergriffserfahrungen im Internet berichten, haben dabei erlebt, dass sich ihnen jemand unerwünscht sexuell nähert, deutlich mehr als die beiden anderen befragten Personengruppen (weiblich = 68 % bzw. männlich = 19 %). Ebenfalls sehr häufig erleben sie, dass ihnen andere Personen ohne ihre Zustimmung Fotos oder Videos präsentieren und sich ihnen dahingehend grenzverletzend verhalten (70 %; Tab. 4).

Tab. 4: Formen sexueller Übergriffe im Internet erlebt (in %)

<i>PARTNER 5 Jugendliche</i>	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	247	95	20	362
	ja	ja	ja	ja
Versuch der sexuellen Anbahnung	68	19	90	59
ungewollte Präsentation von Fotos/Videos	40	19	70	37
fertigmachen/Bloßstellung	31	14	50	28
Erpressung durch Bilder/Videos	19	15	25	18

Gerade die hohen Betroffenenzahlen in der Gruppe der diversen Jugendlichen werfen Fragen auf, denen es lohnt nachzugehen: Wie kommt es dazu, dass insbesondere diverse Jugendliche derart häufig sexuelle Belästigung erfahren? Ist diese Personengruppe besonders häufig von sexuellen Belästigungen betroffen oder aus zu untersuchenden Gründen für die Bewertung

von Grenzverletzungen überdurchschnittlich sensibilisiert? Bewegen sich diverse Jugendliche in risikoreicheren digitalen Räumen als nicht diverse Jugendliche? Falls ja, warum? Falls nein, wie kommt es, dass sie in durchschnittlich risikoreichen digitalen Settings überdurchschnittlich häufig sexuelle Belästigung erleben? Agieren sie möglicherweise selbst risikoreicher als nicht diverse Personen? Wenn ja, inwiefern? Welchen Einfluss auf das Erleben sexueller Grenzverletzungen nehmen soziale Herkunft, Zugänge zu Bildung und regionale Verortung und was brauchen diverse junge Menschen, um sich in digitalen Räumen sicher zu fühlen und sicher zu sein? Inwiefern unterscheiden sich diese Bedarfe von denen nicht diverser Jugendlicher?

Auch an anderen Stellen gibt die Jugendbefragung von *PARTNER 5* Einblicke in Erfahrungsräume von Heranwachsenden, die bisher nicht grundlegend erforscht werden konnten. Als Forschungsdesiderate gelten bisher risikoreiche oder risikobehaftete digitale Interaktionsprozesse Jugendlicher, denen entweder Übergriffserfahrungen zugrunde lagen oder die in Übergriffserfahrungen mündeten, gleichzeitig aber für Außenstehende nur schwer erklärbar sind. Beispiele dafür sind zum Beispiel Situationen nicht-konsensuellen Sextings, also der nicht einvernehmlichen Weiterleitung erotischer Bildmaterialien der eigenen Person (vgl. Budde et al., 2022), aber auch Gefährdungen durch sogenanntes Cybergrooming, bei dem erwachsene Personen durch das Aufbauen intensiver Beziehungen mittels digitaler Kommunikationsformate sexuelle körperliche Übergriffe anbahnen, vorbereiten und letztlich umsetzen (wollen). Noch immer gibt es nur wenige Anhaltspunkte, die es ermöglichen, die Wirkkraft manipulierender Mechanismen durch übergriffige Personen auf junge Menschen im Kontext von Cybergrooming erklärbar zu machen. Obgleich beispielsweise bekannt ist, dass die Mehrheit der betroffenen Kinder und Jugendlichen weiß, dass sie mit einer erwachsenen Person interagieren und ein persönliches Treffen in sexuelle Aktivitäten münden könnte (vgl. Dekker et al., 2016), fehlt es an umfangreichen quantitativen Daten zu Erfahrungen mit Cybergrooming. Die Jugendstudie von *PARTNER 5* hat deshalb gezielt entsprechende Untersuchungsansätze im Erhebungsinstrument verfolgt, um hier neue Erkenntnisse zu gewinnen und weitere Forschungsperspektiven zu eröffnen:

Die Jugendlichen, die im Internet sexuelle Grenzverletzungen erlebt hatten, wurden gefragt, ob ihnen vorher bewusst war, dass sie Grenzverletzungen durch die Nutzung der jeweiligen Onlineangebote erleben

könnten. 60 % der Jungen, 52 % der Mädchen, aber nur 22 % der diversen Jugendlichen bejahten. Drei Viertel der betroffenen Mädchen, zwei Drittel der Diversen und die Hälfte aller Jungen haben nach erlebter Grenzverletzung ihr Nutzungsverhalten verändert. Unklar bleibt, wie erfolgreich diese Veränderungen subjektiv und objektiv betrachtet waren. Bei durchschnittlich einem Drittel der Gesamtstichprobe bewirkten die erfahrenen Belästigungen jedoch keine Verhaltensänderung, sodass in jedem Falle davon ausgegangen werden muss, dass sie weiterhin davon bedroht waren, sexualisierte Grenzverletzungen im digitalen Raum zu erleben. Die Ergebnisse von *PARTNER 5* verdeutlichen die Dringlichkeit, mit der die Forschungslücken zu mediatisierten Belastungserfahrungen und risikoreichem Verhalten (insbesondere im Kontext von Cybergrooming, aber auch anderem risikoreichem Verhalten in digitalen Settings) bei Kindern und Jugendlichen geschlossen werden müssen. Zwar gibt es diverse Untersuchungen mit expliziter oder punktueller Schwerpunktsetzung zu mediatisierten Viktimisierungserfahrungen auf der einen Seite oder medienvermittelter sexueller Kommunikation und damit dem sexuellen Erleben Jugendlicher im Netz auf der anderen Seite (Ansätze bieten hier z. B. die Forschungen von Katzer, 2007, und die BMBF-Projekte H. U. M. A. N. und Safer Sex-ting u. Ä.), jedoch mangelt es nach wie vor an einem umfassenden Verständnis der Thematik und damit auch an der Möglichkeit, passgenaue Bildungsangebote zur Sensibilisierung und Stärkung von Jugendlichen, Eltern und Fachkräften zu entwickeln. Insbesondere die schnelle Entwicklung digitaler ressourcen-, aber eben auch risikoreicher Settings und der generationale Abstand zwischen Digital Natives und Personen, die sich den Umgang mit digitalen Medien immer wieder neu erarbeiten müssen, erschweren es, Hintergründe, Ursachen, Dynamiken und Wirkweisen zu verstehen und entsprechende Rückschlüsse daraus zu ziehen. Zeitgemäße und aktuelle Bildungsangebote, die Jugendliche ansprechen und von ihnen eigenverantwortlich nutzbar sind, existieren vereinzelt (hier seien z. B. stellvertretend die App Knowbody oder Website <https://profamilia.sextra.de> genannt) und geben eine gute Orientierung, wie Inhalte zielgruppengerecht aufbereitet werden können. Wünschenswert wären allerdings Initiativen zentraler Akteur*innen, die bewährte Angebote und interaktive Möglichkeiten mit Social-Media-Elementen verbinden, großflächig zum Einsatz kommen und langfristig finanziert und stets aktuell gehalten werden.

Insgesamt wurden die Ergebnisse der *PARTNER 5*-Studien im Hinblick auf die Veränderungen erotischen (Er-)Lebens Jugendlicher mittels

digitaler Medien in diesem Beitrag nur exemplarisch und punktuell besprochen und interpretiert. Aufgrund des umfassenden Untersuchungsinstruments ergeben sich noch zahlreiche weitergreifende Erträge, die es lohnen, ausgewertet und analysiert zu werden.

Wissenschaft und Praxis brauchen digitale Perspektiven

Bereits die in diesem Beitrag beleuchteten Gesichtspunkte lassen klare Ableitungen für wissenschaftliche Interessen und die Fachpraxis Sexueller Bildung zu, obgleich sie nur einen kleineren Einblick in die Studienergebnisse von *PARTNER 5* geben. Dennoch werden Punkte deutlich, die das zukünftige Handeln von Forschenden und Praktiker*innen leiten sollten: Nicht nur, dass Menschen in Kontexten von Sexualität, sexueller Sozialisation und sexueller Selbstbestimmung aufgrund vielfältigster Ursachen verschieden intensiv (wenn überhaupt) von den Möglichkeiten einer digitalisierten Welt profitieren und daran partizipieren können. Je nach geschlechtlicher und sexueller Zuordnung, Marginalisierung und in Abhängigkeit zu intersektionalen Bedingungen sind sie zusätzlich noch deutlich voneinander abweichend vulnerabel und gefährdet, Übergriffe zu erfahren. Ein erster Schritt sollte es deshalb sein, Forschungslücken zu füllen, aber auch Lösungsansätze zum Abbau von Chancenungleichheiten hervorzu bringen. Die gewonnenen Erkenntnisse können dann als Grundlage dafür dienen, Fachkräfte Sexueller Bildung, aber auch insgesamt pädagogische Akteur*innen insofern zu professionalisieren, dass sie tatsächliche Bedarfe von Jugendlichen im Themenfeld grundsätzlich verstehen und entsprechend passende Angebote entwickeln und umsetzen können.

Um zu gewährleisten, dass die Forschung rund um Sexualität, sexuelle Sozialisation und Digitalisierung tatsächlich an relevanten Fragestellungen ansetzt, realistische Zugänge zu empirischen Erkenntnissen identifizierbar sind und auch Forschungserträge tatsächlich auf die Besonderheiten und Ressourcen derjenigen zielen, für die sie erbracht werden, sind neben der Sicherung von Budget, einem geeigneten methodischem Vorgehen etc. Überlegungen zu Partizipation zentral. Insbesondere dass davon ausgegangen werden sollte, dass grundlegende Mechanismen der Lebenswelt Jugendlicher für Außenstehende – und nichts anderes sind hier alle, die sich nicht gleichermaßen (sicher und selbstverständlich) im digitalen Raum bewegen, wie das die heranwachsenden Digital Natives selbst tun – mögli-

cherweise sichtbar gemacht werden können, aber vielleicht trotzdem nicht vollumfänglich erfassbar und verständlich sind, unterstreicht die Notwendigkeit der Partizipation. Als Expert*innen ihrer eigenen Lebenswelt könnten Jugendliche damit dauerhaft in Forschungsprozesse integriert werden und sicherstellen, dass Forschungsaktivitäten nicht ihre Adressat*innen verfehlen. Da nicht nur spezifische Problemstellungen im Kontext mediatisierter sexualisierter Gewalt, sondern auch allgemeine Themen von Sexualität und sexueller Sozialisation mittels digitaler Medien noch umfangreich wissenschaftlich aufgearbeitet werden müssen, wäre auch der explizite Einbezug von jugendlichen Betroffenen, die sich auch als solche zu erkennen geben, nicht maßgeblich, sondern es könnten insgesamt interessierte Jugendliche für eine Partizipation gewonnen werden.

Im Resultat würde sich zum einen ein direkter Einfluss auf die Praxis Sexueller Bildung und die Professionalisierung von Fachkräften im Feld zeigen, der passgenaue Angebote für die Herausbildung von Medienkompetenz bei (Kindern und) Jugendlichen ermöglicht, zur Stärkung ihrer sexuellen Selbstbestimmung beiträgt und Aktivitäten rund um die Prävention von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche optimieren kann. Aufgrund der fehlenden wissenschaftlichen Erkenntnisse ist anzunehmen, dass es bis dato auch hier noch Entwicklungsbedarf gibt. Zumindest für den schulischen Bereich liegen diesbezüglich wissenschaftliche Erkenntnisse vor, die sogar noch basälere Aus- und Fortbildungsbedarfe von Fachkräften verdeutlichen.⁴ Gerade Diskurse wie der um die flächendeckende Einführung institutioneller Schutzkonzepte könnten davon profitieren und grundlegend um eine digitale Perspektive, die bislang noch nicht im Fokus ist, aber als Gelingensbedingung zur Umsetzung der Schutzkonzepte gerade im Hinblick auf mediatisierte Übergriffe (auch unter Gleichaltrigen) betrachtet werden muss, erweitert werden.

Im Zuge derartiger Perspektivwechsel wären auch sexualwissenschaftliche und sexualpädagogische Fachinstitutionen aufgefordert, bisherige Umsetzungsformen ihrer Aktivitäten zu aktualisieren und sie der Verschränkung analoger und digitaler Lebenswelten Jugendlicher anzupassen.

4 Das BMBF-Forschungsprojekt »SeBiLe – Sexuelle Bildung für das Lehramt« konnte im Rahmen einer breit angelegten Erhebung nachweisen, dass derzeit lediglich 20 % angehender Lehrkräfte im Lehramtsstudium zu Fragen Sexueller Bildung ausgebildet werden, hinsichtlich der Prävention sexualisierter Gewalt sogar weniger als 10 % (vgl. Urban et al., 2022).

Obgleich die Covid-19-Pandemie – zumindest für den Zeitraum pandemiebedingter Kontaktein- und -beschränkungen – das Tempo der Entwicklung digitaler Angebote erhöht haben dürfte (und auch die Bedeutung der Beibehaltung bewährter analoger Settings für beispielsweise Beratung und Teilbereiche der Sexuellen Bildung hervorgehoben werden muss), scheint die selbstverständliche Etablierung dieser bisher noch in weiter Ferne und ist die Umsetzung nach wie vor zu sehr abhängig davon, ob eine Einrichtung eher zufällig über das notwendige Know-how und die technische Grundausstattung verfügt (vgl. Böhm & Wienholz, 2022).

Literatur

- Bathke, G.-W., Weller, K., Kruber, A. & Voß, H.-J. (2021). PARTNER 5. Jugendsexualität 2021. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/PARTNER-5-Jugendliche-Tabellenband.pdf>
- Böhm, M. & Wienholz, S. (2022). Schwangerschaftsberatungsstellen im pandemiebedingten Wandel. Auf dem Weg in eine digitalisierte Zukunft? *BZgA FORUM. Sexualaufklärung und Familienplanung*, 1, 11–15.
- BRAVO (2009). *Dr.-Sommer-Studie 2009*. München: Bauer.
- Budde, J., Witz, C. & Böhm, M. (2022). Orientierungen Jugendlicher auf sexuelle Grenzverletzungen mittels digitaler Medien. *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, Oktober, 67–95.
- Dekker, A., Koops, T. & Briken, P. (2016). *Sexualisierte Grenzverletzungen und Gewalt mittels digitaler Medien. Zur Bedeutung digitaler Medien für Phänomene sexualisierter Grenzverletzungen und Gewalt gegen Kinder und Jugendliche*. Berlin: Arbeitsstab des Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs.
- Döring, N. (2017a). Online-Sexualaufklärung auf YouTube: Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen für die Sexualpädagogik. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 30(4), 349–367.
- Döring, N. (2017b). Sexualaufklärung im Internet. Von Dr. Sommer zu Dr. Google. *Bundesgesundheitsblatt*, 60, 1016–1026.
- Döring, N. (2019a). Jugendsexualität heute. Zwischen Offline- und Onlinewelten. In H.-J. Voß & M. Katzer (Hrsg.), *Geschlechtliche und sexuelle Selbstbestimmung durch Kunst und Medien. Neue Zugänge zur Sexuellen Bildung* (S. 221–244). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Döring, N. (2019b). Sexuelle Aktivitäten im digitalen Kontext. Aktueller Forschungsstand und Handlungsempfehlungen für die Praxis. *Psychotherapeut*, 64(5), 374–384.
- Feierabend, S., Karg, U. & Rathgeb, T. (2013). JIM-Studie 2013. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2013/JIM_Studie_2013.pdf
- Feierabend, S., Rathgeb, T., Kheredmand, H. & Glöckler, S. (2022). JIM-Studie 2022. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis

- 19-Jähriger. https://www.mpf.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2022/JIM_2022_Web_final.pdf
- Katzer, C. (2007). Gefahr aus dem Netz – Sexuelle Viktimisierung in Internet-Chatrooms. Der Internet-Chatroom als neuer Tatort für Bullying und sexuelle Viktimisierung von Kindern und Jugendlichen. Dissertation. Köln: Universität Köln. <http://kups.ub.uni-koeln.de/2152/>
- Scharmanski, S. & Heßling, A. (2022). Jugendsexualität 9. Welle. Medien der Sexuaufklärung. Faktenblatt 05. https://publikationen.sexuaufklaerung.de/fileadmin/redakteur/publikationen/dokumente/Jugendsexualitaet/Faktenblaetter_Redesign/13316306.pdf
- Siepermann, M. (2018). Digital Native. Gabler Wirtschaftslexikon. <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/digital-native-54496/version-277525>
- Stein-Hilbers, M. (2000). Sexuelle Sozialisation. In dies., *Sexuell werden. Sexuelle Sozialisation und Geschlechterverhältnisse* (S. 9–16) [= Reihe Geschlecht und Gesellschaft, Bd. 16]. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tillmann, A. (2017). Digital vernetzt. *DJI Impulse*, 1/2017, 16–19.
- Urban, M., Wienholz, S. & Khamis, C. (2022). (Hrsg.). *Sexuelle Bildung für das Lehramt. Zur Notwendigkeit der Professionalisierung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weller, K. (2021). Jugendsexualität und Medien. In ders., *Alles bleibt anders. Kontinuität und Zyklizität der sexuellen Liberalisierung* (S. 145–154). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weller, K., Bathke, G.-W., Kruber, A. & Voß, H.-J. (2021). PARTNER 5 Jugendsexualität 2021. Primärbericht: Sexuelle Bildung, sexuelle Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2021/07/Primaerbericht-Gewalt-PARTNER-5-Jugendliche-FINAL.pdf>.

Biografische Notiz

Maria Urban ist Sozialarbeiterin und Medien- und Kulturwissenschaftlerin. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin in den BMBF-Projekten »Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung« und »SeBiLe – Sexuelle Bildung für das Lehramt« an der Hochschule Merseburg und lehrt dort unter anderem zur Prävention von sexualisierter Gewalt und zu institutionellen Schutzkonzepten.

8 Erfahrung mit und Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch

Cornelia Weller & Konrad Weller

Die *PARTNER 5*-Studien an Erwachsenen und Jugendlichen haben ihren inhaltlichen Schwerpunkt im Thema sexuelle Gewalt. Gleichwohl wurden eine Vielzahl partnerschafts- und sexualitätsbezogener Einstellungen und Verhaltensweisen erfasst, die zum einen für eine differenzierte Querschnittsanalyse benötigt werden und zum anderen im historischen Vergleich über sozialisatorische Wirkungen des gesellschaftlichen Wandels, insbesondere in den neuen Bundesländern, Auskunft geben. Im Folgenden werden einige Ergebnisse zu Erfahrungen mit Schwangerschaftsabbruch und den Einstellungen zur rechtlichen Regelung desselben dargestellt. Das Thema gehört zu den politischen Dauerbrennern der sexuellen Liberalisierung, wenngleich nach der Vereinheitlichung der Rechtslage infolge der deutsch-deutschen Wiedervereinigung (die im Osten eine Erschwerung und im Westen eine Erleichterung des Zugangs zum Abbruch mit sich brachte¹) die ganz großen Debatten zum Paragraphen 218 StGB zwischenzeitlich abgeebbt sind.

Auf die Frage »Frauen können in Deutschland einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen lassen. Haben Sie bzw. ihre jetzige oder frühere Partnerin davon schon Gebrauch gemacht?« antworteten 16 % der befragten Frauen mit »ja« (Tab. 1). Die Erfahrung mit einem Schwangerschaftsabbruch steigt erwartungsgemäß in Abhängigkeit vom Lebensalter an. Sie beträgt bei den bis 24-Jährigen lediglich 7 %,

1 In der DDR galt seit 1972 eine außerstrafrechtliche Fristenregelung, die Möglichkeit zum Schwangerschaftsabbruch in den ersten zwölf Schwangerschaftswochen, in der alten BRD galt eine strafrechtlich verankerte Indikationsregelung, das heißt, die Schwangere musste gegenüber einem Arzt eine soziale Notlage nachweisen, um einen legalen Abbruch durchführen zu lassen. Die seit 1992 geltende gesamtdeutsche Regelung verzichtet auf den Nachweis einer sozialen Indikation, führte jedoch eine verpflichtende Beratung ein.

bei den über 40-Jährigen 19 %, bei den über 50-Jährigen 33 %. Die hohe Zahl bei den über 50-jährigen Frauen ist wohl der Tatsache geschuldet, dass in früheren Zeiten und vor allem vor der Wende das Abbruchaufkommen in beiden deutschen Staaten viel höher war als gegenwärtig. Vor 1990 wurde in Ost wie West ca. jede vierte Schwangerschaft abgebrochen (vgl. Weller, 1990, S. 67f.), gegenwärtig ist es nurmehr jede neunte (rund 100.000 Abbrüche bei ca. 800.000 Geburten, also bei 900.000 Schwangerschaften). Als Schätzung zur Lebenszeitprävalenz kann – unter Beachtung des historischen Wandels – festgestellt werden, dass in der Generation der Frauen über 50 noch ca. jede dritte mindestens einen Schwangerschaftsabbruch im Laufe ihres Lebens vornehmen ließ, bei den jüngeren Frauen betrifft das mittlerweile etwa jede fünfte. (Nur am Rande sei erwähnt, dass die Erfahrung der beteiligten Männer der der Frauen entspricht, was für die Gültigkeit der erhobenen Daten spricht.)

Für den historischen Rückgang der Erfahrung mit Abbrüchen spricht der Vergleich der Zahlen aus der Studie 1990 mit der altershomogenisierten Teilstichprobe von 2020: Seinerzeit hatten 21 % der Frauen bereits einen Abbruch erlebt, aktuell sind es nurmehr 11 % (Tab. 1).

Tab. 1: Erfahrung mit Schwangerschaftsabbrüchen (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals	einmal	nein	n-k. A.
weiblich	3	13	84	1697
männlich	3	14	83	1215
divers	2	12	86	116
Altersgruppen				
weiblich 18–24 Jahre	1	6	93	260
weiblich 25–30 Jahre	2	6	92	425
weiblich 31–40 Jahre	2	14	84	527
weiblich 41–50 Jahre	3	16	81	249
weiblich 51 Jahre und älter	8	25	67	236
historischer Vergleich				
weiblich 2020	2	9	89	478
weiblich 1990	3	18	79	290

Für die historisch verbesserte Relation der ausgetragenen gegenüber den abgebrochenen Schwangerschaften sind verschiedene Bedingungen verantwortlich, vor allem ein insgesamt verbessertes Verhütungsverhalten vom ersten Partnersex an (das das Risiko ungewollter Schwangerschaften verringert hat) und die zunehmende Anwendung der Pille danach bei Verhütungsspannen. Der Rückgang der Abbruchzahlen hängt aber auch mit dem Rückgang der Geburten, insbesondere in den neuen Bundesländern der 1990er Jahre, zusammen. (Würden die Geburten wieder ansteigen, wäre auch mit einem Wiederanstieg der Absolutzahl der Abbrüche zu rechnen.) Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich dadurch, dass ein kinderfreundliches gesellschaftliches Klima und das individuelle Vorhandensein eines prinzipiellen Kinderwunsches mehr Ambivalenz über das »wann«, »wie« und »mit wem« erzeugt (insofern auch eine ambivalentere Verhütung) als eine klare Absage an Kinder. In der aktuellen Studie findet sich für diese These ein Befund auf individueller Ebene: Unter den (bislang) kinderlosen Frauen haben lediglich 11 % Erfahrung mit einem Schwangerschaftsabbruch, unter denen mit eigenen Kindern 23 %, unter denen mit drei oder mehr Kindern sogar 28 % (Tab. 2). Das zeigt einmal mehr, dass die Entscheidung für einen Abbruch nichts mit einer negativen Einstellung zu Kindern zu tun hat, im Gegenteil.

Tab. 2: Eigene Kinder und Abbrucherfahrung (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals	einmal	nein	n-k. A.
weiblich keine eigenen Kinder	2	9	89	1041
weiblich eigene Kinder ja	5	18	77	647
davon: drei und mehr Kinder	7	21	72	105

PARTNER 5 ermöglicht die Prüfung verschiedener soziokultureller Einflüsse auf die biografische Häufigkeit von Abbrüchen. So wäre vermutbar, dass sich religiös erzogene Frauen seltener für einen Abbruch entschieden haben. Die empirisch ermittelte Differenz ist jedoch gering: Religiös erzogene Frauen haben zu 12 % Abbrucherfahrung, nichtreligiöse zu 18 %. Keinerlei Erfahrungsunterschiede gibt es zwischen Frauen aus den neuen und denen aus den alten Bundesländern und im Übrigen auch keine zwischen Frauen unterschiedlicher territorialer Herkunft (i. S. von Stadt-Land-Unterschieden).

Tab. 3: Abbrucherfahrung in Anhängigkeit von religiöser Erziehung (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals	einmal	nein	n-k. A.
weiblich religiöse Erziehung nein	3	15	82	973
weiblich religiöse Erziehung ja	2	10	88	723

Nachweislichen Einfluss auf die Häufigkeit von Schwangerschaftsabbrüchen hat das allgemeine Bildungsniveau: 27 % der Frauen mit geringer Schulbildung haben Abbrucherfahrung, unter den hochgebildeten sind es lediglich 13 %. Dahinter steht nicht nur ein unterschiedlicher Grad an zum Beispiel Wissen über Verhütung, sondern eine generelle Verschiedenheit der Aufwuchsbedingungen sowie der familiären, sozioökonomischen und partnerschaftlichen Ressourcen, wie weitere Ergebnisse zeigen: Frauen mit häufiger physischer Gewalterfahrung in der Herkunftsfamilie haben zu 29 % Abbrucherfahrung, Frauen ohne Gewalterfahrung zu 12 %. Ein sehr früher Einstieg ins partnerschaftliche Sexualleben und eine hohe Partnermobilität sind ebenfalls Einflussfaktoren.

Tab. 4: Abbrucherfahrung in Abhängigkeit von Bildung, Aufwuchsbedingungen und Partnerschaftscharakteristika (in %)

PARTNER 5 Erwachsene – nur weiblich	mehrmals	einmal	nein	n-k. A.
Bildung				
gering	10	17	73	52
mittel	5	20	75	312
hoch	2	11	87	1327
Gewalterfahrung in Kindheit				
zu Hause oft geschlagen	6	23	71	101
zu Hause nie geschlagen	3	9	88	876
Erfahrung mit sexueller Gewalt				
zu sex. Handl. gezw. mehrmals	6	16	78	229
zu sex. Handl. gezwungen einmal	6	12	82	256
zu sex. Handl. gezwungen nie	2	11	87	1107
Alter beim ersten Partnersex				
erster Sex bis 13	6	20	74	97
erster Sex mit 18 o. später	2	10	88	556

PARTNER 5 Erwachsene – nur weiblich	mehrmals	einmal	nein	n-k. A.
Anzahl Sexpartner				
bisher 1 Sex.partner	0	2	98	125
20 Sex.partner und mehr	6	20	74	315
Anzahl Partnerschaften				
bisher eine	1	6	93	228
bisher 5 u. mehr	5	19	76	402
Gewalt in aktueller Beziehung				
nein	2	12	86	996
ja	9	16	75	125

Die Entscheidung für den Abbruch einer ungewollt eingetretenen Schwangerschaft ist von vielen aktuellen Bedingungen abhängig, vor allem aber von der generellen individuellen Einstellung.

Wir fragten: »Angenommen Sie/Ihre Partnerin wären ungewollt schwanger geworden: Würden Sie die Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruchs in Anspruch nehmen?« Die Antwortmöglichkeiten lauteten: 1 = ja, wahrscheinlich; 2 = ja, aber nur im äußersten Notfall; 3 = nein, das lehne ich für mich ab; 4 = nein, ich bin überhaupt dagegen.

Rund vier von fünf Befragten, Frauen etwas häufiger als Männer, würden einen Abbruch in Erwägung ziehen. Nur ganz wenige (2 % der Frauen, aber immerhin 7 % der Männer; Tab. 5) sind generell gegen Schwangerschaftsabbrüche. Die persönliche Akzeptanz eines Schwangerschaftsabbruchs ist bei religiös erzogenen Personen geringer als bei Nichtreligiösen und einen relativ großen Einfluss hat die Einstellung zu einem Leben mit Kindern: Wer mit Kindern lebt oder einen Kinderwunsch hat, steht einem Abbruch kritischer gegenüber als der/diejenige, die kinderlos und auch ohne Kinderwunsch ist (Tab. 5).

Aus Untersuchungen zur sogenannten Schwangerschaftskonfliktberatung (der Pflichtberatung bei erwogenem Schwangerschaftsabbruch) ist bekannt, dass nur sehr wenige ungewollt schwangere Frauen einen tatsächlichen Entscheidungskonflikt haben, die meisten zum Abbruch entschieden sind, wenn sie die Beratung aufsuchen. Aus den vorliegenden Ergebnissen wird einerseits deutlich, dass tatsächlich die Mehrheit der Frauen bei der Antizipation einer ungewollten Schwangerschaft entschieden ist (für oder gegen Abbruch), aber immerhin um die 40 %

Tab. 5: Einstellung zum Schwangerschaftsabbruch (in %)

Würden Sie die Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruchs in Anspruch nehmen?					
PARTNER 5 Erwachsene	1 wahrsch.	2 Notfall	3 nein	4 dagegen	n-k.A.
weiblich	44	41	13	2	1693
männlich	30	49	14	7	1199
divers	68	26	4	2	115
eigene Kinder					
weiblich ohne Kinder	51	37	11	1	1038
weiblich mit Kindern	31	48	17	4	646
männlich ohne Kinder	38	47	8	6	558
männlich mit Kindern	23	52	18	7	633
Kinderwunsch					
weiblich ohne Kinderwunsch	79	17	3	1	342
weiblich 1 Kind	49	40	9	2	193
weiblich 2 Kinder	32	49	16	3	593
weiblich 3 Kinder+	24	50	22	4	365
religiöse Erziehung					
weiblich nein	47	39	12	2	971
weiblich ja	38	44	15	3	721
männlich nein	34	50	12	4	585
männlich ja	26	48	16	10	613

Ambivalenzen bei der Entscheidung hätten (»nur im äußersten Notfall«).

Während die ablehnende Haltung gegenüber einem Abbruch im Falle persönlicher Betroffenheit Ausdruck von Selbstbestimmung ist (und wie gezeigt vor allem von der Einstellung zu einem Leben mit Kindern abhängt), ist die prinzipielle Ablehnung stärker politisch-weltanschaulich untersetzt und richtet sich letztlich gegen Selbstbestimmung. Dass Männer stärker als Frauen (7 % gegenüber 2 %) diese Position vertreten, verweist auf Reste patriarchalen Denkens. Besonders deutlich werden die Einstellungsunterschiede, wenn wir die generelle Ablehnung der Möglichkeit des Schwangerschaftsabbruchs in Abhängigkeit von der Parteienprä-

ferenz² betrachten: Während Wähler*innen der Linken oder der Grünen nur zu 1 % bzw. 2 % gegen Abbruch plädieren, die der FDP bzw. der SPD zu 4 % bzw. 5 %, sind die potenziellen Wähler*innen der CDU zu 9 % und die der AfD zu 11 % prinzipiell gegen Abbruch (Tab. 6).

Tab. 6: Einstellung zum Schwangerschaftsabbruch in Abhängigkeit von der Parteienpräferenz (in %)

Würden Sie die Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruchs in Anspruch nehmen?				
PARTNER 5 Erwachsene	ja (1+2)	nein (3)	nein (4)	n-k. A.
gesamt	83	13	4	2961
CDU	74	17	9	289
SPD	77	18	5	244
Bündnis 90/Die Grünen	86	12	2	790
Die Linke	91	8	1	794
FDP	81	15	4	80
AfD	71	18	11	149
Eine andere Partei	83	12	5	348
Ich würde nicht wählen.	75	17	9	267

Fragestellung: Angenommen Sie/Ihre Partnerin wären ungewollt schwanger geworden: Würden Sie die Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruchs in Anspruch nehmen? 1 = ja, wahrscheinlich; 2 = ja, aber nur im äußersten Notfall; 3 = nein, das lehne ich für mich ab; 4 = nein, ich bin überhaupt dagegen.

Weiterhin wurde die Einstellung zur rechtlichen Regelung des Schwangerschaftsabbruchs erfragt. Frage und Antwortmöglichkeiten lauteten: Wie stehen Sie zum Schwangerschaftsabbruch? 1 = sollte generell verboten sein; 2 = sollte in Ausnahmesituationen möglich sein; 3 = sollte in den ersten drei Monaten möglich sein, aber nur nach Beratung; 4 = sollte in den ersten drei Monaten generell möglich sein; 5 = sollte ohne Frist generell möglich sein; 6 = Darüber habe ich mir noch keine Meinung gebildet.

Ein generelles Abtreibungsverbot wird von fast niemandem gutgeheißen. Aber immerhin 22 % der Männer würden die rechtliche Beschränkung des Abbruchs auf Ausnahmesituationen (und damit eine Verschärfung der aktuell geltenden Regelungen) begrüßen – auch 9 % der Frauen. Rund ein Drittel der Befragten (32 %) wäre für den Erhalt des Status quo, über die Hälfte der Frauen (AP 4+5 = 57 %) und 40 % der Männer plädieren für weitere Liberalisierungen (Tab. 7).

- 2 Die Parteienpräferenz wurde in PARTNER 5 mit der sogenannten »Sonntagsfrage« ermittelt: »Wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre und Sie wären wahlberechtigt: Welche Partei würden Sie wählen?« (Ergebnisse in Bathke et al., 2021a, S. 61).

Tab. 7: Einstellung zur rechtlichen Regelung des Schwangerschaftsabbruchs (in %)

Wie stehen Sie zum Schwangerschaftsabbruch?							
<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	1	2	3	4	5	6	n-k. A.
weiblich	0	9	32	39	18	2	1697
männlich	1	21	32	24	16	6	1209
divers	0	2	8	34	53	3	116

Die Einstellung zur rechtlichen Regelung des Schwangerschaftsabbruchs hängt sehr stark von der politischen Grundhaltung ab.

Auch wenn aufgrund der in der Stichprobe nicht repräsentativen (>links-/grün-lastigen<) Verteilung Gesamtaussagen nicht möglich sind, können Differenzierungen gut abgebildet werden: Wähler*innen der Linkspartei sind zu fast drei Vierteln (73 %) für eine weitere Liberalisierung der geltenden Regelungen (z. B. für eine Abschaffung der Beratungspflicht). CDU-Wähler*innen optieren am konservativsten. Fast ein Drittel (29 %) würde die Möglichkeiten zu einem Schwangerschaftsabbruch auf Ausnahmesituationen beschränken (was z. B. die Wiedereinführung der sozialen Indikation wie in der alten Bundesrepublik vor der Wiedervereinigung bedeuten könnte). Diese auf Einschränkung selbstbestimmter Entscheidung orientierte Haltung wird lediglich von AfD-Wähler*innen geteilt. Insgesamt ist als positiv festzuhalten, dass auch konservative oder rechtsorientierte Wähler*innen mehrheitlich für den Fortbestand der geltenden Regelungen oder weitere Liberalisierungen votieren (Tab. 8).

Tab. 8: Einstellung zur rechtlichen Regelung des Schwangerschaftsabbruchs in Abhängigkeit von der Parteienpräferenz (in %)

Wie stehen Sie zum Schwangerschaftsabbruch?					
<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	restriktiver (1+2)	Status quo (3)	liberaler (4+5)	keine Mei- nung (6)	n-k. A.
gesamt	14	31	52	3	2974
CDU	29	44	21	6	291
SPD	11	40	37	12	245
Bündnis 90/Die Grünen	9	37	42	12	792

Wie stehen Sie zum Schwangerschaftsabbruch?					
PARTNER 5 Erwachsene	restriktiver (1+2)	Status quo (3)	liberaler (4+5)	keine Mei- nung (6)	n-k. A.
Die Linke	4	20	73	3	798
FDP	15	33	48	4	79
AfD	29	33	33	5	150
eine andere Partei	18	33	44	5	350
Ich würde nicht wählen.	28	21	46	5	269

Abschließend: Die Einstellung zum Schwangerschaftsabbruch steht exemplarisch für die Einstellung zu selbstbestimmter Sexualität und Familienplanung. Während generelle Moralvorstellungen in der Regel mit individuellen Einstellungen und Erfahrungen korrespondieren (also z. B. diejenigen mit eigener Abbrucherfahrung auch insgesamt liberaler urteilen), finden sich in bestimmten Gruppen auch von Doppelmoral gekennzeichnete Positionen: So haben die (größtenteils männlichen) potenziellen AfD-Wähler*innen einerseits die restriktivste Haltung zur rechtlichen Regelung des Schwangerschaftsabbruchs (s. o.), andererseits sind unter ihnen mit 29 % aber auch überdurchschnittlich viele mit eigener Abbrucherfahrung (Tab. 9). Das deutet darauf hin, dass rigide patriarchale Denkmuster durch eigene Erfahrung nicht nur nicht liberalisiert werden, sondern sich im Gegenteil sogar weiter verfestigen können (was als eine Form paradoxer und projektiver Konfliktabwehr und Schuldverarbeitung interpretiert werden kann).

Tab. 9: Abbrucherfahrung und Parteienpräferenz (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals	nein	n-k. A.
gesamt	3	84	2979
CDU	3	83	291
SPD	1	88	246
Bündnis 90/Die Grünen	3	88	793
Die Linke	3	84	798
FDP	5	74	80
AfD	7	71	150

PARTNER 5 Erwachsene	mehrmals	nein	n-k. A.
eine andere Partei	3	82	352
Ich würde nicht wählen.	4	80	269

Antwortmodell: 1 = ja, mehrmals; 2 = ja, einmal; 3 = nein

Literatur

- Bathke, G.-W., Kruber, A., Voß, H.-J. & Weller, K. (2021a). PARTNER 5. Erwachsenensexualität 2020. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/Tabellenband-P5-Erwachsene-FINAL.pdf>
- Weller, K. (1990). *Das Sexuelle in der deutsch-deutschen Vereinigung*. Leipzig: Forum Verlag.

Biografische Notizen

Cornelia Weller ist Diplom-Sozialpädagogin, Ehe-, Paar-, Familien- und Lebensberaterin (DAJEB), Supervisorin (DGSv) sowie Trauerbegleiterin. Seit 1998 ist sie als Beraterin im DRK-Beratungszentrum in Leipzig tätig, daneben als Supervisorin in eigener Praxis sowie als Fortbildnerin in den Bereichen Schwangerschaftskonfliktberatung, Paarberatung, Pränataldiagnostik und Vertrauliche Geburt.

Konrad Weller, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., ist analytischer Paar- und Sexualberater. Er lehrte und forschte von 1995 bis 2020 als Professor für Psychologie und Sexualwissenschaft an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Merseburg. Er engagiert sich in sexualwissenschaftlicher Forschung, sowie in Fort- und Weiterbildung und beraterischer Praxis.

9 Geschlechtliche und sexuelle Pluralisierung

Die Stichprobe der Diversgeschlechtlichen sowie Aspekte sexueller Diversifizierung in der *PARTNER 5*-Studie

Heinz-Jürgen Voß

Sexualwissenschaftliche Untersuchungen nehmen gesellschaftliche Entwicklungen auf und wahr. Das zeigt sich auch an den *PARTNER*-Studien. Noch in der *PARTNER III*-Studie (1990) wurden etwa nur die befragten Mädchen und jungen Frauen nach einem erfahrenen Vergewaltigungsversuch und einer erfahrenen Vergewaltigung gefragt – die Jungen und jungen Männer hingegen nicht. In der *PARTNER 4*-Studie (2013) wurde diese Frage an beide Geschlechter gerichtet. In der aktuellen Erhebungswelle der *PARTNER 5*-Studie (2020/21) wurde den neueren gesellschaftlichen Entwicklungen geschlechtlicher Pluralisierung Rechnung getragen: Sowohl in der Erwachsenen- als auch in der Jugenderhebung wurde, den geltenden gesetzlichen Regelungen folgend, neben den Geschlechtseinträgen »weiblich« und »männlich«, auch »divers bzw. sonstiges« (im Weiteren kurz gefasst: »divers«) als Option angeboten. Im Folgenden wird die Personen-Gruppe, die diesen Geschlechtseintrag als Selbstangabe genutzt hat, für die Erwachsenenstichprobe genauer umrissen. Anschließend werden weitere Aspekte sexueller Diversifizierung im Hinblick auf die weiblichen und männlichen Befragten aufgezeigt.

Die Diversgeschlechtlichen

Beschreibung der Stichprobe

Insgesamt 141 Personen haben in der Erwachsenenenerhebung den Geschlechtseintrag divers genutzt, ordnen sich also selbst als diversgeschlechtlich ein. Im Vergleich zu den Frauen und zu den Männern sind die Diversgeschlechtlichen in der Stichprobe jünger. Das Durchschnittsalter beträgt 32,4 Jahre (w: 35,6 Jahre, m: 42,9 Jahre; Tab. 1). Auch sind die Divers-

geschlechtlichen in der Stichprobe überdurchschnittlich gebildet. 87 % haben einen Schulabschluss der zwölften Klasse (oder höher) oder streben ihn an (w: 78 %, m: 56 %). Die überwiegende Mehrheit (79 %) wohnt in der Großstadt (w: 60 %, m: 41 %). Die Stichprobe der Diversgeschlechtlichen ist entsprechend vor dem Hintergrund eines Alters-, Bildungs- und großstädtischen Bias einzuordnen.

Tab. 1: Stichprobe der Diversgeschlechtlichen nach Alter im Vergleich zu den anderen Geschlechtern (in %)

Geschlecht	n	Altersgruppen in %					\bar{x} Jahre
		18–24	25–30	31–40	41–50	50+	
divers	141	21	31	28	13	7	32,4
gesamt	3466	12	20	29	19	7	38,5

Der vergleichsweise höhere Bildungsgrad der Diversgeschlechtlichen bildet sich ökonomisch nicht ab. Lediglich 38 % der Diversen beschreiben ihre finanzielle Situation als »sehr gut« oder »gut« (w: 55 %, m: 58 %). Die Wohnfläche ist im Vergleich zu den anderen beiden Geschlechtern unterdurchschnittlich. Das gilt auch, wenn man die vergleichsweise geringere Kinderzahl in Rechnung stellt: 84 % der Diversgeschlechtlichen haben keine Kinder (w: 67 %, m: 65 %).

Aufwuchsbedingungen

Das familiäre Klima in der Herkunftsfamilie zeigt sich bei den Diversgeschlechtlichen ähnlich wie bei den anderen beiden Geschlechtern, wenn auch etwas »kühler«. 49 % der befragten Diversen beschreiben ihre Eltern als »völlig« oder »mit gewissen Einschränkungen« liebevoll zueinander (w: 55 %, m: 70 %). Ihnen selbst gegenüber beschreiben 51 % den Vater als »völlig« oder »mit gewissen Einschränkungen« liebevoll und zärtlich (w: 65 %, m: 61 %); die Mutter war es bei 75 % (w: 79 %, m: 87 %).

Familiäre Konflikte waren in den Familien der Diversgeschlechtlichen häufiger: Die Eltern beschimpften sich »oft« oder »hin und wieder« bei 56 % von ihnen (w: 50 %, m: 42 %); gewalttätige Konflikte gab es bei 16 % »oft« oder »hin und wieder« (w: 10 %, m: 10 %), bei weiteren 15 % zumindest »selten« (w: 12 %, m: 10 %). Eigene Gewalterfahrungen in der Familie sind

etwas erhöht gegenüber den anderen beiden Geschlechtern: 26 % geben an »oft« oder »hin und wieder« geschlagen worden zu sein (w: 19 %, m: 22 %).

Partnerschaftliche Erfahrungen und Situation

In Bezug auf die prinzipielle Partnerschaftserfahrung (d: 91 %, w: 96 %, m: 94 %) und das Alter bei der ersten Paarbeziehung zeigen sich keine nennenswerten Differenzen zwischen den drei Geschlechtsgruppen (vgl. auch Kapitel 3). Auffallend ist aber die trotz des vergleichsweise jüngeren Lebensalters größere Erfahrung der Diversgeschlechtlichen mit Partnerschaften. 43 % von ihnen geben an, fünf oder mehr Partnerschaften gehabt zu haben (w: 25 %, m: 27 %). In größerem Maß hatten Diverse gleichzeitig zwei oder mehr feste Beziehungen – bei 45 % war das »einmal« oder »mehrmals« der Fall (w: 20 %, m: 25 %).

In einer aktuellen Partnerschaft zu einem*einer Partner*in sind 55 % der Diversgeschlechtlichen (w: 70 %, m: 74 %); mehrere Partner*innen haben 13 % (w: 4 %, m: 5 %). Die Zuneigung ist dabei in allen Geschlechtsgruppen stark ausgeprägt. 90 % der Diversen »lieben« ihre*n Partner*in »über alle Maßen« oder »sehr« (w: 92 %, m: 88 %). »Vollkommen« oder »mit gewissen Einschränkungen« zufrieden mit der aktuellen Partnerschaft sind 99 % der Diversgeschlechtlichen (w: 96 %, m: 94 %). Insbesondere dem im Vergleich zu den anderen beiden Geschlechtern geringerem Alter der Stichprobe der Diversgeschlechtlichen geschuldet ist, dass weniger von ihnen in einem gemeinsamen Haushalt leben. Sexuelle Aktivität in der aktuellen Partnerschaft ist bei den Diversgeschlechtlichen mit 93 % geringer ausgeprägt als bei den anderen Geschlechtsgruppen (w: 99 %, m: 99 %). Aktuelle sexuelle Nebenkontakte haben 57 % (w: 35 %, m: 60 %). Die Offenheit in Bezug auf sexuelle Nebenkontakte des*der Partner*in ist bei den Diversgeschlechtlichen ausgeprägter als bei den anderen beiden Geschlechtern: 48 % würden »bestimmt«, weitere 33 % »wahrscheinlich« sexuelle Kontakte des*der Partner*in tolerieren (w: 17/26 %, m: 25/30 %); selbst Intimkontakte neben der Beziehung vorstellen könnten sich 47 % »bestimmt« und 26 % »wahrscheinlich« (w: 20/21 %, m: 31/26 %).

Auch in Bezug auf die Diversgeschlechtlichen gilt, »gleich und gleich gesellt sich gern«. Die berufliche Qualifikation des*der Partner*in beschreiben die Befragten zu 44 % als etwa gleich (w: 48 %, m: 48 %), für die Intelligenz gilt das bei 74 % (w: 75 %, m: 74 %).

Sexuelle Erfahrungen und Einstellungen

Einige interessante Auffälligkeiten zeigen sich bei den Diversgeschlechtlichen im Vergleich zu den anderen Geschlechtsgruppen im Hinblick auf die »ersten Male« (vgl. auch Kapitel 4). 46 % waren bei ihrer erinnerten ersten Selbstbefriedigung elf Jahre oder jünger (w: 30 %, m: 21 %). 87 % hatten Erlebnisse gleichgeschlechtlichen sexuellen Pettings (w: 60 %, m: 59 %); ob hier die formallogische Definition zutrifft, dass nur eine divers-diversgeschlechtliche Konstellation von den Befragten als »gleichgeschlechtlich« bewertet wird, wäre in Folgeuntersuchungen zu klären. Nahezu alle befragten Diversen können sich an ihr Alter beim ersten gleichgeschlechtlichen Petting erinnern: 8 % der Diversgeschlechtlichen waren dabei 13 Jahre oder jünger – eine nennenswerte Differenz zu den weiblichen (17 %) und männlichen (18 %) Befragten (Abb. 1).

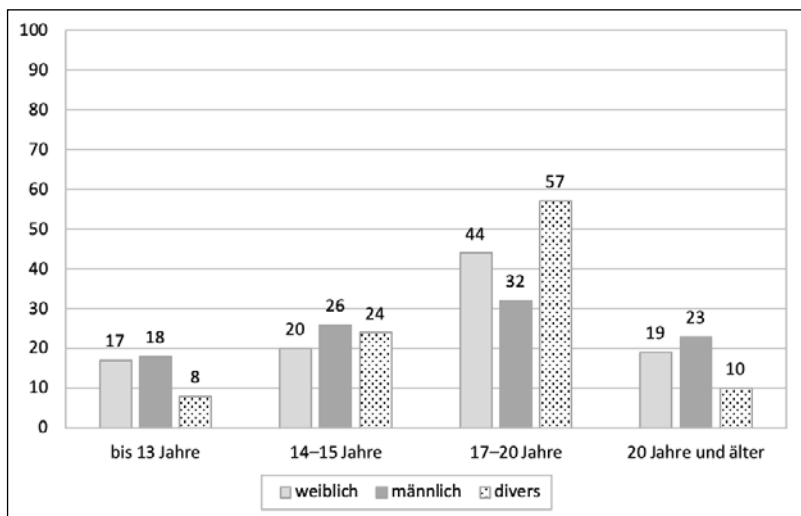


Abb. 1: Alter beim »ersten Mal« (in %) – gleichgeschlechtliches Petting

89 % der Diversgeschlechtlichen geben überdies sexuelle Erfahrungen mit »dem anderen Geschlecht« an (w: 97 %, m: 94 %). Hier zeigen sich kaum Geschlechterdifferenzen hinsichtlich des Zeitpunkts des erlebten »ersten Mals«. Ebenfalls kaum Geschlechterdifferenzen zeigen sich in Bezug auf den ersten Geschlechtsverkehr/Sex: 25 % der Diversgeschlechtlichen

waren dabei 15 Jahre oder jünger, weitere 34 % 16 oder 17 Jahre alt (w: 31 %/35 %, m: 20 %/30 %). Zwei Drittel (65 %) erlebten ihn in einer festen Partnerschaft (w: 67 %, m: 57 %). Mit 9 % gaben die Diversgeschlechtlichen überdurchschnittlich oft an, den ersten Sex gegen ihren Willen erlebt zu haben (w: 6 %, m: 1 %).

In Bezug auf körperliche sexuelle Erfahrungen bzw. sexuelle Handlungen ist ein Unterschied markant: Von den Diversgeschlechtlichen geben 53 % an, »mehrmals«, weitere 6 % »einmal« BDSM-Praktiken ausprobiert zu haben (w: 26/6 %, m: 25/7 %) (Abb. 2; vgl. auch Kapitel 4).

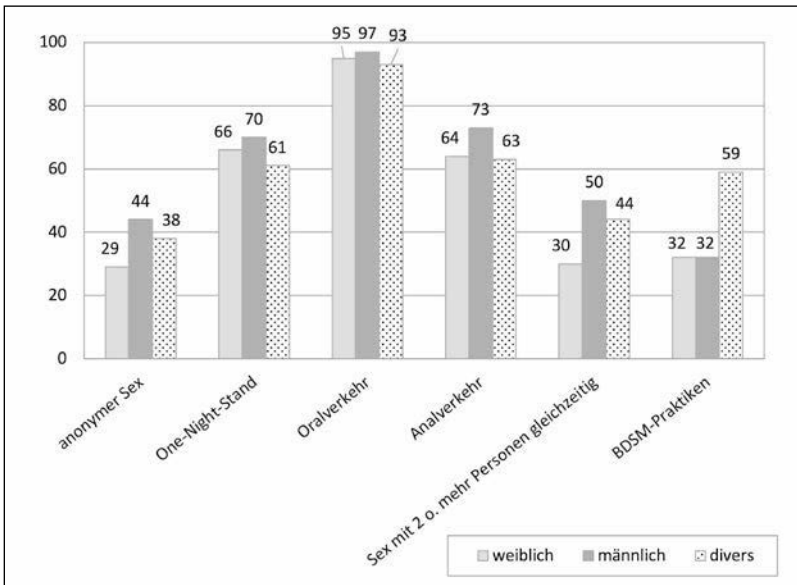


Abb. 2: Erfahrung mit verschiedenen sexuellen Praktiken (»ja, einmal« und »ja, mehrmals« in %)

Auch im Hinblick auf die Einstellungen zu verschiedenen sexuellen Handlungen/Umgangsweisen tritt bei den Diversgeschlechtlichen im Vergleich zu den anderen beiden Geschlechtsgruppen ein Punkt besonders hervor: 76 % stimmten »vollkommen« folgender Aussage zu: »Ich kann meinen Partner/meine Partnerin sehr lieben und zugleich eine andere Person gern haben (einschließlich Geschlechtsverkehr/Sex).« Weibliche und männliche Befragte stimmen diesem polyamoren Statement deutlich seltener zu

(w: 32 %, m: 39 %; Abb. 3). Hinsichtlich der übrigen Einstellungsfragen zeigt sich kein weiteres solches »Alleinstellungsmerkmal« im Vergleich zu den beiden übrigen Geschlechtsgruppen.

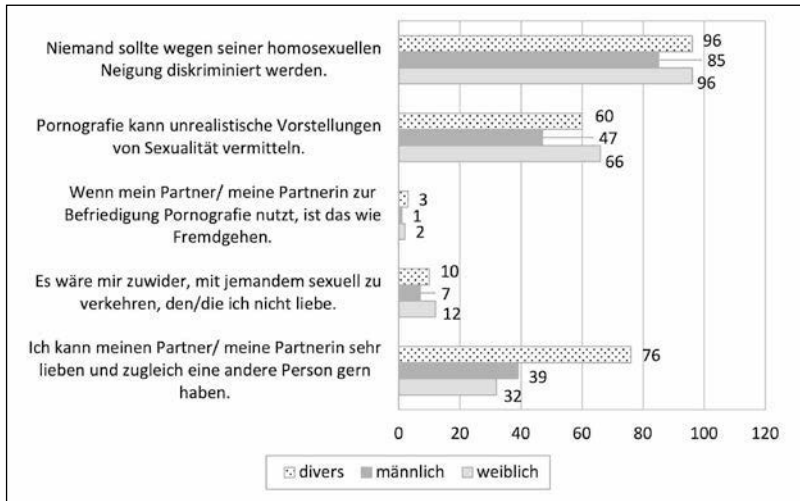


Abb. 3: Sexualitäts- und partnerschaftsbezogene Einstellungen (Zustimmung »vollkommen«; in %)

Erfahrungen mit Belästigungen und sexualisierter Gewalt

Nahezu alle diversgeschlechtlichen Befragten (95 %) haben – wie die weiblichen Befragten (97 %) – Erfahrungen mit sexueller Belästigung gemacht, angefangen bei verbalen Belästigungen bis hin zu Berührungen und Stalking. In einzelnen Bereichen – Musik, Werbung – ist die Wahrnehmung von Belästigung bei diversgeschlechtlichen Personen ausgeprägter (vgl. Kapitel 10). Mindestens einen Vergewaltigungsversuch erlebt haben 57 % der befragten Diversgeschlechtlichen (w: 43 %, m: 12 %); mindestens einmal eine Vergewaltigung erlebten 44 % (w: 30 %, m: 9 %) (vgl. ebd.).

Aktuelle Partnerschaften erweisen sich geschlechtsübergreifend als weitgehend friedfertig. Im Hinblick auf vergangene Partnerschaften gibt es einen markanten Unterschied der Diversen zu den anderen Geschlechtern. So wurden von denjenigen, die schon vorherige Beziehungen hatten, in vergangenen Partnerschaften 41 % mindestens einmal zu sexuellen Hand-

lungen gezwungen (w: 27 %, m: 6 %). Dieser Unterschied findet sich auch im Hinblick auf selbst ausgeübte Gewalt: 9 % der Diversgeschlechtlichen geben an, in vergangenen Beziehungen ihre*n Partner*in »als Ausnahme« oder »öfter« zu sexuellen Handlungen gezwungen zu haben (w: 1 %, m: 4 %). Die Differenzen bei verbaler Gewalt und bei allgemeiner körperlicher Gewalt sind nicht so deutlich, sondern mit denen der weiblichen Befragten vergleichbar (vgl. Abb. 4 hinsichtlich erlebter Gewalt).

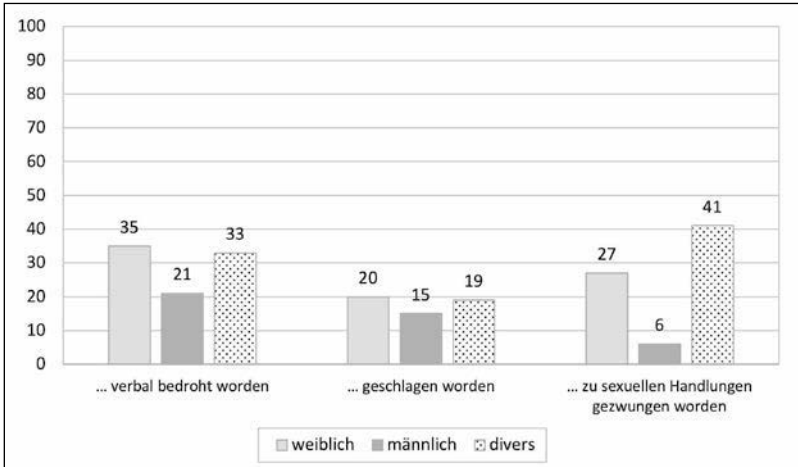


Abb. 4: Formen erlebter Gewalt in einer vergangenen Partnerschaft (nur die mit vorheriger Partnerschaft; »ja, Ausnahme« und »ja, öfter«; in %)

Ableitungen

Ohne die Daten der Stichprobe überstrapazieren zu wollen, deutet das Antwortverhalten darauf hin, dass sexualwissenschaftliche Forschung gut daran tut, die Gruppe der Diversgeschlechtlichen genauer in den Blick zu nehmen. Die vorliegende Erhebung zeigt für diese Geschlechtsgruppe eine größere Offenheit für sexuelle Kontakte neben einer bestehenden Beziehung, größere Erfahrungen mit – entsprechend kürzeren – Partnerbeziehungen. Interessant ist die deutlich größere Erfahrung mit BDSM-Praktiken, während es bei den übrigen sexuellen Erfahrungen nur geringe Differenzen zu den anderen beiden Geschlechtern gibt. Schließlich ist die deutlich größere Gewalterfahrung, die gerade mit sexuellen Handlungen

verbunden ist, für weitere Forschungen und für die Ausgestaltung des Hilfesystems relevant. Die größere Gewalterfahrung und Konfliktdynamik deutet sich bereits in der Herkunftsfamilien an (vgl. Kapitel 11).

Aspekte sexueller Diversifizierung

Während die Einrichtung eines wertschätzenden dritten Geschlechtseintrags einen Hinweis für gesellschaftliche Pluralisierung und eine stärkere Anerkennung geschlechtlicher Selbstbestimmung darstellen kann, zeigen sich auch in den Einstellungen und Erfahrungen der übrigen beiden Geschlechter Pluralisierungen, die im Folgenden genauer in den Blick genommen werden sollen. Anders als bei den Diversgeschlechtlichen, zu denen in der Studie *PARTNER 5* erstmals statistisch auswertbare Zahlen erhoben wurden,¹ liegen zu weiblichem und männlichem Geschlecht Vergleichszahlen früherer Erhebungen vor. Auch ist hier die Stichprobengröße für die Differenzierung einzelner Angaben nach Alter und Bildungsabschluss möglich. Eine demografische Beschreibung der Stichprobe im Hinblick auf die weiblichen und männlichen Befragten wurde bereits in den vorangegangenen Kapiteln geleistet und ist hier nicht mehr erforderlich.

Einstellungen zur Homosexualität – historischer Wandel und Differenzierungen

Als ein Indikator für die Entwicklung von Toleranz und Akzeptanz in der Gesellschaft wird traditionell die Einstellung zu Homosexualität gesehen. Hier zeigt sich im Altersvergleich und im historischen Verlauf eine Zunahme der Akzeptanz. Das gilt für die Frauen in größerem Maß als für die Männer, die Männer schließen aber auf. So stimmen unter den 18- bis 24-jährigen Befragten 98 % der Frauen und 94 % der Männer der Aussage »Niemand sollte wegen seiner homosexuellen Neigungen diskriminiert werden.« vollkommen zu (Tab. 2). Fokussiert man auf die Personen bis

1 Bereits in der Jugendstudie *PARTNER 4* im Jahr 2012/13 wurde neben »weiblich« und »männlich« die Geschlechtsidentität »anders« erfragt; vier der 862 Teilnehmer*innen gaben das an. In der Jugendstudie *PARTNER 5* 2020/21 antworteten 41 der 861 Teilnehmer*innen mit »divers«.

35 Jahre, die die historische Vergleichspopulation zu *PARTNER III* (1990) darstellen, so wird der Zuwachs an Akzeptanz besonders deutlich: von 71 % auf 98 % Zustimmung bei den Frauen, von 64 % auf 89 % Zustimmung bei den Männern (Tab. 2).

Tab. 2: Einstellung zu Homosexualität im historischen Vergleich (in %)

Niemand sollte wegen seiner homosexuellen Neigungen diskriminiert werden. Dem stimme ich zu ...				
	weiblich		männlich	
	vollkommen	n-k. A.	vollkommen	n-k. A.
<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	96	1712	85	1228
<i>PARTNER 5 (Ostdeutsche bis 35)</i>	98	482	89	160
<i>PARTNER III Erwachsene 1990</i>	71	257	64	160
<i>PARTNER 5 Jugendliche 2020</i>	92	446	82	238
<i>PARTNER 4 Jugendliche 2013</i>	88	436	70	384
<i>PARTNER III Jugendliche 1990</i>	74	351	50	393

Antwortmodell: 1 = vollkommen; 2 = mit gewissen Einschränkungen; 3 = kaum; 4 = überhaupt nicht

Ein differenzierter Blick auf die Zustimmungswerte zur Aussage »Niemand sollte wegen seiner homosexuellen Neigungen diskriminiert werden.« weist insbesondere auf einen Bildungsunterschied hin, auch Merkmale der Erwerbstätigkeit und der Urbanität des Lebensortes differenzieren. Hingegen zeigen sich keine nennenswerten Differenzen im Hinblick auf die Religiosität des Elternhauses und weitere Aufwuchsbedingungen; auch erweist sich als irrelevant, ob gleichgeschlechtliches Petting erlebt wurde und zu welchem Zeitpunkt.

Differenzen in Bezug auf die Akzeptanz von Homosexualität gibt es insbesondere bei den Männern. Bei den Frauen besteht lediglich hinsichtlich des Bildungsgrads ein deutlicher Unterschied: 83 % derjenigen mit geringerer Bildung sprechen sich gegen die Diskriminierung Homosexueller aus, 98 % derjenigen mit höherer Bildung. Diese Differenz bestätigt auch die Befragung der Jugendlichen, wobei der Unterschied bei den Jugendlichen auf Fragen der »Identitätsfindung« zurückzuführen ist, da sich diese Differenz auch im historischen Vergleich kontinuierlich zeigt. Die Jugendlichen (92 %) sind in der Tendenz weniger aufgeschlossen als

die Frauen im jungen Erwachsenenalter (98 %) und bewegen sich etwa auf dem Niveau der älteren Frauen (91 %). Bei den Männern treten Einflussfaktoren deutlicher zutage: Insgesamt ist bei ihnen die Akzeptanz für Homosexualität mit 85 % geringer ausgeprägt als bei den Frauen (96 %), wobei in der Erwachsenenenerhebung auch unter den Männern die jüngeren aufgeschlossener sind als die älteren (91 % zu 82 %). Die Jungen und jungen Männer der Jugendstudie ähneln in ihrer Aufgeschlossenheit gegenüber Homosexualität mit 82 % den älteren; aber auch in der *PARTNER III*-Studie zeigte sich ein deutlicherer Abstand zwischen der Stichprobe der Jugendlichen (50 %) und der der Erwachsenen (64 %), sodass sich auch hier eine temporäre adoleszente Identitätsunsicherheit als Erklärung anbietet, die sich biografisch abbaut. Historisch zeigt sich über die Jugendstudien hinweg, von der Erhebung 1990 (w: 74 %, m: 50 %) über die Studie 2013 (w: 88 %, m: 70 %) bis zur Erhebung 2020/21 (w: 92 %, m: 82 %), ein kontinuierlicher Anstieg der Akzeptanz für Homosexualität (Tab. 3).

Die größte Diskrepanz der aktuellen Erwachsenenenerhebung zeigt sich zwischen den Männern mit geringem Bildungsgrad (65 % Zustimmung, Jugendstudie: 60 %) und denen mit hohem Bildungsgrad (92 %, Jugendstudie: 88 %). Ein zurückhaltender Umgang mit Nacktheit in der Familie scheint sich ungünstig hinsichtlich der Toleranz gegenüber Homosexualität auszuwirken: 82 % bzw. 83 % Zustimmung bei den männlichen Befragten, deren Eltern einen zurückhaltenden Umgang mit Nacktheit pflegten, stehen 91 % bzw. 90 % bei denen mit bezüglich Nacktheit offenerem Elternhaus gegenüber. Besondere große Unterschiede bei der Aufgeschlossenheit für Homosexuelle ergeben sich beim Vergleich von Stadt und Land: In Dörfern und Kleinstädten sprechen sich 78 % der Männer gegen die Diskriminierung von Homosexuellen aus, unter der mittel- und großstädtischen männlichen Bevölkerung sind es 91 %. Schließlich zeigen sich im Hinblick auf die Berufstätigkeit Unterschiede, wobei sich die männlichen Berufstätigen in Teilzeit am aufgeschlossensten erweisen (93 %, Vollzeit: 84 %, erwerbslos: 76 %). Aktuelle finanzielle Situation und aktueller Beziehungsstatus wirken sich hingegen nicht aus (Tab. 3).

Die größere Bildungsdifferenz in Bezug auf sexuelle Handlungen bleibt in den Einstellungsfragen auf Homosexualität beschränkt. In Hinblick auf »Polyamorie«, »Sex ohne Liebe« sowie Pornonutzung gibt es bei den Männern keinen solchen Bildungszusammenhang.

Tab. 3: Einstellung zu Homosexualität nach verschiedenen Merkmalen (in %)

Niemand sollte wegen seiner homosexuellen Neigungen diskriminiert werden. Dem stimme ich zu ...				
PARTNER 5 Erwachsene	weiblich		männlich	
	vollkommen	n-k. A.	vollkommen	n-k. A.
gesamt	96	1712	85	1228
bereits Paarbeziehung gehabt:				
ja	96	1656	86	1161
nein	98	56	76	67
Altersgruppen				
16–30 Jahre	98	691	91	222
31–40 Jahre	97	532	87	309
41 Jahre und älter	91	489	82	697
Schulabschluss				
bis 9. Klasse	83	52	65	151
10./11. Klasse	91	316	81	385
ab 12. Klasse	98	1338	92	682
aktuelle Berufstätigkeit				
vollzeit	95	560	84	813
teilzeit	96	529	93	125
erwerbslos	93	70	76	38
Wohnortgröße				
Dorf/Kleinstadt	92	405	78	507
Mittel-/Großstadt	97	1306	91	720
Meine Mutter vermied es, sich vor mir nackt zu zeigen:				
völlig	94	214	82	381
überhaupt nicht	97	867	91	270
Mein Vater vermied es, sich vor mir nackt zu zeigen:				
völlig	95	389	83	357
überhaupt nicht	96	557	90	252
erster Sex/Geschlechtsverkehr*				
bis 13 Jahre	96	98	77	56

Niemand sollte wegen seiner homosexuellen Neigungen diskriminiert werden. Dem stimme ich zu ...				
PARTNER 5 Erwachsene	weiblich		männlich	
	vollkommen	n-k. A.	vollkommen	n-k. A.
mit 14/15 Jahre	95	422	80	175
mit 16 Jahren und älter	96	1145	87	953
Meine sexuelle Orientierung bezieht sich ...				
ausschließlich auf das andere Geschlecht	94	889	84	676
ausschließlich auf das eigene Geschlecht	99	87	96	72
gleichermaßen auf das andere wie auf das eigene Geschlecht	95	116	79	136

Antwortmodell: 1 = vollkommen; 2 = mit gewissen Einschränkungen; 3 = kaum; 4 = überhaupt nicht

* nur diejenigen mit Erfahrung und Erinnerung

Sexuelle Orientierungen – historischer Wandel und Differenzierungen

Die sexuellen Fantasien und Orientierungen wurden entlang einer mehrstufigen Skala erhoben, die an der Kinsey-Skala orientiert ist – ausgehend von (1) Orientierung ausschließlich auf das andere Geschlecht (Hetero) bis (5) Orientierung ausschließlich auf das eigene Geschlecht (Homo), bei der zusätzlichen Kategorie (6) Orientierung auf andere Geschlechtsidentitäten. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse liefert Tabelle 4.

Die Fantasien, mehr noch als die eigene gelebte sexuelle Orientierung (Fantasien werden nicht immer ausgelebt), sind bei einem Großteil der Befragten der aktuellen Erhebung nicht auf das andere oder das eigene Geschlecht beschränkt. Vielmehr orientieren 69 % der befragten Frauen in ihren Fantasien nicht ausschließlich auf ein Geschlecht (Männer: 53 %, Diverse: 92 %; Tab. 4, Pos. 2–5), im Hinblick auf die gelebte sexuelle Orientierung sind 42 % der Frauen und 38 % der Männer nicht rigoros festgelegt (Diverse: 86 %). Mehr oder vollkommen auf das eigene Geschlecht sind dabei sowohl hinsichtlich der Fantasien als auch der gelebten sexuellen Orientierung 9 % der Frauen und 9 % der Männer orientiert.

Im Vergleich zur Erhebung *PARTNER III* im Jahr 1990 erweisen sich die Befragten der aktuellen Erhebung als geschlechtlich aufgeschlossener. In ihren sexuellen Fantasien waren damals 73 % der Frauen und 88 % der Männer auf ein Geschlecht festgelegt (heute 31 % und 47 %; Tab. 4, Pos. 1+5). Zieht man aus der aktuellen Studie die historische Vergleichspopulation zur Erhebung *PARTNER III* heran (Ostdeutsche bis 35 Jahre), sind die Differenzen zwischen beiden Studien geringer: Von den ostdeutschen Frauen bis 35 Jahre sind heute 49 %, von den entsprechenden Männern 71 % strikt auf ein Geschlecht orientiert.

Aus den bereits erwähnten Identitätsunsicherheiten heraus zeigt sich bei den Jugendlichen eine größere Festlegung auf nur ein Geschlecht, wobei sich erst im jungen Erwachsenenalter ein Umschwung ergibt – das zeigt sich auch für *PARTNER 5 Jugendliche*. Als Differenz Jugendliche zu Erwachsenen ergibt sich im Hinblick auf die Festlegung auf nur ein Geschlecht: Fantasien w: 43 % zu 31 %, m: 63 % zu 47 %; gelebte sexuelle Orientierung w: 58 % zu 58 %; m: 76 % zu 62 %.

Tab. 4: Sexuelle Fantasien und gelebte sexuelle Orientierung (in %)

Orientierung auf ...	1: ausschließlich auf das andere Geschlecht	2: mehr auf das andere als auf das eigene Geschlecht	3: gleichermaßen auf das andere wie auf das eigene Geschlecht	4: mehr auf das eigene als auf das andere Geschlecht	5: ausschließlich auf das eigene Geschlecht	6: auf andere Geschlechtsidentitäten	n-k. A.
Meine sexuellen Fantasien/Träume beziehen sich ... (PARTNER 5 Erwachsene)							
weiblich	29	41	20	7	2	1	1691
männlich	42	31	17	4	5	1	1216
divers	4	14	32	16	4	30	115
Meine gelebte sexuelle Orientierung bezieht sich ... (PARTNER 5 Erwachsene)							
weiblich	52	30	7	4	5	1	1685
männlich	56	23	11	3	6	1	1212
divers	7	18	21	16	7	31	115
Zum Vergleich: Sexuelle Fantasien (PARTNER 5 Jugendliche, 2020/21)							
weiblich	39	29	21	6	4	2	364
männlich	58	18	11	5	5	2	169

Orien- tierung auf ...	1: ausschließlich auf das andere Geschlecht	2: mehr auf das andere als auf das eigene Geschlecht	3: gleichermaßen auf das andere wie auf das eigene Geschlecht	4: mehr auf das eigene als auf das andere Geschlecht	5: ausschließlich auf das eigene Geschlecht	6: auf andere Geschlechtsidentitäten	n-k. A.
divers	5	5	46	19	8	16	37
Zum Vergleich: Gelebte sexuelle Orientierung (PARTNER 5 Jugendliche, 2020/21)							
weiblich	54	19	15	6	4	1	351
männlich	69	12	7	4	7	2	166
divers	8	3	36	14	11	28	36
Zum Vergleich: Sexuelle Fantasien (PARTNER III Erwachsene, 1990)							
weiblich	73	15	11	1	0	–	475
männlich	87	8	3	1	1	–	334
Zum Vergleich: Sexuelle Fantasien (PARTNER III Jugendliche, 1990)							
weiblich	73	20	7	0	0	–	634
männlich	84	12	3	1	0	–	710
PARTNER 5 Ostdeutsche bis 35							
weiblich	46	37	9	4	3	1	477
männlich	66	20	8	1	5	0	157

Die folgende Tabelle 5 betrachtet die gelebte sexuelle Orientierung nach verschiedenen differenzierenden Parametern sowohl aus der Herkunftsfamilie als auch nach Lebensrealitäten. Sowohl das Alter als auch der Bildungsabschluss erweisen sich als unterscheidend: So sind bei den jüngeren Frauen lediglich 44 % ausschließlich auf das »andere Geschlecht« orientiert, bei den älteren über 41 Jahre sind es 65 %. Bei den Männern verhält es sich umgekehrt: 61 % der Jüngeren leben ihre Sexualität ausschließlich orientiert auf das »andere Geschlecht« aus, bei den älteren über 41 Jahre sind es nur 50 %. Der Bildungsabschluss zeigt sich als ähnlich relevant und gegenläufig im Vergleich der beiden Geschlechter. So nimmt die Orientierung ausschließlich auf das »andere Geschlecht« bei den weiblichen Befragten mit höherer Bildung ab (69 % zu 50 %), bei den befragten Männern ist es umgekehrt (46 % zu 62 %). Auffallend ist, dass sich von den Befragten mit Bildungsabschluss bis zur neunten Klasse

lediglich 4 % der Frauen, aber 24 % der Männer als »bisexuell« (im Sinne: Orientierung »gleichermaßen auf das andere wie auf das eigene Geschlecht«) einordnen. Dorf und Kleinstadt sind im Hinblick auf die männlichen Befragten eher bisexuelle »Hochburgen« (16 % vs. 8 %), während die Mittel- und Großstädte homosexuelle Anziehungspunkte sind (8 % vs. 2 %).

Tab. 5: Gelebte sexuelle Orientierung nach verschiedenen Merkmalen (in %)

	1* hetero	3* bi	5* homo	n-k. A.
weiblich	53	7	5	1685
männlich	56	11	6	1212
divers	7	21	7	115
Altersgruppen				
weiblich 16–30 Jahre	44	10	5	678
männlich 16–30 Jahre	61	6	8	220
weiblich 31–40 Jahre	53	5	5	524
männlich 31–40 Jahre	65	7	5	303
weiblich 41 Jahre u. älter	65	5	6	483
männlich 41 Jahre u. älter	50	15	6	689
Schulabschluss				
weiblich bis 9. Klasse	69	4	6	52
männlich bis 9. Klasse	46	24	3	149
weiblich 10./11. Klasse	63	9	4	311
männlich 10./11. Klasse	49	15	4	380
weiblich ab 12. Klasse	50	7	5	1316
männlich ab 12. Klasse	62	6	8	674
Wohnortgröße				
weiblich Dorf/Kleinstadt	65	8	4	399
männlich Dorf/Kleinstadt	54	16	2	497
weiblich Mittel-/Großstadt	49	7	6	1285
männlich Mittel-/Großstadt	58	8	8	713

* vollständiger Wortlaut der Antwortpositionen siehe Tab. 4

Sexuelle Einstellungen und Erfahrungen – historischer Wandel und Differenzierungen

Im Hinblick auf Einstellungen zu und Erfahrungen mit verschiedenen sexuellen Praktiken erweisen sich die strikt heterosexuell orientierten Personen und die strikt homosexuellen Frauen als weniger aufgeschlossen und erfahren als die Bisexuellen insgesamt und als die homosexuellen Männer (vgl. auch Kapitel 4). So würden 8 % der heterosexuellen Frauen und 20 % der homosexuellen Frauen außerpartnerschaftliche Intimkontakte des*der Partner*in tolerieren, unter den bisexuellen Frauen sind es 41 %. Unter den Männern sind hier 40 % der bisexuellen und der homosexuellen aufgeschlossen, aber nur 18 % der heterosexuellen. Ähnlich stellt sich die Situation im Hinblick auf anonymen Sex, One-Night-Stands, Sex mit zwei oder mehreren Personen gleichzeitig und BDSM dar: Jeweils erweisen sich die bisexuellen Frauen und Männer und die homosexuellen Männer als erfahrener als die heterosexuellen Frauen und Männer und die homosexuellen Frauen. Lediglich bei Erfahrungen mit Oralverkehr und Analverkehr ist das Bild anders: Oralverkehr ist mittlerweile eine breit geteilte Praxis und wird weitgehend unterschiedslos von der sexuellen Orientierung der Befragten praktiziert bzw. zumindest einmal ausprobiert; auch Analverkehr wird mittlerweile von einem Großteil der Befragten ausprobiert oder kontinuierlich praktiziert (2020: w 56 %, m 61 %; im Vergleich: 1990: w 14 %, m 8 %; vgl. Kapitel 4). Eine Differenz nach sexueller Orientierung erscheint weitgehend den physischen Voraussetzungen gemäß (homosexuelle Frauen haben geringere Erfahrungen als heterosexuelle); bei den Männern scheint zudem ein deutlicherer Abstand der heterosexuellen (64 %) zu den bisexuellen (86 %) und homosexuellen (89 %) auf (Tab. 6). Übergreifend zeigt sich, dass die Erfahrungen im Altersverlauf ansteigen – die Jüngeren sind erwartungsgemäß weniger erfahren.

Will man die sexuellen Erfahrungen genauer charakterisieren, so ist auffallend, dass weder der Umgang der Eltern miteinander noch die Religiosität der Erziehung eine größere Rolle spielen. Insbesondere die Erfahrungen mit BDSM erweisen sich auch im Hinblick auf Bildung, Wohnortgröße, die gleiche oder unterschiedliche »Stärke« aktueller Partner*innen in Bezug auf den Lebensunterhalt und die Intelligenz als wenig bedeutsam. Bildung und Wohnortgröße wirken sich im Hinblick auf Erfahrungen mit »anonymem Sex« und »Sex mit mehreren« als zumindest etwas bedeutsam aus: Höhere Bildung und städtischeres Leben dämpfen hier die Erfah-

Tab. 6: Sexuelle Einstellungen und Erfahrungen in Abhängigkeit von der sexuellen Orientierung (in %)

Würden Sie es tolerieren, wenn Ihre Partnerin/ihr Partner außerhalb Ihrer Beziehung Intimkontakte hätte?		
	ja, bestimmt	n-k.A.
weiblich hetero	8	888
weiblich bi	41	116
weiblich homo	20	87
männlich hetero	18	676
männlich bi	40	135
männlich homo	40	73
Haben Sie das Folgende schon ausprobiert? – Analverkehr		
	mind. einmal	n-k.A.
weiblich hetero	61	883
weiblich bi	66	116
weiblich homo	52	87
männlich hetero	64	674
männlich bi	86	136
männlich homo	89	72
Haben Sie das Folgende schon ausprobiert? – anonymen Sex		
	mind. einmal	n-k.A.
weiblich hetero	25	887
weiblich bi	40	115
weiblich homo	16	87
männlich hetero	40	673
männlich bi	77	136
männlich homo	83	72
Haben Sie das Folgende schon ausprobiert? – One-Night-Stand		
	mind. einmal	n-k.A.
weiblich hetero	41	887
weiblich bi	60	116
weiblich homo	38	87

männlich hetero	43	676
männlich bi	67	135
männlich homo	83	72
Haben Sie das Folgende schon ausprobiert? – Sex mit zwei oder mehreren Personen gleichzeitig		
	mind. einmal	n-k.A.
weiblich hetero	19	883
weiblich bi	49	116
weiblich homo	26	87
männlich hetero	34	673
männlich bi	78	135
männlich homo	78	72
Haben Sie das Folgende schon ausprobiert? – BDSM		
	mind. einmal	n-k.A.
weiblich hetero	25	882
weiblich bi	44	115
weiblich homo	28	87
männlich hetero	25	672
männlich bi	35	133
männlich homo	39	72

rungen. So haben 58 % der Frauen und 61 % der Männer mit geringerer Bildung Erfahrungen mit anonymem Sex bzw. Sex mit mehreren; bei den höher gebildeteren sind es 26 % der Frauen und 42 % der Männer (Tab. 7).

Tab. 7: Erfahrung mit sexuellen Praktiken nach verschiedenen Merkmalen (mindestens einmal; in %)

	BDSM	anonymer Sex	Sex mit mehreren	n-k. A.*
Schulabschluss				
weiblich bis 9. Klasse	37	58	58	52
männlich bis 9. Klasse	29	61	61	151
weiblich 10./11. Klasse	35	40	40	322

	BDSM	anonymer Sex	Sex mit mehreren	n-k. A.*
männlich 10./11. Klasse	32	57	57	394
weiblich ab 12. Klasse	32	36	26	1347
männlich ab 12. Klasse	33	42	42	689
Wohnortgröße				
weiblich Dorf/Kleinstadt	33	33	34	411
männlich Dorf/Kleinstadt	32	60	56	511
weiblich Mittel-/Großstadt	33	28	28	1314
männlich Mittel-/Großstadt	32	51	44	732
Aktuelle Partner/in ist in der Intelligenz ...				
weiblich überlegen	36	31	25	173
männlich überlegen	43	55	56	82
weiblich etwa so wie ich	31	24	29	920
männlich etwa so wie ich	32	53	49	675
weiblich unterlegen	32	35	30	138
männlich unterlegen	26	61	58	163

* Das n variiert marginal nach Item/Fragestellung (BDSM, anonymer Sex bzw. Sex mit mehreren).

Ableitungen

Neben der Diversifikation sexueller Praktiken, wie sie bereits in Kapitel 4 beschrieben wurde und wie sie übergreifend für Geschlecht und sexuelle Orientierung etwa im Hinblick auf Analverkehr und Erfahrungen mit anonymem Sex feststellbar ist, ergeben sich je nach sexueller Orientierung Differenzen in den Erfahrungen. Die strikt heterosexuellen Frauen und Männer und die strikt homosexuellen Frauen sind weniger aufgeschlossen für sexuelle Praktiken und für sexuelle Nebenkontakte neben einer festen Beziehung als Personen, deren sexuelle Orientierung sich mehr oder weniger sowohl auf das gleiche als auch das andere Geschlecht richtet. Bisexuelle Frauen und Männer insgesamt sowie strikt homosexuelle Männer erweisen sich als vergleichsweise offen. Zugleich nimmt die Zahl der Personen zu, die sich als offener beschreiben, also in gewissem Maß sowohl vom gleichen als auch anderen Geschlecht sexuell angesprochen werden.

Im Hinblick auf BDSM und polyamore Beziehungsgestaltung sind die diversgeschlechtlichen Personen mit Abstand am aufgeschlossensten (vgl. auch Kapitel 3). Auch wenn die Stichprobe der Diversgeschlechtlichen zu gering für belastbare Aussagen ist, deutet sich an, dass nicht nur die sexuelle, sondern auch die geschlechtliche Mobilität, das Bestreben, sich außerhalb des starren zweigeschlechtlich normierten Rahmens zu verorten, mit einer größeren Offenheit für das Erproben sexueller Praktiken und von offeneren Beziehungsmodellen verbunden ist. Hier stellt sich ausdifferenziert dar, was Volkmar Sigusch allgemein und übergreifend als »neosexuelle Revolution« sowohl im Hinblick auf gesellschaftliche Entwicklungen als auch auf individuelle Selbstverortung postuliert hatte (Sigusch, 2005).

Gerade im Hinblick auf die Akzeptanz von Homosexualität als auch auf eigene gleichgeschlechtliche Erfahrungen schließen die Männer zu den Frauen auf. Hier verringert sich, im Zusammenhang mit der Pluralisierung von Männlichkeiten, eine Gender-Gap. Männlichkeitsnormen wirkten bei den Männern länger als Barrieren für eine eigene offenere und flexiblere Selbstverortung und sexuelles Erproben (Kucklick, 2008; vgl. Döring, 2017); mittlerweile wirken gesellschaftliche Debatten und medial vermittelte Rollenmodelle als Faktoren, wodurch sich auch Männer »openminded« auf verschiedene Erfahrungen einlassen (Döring, 2017). Sind Jugendliche insgesamt stärker festgelegt und entwickelt sich größere Aufgeschlossenheit biografisch ab dem jungen Erwachsenenalter, so sind die Befragten ab dem mittleren Erwachsenenalter am erfahrensten. Das deutet darauf hin, dass die Ausweitung sexueller Aufgeschlossenheit in der neueren Entwicklung bereits länger anhält und nicht nur auf die Jüngeren wirkt. Historisch ist mittlerweile ohnehin vielfältig belegt, wie das sexuelle Tun der Menschen insbesondere seit dem 19. Jahrhundert erst eingehegt wurde (vgl. für einen Überblick Çetin & Voß, 2016; Voß, 2018) – nun ergibt sich gesellschaftlich wieder eine Öffnung.

Theoretische Annahmen zur sexualkulturellen Entwicklung, wonach die Sexualität durch eine »lückenlose Kommerzialisierung und elektronische Zerstreuung« so banal würde, dass ihre Reize »gedrosselt bis ausgetrieben« würden, wie Volkmar Sigusch (2020, S. 21) vermutet und auch Rüdiger Lautmann (2020, S. 37f.) annahm, werden in ihrer Rigorosität durch die vorliegenden Befunde nicht gestützt. Vielmehr weisen die empirischen Ergebnisse zu sexuellen Praktiken und biografischen Verläufen darauf hin, dass – bei aller Offenheit für Innovation – das Sexuelle in großem Maß partnerschaftlich gebunden bleibt und zwischenmenschlicher Aushand-

lung bedarf. Es ist weit davon entfernt, eine »Freizeitaktivität gleich anderen« (ebd., S. 43) zu werden.

Literatur

- Bathke, G.-W., Kruber, A., Voß, H.-J. & Weller, K. (2021a). PARTNER 5. Erwachsenensexualität 2020. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/Tabellenband-P5-Erwachsene-FINAL.pdf>
- Bathke, G.-W., Weller, K., Kruber, A. & Voß, H.-J. (2021b). PARTNER 5. Jugendsexualität 2021. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/PARTNER-5-Jugendliche-Tabellenband.pdf>
- Çetin, Z. & Voß, H.-J. (2016). *Schwule Sichtbarkeit – schwule Identität. Kritische Perspektiven*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Döring, N. (2017). Männliche Sexualität im Digitalzeitalter: Aktuelle Diskurse, Trends und Daten. In Stiftung Männergesundheit (Hrsg.), *Sexualität von Männern. Dritter deutscher Männergesundheitsbericht* (S. 39–75). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Kucklick, C. (2008). *Das unmoralische Geschlecht: Zur Genese der negativen Andrologie*. Berlin: Suhrkamp.
- Lautmann, R. (2020). Sexualität und Sexualwissenschaft 2050: Eine rationale Vision. In H.-J. Voß (Hrsg.), *Die deutschsprachige Sexualwissenschaft: Bestandsaufnahme und Ausblick* (S. 37–54). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Sigusch, V. (2005). *Neosexualitäten: Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Sigusch, V. (2020). Paradoxe Verhältnisse. In H.-J. Voß (Hrsg.), *Die deutschsprachige Sexualwissenschaft: Bestandsaufnahme und Ausblick* (S. 21–36). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Voß, H.-J. (Hrsg.). (2018). *Die Idee der Homosexualität musikalisieren: Zur Aktualität von Guy Hocquenghem*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Biografische Notiz

Heinz-Jürgen Voß, Dr. phil., Dipl.-Biol., ist Professor für Sexualwissenschaft und sexuelle Bildung an der Hochschule Merseburg. Er forscht und arbeitet praxisorientiert zur Förderung geschlechtlicher und sexueller Selbstbestimmung und zur Prävention sexualisierter Gewalt.

10 Sexuelle Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt

Konrad Weller

Ohne Zweifel gehören Aussagen über das Ausmaß sexualisierter Gewalt bzw. ihres Gegenteils, der Durchsetzung einer auf Einvernehmlichkeit und Grenzachtung orientierten Verhandlungsmoral, zu unabdingbaren Indikatoren im historischen Monitoring sexualkultureller Entwicklung, dem sich die empirische sozialpsychologische Sexualforschung seit Jahrzehnten widmet. Die sexuelle Liberalisierung der letzten 50 Jahre muss sich daran messen lassen. Interessanterweise wurde aber der Frage nach der Verbreitung sexueller Grenzverletzungen in der Frühphase der sexuellen Liberalisierung – den 1970er und 1980er Jahren – kaum nachgegangen. Das betraf nicht nur die Studien *PARTNER I* bis *PARTNER III* in der DDR, sondern auch die Forschungen in der alten BRD. »Erst zu Ende der 1980er Jahre wurden Sexualität und Geschlechterverhältnis zunehmend als Macht- und Gewaltstrukturen thematisiert und erst ab den 1990er Jahren systematisch untersucht« (Weller, 2020b, S. 73). Das ist insofern paradox, als in diesen Jahren und Jahrzehnten verschiedene sexualisierte Gewaltformen (etwa die familiäre Gewalt gegenüber Kindern) nachweislich verbreiteter waren als in den späteren Jahren (hierzu ausführlich ebd. – Belege finden sich vor allem in kriminologischen Analysen). Aber das gesellschaftliche Bewusstsein, die Sensibilität gegenüber dem Gewaltthema, war noch nicht entwickelt, andere Themen dominierten die fachpolitischen und -wissenschaftlichen Interessen (Kontrazeption/Familienplanung, Aids-Prävention).

Während in der ersten *PARTNER*-Studie 1972 einige wenige Fragen zu Erfahrungen mit Vergewaltigung bzw. entsprechenden Versuchen gestellt wurden, gab es in der Studie *PARTNER II* 1980 dazu keine einzige Frage. In *PARTNER III* 1990 widmeten sich je sechs von 227 Einzelfragestellungen (Jugendstudie) bzw. 243 Fragestellungen (Erwachsenenstudie) sexuellen Gewalterfahrungen. In der Jugendstudie *PARTNER 4* im Jahr 2013 waren es 18 von 237 Einzelfragen. Die Erwachsenen- wie die Jugend-

studie *PARTNER 5* 2020 bzw. 2021 wurden wie ihre Vorgängerinnen als inhaltlich komplexe sexuologische Befragung angelegt, allerdings mit dem inhaltlichen Schwerpunkt auf sexualisierter Gewalt. Dementsprechend hoch ist der Anteil der Einzelfragestellungen (in der Jugendstudie 72 von 269 Einzelfragen, in der Erwachsenenstudie 99 von 246 Indikatoren).

Neben der Erhebung von lebenszeitbezogenen Prävalenzen zu sexueller Belästigung und anderen Grenzverletzungen wurden Erfahrungen mit partnerschaftlicher Gewalt erfragt. Zur Erfassung des Anzeigeverhaltens bei Erlebnissen von sexualisierter Gewalt wurde ein »einprägsames Erlebnis« genauer exploriert. Trotz dieser kriminologisch relevanten Aspekte ist *PARTNER 5* keine spezielle Dunkelfeldstudie zur Ergänzung kriminalpolizeilicher Anzeigenstatistik der Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung, wenngleich sie die Häufigkeit verschiedener – möglicherweise strafrechtlich relevanter – Delikte unterhalb der offiziellen Statistik erhellt. Es überwiegt die Analyse der subjektiven Sicht der Betroffenen: Was haben sie erlebt, von welchen biografischen und aktuellen Bedingungen hängt das Erleben ab (siehe Kapitel 11), wie sind die Betroffenen damit umgegangen, wie haben sie das Erlebte verarbeitet?

Sexuelle Belästigung¹

»Sexuelle Belästigung reicht von weniger schwerwiegenden Formen wie Anstarren, anzüglichen Bemerkungen oder Belästigungen per Telefon oder im Internet über unerwünschte sexualisierte Berührungen, sexuelle Bedrängnis bis hin zu sexualisierten körperlichen Übergriffen. Je nach Form, Kontext und Ausmaß können sexuelle Belästigungen strafbare Handlungen sein, zum Beispiel Beleidigung, sexuelle Nötigung oder Nachstellung« (BMFSFJ, 2020a, o. S.).

Seit 2020 ist sexuelle Belästigung nach § 184i StGB ein Straftatbestand, insbesondere dann, wenn er mit körperlichen Übergriffen einhergeht oder/und gemeinschaftlich begangen wird. Insofern wird auch sexuelle

1 An vielen Stellen dieses Kapitels werden im Folgenden Textpassagen aus dem 2020 verfassten Primärbericht zu sexuellen Grenzverletzungen (Kruher et al., 2021) zum Teil wörtlich wieder gegeben. Da der Autor die jeweiligen Texte selbst verfasst hat, erfolgt aus Gründen der besseren Lesbarkeit keine permanente Zitation.

Belästigung künftig nicht mehr nur als subjektiv mehr oder weniger unangenehm oder bedrohlich erlebte Angelegenheit, sondern als strafrechtlich relevantes Dunkelfeld zu erforschen sein. *PARTNER 5* erfasst Erfahrungen mit sexueller Belästigung in all ihrer Vielfalt, aber nicht zeitlich begrenzt auf die letzten zwölf Monate (was Vergleiche mit der jährlichen Hellfeldstatistik ermöglicht), sondern lebenszeitlich retrospektiv (Lebenszeitprävalenz), insofern ohne die Intention einer präzisen Dunkelfeldabschätzung.

Den folgenden Ergebnissen zu Erfahrungen mit sexueller Belästigung liegt eine breit gefasste Definition zugrunde, die neben den juristisch fixierten konkreten Handlungen konkreter Personen auch strukturelle Aspekte des alltäglichen Lebens erfasst (z. B. sexualisierte Werbung und das dadurch ausgelöste Belästigungsempfinden) und die davon ausgeht, dass subjektives Belästigungserleben einerseits von konkreten Erfahrungen, andererseits von individuellen Wertungen und Anmutungen und darüber hinaus von gesellschaftlichen Normsetzungen und Geschlechterstereotypen abhängt. Insgesamt wurde nach zwölf vorgegebenen Formen in geschlossenen Fragen sowie nach weiteren Formen in einer offenen Frage gefragt. In Tabelle 1 sind die verschiedenen Formen (mindestens einmal) erlebter sexueller Belästigung in der Rangfolge ihrer Häufigkeiten differenziert nach Geschlecht dargestellt.

Tab. 1: Erlebte sexuelle Belästigung nach Geschlecht (in %)

	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	1683	1197	115	2995
Antwortpositionen*	1+2	1+2	1+2	1+2
Summenscore (Belästigung durch mindestens eine Form erlebt)	97	55	95	79
durch Worte (z. B. anzügliche Bemerkungen, Witze, Kommentare)	89	29	88	65
durch unerwünschte, unnötige körperliche Berührungen	86	34	90	65
durch Voyeuristen (»beglötzt« werden, z. B. in der Sauna)	60	15	58	42
durch sexualisierte Werbung	52	12	71	37
durch ungewollte Konfrontation mit Bildern/Videos sexuellen Inhaltes (z. B. Pornoclips)	47	13	54	34

	weiblich	männlich	divers	gesamt
durch Nachrichten über Messengerdienste (z. B. Whatsapp, Telegram, Facebook, Messenger)	45	13	49	32
durch Exhibitionisten (Zurschaustellen der eigenen Geschlechtsteile gegenüber anderen, die dem unfreiwillig ausgesetzt sind)	44	10	42	30
durch Musik (z. B. sexistischen Rap)	40	10	54	29
durch Stalking (Belästigung durch unerwünschte Liebesbezeugungen, Geschenke u. a.)	34	11	36	25
durch sexistische/pornografische Schmiere-reien (z. B. Schule, Arbeitsplatz, Öffentlichkeit)	39	10	57	28
durch etwas anderes	26	7	45	19
durch sexualisierte Onlinespiele	15	4	35	11
durch Gemälde im Museum	6	1	17	4

Fragestellung: Haben Sie sich schon einmal sexuell belästigt gefühlt?

* Antwortpositionen (AP): 1 = ja mehrmals; 2 = ja, einmal; 3 = nein (vgl. Bathke et al., 2021, S. 126–139)

Geschlechtsspezifik

Sexuelle Belästigungserfahrung betrifft nicht nur Frauen und geht auch nicht nur von Männern aus, aber so gut wie alle befragten Frauen (97 %) – ebenso wie nahezu alle befragten Diversen (95 %) – haben schon Belästigungen erlebt bzw. sich belästigt gefühlt, im Gegensatz dazu »nur« etwa die Hälfte (55 %) der befragten Männer (Summenscore in der ersten Zeile der Tab. 1). Diese Geschlechterdifferenz betrifft alle Belästigungsformen, sie spiegelt strukturelle gesellschaftliche Macht-, Abhängigkeits-, Gewaltverhältnisse bzw. das Bewusstsein/die Sensibilität gegenüber strukturellen Ursachen und Bedingungen geschlechtsbezogener Diskriminierung und Belästigung. Hierzu zwei charakteristische Kommentare:

- »Ich weiß nicht, was als sexuelle Belästigung zählt. Das überfordert mich gerade beim Beantworten der Fragen. Wäre schön, wenn man das Kindern beibringen könnte. Wenn sexistische Werbung, die mich stört und mich daran erinnert, dass ich eine Frau bin und was Frau-sein bedeutet, Belästigung ist, werde ich andauernd belästigt. Auch in

Fernsehschows (Unterhaltung), wenn Männer in der Überzahl sind und ihre eigenen Persönlichkeiten zeigen und Frauen, wenn sie vorkommen, vor allem Deko sind. usw. ...« (w, 26 J.).

- »Ich weiß nicht ob es direkt sexuelle Belästigung ist: Ich fühle mich dadurch belästigt und diskriminiert, dass ein selbstbestimmtes, sexuelles Verhalten bei Frauen noch immer als >nuttig< wahrgenommen wird und zu sozialer Ausgrenzung führt. Dasselbe Verhalten wird bei Männern als männlich wahrgenommen und führt zu sozialer Anerkennung. Durch dieses soziale Muster fühle ich mich belästigt und diskriminiert« (w, 53 J.).

Generationenspezifik

Nur die Erfahrung mit exhibitionistischen Belästigungen nimmt mit dem Lebensalter zu (Frauen bis 24 Jahre berichten zu 33 % einschlägige Erlebnisse, Frauen über 50 Jahre zu 50 %; Tab. 2). Solch eine mit dem Lebensalter anwachsende Prävalenz ist logisch und resultiert aus der Tatsache, dass exhibitionistische Erlebnisse bislang eindeutig definiert sind.² Insofern besteht wenig Definitionsspielraum bei der Bewertung einschlägiger Erlebnisse.

Bei der Mehrheit der anderen Belästigungsformen, die erfragt wurden, berichten die Jüngeren jedoch durchweg über häufigere Erlebnisse. So haben Frauen bis 24 zu 97 % verbale Belästigung erlebt, Frauen über 50 lediglich zu 77 %. Das verweist auf die historisch angewachsene Sensibilität gegenüber sexuellen Grenzverletzungen, die in den jüngeren Generationen stärker ausgeprägt ist. Allerdings sind die Erfahrungen der in der Jugendstudie befragten durchschnittlich 17-Jährigen bezüglich aller Belästigungsformen und über alle Geschlechter hinweg wiederum deutlich geringer. Das lässt den Schluss zu, dass sich das Bewusstsein/die Sensibilität gegenüber sexualitätsbezogener Diskriminierung und Belästigung erst im jungen Erwachsenenalter ausbildet. Und es ist auch davon auszugehen,

2 Ein exhibitionistischer Übergriff erfolgt durch einen Mann, der im öffentlichen Raum überfallartig seinen erigierten Penis entblößt, um damit zumeist einzelne Mädchen oder Frauen zu erschrecken und zu ängstigen. Diese bislang konsensuelle Definition verliert möglicherweise jedoch künftig an Bedeutung aufgrund der Verlagerung exhibitionistischer Handlungen ins Internet (Verschicken von Dickpics und dergleichen).

dass Minderjährige noch insgesamt in »behüteteren« und weniger risikoreichen Kontexten leben.

Bei den Männern ist die Altersdifferenzierung noch größer als bei den Frauen. Einen starken Einfluss auf die Sensibilität hat auch die Bildung: Frauen mit geringer Schulbildung haben zu 61 % verbale Belästigung erlebt, Frauen mit hoher Bildung zu 93 % (differenziert dazu Bathke et al., 2021, S. 126–139).

Tab. 2: Erlebte sexuelle Belästigung nach Alter und Geschlecht (in %)

	weiblich		männlich	
	bis 24	über 50	bis 24	über 50
n-k. A.	249	230	54	369
Antwortpositionen	1+2	1+2	1+2	1+2
Summenscore (Belästigung durch mindestens eine Form erlebt)	99	93	74	45
durch Worte (z. B. anzügliche Bemerkungen, Witze, Kommentare)	97	77	46	18
durch unerwünschte, unnötige körperliche Berührungen	88	76	48	23
durch Voyeuristen (»beglötzt« werden, z. B. in der Sauna)	67	45	6	17
durch sexualisierte Werbung	61	38	25	7
durch ungewollte Konfrontation mit Bildern/Videos sexuellen Inhaltes (z. B. Pornoclips)	53	38	24	10
durch Nachrichten über Messengerdienste (z. B. Whatsapp, Telegram, Facebook, Messenger)	60	29	24	11
durch Exhibitionisten (Zurschaustellen der eigenen Geschlechtsteile gegenüber anderen, die dem unfreiwillig ausgesetzt sind)	33	50	14	9
durch Musik (z. B. sexistischen Rap)	54	19	19	7
durch Stalking (Belästigung durch unerwünschte Liebesbezeugungen, Geschenke u. a.)	32	30	8	10
durch sexistische/pornografische Schmierereien (z. B. Schule, Arbeitsplatz, Öffentlichkeit)	40	35	19	9
durch etwas anderes	32	23	13	4
durch sexualisierte Onlinespiele	23	4	16	3
durch Gemälde im Museum	7	3	2	1

Der Befund, wonach Jüngere häufiger Belästigungserfahrungen durch internetbasierte Kommunikation oder durch Musik bekunden, ist nicht bzw. nicht vorrangig durch höhere Sensibilität zu erklären, sondern durch häufigere Nutzung entsprechender Medien, die auch die Wahrscheinlichkeit bzw. das Risiko von Belästigung erhöht. Der Einfluss solcher konkreten Lebensbedingungen und Lebensweisen auf das Erleben von Belästigung wird auch belegt durch den Vergleich der jeweiligen Erfahrungen in Abhängigkeit von der Wohnortgröße: In dörflichem Umfeld lebende Frauen haben zu 78 % verbale Belästigung erlebt, in Großstädten lebende zu 93 %, die Erfahrung mit exhibitionistischen Handlungen differiert zwischen 33 % und 49 % (siehe Kruber et al., 2021, S. 11).

Mit den Fragen zu 12 vorgegebenen Formen sexueller Belästigung wird im Fragebogen der Studie *PARTNER 5 Erwachsene* die Hauptthematik (Erfassung sexueller Übergriffe und Gewalterfahrungen) eingeleitet. Da die Befragten nicht wussten, was an späterer Stelle noch erfragt wird, haben viele von Ihnen die am Schluss der Fragebatterie platzierte offene Frage »Sie fühlten sich durch etwas anderes belästigt, durch was?« sehr ausführlich beantwortet und dort nicht nur weitere Belästigungserlebnisse angeführt, sondern auch sexuelle Gewalterfahrungen, die über Belästigung hinausgehen; vielfach wurden auch die geschlossen abgefragten Belästigungsformen konkretisiert und verallgemeinernd kommentiert oder in den Kontext zu anderen Übergriffserlebnissen gesetzt.

Im Folgenden einige Auszüge aus den insgesamt 433 Aussagen:

Verallgemeinerungen und Verweise auf strukturelle Ursachen von Belästigung

- »Dominanzgesten von Männern. Z. B. nicht aus dem Weg gehen, anrempeeln« (w, 36 J.)
- »Dumme Anmache mir gegenüber aber auch wenn man (meistens) Frauen sexistisch beleidigt, wenn man wen auch immer gegen dessen Willen als Lustobjekt >anmacht<. Sex sollte eine rein einvernehmliche Angelegenheit sein. Zwang in jeglicher Form belästigt mich – egal, von wem der Zwang ausgeht.« (m, 60 J.)
- »durch anhaltende sexistische Gespräche unter männlichen Familienangehörigen (insbesondere meine Generation, Brüder), auch wenn diese niemals auf meine Person bezogen waren ...« (w, 39 J.)
- »Dass Frauen nach wie vor durch das Patriarchat unterdrückt werden!« (w, 48 J.)

- »Aufdrängen beim Tanzen im Club, unausweichlicher ›Male-Gaze‹ an verschiedenen Orten (aufdringlicher Blick, manchmal um Kontakt aufzunehmen) z. B. beim Einkaufen oder Tanzen gehen« (w, 23 J.)
- »Objektifizierende Kameraführung in Shows und Serien (›straight male gaze‹³)« (w, 25 J.)
- »wenn mich jemand süße nennt« (w, 29 J.)
- »Undifferenziert Verschriftlichtes in Printmedien, welches überalterte Rollenklischees zementiert und unsensibel ›althergebrachtes‹ weiterträgt. Abstumpfung durch »das ham’wer schon immer so gemacht!«« (w, 41 J.)
- »Sexualisierte Witze/Bemerkungen/Andeutungen/Blicke in der Schule/am Arbeitsplatz, in öffentlichen Verkehrsmitteln, auf der Straße« (w, 53 J.)

Erfahrungen mit Exhibitionisten

- »Ein mir nicht bekannter Mann, der ohne Hose mit Erektion im Shirt vor meiner Hoteltür im Urlaub stand und klopfte, er meinte ich solle mit ihm schlafen ... ich war 22 Jahre alt.« (w, 37 J.)
- »Erst kürzlich am See musste ein nackter Mann unbedingt sehr nah hinter der Decke meiner Freundin und mir Steine aufsammeln. Beim Bücken streckte er uns seinen nackten Po entgegen. Wir wiesen ihn darauf hin, dass er den Abstand wahren soll (auch wegen Corona), aber er machte weiter und beteuerte sein Recht darauf.« (w, 30 J.)
- »Onanieren in der Öffentlichkeit (Autobahnparkplatz), Onanieren im Wohnzimmer beim Fernsehen (Stiefvater, als ich Kind war)« (w, 37 J.)

Erfahrungen mit Voyeuristen

- »Im Urlaub am Strand sind wir als (Frauen-)Paar einmal ohne unser Wissen von einem Fremden beobachtet worden, der dazu in den Büschen hinter uns onanierte. Ein anderer (männlicher) Strandbesucher hat uns darauf aufmerksam gemacht. Der Strandbesucher hat uns auch von dem Ort weg begleitet, er wollte aber keine Anzeige gegen

3 *Male gaze* = männlicher Blick, ein in der feministischen Filmtheorie geprägter Begriff für die Darstellung von Frauen aus männlicher, heterosexueller Perspektive. Die Verwendung solcher und anderer Fachtermini (z. B. Catcalling) verweist auf das fachwissenschaftliche und -politische Diskursniveau vieler Teilnehmer*innen der Studie und die dadurch sensibilisierte Wahrnehmung.

den Fremden erstatten oder als Zeuge dienen, obwohl wir ihn darum baten. Die Solidarität reichte also nur so weit, was fast noch unangenehm für mich war, als der Vorfall selbst.« (w, 24 J.)

Erfahrungen im Internet

Vielfach wird auf den Empfang unerwünschter Bilder von erigierten Penissen und Videos sich selbst befriedigender Männer hingewiesen. Eine charakteristische Äußerung zu Belästigungen im Internet ist die folgende:

- »Durch unerwünschtes Empfangen von ›Dickpics‹ und Videos von Masturbation« (w, 35 J.)

Berufliche Kontexte

Viele Hinweise betrafen Belästigungen im beruflichen Kontext:

- »Durch Jobangebote, die keine waren, sondern auf Sex abzielten und ›starben‹, als ich sagte, dass ich keinen Sex mit dem ›Arbeitgeber‹ möchte (und auch nicht von ihm angebaggert werden will)« (w, 28 J.)
- »Distanzlose und aufdringliche Eigenschaften sind vor allem bei Männern ›höheren‹ Ranges oder höheren Bildungsgrades in Arbeitskontexten zu erleben.« (w, 28 J.)
- »anzügliche Sprüche von Fahrgästen als ich selbst Taxifahrerin war« (w, 36 J.)
- »Verbale und körperliche Provokationen durch früheren Chef« (w, 34 J.)
- »Mein Chef rief mich ins Büro und zeigte mir Porno auf seinem Rechner.« (w, 40 J.)
- »Im Arbeitsbereich, als Teenie. Ich kellnerte in einem Restaurant und der Chef war äußerst unangenehm sexuell (Anspielungen, Gesten, usw.).« (w, 32 J.)
- »Pin-Up Poster in Arbeitsräumen. Ignorieren von Belästigungsanzeigen durch männliche Vorgesetzte« (w, 28 J.)

Männliche Machtdemonstrationen, Bedrohungen, Nötigungen gegenüber Frauen

- »wurde beim Joggen von einem fremden stöhnenden Mann mit dem Fahrrad verfolgt – wurde zusammen mit einer Freundin auf dem Heimweg auf dem Fahrrad von mehreren Männern auf Fahrrädern umzingelt und unter versuchter ›Kontaktaufnahme‹ ein Stück ›begleitet‹« (d, 24 J.)

- »(sexuell) bedrohliches Verhalten von Männergruppen in öffentlichen Verkehrsmitteln« (w, 38 J.)
- »Demonstration körperlicher Überlegenheit/Präsenz durch Männer ohne Anfassen (z. B. besonders nah an mir vorbeigehen obwohl die Straße breit genug wäre um Abstand zu halten, besonders nahe kommen an der Schlange im Supermarkt o.Ä., etc.) – verfolgt werden« (w, 30 J.)
- »Wurde von vorbeifahrenden Autos angehupt oder sie fuhren langsamer an mir vorbei und riefen einen Anmach-Spruch. Extrem, welches ich auch angezeigt habe bei der Polizei: Ich wurde auf der Autobahn von zwei Männern immer wieder ausgebremst. von 120km/h auf ca. 70 km/h und immer wenn ich versuchte sie zu überholen und abzuhängen folgten sie mir, überholten und bremsten mich wieder aus. Beim Überholen machte der Beifahrer bei offenem Fenster eine >wedelnde Handbewegung<. Leider war die Anzeige ohne Erfolg. Die beiden jungen Fahrer waren nicht die Halter des PKWs und die Anzeige wurde eingestellt.« (w, 23 J.)
- »Wenn mich fremde Männer verfolgen oder auf der Straße mit einem Anmachspruch ansprechen. Das ist zwar nicht sexuell per se aber SEHR unangenehm.« (w, 21 J.)
- »Während ich auf einem Autobahnparkplatz bei einer Autopanne (leere Batterie) auf den Pannendienst wartete, hat ein Mann versucht, in mein Auto einzudringen. Ich konnte ihn mit lautem Schreien vertreiben.« (w, 44 J.)
- »in ein öffentliches Klo von zwei fremden Männern verfolgt und festgehalten werden – (aber ich konnte mich dann losreißen und wegrennen)« (w, 49 J.)
- »Im Straßenverkehr/beim Fahrradfahren: Angehupt werden, Cat Calling aus dem Auto etc.« (d, 28 J.)

Catcalling (Belästigendes Hinterherpfeifen durch Fremde im öffentlichen Raum) als spezielle Form nichtkörperlicher Übergriffe (oft im Kontext mit verbaler Anmache) wurde mehrfach genannt.

Nichtakzeptanz von »Stop« und »Nein«

- »Von mir unbekannten Männern angesprochen und vollgeredet werden und auch nach der Äußerung, dass ich kein Gespräch führen

will, weiter vollgeredet werden. Männer, die sich sehr nah an mich setzen in der Öffentlichkeit« (w, 27 J.)

- »Weigerung, den Raum zu verlassen, damit ich mich umziehen kann« (w, 25 J.)
- »Ungewolltes Anquatschen, Auffordern zum Herausrücken der Telefonnummer, nicht locker lassen bei Gesprächen zu persönlichen, die Sexualität betreffenden Themen« (w, 28 J.)

Intersektionale Belästigungsrisiken: Trans, Behinderung*

- »Als Trans*-Frau ist sexuelle Belästigung für mich alltäglich und allgegenwärtig« (w⁴, 21 J.)
- »teilweise wurde nicht erkannt, ob ich mann oder frau bin: fremde in der u-bahn, die auf mein äußeres reagierten. Erzieherinnen im heim, die sich witzig darüber machten, ärzte im OP, die mich noch in der narkose wähten und über mein äußeres sprachen ...« (d, 44 J.)
- »Sexualisierte misogynie Kommentare, die auf mich abzielten speziell als trans Mann (bevor ich als Mann gelesen wurde), z. B. »Dann bist du ja halb Frau« etc.« (m, 26 J.)
- »Ich sitze im Rollstuhl, mein erstes Mal war eine Vergewaltigung und ich wurde schon mehrfach betatscht beim Ausgehen und einmal wurde mein Rollstuhl festgehalten, während zwei andere mich betatscht und dabei gelacht haben. Das ging so weit, das ich aus dem Rollstuhl fiel. Dann kamen andere Mitmenschen und haben geholfen!« (w, 19 J.)

Erlebnisse von Männern

- »Durch nen alten ekelhaften Sack der mir ans Kabel wollte mit 8 Jahren im Schwimmbad und einmal wollte mir eine dicke Freundin im Koma den Samen klauen und mich ungefragter Weise beim schlafen bestiegen hat was ich so als Vergewaltigung sehe« (m, 39 J.)
- »Durch massives Stalking, welches über ca. 1,5 Jahre von einer Frau mir gegenüber in Form von Nachrichten, Anrufen, und direktes Ansprechen und Auflauern ausgeübt wurde« (m, 43 J.)
- »durch die Tochter vom Chef« (m, 44 J.)

4 Hier offenbart eine trans*weibliche Person ihre Erfahrungen, die sich allerdings auf die Frage nach ihrem Geschlecht als *weiblich* und nicht als *divers bzw. sonstiges* bezeichnet hat (siehe auch übernächstes Zitat). Das offenbart die Uneindeutigkeit der Fragestellung.

- »Mitsportlerin hat mir in Dusche in Sporthalle »aufgelauert« und wollte mich und meinen Sportskumpel massieren« (m, 43 J.)
- »Ärztin« (m, 43 J.)
- »sexueller Akt im Zuge einer therapeutischen Beziehung« (m, 56 J.)

Zwischenresümee zu Erfahrungen mit sexuellen Belästigungen

Fast alle Frauen und Menschen mit nonbinärer Geschlechtsidentität (97 % bzw. 95 %) haben schon Formen sexueller Belästigung erlebt respektive sich belästigt gefühlt, unter den Männern sind es gut die Hälfte (55 %). Verbale und visuelle Formen (z. B. anzügliche Bemerkungen oder Blicke) sind ebenso häufig wie körperliche Übergriffe. Die jüngeren Befragten haben Belästigungen häufiger erlebt als die älteren, was auf die historisch angewachsene Sensibilität gegenüber sexuellen Grenzverletzungen zurückzuführen ist, die in den jüngeren Generationen stärker ausgeprägt ist (»Sensibilisierungshypothese«). Dieser Prozess beschreibt ein sexualkulturelles Paradox: Die Zunahme an Sensibilität führt zu verstärkter Wahrnehmung sexueller Grenzüberschreitungen, die wiederum Voraussetzung und Motor für die Pazifizierung der sexuellen und geschlechtlichen Verhältnisse ist.

Sexuelle Übergriffe in verschiedenen Bereichen

In der Studie *PARTNER 5* werden die Erfahrungen mit sexuellen Übergriffen/sexuellen Gewalterfahrungen zum Teil wiederholend erfragt, die jeweiligen Fragenkomplexe folgen unterschiedlichen Systematiken, erschließen die Thematik sukzessive von den (vermeintlich) leichteren Formen der Belästigung hin zu den (vermeintlich) schwerwiegenden Formen erlebter sexueller Übergriffe. Während bisher die Ergebnisse zu Belästigungsformen dargestellt wurden, geht es im Folgenden um gesellschaftliche Bereiche, in denen Übergriffe erfolgen – wenn man so will, um verschiedene »Tatorte«. Da es um Erfahrungen ganz unterschiedlicher Art geht, die zum Teil über Belästigungen weit hinausgehen, wird vor allem der allgemeine Begriff des »sexuellen Übergriffs« verwendet. Erfragt wurden lebenszeitbezogene Erfahrungen, die sich bestimmten Lebensphasen zuordnen (Schulzeit, Herkunftsfamilie, Studium, Beruf) bzw. die gesamte Lebens-

spanne betreffen (Freizeit/öffentlicher Raum, Internet). Das Ziel besteht darin, einen allgemeinen Überblick zu geben, in welchen gesellschaftlichen Bereichen sexuelle Belästigungen und andere Übergriffe erfolgen.

Tabelle 3 liefert einen ersten Überblick über die Relevanz der verschiedenen erfragten Bereiche anhand der Häufigkeiten, in denen Übergriffe erlebt wurden. Da Frauen durchweg häufiger betroffen sind, wurden ihre Antworten in Rangreihe der Häufigkeiten geordnet. Bei den Männern ist die Rangreihung auf wesentlich geringerem Niveau ähnlich. Das Erfahrungsprofil der Personen mit diverser Geschlechtsidentität gleicht dem der Frauen weitgehend.

Tab. 3: Erfahrung mit sexuellen Übergriffen in verschiedenen Bereichen (in %)

	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	1618	1164	110	2892
	erlebt	erlebt	erlebt	erlebt
Freizeit/Öffentlichkeit	78	26	81	57
Internet	47	14	46	34
Schule	46	15	56	34
Ausbildung/Studium/Beruf	40	13	43	29
Herkunftsfamilie	21	4	26	14
n-k. A. – nur Partnerschaftserfahrene	969	682	62	1732
In Partnerschaft sexuelle Gewalt erfahren*	27	6	41	18

Fragestellung siehe Bathke et al. (2021, Anhang u. S. 140–169)

* Frage 63c, bezogen auf eine frühere Partnerschaft (Bathke et al., 2021, S. 177). Die Häufigkeit partnerschaftlicher Gewalterfahrung wurde mit anderer Methodik erfasst (und wird weiter unten in diesem Kapitel differenziert dargestellt. Partnerschaft ist selbstverständlich keine Ortsbestimmung, partnerschaftliche Gewalt steht aber für den Hauptaspekt sogenannter häuslicher Gewalt, für Gewalt im Wohnumfeld erwachsener Personen.

Die Zusammenschau der Befunde in Tabelle 3 führt zu folgender Generalaussage: Wenn es allein um Häufigkeiten erlebter sexueller Grenzverletzungen geht (unabhängig von Delikt und Traumatisierungsrelevanz), ist der öffentliche Raum/Freizeitbereich der Haupttatort (von Belästigungen in öffentlichen Verkehrsmitteln oder auf der Straße bis zum Übergriff in der Disco oder im Sportverein). Es folgen Schule, Internet, Berufssphäre. Herkunftsfamilie und Partnerschaft (respektive »die eigenen vier Wände«, das private Wohnumfeld erwachsener Personen) sind vergleichsweise selten

Tatorte (wenngleich das, was dort an sexuellen Übergriffen stattfindet, in der Regel ein stärker traumatisierendes Potenzial hat).

Es liegt auf der Hand, dass die verschiedenen Bereiche biografisch unterschiedlich bedeutsam sind, zum Beispiel die jüngeren Erwachsenen ihre Schulzeit unmittelbarer erinnern als die Älteren, Letztere eine längere Zeit im Berufsleben verbracht haben usw. Insofern bedürfen ermittelte Erfahrungsunterschiede einer mehrdimensionalen Interpretation. Die in Tabelle 4 dargestellten Erfahrungsunterschiede der jungen Frauen bis 24 Jahre und der älteren über 50 Jahre belegen die schon in Bezug auf die Belästigungsformen ermittelte stärkere Sensibilität der Jüngeren. Wenn aber nicht nur im Internet, sondern auch in der Schule jeweils bei den Jüngeren eine doppelt so hohe Übergriffserfahrung vorliegt, legt das die Vermutung nahe, dass das sexualisierte Gewaltpotenzial an den Schulen historisch angewachsen sein könnte. Diese These wird jedoch durch die Ergebnisse der Jugendstudie nicht untersetzt, denn dort geben lediglich 40 % der Mädchen und 24 % der Jungen an, in der Schule sexuelle Übergriffe erlebt zu haben – weniger als die 18- bis 24-Jährigen der Erwachsenenstudie.

Ein weiterer markanter Befund im Altersvergleich (der nicht durch die »Sensibilisierungshypothese« zu erklären ist) besteht darin, dass die älteren Frauen doppelt so häufig wie die jüngeren Übergriffe aus ihren Herkunftsfamilien berichten (29 % gegenüber 15 %). Das legt die Vermutung nahe, dass das sexualisierte familiäre Gewaltpotenzial gegenüber Töchtern historisch abgenommen hat. Dieser Befund wird durch die Jugendstudie gestützt: Unter den durchschnittlich 17-jährigen Mädchen berichten 9 % von Übergriffen in der Herkunftsfamilie. Die Befunde zu den Jungen sind nicht so eindeutig, zumindest ist kein Rückgang feststellbar (die über 50-Jährigen berichten zu 4 % von sexualisierter Gewalt, die bis 24-Jährigen zu 4 %, die Jungen in der Jugendstudie zu 3 %), eher eine historische Konstanz, wobei sich die sexuellen Übergriffe gegenüber Söhnen auf insgesamt deutlich geringerem Niveau bewegen verglichen mit denen gegenüber Töchtern.⁵ Allerdings haben sich die familiären Aufwuchsbedingungen in den letzten Jahrzehnten insgesamt pazifiziert (vgl. Kapitel 11).

5 Die relativ hohen Angaben zu erlebten sexualisierten Übergriffen in der Herkunftsfamilie durch junge Männer könnte erneut durch angewachsene Sensibilisierung erklärt werden, durch gesellschaftliche Diskurse, die auch die Risiken für Jungen/ Söhne thematisieren.

Tab. 4: Erfahrung mit sexuellen Übergriffen in verschiedenen Bereichen nach Alter und Geschlecht* (in %)

	weiblich		männlich	
	bis 24	über 50	bis 24	über 50
n-k. A.	248	233	61	363
	erlebt	erlebt	erlebt	erlebt
Freizeit/Öffentlichkeit	88	60	51	14
Internet	61	30	23	13
Schule	58	32	31	12
Ausbildung/Studium/Beruf	33	32	11	9
Herkunftsfamilie	15	29	10	4
n-k. A. – nur Partnerschaftserfahrene	191	121	19	230
In Partnerschaft sexuelle Gewalt erfahren*	32	26	5	3

*Die Gruppe der Diversen wird nicht nach Alter differenziert, da hierbei das n zu gering würde.

Zwischenresümee: Wo erfolgen sexuelle Übergriffe?

In der Freizeit, im öffentlichen Raum werden am häufigsten sexuelle Übergriffe erlebt, mit deutlichem Abstand folgen Schule, Internet sowie berufliche Kontexte (einschließlich Berufsausbildung oder Studium). Am seltensten sind Übergriffserfahrungen in der Herkunftsfamilie und in der Partnerschaft Erwachsener. Rein quantitativ betrachtet sind sowohl die Herkunftsfamilie wie die im Erwachsenenalter eingegangenen Partnerschaften – bezogen auf sexuelle Übergriffe – eher gewaltarme Schutzräume. (Diese Relationen sind zu beachten bei der Pönalisierung und Skandalisierung partnerschaftlicher Gewalt, wie im folgenden Zitat.)

Gewalt in Partnerschaften

»Jede dritte Frau in Deutschland ist mindestens einmal in ihrem Leben von physischer und/oder sexualisierter Gewalt betroffen. Etwa jede vierte Frau wird mindestens einmal Opfer körperlicher oder sexueller Gewalt durch ihren aktuellen oder früheren Partner. Betroffen sind Frauen aller

sozialen Schichten [...]. Opfer von Partnerschaftsgewalt sind zu über 81 % Frauen. Die Hälfte von ihnen hat in einem gemeinsamen Haushalt mit dem Tatverdächtigen gelebt. Das zeigt die aktuelle Kriminalstatistische Auswertung zu Partnerschaftsgewalt des Bundeskriminalamtes « (BMFSFJ, 2020b, o. S.).

In diesem Statement des BMFSFJ vom 10.11.2020 wird in Verknüpfung von Dunkel- und Hellfelddaten (Anlass der Mitteilung ist die Veröffentlichung der BKA-Statistik für das Jahr 2019) auf die gesellschaftliche Bedeutung des Themas sexuelle Gewalt hingewiesen. Im Fokus steht die durch Männer ausgeübte partnerschaftliche Gewalt gegen Frauen – völlig zu Recht, was die Geschlechterdisparität betrifft, gleichwohl einseitig und heteronormativ. Im Rahmen von *PARTNER 5 Erwachsene* wurde partnerschaftliche Gewalt konsequent geschlechterbezogen (weiblich, männlich, divers) erfragt und darüber hinaus neben der Erfahrung mit erlebter Gewalt durch Partner*innen auch das eigene Ausüben von Gewalt in der Partnerschaft. Erfragt wurde die Häufigkeit erlebter wie ausgeübter verbaler, körperlicher und sexueller Gewalt,⁶ sowohl in zurückliegenden wie in aktuellen Beziehungen. Diese komplexe Herangehensweise ermöglicht eine systemische Sicht auf die oft wechselseitige Dynamik des Gewaltaufkommens in Partnerschaften.

Die Fragen zur Gewalt in Paarbeziehungen wurden nur Partnerschaftserfahrenen gestellt. Neben den 5 % noch Beziehungsun erfahrenen wurden aufgrund eines Programmfehlers auch die aktuell ohne Beziehung lebenden Probanden (22 %) ausgefiltert, sodass zwar korrekterweise diejenigen mit aktueller Beziehung (73 %) zu eben dieser Beziehung befragt wurden, die Fragen zur Gewalterfahrung in einer Vorbeziehung jedoch nur denjenigen gestellt wurde, die sowohl eine aktuelle als auch Beziehungen davor hatten (64 %). Das heißt, die wichtige Gruppe der aktuellen Singles, die aber bereits Beziehungserfahrung haben, wurde leider nicht erfasst.

6 Anders als bei den Fragen zu den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, in denen nach sexuellen Übergriffserfahrungen und *dabei* erlebter verbaler bzw. körperlicher Gewalt gefragt wurde, betrafen die Fragen zu partnerschaftlicher Gewalt auch die nicht-sexualisierten verbalen und körperlichen Übergriffe sowie explizit den Zwang zu sexuellen Handlungen (die genauen Frageformulierungen siehe Frage 63 im Fragebogen in Bathke et al. (2021). Insbesondere bei Forschungen zur Gewalt gegen Frauen wird ja bei partnerschaftlicher bzw. häuslicher Gewalt gemeinhin körperliche von sexualisierter Gewalt unterschieden.

Gewalt in aktueller Beziehung

Die aktuellen Beziehungen der Befragten sind – in Abhängigkeit vom Lebensalter – unterschiedlich lang (9 % unter einem Jahr, 24 % bis zu drei Jahren, 34 % bis zu elf Jahren 33 % zwölf Jahre und mehr). Die emotionale Qualität ist beeindruckend hoch: etwa jede*/r Dritte liebt seine Partner*in »über alle Maßen«, weitere 60 % »sehr«, in den länger währenden Partnerschaften lässt die Euphorie der Bewertung etwas nach, aber die emotionale Verbundenheit bleibt hoch. Paare ohne jegliche Liebe gibt es nur zu rund 1 %. Die aktuelle Zufriedenheit mit der Partnerschaft ist sehr hoch (Bathke et al., 2021, S. 9, 8, 14). Nur etwa 10 % der aktuell partnerschaftlich lebenden Frauen und Männer wünschen sich über kurz oder lang eine neue Beziehung.

Erwartungsgemäß ist die Gewaltbelastung aktueller Beziehungen vergleichsweise gering: verbale Gewalt dominiert, es folgt körperliche Gewalt und insgesamt am seltensten ist sexuelle Gewalt (Tab. 5). Jede zwanzigste Frau (5 %) ist in ihrer aktuellen Partnerschaft schon mindestens einmal zu einer sexuellen Handlung gezwungen worden, das gilt auch für etwa jeden dreißigsten Mann (3 %), und etwa jede zwölfte Person mit diverser Geschlechtsidentität (8 %). In der Summe der bislang partnerschaftlich erlebten Gewaltformen verschwinden die Geschlechterdifferenzen weitgehend, das liegt unter anderem daran, dass Männer häufiger verbale und auch körperliche Gewalterfahrung bekunden als Frauen. Etwa jede achte Person (12 %) hat in der aktuellen Partnerschaft schon mindestens eine Form von Gewalt mindestens einmal erfahren (Ss⁷ 1; Tab. 5).

Ganz ausgeglichen werden die Geschlechterdifferenzen hinsichtlich der *ausgeübten* Gewalt in der aktuellen Beziehung: 14 % der Befragten haben eine der erfragten Gewaltformen schon selbst ausgeübt (Ss 2; Tab. 5); das verbale Gewaltpotenzial ist ausgeglichen, und auch bei den anderen Gewaltformen sind Unterschiede statistisch nicht zu sichern: Tendenziell haben Frauen etwas öfter zugeschlagen als Männer (8 % gegenüber 6 %) und Männer haben etwas häufiger sexuell genötigt als Frauen (3 % gegenüber 1 %).

Diese Gewaltparität zwischen Frauen und Männern erstaunt, denn gemeinhin wird partnerschaftliche bzw. häusliche Gewalt vor allem als von Männern gegenüber Frauen ausgeübte Gewalt skandalisiert und unter-

7 Ss: Summenscore.

Tab. 5: Gewalterfahrung in aktueller Beziehung (in %)

	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k.A.	1123	832	63	2018
	erlebt	erlebt	erlebt	erlebt
verbal bedroht worden	7	10	5	8
geschlagen worden	4	9	5	6
zu sexuellen Handlungen gezwungen worden	5	3	8	4
mind. eine Form von Gewalt erfahren (Ss 1)	11	14	15	12
verbal bedroht (aktiv)	10	10	10	10
geschlagen (aktiv)	8	6	6	7
zu sexuellen Handlungen gezwungen (aktiv)	1	3	3	2
mind. eine Form von Gewalt ausgeübt (Ss 2)	14	14	14	14

sucht. Dieses einseitige Bild sollte revidiert werden, wenngleich zu vermuten ist, dass die selbstselektive Stichprobe der Studie *PARTNER 5* aufgrund ihrer Besonderheiten kein repräsentatives Abbild der partnerschaftlichen Gewaltverhältnisse liefert und möglicherweise die Sichtweise der Beteiligten den allgemeinen Geschlechterstereotypen eher widerspricht. Womöglich überwiegen in der Stichprobe emanzipierte Haltungen, durch die zwar einerseits strukturelle Machtverhältnisse und eine geschlechtsspezifische Opfer-Täter-Relation konstatiert und kritisiert werden, die aber in der persönlichen Beziehungsgestaltung ein Machtgleichgewicht herzustellen imstande sind.

An dieser Stelle ist auf eine Besonderheit der Studie *PARTNER 5* hinzuweisen. Wir verzichteten auf die Erfassung der Geschlechtszugehörigkeit des Partners/der Partnerin in der aktuellen Beziehung (wie auch bezogen auf frühere Beziehungen). Insofern war zu prüfen, inwieweit weibliche wie männliche Opferschaft auch tatsächlich eine heteronormative Deutung zulässt. Anhand der an anderer Stelle der Befragung erhobenen gelebten sexuellen Praxis können ausschließlich hetero- bzw. homosexuell lebende Untersuchungsteilnehmer*innen identifiziert und miteinander verglichen werden (Tab. 6). Es zeigt sich, dass etwa 10 % aller analysierten Beziehungen gleichgeschlechtlich sind und dass sich die Gewalterfahrung von Frauen in gleich- und solchen in gegengeschlechtlichen Beziehungen nicht wesentlich unterscheiden. Bei den Männern fällt auf, dass die Erfahrung mit

körperlicher Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen geringer zu sein scheint als in heterosexuellen Partnerschaften (2 % zu 10 %).

Tab. 6: Gewalterfahrung in *aktueller* gegen- bzw. gleichgeschlechtlicher Beziehung (in %)

	Gewalt erlebt			n-k. A.
	verbal	körperlich	sexuell	
weiblich hetero	8	5	3	597
weiblich homo	6	2	5	62
männlich hetero	10	10	2	469
männlich homo	12	2	2	43
	Gewalt ausgeübt			n-k. A.
	verbal	körperlich	sexuell	
weiblich hetero	11	8	1	597
weiblich homo	6	0	3	62
männlich hetero	11	6	2	469
männlich homo	4	5	0	43

Risiko- und Resilienzfaktoren für Beziehungsgewalt in aktueller Beziehung

Im Folgenden werden Einflussfaktoren auf die Begünstigung bzw. Verhinderung partnerschaftlicher Gewalt analysiert.

Das Lebensalter hat keinen Einfluss auf die Häufigkeit erlebter bzw. ausgeübter Gewalt in der aktuellen Beziehung. Auch junge Personen erleben und praktizieren in ihrer aktuellen Partnerschaft bereits Gewalt ebenso häufig wie ältere, allerdings auf ja insgesamt geringem Niveau. Die Gewalterfahrung hängt jedoch ab von der Partnerschaftsdauer:

Erwartungsgemäß sind noch sehr kurze Beziehungen unter einem Jahr gewaltfrei, danach steigt die Erfahrung in allen Bereichen an, wobei die über zwölf Jahre andauernden Langzeitbeziehungen teilweise ein geringeres Erfahrungsniveau besitzen, was darauf schließen lässt, dass Gewalt-handlungen über kurz oder lang zur Beendigung von Beziehungen führen oder früher oder später »abgestellt« werden (Tab. 7).

Ob Kinder im Haushalt leben oder nicht, hat nach den vorliegenden Ergebnissen keinen Einfluss auf Beziehungsgewalt.

Tab. 7: Gewalterleben in aktueller Beziehung in Abhängigkeit von der Beziehungsdauer (in %)

	Gewalt erlebt				n-k. A.
	verbal	körperlich	sexuell	mind. eine Form (Ss)	
Beziehungsdauer weiblich					
weiblich unter einem Jahr	2	1	2	2	134
weiblich 1–3 Jahre	6	2	4	9	305
weiblich 4–11 Jahre	8	6	5	13	416
weiblich 12 Jahre u. länger	10	4	6	15	270
Beziehungsdauer männlich					
männlich unter einem Jahr	0	0	0	0	46
männlich 1–3 Jahre	3	6	2	8	144
männlich 4–11 Jahre	14	12	3	18	248
männlich 12 Jahre u. länger	11	10	3	15	386

Ebenso wie ein höheres Lebensalter nicht vor Gewalt schützt, ist auch die damit einhergehende (Vor-)Erfahrung aus früheren Partnerschaften per se kein Resilienzfaktor: Während frühere gewaltfreie Partnerschaften einerseits die Wahrscheinlichkeit etwas erhöhen, dass auch die aktuelle Partnerschaft gewaltfrei ist, so führen Vorerfahrungen mit früher erlebter Gewalt nicht etwa zu aktuell friedvolleren Beziehungen, sondern sie erhöhen im Gegenteil die Wahrscheinlichkeit erneuter Gewalt. Das gilt für Männer stärker als für Frauen: 13 % aller Frauen erleben in ihrer ersten Beziehung mindestens eine Form von Gewalt, unter denjenigen mit gewaltfreien Vorbeziehungen sind lediglich 6 % in der aktuellen Beziehungen mit Gewalt belastet, unter denen mit Gewalterfahrung in der Vorbeziehung sind es aktuell 16 % (Ss Tab. 8). Bei den Männern unterscheidet sich das aktuelle Gewaltaufkommen zwischen denen mit Erstbeziehung und denen mit gewaltfreier Vorbeziehung kaum (9 bzw. 11 %), diejenigen mit früherer Gewalterfahrung haben jedoch aktuell zu 35 % mindestens eine Form von Gewalt erfahren.

Wenngleich also Gewaltbeziehungen meist früher oder später beendet werden bzw. Langzeitbeziehungen wenig gewaltbelastet sind, so geraten doch Personen mit partnerschaftlicher Gewalterfahrung (insbesondere Männer) häufig erneut in Gewaltkontexte, das heißt, sie reproduzieren in neuen Beziehungen alte Muster.

Tab. 8: Gewalterleben in aktueller Beziehung in Abhängigkeit von Gewalt in Vorbeziehungen (in %)

	Gewalt erlebt				
	verbal	körperlich	sexuell	mind. eine Form (Ss)	n-k. A.
weiblich					
Erstbeziehung	8	5	4	13	145
Vorbeziehungen ohne Gewalt	4	2	3	6	481
Vorbeziehungen mit Gewalt	11	4	7	16	425
männlich					
Erstbeziehung	6	8	1	11	107
Vorbeziehungen ohne Gewalt	6	6	1	9	475
Vorbeziehungen mit Gewalt	26	18	6	35	155

Bildung

Weiter unter wird – bezogen auf vergangene Beziehungen – festgestellt, dass Bildung einen Einfluss auf die Gewalterfahrung in Beziehungen hat, insbesondere bei Frauen. Gebildetere Frauen haben in vergangenen Beziehungen weniger Gewalt erfahren und auch ausgeübt als weniger gebildete. Bezogen auf die aktuelle Beziehung ist dieser Bildungsvorteil allerdings nicht festzustellen. Während Bildung bei den Frauen einerseits ein Resilienzfaktor gegenüber partnerschaftlicher Gewalt zu sein scheint, so zeigt sich andererseits, dass partnerschaftliche *Bildungsdifferenzen* einen Risikofaktor darstellen: Frauen mit, bezogen auf die Intelligenz, unterlegenen Partner*innen haben in der aktuellen Beziehung häufiger Gewalt erlebt (zu 17 %) als diejenigen mit ebenbürtigen oder überlegenen Partner*innen (10 bzw. 9 %). Der Umkehrschluss allerdings, wonach Männer gegenüber intellektuell überlegenen Partner*innen mehr Gewalt ausüben, lässt sich aus den vorhandenen Daten nicht belegen. Empirisch nachweisbar wiederum ist, dass Frauen mit intellektuell unterlegenen Partner*innen nicht nur häufiger Gewalt erfahren, sondern auch ausüben (Ss: 22 %) als gegenüber überlegenen bzw. ebenbürtigen Partner*innen (je 13 % – alles bezogen auf aktuelle Partnerschaft, da hierfür die Kriterien erhoben wurden; vgl. Bathke et al., 2021, S. 18–24). Das Gewaltpotenzial in der partnerschaftlichen Asymme-

trie in Bezug auf Intelligenz mag darin bestehen, dass männliche Partner in ihrer sprachlichen Ausdrucksfähigkeit nicht mithalten können und verbale Konfliktlösung dadurch weniger gelingt bzw. häufiger eskaliert.

Die partnerschaftliche Symmetrie bzw. Asymmetrie wurde neben der Frage zur Intelligenz auch bezüglich folgender weiterer Aspekte für die aktuelle Beziehung erfasst (vgl. ebd.):

- berufliches Engagement
- Haushaltsführung
- Kindererziehung
- gemeinsame Freizeitgestaltung
- Geld verdienen
- berufliche Qualifikation

Sowohl hinsichtlich des beruflichen Engagements wie hinsichtlich der Haushaltsführung sind symmetrische Paare weniger gewaltbelastet als asymmetrische. Aus weiblicher Sicht sind Beziehungen, in denen die Partner sich stärker in der Kindererziehung engagieren, am seltensten von Gewalt betroffen (lediglich zu 4 %), in den Beziehungen mit weniger engagierten Partnern sind es hingegen 20 %, in der symmetrischen Partnerschaft 10 %.

Insgesamt ist festzustellen: Beziehungssymmetrie befriedet die Beziehung, Asymmetrie ist gewaltförderlich.

Beziehungsgewalt ist von verschiedenen weiteren materiellen Lebensbedingungen und damit verbundenen Stressfaktoren abhängig. In der Studie wurde beispielsweise nach der Bewertung der aktuellen finanziellen Situation gefragt (Bathke et al., 2021, S. 33). Frauen, die ihre Situation als »sehr gut« einschätzen haben zu 7 % Gewalterfahrung, diejenigen, die »ausreichend« angeben, zu 17 %, die (wenigen), die »ungenügend« angeben, zu 33 %. Gleichwohl führt partnerschaftliche Asymmetrie beim Geldverdienen (und dadurch möglicherweise bedingte materielle Abhängigkeit) aus Sicht beider Geschlechter nicht zu einem verstärkten Gewaltaufkommen in der Partnerschaft.

Weiter oben wurde festgestellt, dass die territorialen Lebensbedingungen einen starken Einfluss auf das Ausmaß erlebter sexueller Belästigung haben. Städter werden häufiger sexuell belästigt als auf dem Land lebende Personen. Hinsichtlich der Gewalterfahrung in der aktuellen Partnerschaft sind jedoch keine Unterschiede zwischen städtisch und dörflich lebenden Personen nachweisbar.

Als letzter Aspekt soll auf aktuelle Einflüsse der Coronapandemie hin-

gewiesen werden: *PARTNER 5* wurde im Zeitraum von Juni bis Oktober 2020, also in der ersten Pandemie-Hochphase durchgeführt. Wir fragten nach coronabedingten Veränderungen, unter anderem in Bezug auf die partnerschaftliche Situation (vgl. Bathke et al., 2021, S. 284–290). Etwa jede sechste Person (16 %) berichtete von Verschlechterungen. Frauen, deren partnerschaftliche Situation sich durch Corona verschlechtert hat, berichten zu 19 % von erlebter Gewalt in der aktuellen Beziehung, Frauen ohne Verschlechterung lediglich zu 9 %. Bei den befragten Männern liegen die Werte bei 16 % bzw. 9 % (siehe Kapitel 14).

Bewertung der aktuellen Beziehung in Abhängigkeit von der Gewalterfahrung und Trennungsabsicht

Weiter oben wurde auf die hohe emotionale Qualität der aktuellen Beziehungen hingewiesen. Es war zu erwarten, dass die Beziehungsbewertung beim Vergleich gewaltbelasteter und nichtbelasteter Beziehungen differiert. Tatsächlich werden gewaltbelastete Beziehungen als weniger liebevoll und weniger zufriedenstellend erlebt, aber doch weniger gravierend als erwartet. Insbesondere einmalige Erlebnisse werden als Ausnahmen registriert nach der Devise »Einmal ist keinmal«.

Tab. 9: Einschätzung der aktuellen Beziehung in Abhängigkeit von der Gewalterfahrung (in %)

Summenscore: Erfahrung über alle Gewaltformen	Beziehungscharakteristika			n-k. A.
	Liebe 1+2	Zufriedenheit 1+2	Wunsch nach neuer Bez.	
weiblich ohne	93	98	10	985
weiblich einmalig	80	90	16	111
weiblich mehrfach	82	82	18	11
männlich ohne	89	95	15	693
männlich einmalig	86	92	21	100
männlich mehrfach	70	80	36	10

Fragestellungen: Liebe: Wie sehr lieben Sie Ihre Partnerin/Ihren Partner? 1 = über alle Maßen; 2 = sehr; 3 = etwas; 4 = überhaupt nicht; Zufriedenheit: Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Partnerschaft? 1 = vollkommen; 2 = mit gewissen Einschränkungen; 3 = kaum; 4 = überhaupt nicht; Wunsch nach neuer Beziehung: Wünschen Sie eine (neue) Partnerschaft? 1 = ja, möglichst bald; 2 = ja, aber es eilt nicht; 3 = nein

Es ist keinesfalls so, dass Gewalterfahrung als signifikanter Trennungsgrund gilt: Von den Frauen, die in der aktuellen Beziehung Gewalt erfahren haben, wünschen sich 16 % eine neue Beziehung (bei mehrmaliger Gewalterfahrung auch lediglich 18 %); das sind zwar deutlich mehr als die Frauen in gewaltfreier Beziehung (10 %), aber es ist festzuhalten: Die große Mehrheit von Frauen in Gewaltbeziehungen (84 %) will in der Beziehung verbleiben (bei den Männern wünschen gewaltfrei Lebende zu 15 % eine neue Beziehung, von denen in einer Gewaltbeziehung mit einmaliger Erfahrung 21 %, bei mehrfacher Erfahrung 36 %; bei den diversen Personen ist das Verhältnis aufgrund des geringen *n* nicht valide abbildbar; Tab. 9).

Gewalt in früheren Beziehungen und Gesamterfahrung mit partnerschaftlicher Gewalt

Die Fragen zur Gewalt in Vorbeziehungen wurden, wie oben bereits beschrieben, nur denjenigen gestellt, die auch aktuell in Beziehung leben (64 % der Gesamtstichprobe). Zu etwa je einem Viertel haben die Befragten eine, zwei oder drei Vor-Beziehungen, ein Viertel hat vier oder mehr Vor-Beziehungen (also fünf oder mehr Beziehungen insgesamt; Bathke et al., 2021, S. 4). Die Geschlechter unterscheiden sich kaum (mit Ausnahme der häufigeren Beziehungserfahrung nichtbinärer Personen). Mit steigendem Lebensalter nimmt die Anzahl der erlebten Paarbeziehungen erwartungsgemäß zu, aber bereits in der jüngsten Altersgruppe der Frauen (bis 24 Jahre) leben 68 % nicht mehr in der ersten Beziehung, in der ältesten (über 50) sind es 91 % (männlich 56 % bzw. 88 %).

Annähernd jede zweite Frau (47 %; Ss Tab. 10) hat Gewalt in Beziehungen erlebt, ist bedroht, geschlagen oder sexuell genötigt worden, von den befragten Männern betrifft das immerhin auch jeden vierten (25 %; Tab. 10). Über ein Viertel der Frauen (28 %) sind schon durch Partner*innen zu sexuellen Handlungen gezwungen worden (unter den diversen Personen sogar 42 %), von den Männern sagt das lediglich jeder zwanzigste (5 %). Hier zeigen sich die erwarteten Geschlechterdifferenzen.

Was die agierte Gewalt betrifft, so hat etwa jede*/r sechste Befragte schon verbale Gewalt ausgeübt, Frauen haben häufiger zugeschlagen als Männer (16 % gegenüber 10 %), Männer haben häufiger sexuellen Zwang ausgeübt als Frauen (4 % gegenüber 1 %). Zusammengefasst hat fast jede

vierte Frau (24 %) und jeder fünfte Mann (20 %) bereits eine Form partnerschaftlicher Gewalt ausgeübt.

Tab. 10: Partnerschaftliche Gewalterfahrung in vergangenen Beziehungen (in %)

	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	962	691	55	1708
	erlebt	erlebt	erlebt	erlebt
verbal bedroht worden	35	21	33	30
geschlagen worden	20	15	20	18
zu sexuellen Handlungen gezwungen worden	28	5	42	19
mind. eine Form von Gewalt erfahren (Ss)	47	25	50	38
verbal bedroht (aktiv)	18	15	16	17
geschlagen (aktiv)	16	10	9	13
zu sexuellen Handlungen gezwungen (aktiv)	1	4	9	3
mind. eine Form von Gewalt ausgeübt (Ss)	24	20	28	23

Aus der Zusammenschau der Gewalterfahrung sowohl aus früheren wie aktuellen Beziehungen kann festgestellt werden (hier beispielhaft für Frauen, für die anderen Geschlechter siehe Tab. 11): Die Hälfte aller Frauen (50 %) hat nie partnerschaftliche Gewalt erlebt, 40 % haben Gewalt in früheren Beziehungen erlebt, 10 % Gewalt in der aktuellen Beziehung (darunter mehrheitlich Frauen mit auch schon früheren Gewalterfahrungen).

Tab. 11: Gewalt in aktueller und/oder früherer Beziehung (nur Ss über alle Gewaltformen in %)

	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	921	664	52	1587
Gewalt erfahren ...				
weder in aktueller noch früherer Beziehung	50	69	51	57
nur in früherer Beziehung	40	16	37	30
nur in aktueller Beziehung	3	7	2	5
sowohl in aktueller als früherer Beziehung	7	8	10	8

	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	921	664	52	1587
Gewalt ausgeübt ...				
weder in aktueller noch früherer Beziehung	71	73	71	72
nur in früherer Beziehung	15	12	15	14
nur in aktueller Beziehung	5	6	4	5
sowohl in aktueller als vergangener Beziehung	9	9	10	9

Resilienz- und Risikofaktoren für die Gesamtprävalenz partnerschaftlichen Gewalterlebens⁸

Im Folgenden werden weitere Faktoren in ihrem Einfluss auf die insgesamt erlebte Häufigkeit partnerschaftlicher Gewalt geprüft. Diese insgesamt in allen Beziehungen erlebte Gewalterfahrung liegt prozentual etwas höher als die Erfahrung aus vergangenen Beziehungen, da ja noch diejenigen hinzukommen, deren aktuelle Beziehung die erste und bislang einzige ist.

Gewalterfahrung in der Partnerschaft ist nach den vorliegenden Befunden stark bildungsabhängig, allerdings nur bei den Frauen. Diejenigen mit geringer Schulbildung/beruflicher Bildung sind in Beziehungen schon zu 70 % verbal bedroht worden, die Frauen mit hoher Bildung zu 34 %, die Erfahrung mit körperlicher Gewalt teilen 57 % der Gruppe mit niedriger und 17 % der mit hoher Bildung, hinsichtlich sexuellen Zwanges ist das Verhältnis 48 % zu 28 %.⁹

Bei den Männern gibt es keine bildungsbedingten Differenzierungen mit Ausnahme der erfahrenen körperlichen Gewalt, allerdings in konträrer

⁸ Im Folgenden werden die jeweiligen Erfahrungen aus der aktuellen und aus vergangenen Beziehungen zusammengefasst.

⁹ Die in der einschlägigen Literatur häufigen Hinweise darauf, dass partnerschaftliche Gewalt schichtunabhängig als strukturelle Konstante männlicher Gewalt gegen Frauen existiert (siehe Eingangs zit. zu diesem Abschnitt), ist politisch nachvollziehbar, vernachlässigt aber die Frage nach den personellen und gesellschaftlichen Bedingungen jenseits eines naturalistisch und heteronormativ gedachten Geschlechterverhältnisses als Gewaltverhältnis. Der Verweis auf Bildungsabhängigkeiten ist keine stereotypisierende »Milieuzuweisung«, sondern im Gegenteil Resultat einer differenzierenden Analyse, die überindividuelle Wirkfaktoren ermittelt.

Weise: Die Männer mit geringer Schulbildung haben sie zu 12 % erlebt, die mit hoher zu 22 %. (Die Häufigkeit ausgeübter Gewalt variiert in den verschiedenen Bildungsgruppen nicht systematisch.)

Tab. 12: Gewalterfahrung in früheren oder aktuellen Beziehungen in Abhängigkeit von der Bildung (in %)

Bildung	Gewalt erlebt				n-k. A.
	verbal	körperlich	sexuell	mind. eine Form (Ss)	
weiblich gering	70	57	48	77	30
weiblich mittel	44	30	33	58	343
weiblich hoch	34	17	28	50	586
männlich gering	21	12	5	28	61
männlich mittel	29	23	8	37	353
männlich hoch	27	22	7	39	263

Für andere soziokulturelle Merkmale wie das Leben in Stadt oder Land oder die religiöse Gebundenheit sind keine systematischen Einflüsse auf die partnerschaftliche Gewalterfahrung nachweisbar.

Starken Einfluss hingegen haben familiäre Herkunftsbedingungen (hierzu ausführlich Kapitel 11). An dieser Stelle soll nur exemplarisch auf die erlebte körperliche Gewalt in der Herkunftsfamilie eingegangen werden. Wer in seiner Herkunftsfamilie geschlagen wurde, erlebt in späteren eigenen Liebesbeziehungen häufiger Gewalt als gewaltlos Erzeugene. Das gilt für alle Geschlechter (Tab. 13).

Tab. 13: Partnerschaftliche Gewalterfahrung in Abhängigkeit von erlebter Gewalt in der Herkunftsfamilie (in %)

gesamt	Gewalt erlebt				
	verbal	körperlich	sexuell	mind. eine Form (Ss)	n-k. A.
in Herkunftsfamilie geschlagen:					
oft	54	43	29	64	103
nie	28	15	20	41	821

Wie oben schon festgestellt, steigen lebenszeitlich erfasste Erfahrungen mit Partnergewalt in Abhängigkeit vom Lebensalter nicht systematisch an. Starke Zusammenhänge ergeben sich hingegen zur biografischen Partnermobilität: Wer mehr Beziehungen erlebt hat, hat auch mehr Gewalt erlebt; das gilt auch für die Zahl der Sexualpartner*innen. Dieser statistische Zusammenhang kann nach beiden Richtungen kausal gedeutet werden: Viele Beziehungen erhöhen das Risiko für Gewalterfahrung, aber erlebte Gewalt führt auch zur Beendigung von und Suche nach neuen Beziehungen.

Ein unerwartet starker und ganz systematischer Zusammenhang findet sich zwischen dem Alter beim ersten Partnersex und der Häufigkeit der Erfahrung mit allen Formen der Partnergewalt, und zwar nur bei den Frauen: Wer schon vor dem 14. Geburtstag partnerschaftlich sexuell aktiv war, hat zu 75 % eine Form partnerschaftlicher Gewalt erlebt, wer erst mit 18 oder später begonnen hat, lediglich zu 39 % (Tab. 14). Eine Teilerklärung kann darin gesehen werden, dass sehr frühe Sexualkontakte (mit teils deutlich älteren Erstpartnern) seltener einvernehmlich sind, also unter Zwang erfolgen. Das Alter beim ersten Partnersex ist zudem stark bildungsabhängig und bei Mädchen ist auch nachgewiesen, dass diejenigen mit geringerer emotionaler Elternbindung biografisch früher Sexualkontakte suchen (Weller & Bathke, 2017).

Tab. 14: Partnerschaftliche Gewalterfahrung in Abhängigkeit vom Alter beim ersten Partnersex (in %)

gesamt	Gewalt erlebt				
	verbal	körperlich	sexuell	mind. eine Form (Ss)	n-k. A.
Alter beim ersten Sex					
weiblich bis 13 Jahre	63	42	53	75	57
weiblich mit 14–15 Jahre	53	28	38	66	268
weiblich mit 16–17 Jahre	36	24	29	53	335
weiblich mit 18+ Jahre	24	14	22	39	293

Zusammenfassung zu Partnergewalt

Bezogen auf das Eingangszitat – »Etwa jede vierte Frau wird mindestens einmal Opfer körperlicher oder sexueller Gewalt durch ihren aktuellen oder früheren Partner.« – ist festzustellen, dass die Ergebnisse der vorliegenden Studie höher liegen. 31 % der befragten Frauen sind in zurückliegenden bzw. aktuellen Partnerschaften zu sexuellen Handlungen gezwungen worden, 23 % haben körperliche Gewalt erfahren. Zusammen betrachtet haben 42 % der Frauen körperliche und/oder sexuelle Gewalt in einer Partnerschaft erlebt¹⁰ (Männer: 26 %, Diverse: 49 %; Tab. 15).

Tab. 15: Partnerschaftliche Gewalterfahrung in vergangenen oder aktuellen Beziehungen (in %)

	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	975	691	58	1715
verbal bedroht worden	39	28	38	34
geschlagen worden	23	22	23	23
zu sexuellen Handlungen gezwungen worden	31	8	45	22
körperliche oder sexuelle Gewalt erlebt	42	26	49	36
mind. eine Form von Gewalt erfahren (Ss)	54	37	55	47
verbal bedroht (aktiv)	22	21	21	22
geschlagen (aktiv)	22	14	13	18
zu sexuellen Handlungen gezwungen (aktiv)	3	6	13	4
körperliche oder sexuelle Gewalt ausgeübt	23	19	22	21
mind. eine Form von Gewalt ausgeübt (Ss)	25	26	32	26

Eingangs wurde aus der Hellfeldstatistik von 2019 zitiert: »Opfer von Partnerschaftsgewalt sind zu über 81 % Frauen.« Die kriminalistische Aus-

¹⁰ Die in der vorliegenden Studie empirisch nachweisbare Bildungsabhängigkeit legt angesichts der überdurchschnittlichen Bildung der befragten Frauen nahe, dass die erhobenen Befunde das partnerschaftliche Gewaltaufkommen in der Gesamtbevölkerung aus weiblicher Sicht eher unterschätzen. Für eine tendenzielle Überschätzung spricht, dass die Teilnehmer*innen ein hohes Interesse am Thema Gewalt hatten. Die Abwägung beider gegensätzlicher Argumente lässt die erhobenen Daten als verlässlich erscheinen.

wertung zu Partnerschaftsgewalt für das Jahr 2020 kommt zu ähnlichen Aussagen (vgl. BKA, 2021). Die aus den vorliegenden Daten mögliche differenzierte Dunkelfeldschätzung zu erlebter partnerschaftlicher Gewalt ergibt in Zusammenfassung aller partnerschaftlichen Gewaltformen eine Geschlechterrelation der Opfer von 59 % weiblich zu 41 % männlich. Die Relationen zu den verschiedenen Formen erlebter bzw. ausgeübter Gewalt sind in Tabelle 16 (unter Bezug auf Tab. 15) zusammengestellt.¹¹ Frauen sind erwartungsgemäß viel häufiger Opfer sexueller Gewalt als Männer (80 % gegenüber 20 %). Bei körperlicher Gewalt ist das Geschlechterverhältnis mit 51 % zu 49 % jedoch ausgeglichen (was nahelegt, körperliche und sexuelle Gewalterfahrung separat zu betrachten). Hinsichtlich der Täterschaft in Partnerschaften dominieren Männer lediglich bei der ausgeübten sexuellen Gewalt (zwei Drittel der Täter sind männlich), insbesondere bei ausgeübter körperlicher Gewalt dominieren jedoch die Frauen mit 61 %.

Tab. 16: Partnerschaftliche Gewalterfahrung in vergangenen und aktuellen Beziehungen – Geschlechterrelation* (in %)

	Geschlechterverhältnis weiblich : männlich
verbal bedroht worden	58 : 42
geschlagen worden	51 : 49
zu sexuellen Handlungen gezwungen worden	80 : 20
körperliche oder sexuelle Gewalt erlebt	62 : 38
mind. eine Form von Gewalt erfahren (Ss)	59 : 41
verbal bedroht (aktiv)	51 : 49
geschlagen (aktiv)	61 : 39
zu sexuellen Handlungen gezwungen (aktiv)	33 : 67
körperliche oder sexuelle Gewalt ausgeübt	55 : 45
mind. eine Form von Gewalt ausgeübt (Ss)	49 : 51

* Zur Berechnung: Wenn 39 % der befragten Frauen und 28 % der Männer partnerschaftliche Erfahrung mit verbaler Bedrohung angeben (Tab. 14), so entspricht das prozentuiert (die Gesamtzahl der Betroffenen wird zu 100 gesetzt) einem Verhältnis von 58 % weiblicher und 42 % männlicher Betroffener. Dieses Ergebnis ermöglicht Vergleiche zu den Geschlechterrelationen aus den amtlichen Hellfeldstatistiken.

- 11 Die Darstellung beschränkt sich auf die Erfahrungen in vergangenen Beziehungen – da die aktuellen Beziehungen weitgehend frei von Gewalt sind, ist die Beschränkung auf vergangene Beziehungen aussagekräftiger.

Abschließend zu einigen historischen Vergleichen mit Ergebnissen der Studie *PARTNER III* aus dem Frühjahr 1990. Damals wurden (in der noch existierenden DDR) Berufstätige bis 46 Jahre befragt. In den Vergleich geht folglich eine Teilstichprobe aus *PARTNER 5* (ostdeutsche Berufstätige mit dem gleichen Durchschnittsalter wie 1990) ein.

Durch den Partner ausgeübte körperliche Gewalterfahrung berichteten 1990 15 % der Frauen, 2020 sind es 19 %.¹² Das ist angesichts der relativ geringen Stichprobengrößen als möglicher leichter Anstieg oder Konstanz zu interpretieren. Anders die Erfahrung mit sexueller Zwangsausübung: Während 1990 lediglich 4 % der Frauen in Partnerschaften zu sexuellen Handlungen gezwungen wurden, sagen das jetzt 29 %. Das ist ein dramatischer Zuwachs, der ganz sicher auch mit der gesamtgesellschaftlichen Neubewertung sexueller Gewaltausübung seit den 1990er Jahren zusammenhängt – unabhängig vom Partnerstatus.¹³ Gleichwohl sagt das Ergebnis aus: Sexuelle Gewalt in Partnerschaften ist angewachsen.

Vergewaltigungsversuch und Vergewaltigung

Abschließend wird die auf die gesamte Lebenszeit bezogene Erfahrung mit schweren Formen sexueller Gewalt, mit Vergewaltigungsversuchen und Vergewaltigung dargestellt. 43 % aller Frauen haben Vergewaltigungsversuche erlebt, 30 % Vergewaltigungen, etwa jeweils die Hälfte von ihnen mehrfach (Tab. 17). Die Erfahrungen nehmen mit steigendem Lebensalter nicht kontinuierlich zu, das heißt, sie finden ganz überwiegend bis zum frühen Erwachsenenalter statt. In der Studie *PARTNER 4* 2012/13 gaben 5 % der 17-jährigen Mädchen an, bereits eine Vergewaltigung erlebt zu haben (Weller, 2013, S. 130). Daraus lässt sich folgern, dass jede vierte Frau im frühen Erwachsenenalter bis Mitte 20 eine Vergewaltigung erlebt, weitere 5 % bereits in Kindheit oder Jugendalter.

Personen mit diverser Geschlechtsidentität sind noch wesentlich häufiger als Frauen von schwerer sexueller Gewalt betroffen, fast die Hälfte (45 %) berichtet von mindestens einer Vergewaltigung. Unter den be-

12 Genauer zur Erhebungsmethodik von 1990 in Kruber et al. (2021, S. 26). Die Stichprobengröße 1990 beträgt $n = 236$, die reduzierte Stichprobe von 2020 beträgt $n = 240$.

13 Als Meilenstein dieser Umbewertung gilt die Einführung des Straftatbestands »Vergewaltigung in der Ehe« im Jahr 1997.

fragten Männern ist etwa jeder zehnte (9 %) bereits vergewaltigt worden (Tab. 17).

Tab. 17: Vergewaltigungsversuch und Vergewaltigung (in %)

	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	1598	1145	105	2848
Vergewaltigungsversuch erlebt	43	12	57	31
Vergewaltigungsversuch praktiziert	2	5	12	4
Vergewaltigung erlebt	30	9	45	22
Vergewaltigung praktiziert	1	3	7	2

Fragestellung vgl. Bathke et al. (2021, Anlage 2, Frage 64c, d, e, f); differenzierte Ergebnisse ebd. (S. 198–201)

3 bis 5 % der Männer bekunden eigene Täterschaft, 1 % mehrfach, unter den Frauen geben 2 % selbst versuchte Vergewaltigungen an. Relativ hoch hingegen ist die Täter*innenerfahrung unter den Personen mit diverser Geschlechtsidentität (7–12 %). Bei den nichtbinären Personen wie bei den Männern gibt es Zusammenhänge zwischen Opfererfahrung und Täterschaft: Über 20 % der Opfer sind zugleich Täter (heute Opfer, morgen Täter), bei den Frauen sind es lediglich 3 %.

Ob die erlebten Vergewaltigungsversuche bzw. Vergewaltigungen innerhalb oder außerhalb von Beziehungen stattfanden, ist anhand der Fragestellungen nicht genau bestimmbar. Unter den Frauen, die mindestens eine Vergewaltigung erlebt haben, berichten zwei Drittel zugleich von Erfahrung mit partnerschaftlicher Gewalt, unter denen mit der Erfahrung einer versuchten Vergewaltigung sind es die Hälfte. Es kann also abgeschätzt werden, dass mindestens die Hälfte aller lebenszeitlichen schweren sexuellen Gewalterfahrungen in Beziehungen stattfinden. (Bei den Männern sind die Relationen ähnlich.)

Abschließend zu einigen historischen Vergleichen zu 1990 (analog zu den Erfahrungen mit partnerschaftlicher Gewalt). Die Fragestellungen zur erlebten Vergewaltigung bezogen sich 1990 ausdrücklich auf einen Täter, mit dem die Frau nicht verheiratet ist (genauer in Kruber et al., 2021, S. 27f.). Die Frage zum Vergewaltigungsversuch bezog sich auf einen Fremdtäter und wurde nur Frauen gestellt. Historischer Hintergrund ist, dass seinerzeit Vergewaltigung in der Ehe noch kein Straftatbestand war. Die unterschiedlichen Fragestellungen lassen folglich keinen exakten historischen Vergleich zu.

Hatten 1990 16 % der Frauen bereits einen Vergewaltigungsversuch erlebt, so sind es aktuell 42 %, wobei, wie gesagt, 1990 nur Taten durch Fremdtäter erfragt wurden. Wenn wir bei den 2020er Ergebnissen davon ausgehen, dass etwa die Hälfte der Vergewaltigungsversuche durch Täter, die nicht Partner waren, begangen wurden, so sind die Häufigkeiten von damals zu heute etwa auf dem gleichen Niveau geblieben. Die Erfahrung mit Vergewaltigung ist im Vergleichszeitraum von rund 13 % auf 29 % angestiegen. Seinerzeit wurde die Frage auf nicht mit dem Opfer verheiratete Täter eingeschränkt; für die aktuellen Befunde kann wiederum nur geschätzt werden, dass etwa die Hälfte aller Vergewaltigungen außerhalb einer Beziehung stattfanden, sodass die Zahl der Vergewaltigungen durch Täter außerhalb einer Beziehung in etwa gleich hoch geblieben wäre.

Eine weitere Vergleichsmöglichkeit in Bezug auf erlebte Vergewaltigungen durch Frauen ist die folgende: 1990 wurde neben der Vergewaltigung durch einen Fremdtäter (13 %) auch die innerhalb der Partnerschaft erfragt (4 %). Das sind zusammen 17 %, denen die 29 % von 2020 gegenüberstehen. Der Zuwachs liegt auf der Hand und er speist sich vor allem aus der Zunahme von Beziehungsstaten.

Literatur

- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2019). Studie »Umgang mit sexueller Belästigung am Arbeitsplatz – Lösungsstrategien und Maßnahmen zur Intervention«. https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/umgang_mit_sexueller_belaestigung_am_arbeitsplatz_kurzfassung.pdf?__blob=publicationFile&v=4
- Bathke, G.-W., Kruber, A., Voß, H.-J. & Weller, K. (2021). PARTNER 5. Erwachsenensexualität 2020. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/Tabellenband-P5-Erwachsene-FINAL.pdf>
- BKA – Bundeskriminalamt (2021). *Partnerschaftsgewalt. Kriminalstatistische Auswertung 2020*. Wiesbaden: BKA.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (2020a). Sexuelle Belästigung. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/frauen-vor-gewalt-schuetzen/sexuelle-belaestigung>
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (2020b). Frauen vor Gewalt schützen. Hintergrundmeldung vom 10.11.2020. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/frauen-vor-gewalt-schuetzen/haeusliche-gewalt/haeusliche-gewalt/80642>
- Brunner, F., Tozdan, S., Klein, V., Dekker, A. & Briken, P. (2021). Lebenszeitprävalenz des Erlebens von Sex und sexueller Berührung gegen den eigenen Willen sowie Zu-

- sammenhänge mit gesundheitsbezogenen Faktoren. Ergebnisse aus der Studie Gesundheit und Sexualität in Deutschland (GeSiD). *Bundesgesundheitsblatt*, 64, 1339–1354.
- Erkens, C., Scharmski, S. & Heßling, A. (2021). Sexualisierte Gewalt in der Erfahrung Jugendlicher: Ergebnisse einer repräsentativen Befragung. *Bundesgesundheitsblatt*, 64, 1382–1390.
- Krolzik-Matthei, K., Linke, T. & Urban, M. (Hrsg.). (2020). *Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung. Herausforderungen für die Soziale Arbeit*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Kruber, A., Weller, K., Bathke, G.-W. & Voss, H.-J. (2021). PARTNER 5 Erwachsene 2020. Primärbericht: Sexuelle Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2021/03/Bericht-Partner-5-Erwachsene-Dunkelfeld-FINAL.pdf>
- ÖIF – Österreichisches Institut für Familienforschung (2011). Gewalt in der Familie und im nahen sozialen Umfeld. Österreichische Prävalenzstudie zur Gewalt an Frauen und Männern. Wien: Universität Wien. https://www.gewaltinfo.at/uploads/pdf/bmwfj_gewaltpraevaleanz-2011.pdf
- Treibel, A., Dölling, D. & Hermann, D. (2019). Das Anzeigeverhalten Betroffener sexueller Übergriffe. In M. Watzlawick, H.-J. Voß, A. Retkowski, A. Henningsen & A. Dekker (Hrsg.), *Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Aktuelle Forschungen und Reflexionen* (S. 125–136). Wiesbaden: Springer VS.
- Watzlawick, M., Voß, H.-J., Retkowski, A., Henningsen, A. & Dekker, A. (Hrsg.). (2019). *Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Aktuelle Forschungen und Reflexionen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Weller, K. (2013). Jugendsexualität 2013. PARTNER 4 – Sexualität und Partnerschaft ost-deutscher Jugendlicher im historischen Vergleich. Tabellenband 2013 – 1990 – 1980. Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2020/01/Jugendsexualit%C3%A4t-2013-Tabellenband.pdf>
- Weller, K. (2020a). Reflexionen der deutschen Forschung zu sexualisierter Gewalt von, an und unter Jugendlichen. In K. Krolzik-Matthei, T. Linke & M. Urban (Hrsg.), *Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung. Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (S. 41–56). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weller, K. (2020b). Empirische befunde zu Jugendsexualität und Gewalt – Empirische Ergebnisse und Erkenntnisse aus den PARTNER-Studien. In K. Krolzik-Matthei, T. Linke & M. Urban (Hrsg.), *Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung. Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (S. 71–86). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weller, K. & Bathke, G.-W. (2017). Familiäre Herkunftsbedingungen und sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen – ein empirischer Überblick. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 30(4), 309–331.
- Weller, K., Bathke, G.-W., Kruber, A. & Voß, H.-J. (2021). PARTNER 5 Jugendsexualität 2021. Primärbericht: Sexuelle Bildung, sexuelle Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2021/07/Primaerbericht-Gewalt-PARTNER-5-Jugendliche-FINAL.pdf>

Biografische Notiz

Konrad Weller, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., ist analytischer Paar- und Sexualberater. Er lehrte und forschte von 1995 bis 2020 als Professor für Psychologie und Sexualwissenschaft an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Merseburg. Er engagiert sich in sexualwissenschaftlicher Forschung, sowie in Fort- und Weiterbildung und beratender Praxis.

11 Familiäre Herkunftsbedingungen und Erfahrungen mit Partnerschaftsgewalt und Formen sexueller Gewalt

Gustav-Wilhelm Bathke

In den *PARTNER*-Studien wurde seit den 1980er Jahren der Einfluss familiärer Herkunftsbedingungen auf die sexuelle Entwicklung von Jugendlichen erforscht. Neben soziokulturellen Herkunftsbedingungen wie Bildung und Qualifikation der Eltern oder Religiosität wurden die emotionale Qualität der Beziehungen zwischen den Eltern und der Eltern zu den Kindern, die Kommunikation über Liebe und Sexualität, der familiäre Umgang mit Nacktheit sowie verbale und körperliche Gewalt zwischen den Eltern und gegenüber den Kindern untersucht.

Die Herkunftsfamilie erwies sich als wesentlicher Einflussfaktor auf die Entwicklung sexueller Einstellungen und Verhaltensweisen. Das war insbesondere dann der Fall, wenn nicht nur einzelne Parameter (etwa das Bildungsniveau der Eltern) erfasst wurden, die sich – isoliert betrachtet – in früheren Studien als weniger bedeutsam erwiesen. Als einflussreich zeigten sich vor allem Aspekte des familiären Erziehungsstils. Zielvariablen waren sexuelle und partnerschaftsbezogene Einstellungen und Verhaltensweisen (z. B. das Alter beim ersten Geschlechtsverkehr, die Nutzung von Kontrazeptiva usw.). Die Ergebnisse bezogen sich auf Jugendliche, sie betrafen DDR-Verhältnisse (Bathke, 1984) bzw. die historischen Veränderungen in den neuen Bundesländern nach der Wiedervereinigung (Weller & Bathke, 2017).

Die nunmehr vorzustellenden Ergebnisse aus *PARTNER 5 Erwachsene* ermöglichen eine gesamtdeutsche Sicht auf historische Entwicklungen familiärer Aufwuchsbedingungen. Zugleich wird es möglich, den Einfluss der in Kindheit und früher Jugend familiär erlebten Erziehung (einschließlich eventuell körperlicher und sexueller Gewalterfahrungen) auf die eigene partnerschaftliche und sexuelle Lebensgestaltung im Erwachsenenalter abzubilden. Da *PARTNER 5* sich schwerpunktmäßig auf die Erfassung sexueller Gewalterfahrung fokussiert, stehen hier eine Reihe von Zielvariablen

zur Verfügung. Es geht zentral um die Frage, wie Aufwuchsbedingungen und Erfahrungen in der Herkunftsfamilie als Risikofaktoren für spätere sexualitätsbezogene Opfer- und auch Täterschaft beschreibbar sind, und spiegelbildlich, welche biografischen Bedingungen Resilienz gegenüber sexualisierter Gewalt erzeugen.

Familiäre Herkunftsbedingungen im historischen Wandel

Im Folgenden werden zunächst familiäre Konstellationen, das heißt strukturelle familiäre Herkunftsbedingungen, sowie Aspekte des elterlichen Erziehungsstils und Erfahrungen mit verbaler, körperlicher und sexueller Gewalt dargestellt. Der jeweilige Extremgruppenvergleich der jüngsten und der ältesten Altersgruppe von *PARTNER 5* (bis 24-Jährige gegenüber über 50-Jährigen) verweist auf historische Veränderungen der jeweiligen Aspekte.

Zu den strukturellen Herkunftsbedingungen, die historisch einem starken Wandel unterliegen, gehören die *familiären Konstellationen*. Die in familiensoziologischen Analysen beschriebene Pluralisierung der Familienformen in den letzten Jahrzehnten (vgl. Nave-Herz, 2002) bildet sich in früheren *PARTNER*-Studien für die Ostdeutschen ab und sie ist auch in der aktuellen gesamtdeutschen Erwachsenenstudie anhand des Altersgruppenvergleichs sichtbar (Tab. 1). Die Mutter-Vater-Kinder-Kleinfamilie und das Aufwachsen der Kinder bei ihren leiblichen Eltern ist zwar nach wie vor charakteristisch, aber die »Verpatchworkung« der familiären Verhältnisse schreitet voran. Während noch 84 % der über 50-Jährigen bei ihren leiblichen Eltern aufwuchsen, waren es von den bis 24-Jährigen lediglich 74 % (Tab. 1). Heranwachsende erleben immer häufiger die Trennung ihrer Eltern, wachsen mit einem Elternteil oder in einer Stieffamilie auf. Da viele Studien zur körperlichen und insbesondere sexuellen Gewalt diese Konstellationen als Risikofaktoren ausweisen (meist unter Hinweis auf damit einhergehende emotionale und kommunikative Erziehungsdefizite – einen Überblick dazu liefern Linke & Krolzik-Matthei, 2018), kann auch eine Zunahme des Risikos für familiäre Gewalt vermutet werden.

Tabelle 2 zeigt die verschiedenen Aspekte des *familiären Erziehungsstils*, die in *PARTNER 5* – bezogen auf die eigene Kindheit und frühe Jugend – erfragt wurden. Im Vergleich der jüngeren Erwachsenen mit den älteren wird deutlich, dass der liebevolle und zärtliche Umgang zwischen Eltern

Tab. 1: Aufwachsen in der Kindheit nach Geschlecht und Altersgruppe (in %)

<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	1 Eltern	2 Mutter u. Partner	4 nur Mutter	3, 5–8 woanders	n-k.A.
gesamt	77	8	10	5	3316
weiblich	76	9	11	4	1830
männlich	79	7	7	7	1355
divers	73	5	11	11	131
gesamt nach Altersgruppen					
bis 24 Jahre	74	11	12	3	389
über 50 Jahre	84	4	7	5	683

Fragestellung: Bei wem sind sie überwiegend aufgewachsen? Antwortmodell: 1 = bei den Eltern; 2 = bei der Mutter und deren Partner/ Partnerin; 3 = beim Vater und dessen Partner/Partnerin; 4 = nur bei der Mutter; 5 = nur beim Vater; 6 = bei den Großeltern; 7 = außerhalb der Familie (z. B. Kinderheim, WG); 8 = woanders

und Kindern historisch stark angewachsen ist, ebenso die familiäre Kommunikation über Liebe und Sexualität wie auch der familiäre Umgang mit Nacktheit. Trotz zum Teil erheblicher Geschlechtsunterschiede (die Mutter-Tochter-Interaktion ist in allen bisherigen Untersuchungen und auch in *PARTNER 5* die intensivste und intimste, es folgen Mutter-Sohn-, Vater-Sohn- und Vater-Tochter-Beziehung) betreffen diese historischen Entwicklungen Mütter und Väter und ebenso Töchter und Söhne in gleicher Richtung.

Tab. 2: Aspekte des Erziehungsstils nach Geschlecht und Altersgruppen (in %)

<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	weiblich			männlich		
	völlig	über- haupt nicht	n-k. A.	völlig	über- haupt nicht	n-k. A.
Meine Eltern waren liebevoll und zärtlich zueinander.						
gesamt	21	13	1643	26	19	1245
Alter: bis 24 Jahre	32	18	249	31	19	74
Alter: über 50 Jahre	16	27	107	27	14	218
Mein Vater war liebevoll und zärtlich zu mir.						
gesamt	31	10	1675	26	11	1212

PARTNER 5 Erwachsene	weiblich			männlich		
	völlig	überhaupt nicht	n-k. A.	völlig	überhaupt nicht	n-k. A.
Alter: bis 24 Jahre	43	7	259	35	13	72
Alter: über 50 Jahre	20	13	108	20	9	209
Meine Mutter war liebevoll und zärtlich zu mir.						
gesamt	43	6	1782	48	2	1289
Alter: bis 24 Jahre	60	2	275	58	0	77
Alter: über 50 Jahre	17	9	113	42	4	222
Meine Mutter vermied es, sich vor mir nackt zu zeigen.						
gesamt	13	51	1785	32	22	1285
Alter: bis 24 Jahre	8	54	275	27	19	75
Alter: über 50 Jahre	30	33	113	57	16	219
Mein Vater vermied es, sich vor mir nackt zu zeigen.						
gesamt	25	35	1672	31	22	1226
Alter: bis 24 Jahre	16	35	275	21	20	71
Alter: über 50 Jahre	57	25	113	53	15	214
Mit meiner Mutter konnte ich über alles sprechen, was Liebe und Sexualität betraf.						
gesamt	17	23	1780	12	30	1282
Alter: bis 24 Jahre	28	12	275	19	20	77
Alter: über 50 Jahre	10	36	113	9	36	217
Mit meinem Vater konnte ich über alles sprechen, was Liebe und Sexualität betraf.						
gesamt	5	52	1640	8	44	1202
Alter: bis 24 Jahre	7	35	249	17	41	69
Alter: über 50 Jahre	4	60	106	6	49	209

Fragestellung: Inwieweit traf das Folgende in Ihrer Familie zu?

Antwortmodell: Das traf zu ... 1 = völlig; 2 = mit gewissen Einschränkungen; 3 = kaum; 4 = überhaupt nicht; 0 = Vater/Mutter war damals nicht da. Die Prozentwerte sind ohne »0« (Vater/Mutter war damals nicht da) berechnet.

In Tabelle 3 ist dargestellt, wie häufig die Befragten in ihrer Kindheit verbale und körperliche Gewalt zwischen den Eltern sowie *körperliche Gewalt durch die Eltern* erlebten: Streit und Gewalt zwischen den Eltern haben sich historisch geringfügig abgeschwächt – wurden von den jüngeren Be-

fragten etwas seltener erlebt als von den älteren. Gravierend hingegen ist der Rückgang körperlicher Gewalt gegenüber den Kindern: Etwa zwei Drittel der jungen Erwachsenen (weiblich 72 %, männlich 63 %) haben in ihrer Herkunftsfamilie nie körperliche Gewalt erfahren, unter den Älteren waren es lediglich etwas mehr als ein Drittel (29 % für beide Geschlechter).

In der *PARTNER 5*-Jugendstudie geben 74 % der Befragten (weiblich wie männlich) an, dass sie nie geschlagen wurden. Diese Befunde bestätigen frühere Ergebnisse für Ostdeutschland (Weller & Bathke, 2017, S. 320) und stehen für die Wirksamkeit eines seit Jahren andauernden gesellschaftlichen Kinderschutzdiskurses zum Recht von Kindern auf gewaltfreie Erziehung und die damit verbundene Sensibilisierung der Eltern. Mit einem weiteren Befund aus der *PARTNER III*-Erwachsenenstudie von 1990 lässt sich, zumindest für die Ostdeutschen bzw. für die DDR, ergänzen, dass diese Entwicklung hin zur gewaltfreien Erziehung bereits in den 1970er und 1980er Jahren eingesetzt hat: Die nach 1970 geborenen Frauen (1990 maximal 20 Jahre alt) gaben zu 67 % an, nie geschlagen worden zu sein, unter den vor 1960 geborenen (1990 über 30 Jahre alt) waren es lediglich 43 %, unter den Männern war die Differenz noch größer (56 % gegenüber 27 %; Tab. 3).

Tab. 3: Erfahrung mit Streit und Gewalt in der Herkunftsfamilie nach Geschlecht und Altersgruppen (in %)

<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	weiblich			männlich		
	oft	nie	n-k. A.	oft	nie	n-k. A.
Meine Eltern beschimpften sich.						
gesamt	23	20	1682	15	23	1236
Alter: bis 24 Jahre	18	21	261	12	28	74
Alter: über 50 Jahre	24	14	110	15	20	216
Zwischen meinen Eltern kam es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen.						
gesamt	3	77	1681	2	79	1232
Alter: bis 24 Jahre	1	83	258	3	80	73
Alter: über 50 Jahre	6	77	110	5	76	216
Ich wurde von den Eltern/einem Elternteil geschlagen.						
gesamt	6	53	1781	6	43	1283

PARTNER 5 Erwachsene	weiblich			männlich		
	oft	nie	n-k. A.	oft	nie	n-k. A.
Alter: bis 24 Jahre	2	72	272	1	63	75
Alter: über 50 Jahre	11	29	114	9	29	224
PARTNER III 1990:						
Alter: 18 bis 20 Jahre	0	67	154	1	56	75
Alter: 30 bis 46 Jahre	5	43	77	1	27	56

Fragestellung: Wie oft traf das Folgende in Ihrer Familie zu? Antwortmodell: Das traf zu ... 1 = oft; 2 = hin und wieder; 3 = selten; 4 = nie

An anderer Stelle der *PARTNER 5*-Befragung und mit anderer Methodik wurde nach der in der Herkunftsfamilie erfahrenen *sexuellen Gewalt* gefragt (Tab. 4): Ältere Frauen berichten doppelt so häufig wie die jüngeren von Übergriffen in ihren Herkunftsfamilien (29% gegenüber 15%). Das legt die Vermutung nahe, dass das sexualisierte familiäre Gewaltpotenzial gegenüber Töchtern historisch abgenommen hat. Dieser Befund wird durch die Jugendstudie 2021 gestützt: Unter den durchschnittlich 17-jährigen Mädchen berichten 9% von Übergriffen in der Herkunftsfamilie (vgl. Kapitel 10). Die Befunde zu den Jungen sind nicht so eindeutig, der Altersvergleich legt sogar eine historische Zunahme der sexuellen Übergriffe gegenüber Söhnen nahe (von 3% auf 10%). In der Jugendstudie *PARTNER 5* berichten allerdings auch lediglich 3% von sexuellen Belästigungen oder anderen Übergriffen in der Herkunftsfamilie, was eher für eine historische Konstanz spricht.

Tab. 4: Erlebte sexuelle Belästigung/Gewalt in der Herkunftsfamilie nach Altersgruppen und Geschlecht (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	weiblich			männlich		
	erlebt	davon 4-mal+	n-k. A.	erlebt	davon 4-mal+	n-k. A.
Alter: bis 24 Jahre	15	4	243	10	5	59
Alter: über 50 Jahre	29	9	105	3	0	211

Fragestellung: Bitte schätzen Sie ungefähr ab, wie oft sie selbst im familiären Umfeld (Kernfamilie) sexuelle Belästigung/sexuelle Gewalt schon erlebt haben.

Während die körperliche Gewalterfahrung eindeutig operationalisierbar ist (»ich wurde von den Eltern/einem Elternteil geschlagen«) hat die sexualisierte Gewalt viele Gesichter und Formen. Die 329 Frauen, 50 Männer und 27 diversen Personen, die familiär sexuelle Übergriffe erlebt hatten, wurden präzisierend gefragt, inwieweit sie dabei körperliche Gewalt (z. B. Festhalten, Schlagen) oder verbale Gewalt (z. B. Beschimpfen, Drohen) erlebt hatten. Interessant dabei ist, dass über 40 % die erlebten sexuellen Übergriffe als weder verbal noch körperlich gewalttätig charakterisieren (Tab. 5). Es gibt folglich einen recht großen Anteil subtiler, oberflächlich gewaltfreier, sexueller Übergriffserlebnisse.

Die Zusatzfrage nach Täter*innen ergab: Die familiär erlebte sexuelle Belästigung und Gewalt geht ganz überwiegend von Erwachsenen aus (gegenüber Töchtern zu 85 %, gegenüber Söhnen zu 58 %). Männer berichten häufiger als Frauen von Übergriffen durch Geschwister (36 % zu 19 % – in der Typenbildung in Tabelle 5 ergeben sich die Werte aus der Zusammenfassung der Positionen »nur« und »sowohl als auch«; genauer in Bathke et al., 2021, S. 157–161).

Tab. 5: Sexualisierte Gewalt in der Familie nach Formen und Tätern (in %)

	weiblich		männlich	
	Anteil	n-k. A.	Anteil	n-k. A.
nur verbal	19	59	7	6
nur körperlich	4	11	14	3
sowohl als auch	32	99	17	7
weder noch	45	138	62	26
	100	307	100	42
nur Erwachsene	76	231	43	20
nur Geschwister	10	31	21	10
sowohl als auch	9	28	15	7
weder noch	5	15	21	10
	100	305	100	47

Tabelle 6 zeigt, inwieweit die überwiegend bei den leiblichen Eltern, in Stieffamilien bzw. bei ihren alleinerziehenden Müttern aufgewachsenen Personen verbale, körperliche und sexuelle Gewalt erlebt haben: Die ver-

balen und körperliche Auseinandersetzungen der leiblichen Eltern werden im Vergleich zur Stieffamilie als geringer eingeschätzt. Die bei der Mutter mit neuem Partner oder bei der alleinerziehenden Mutter Aufgewachsenen haben zwischen den Eltern mehr Streitigkeiten und körperliche Auseinandersetzungen erlebt. Die Erfahrung mit körperlicher Gewalt seitens der Eltern ist jedoch in den verschiedenen Konstellationen ganz ähnlich.

Tab. 6: Familiäre Gewalt nach Familienform und Geschlecht (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	weiblich			männlich		
	oft	nie	n-k. A.	oft	nie	n-k. A.
Meine Eltern beschimpften sich.						
bei Eltern aufgewachsen	21	22	1356	12	24	1034
bei Mutter u. Partner	32	13	135	25	11	79
nur bei Mutter	32	11	133	34	25	61
Zwischen meinen Eltern kam es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen.						
bei Eltern aufgewachsen	2	80	1355	1	83	1026
bei Mutter u. Partner	10	64	135	4	60	80
nur bei Mutter	6	65	133	8	48	63
Ich wurde von den Eltern/einem Elternteil geschlagen.						
bei Eltern aufgewachsen	5	54	1360	5	42	1034
bei Mutter u. Partner	11	51	158	12	46	89
nur bei Mutter	7	51	196	9	46	90
sexuelle Gewalt	erlebt	davon 4-mal+	n-k. A.	erlebt	davon 4-mal+	n-k. A.
bei Eltern aufgewachsen	17	5	1210	4	1	926
bei Mutter u. Partner	45	13	144	4	1	80
nur bei Mutter	16	5	181	5	1	84

Anders bei sexueller Gewalt: Die historisch angewachsene Zahl an Stieffamilien ist nach wie vor ein empirisch belegbarer Risikofaktor für sexualisierte Übergriffe, allerdings nur für Töchter: Die bei den leiblichen Eltern aufgewachsenen Töchter haben zu 17 % sexuelle Übergriffe in der Familie erlebt, die bei Mutter und Stiefvater/neuem Partner aufgewachsenen

zu 45 %. Dabei ist im Rahmen der Analyse nicht festzustellen, inwieweit die Gewalterfahrung in der Stieffamilie erfolgt bzw. ob sie gegebenenfalls schon vorher stattfand und Grund für Trennung und neue Partnerbindung der Mutter war. Da jedoch die nur bei der Mutter aufgewachsenen Töchter seltener Übergriffserfahrungen berichten, können Stiefväter als Risikofaktor für Töchter betrachtet werden.

Fazit: Die positiven historischen Entwicklungen bei Erziehungsstilen und Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend (die den Hauptstrom der gesellschaftlichen Entwicklungen abbilden) schlagen sich in einem deutlich liebevolleren und gewaltfreieren Aufwachsen jüngerer Generationen nieder. Diese Erkenntnis kann nicht deutlich genug unterstrichen werden angesichts eines gesamtgesellschaftlichen Gewalt- und Kinderschutzdiskurses, der insbesondere in Bezug auf sexualisierte Gewalt die Familie als Tatort identifiziert.

Die zunehmende Verpatchworkung familialer Aufwuchsbedingungen steht diesem Trend nicht entgegen, ist aber Ausdruck einer angewachsenen familiären Dynamik, die, insbesondere für betroffene Töchter, auch Risiken mit sich bringt. Die beschriebenen Entwicklungen betreffen Ost- und Westdeutsche in ähnlicher Weise.

Familiäre Herkunftsbedingungen und Erfahrungen mit Beziehungsgewalt/partnerschaftlicher Gewalt

Zur Beantwortung der Frage nach den Auswirkungen verschiedener Aufwuchsbedingungen auf (insbesondere sexuelle) Gewalterfahrung im späteren Leben wurde aus sechs kovariierenden Variablen zu erlebter elterlicher Zärtlichkeit sowie verbaler und körperlicher Gewalt ein Summenscore gebildet und in drei Kategorien unterteilt.¹ In Kategorie 1 zusammengefasst wurden die liebevoll und gewaltfrei erzogenen Personen (32 % der Befragten), in Kategorie 2 eingeordnet wurden diejenigen mit ambivalenten Erfahrungen in der Herkunftsfamilie (46 % der Befragten), in Kategorie 3 diejenigen mit lieblosen und gewalttätigen Eltern (22 %). Im Folgenden werden vor allem die Personen der Kategorie 1 und 3 im

1 Sexuelle Gewalterfahrung in der Herkunftsfamilie wurde in diese Typenbildung aufgrund ihrer starken Geschlechtsspezifität nicht integriert und wird in ihrer Auswirkung separat untersucht.

Sinne eines Extremgruppenvergleichs jeweils nach Geschlecht systematisch charakterisiert. Wo inhaltlich sinnvoll, werden weitere bzw. einzelne Differenzierungsmerkmale (Familienkonstellation, sexuelle Gewalterfahrung in Herkunftsfamilie) in die Auswertung einbezogen.

Partnerschaftserfahrung

Aus Studien unter Jugendlichen ist bekannt, dass – relativ unabhängig von den Erfahrungen im eigenen Elternhaus (z. B. Scheidungserfahrung oder nicht) – so gut wie alle Heranwachsenden ein Leben in Beziehung anstreben und zumeist auch realisieren (Weller, 2013). Die Befunde aus *PARTNER 5* bestätigen das: Weitgehend unabhängig von den verschiedenen Aufwuchsbedingungen haben von den befragten Erwachsenen rund 95 % Erfahrung in und mit Partnerschaften und gut 70 % leben aktuell in Beziehung (vgl. Kapitel 3). Die unterschiedlichen Aufwuchsbedingungen haben auch nur einen geringen Einfluss auf das Alter der ersten Liebesbeziehung und die Zahl der im Laufe des Lebens eingegangenen Beziehungen. Auffällig ist allerdings, dass die unter ungünstigeren familiären Umständen Aufgewachsenen früher mit Partnersex beginnen und eine deutlich höhere Zahl von Sexualpartnern aufweisen, das heißt, dass sie häufiger als die aus umsorgten und gewaltfreien Familien stammenden Personen sexuelle Kontakte außerhalb fester Beziehungen eingehen (Tab. 7). Diese Partnermobilität ist an sich kein Risikofaktor, es ist aber zu vermuten, dass die stärkere Entkoppelung von Sexualität und (Liebes-)Beziehung – so sehr sie historisch im Trend liegt – auch das Auftreten von Gewalt im Rahmen von Partnersex begünstigen könnte. Die lebenszeitbezogenen Wirkungen der Herkunftsbedingungen auf die spätere Sexualität und Beziehungsgestaltung sind bei Frauen stärker als bei Männern, insbesondere wenn man neben der erfahrenen körperlichen Gewalt und Lieblosigkeit durch die Eltern auch die sexuelle Gewalt betrachtet (Tab. 7).

Interessant ist auch, dass die ohne leiblichen Vater aufgewachsenen Töchter die vergleichsweise höchste Partnermobilität aufweisen, die ohne leiblichen Vater aufgewachsenen Söhne hingegen die geringste. Eine Erklärung könnte sein, dass Frauen die fehlende väterlicher Nähe durch frühe Liebes- und Sexualbeziehungen kompensieren, während bei den Männern eine enge Mutterbindung das Eingehen von Partnerschaften eher hinauszögert (Tab. 7).

Tab. 7: Alter beim ersten Sex und Anzahl bisheriger Sexualpartner nach familiären Aufwuchsbedingungen

PARTNER 5 Erwachsene	weiblich			männlich		
	Alter beim ersten Sex \bar{x}	Anzahl bishe- riger Sex- part. \bar{x}	n-k. A.	Alter beim ersten Sex \bar{x}	Anzahl bishe- riger Sex- part. \bar{x}	n-k. A.
1 liebevoll/gewaltfrei	17,2	12,5	432	17,9	15,3	299
3 lieblos/gewaltbesetzt	16,6	17,3	306	18,0	22,4	179
in Herkunftsfamilie ...						
sex. Gewalt nicht erlebt	17,1	14,3	1165	18,1	17,7	1002
sex. Gewalt erlebt	16,4	17,4	304	17,4	18,3	43
Aufwachsen bei						
Eltern	17,0	14,1	1141	18,0	17,9	846
Mutter u. Partner	16,2	19,2	133	18,5	16,8	74
nur Mutter	16,7	16,9	172	17,8	12,8	80

Gewalt in Partnerschaften

In *PARTNER 5* wurde, sowohl bezogen auf vergangene Paarbeziehungen wie auf die aktuelle Beziehung (so vorhanden) die Erfahrung mit erlebter wie auch ausgeübter Gewalt abgefragt: Unterschieden wurde verbale Gewalt (Bedrohung), körperliche Gewalt (Schläge) und der Zwang zu sexuellen Handlungen.

Diese Gewaltformen wurden noch genauer exploriert nach einerseits erfahrener und andererseits selbst ausgeübter Gewalt. Das dreistufige Antwortmodell unterschied zwischen der Verneinung und zwei Bejahungen: »ja, schon öfter« und »ja, aber es blieb die Ausnahme« (die genauen Formulierungen siehe Kapitel 10). Hier ist anzumerken, dass durchgängig die Position »ja, aber es blieb die Ausnahme« überwog. Da es in diesem Kapitel um generelle Zusammenhänge zwischen Partnergewalt bzw. Gewaltlosigkeit in der Partnerschaft und Familienklima geht, wird in den Tabellen die Erfahrung mit einmaliger und mehrmaliger Partnergewalt zusammengefasst (die differenzierten Angaben in Bathke et al., 2021, S. 170ff.).

Deutlich über 90 % aller aktuellen Beziehungen sind frei von verbaler, körperlicher und sexueller Gewalt. Die häufigste Gewalterfahrung wird aus inzwischen beendeten Beziehungen berichtet: 35 % der Frauen bejahen verbale Bedrohungen, 20 % geben an, dass sie geschlagen wurden, und 28 % wurden zu sexuellen Handlungen gezwungen. Von den Männern sind es 21 %, 15 % und 5 %.

Tabelle 8 belegt in beeindruckender Deutlichkeit die Zusammenhänge zwischen prekären familiären Aufwuchsbedingungen und biografisch späteren Erlebnissen in Partnerschaften. Alle Gewaltformen wurden in vergangenen und werden in aktuellen Beziehungen durch diejenigen, die schon in ihrer Herkunftsfamilie Gewalt erfuhren, häufiger erlebt. Bei den Frauen zeigt sich diese Langzeitwirkung stärker und sie betrifft auch das Erleben sexuellen Zwangs (die einzige Gewaltform, bei der sich unter den ohnehin seltener betroffenen Männern kein Zusammenhang zu den Herkunftsbedingungen zeigt).

Tab. 8: Erlebte Gewalt in der vergangenen und aktuellen Beziehung nach familiären Aufwuchsbedingungen (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	weiblich				männlich			
	vergangene Beziehung		aktuelle Beziehung		vergangene Beziehung		aktuelle Beziehung	
	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.
Ich wurde verbal bedroht.								
gesamt	35	962	7	1123	21	691	10	832
1 liebevoll/gewaltfrei	21	282	5	335	20	202	7	247
3 lieblos/gewaltbesetzt	51	192	10	211	26	117	16	140
Ich wurde geschlagen.								
gesamt	20	961	4	1125	15	706	9	827
1 liebevoll/gewaltfrei	11	279	2	336	14	208	4	246
3 lieblos/gewaltbesetzt	32	194	5	213	18	121	18	140
Ich wurde zu sexuellen Handlungen gezwungen.								
gesamt	28	969	5	1126	5	708	3	832
1 liebevoll/gewaltfrei	23	285	2	335	7	212	4	247
3 lieblos/gewaltbesetzt	38	196	8	213	7	119	4	140

Im Gegensatz zum Erfragen von »Opfer«-Erfahrung muss die von »Täter«²-Erfahrung immer methodisch kritisch betrachtet werden: Selbst in einer anonymen Umfrage sind Effekte sozialer (Un-)Erwünschtheit, Schamreaktionen oder auch die Furcht, möglicherweise sogar strafrechtlich relevante Handlungen preiszugeben, in Betracht zu ziehen. Insofern sind die abgebildeten Häufigkeiten kein sehr valides Abbild der Realität; gleichwohl treten auch hier gut interpretierbare Differenzierungen zutage.

Während es nicht überraschte, dass Männer in Partnerschaften häufiger sexuellen Zwang ausüben, war ein erstaunlicher Befund, dass Frauen häufiger zuschlagen und auch verbal drohen (Tab. 9). Bei beiden Geschlechtern zeigen sich gleiche eindeutige Zusammenhänge zu früher erlebter Gewalt. Selbst in Bezug auf partnerschaftlich ausgeübten sexuellen Zwang (den Frauen sehr viel seltener ausüben als Männer) zeigt sich, dass prekäre Aufwuchsbedingungen Langzeitwirkung haben und spätere Gewaltausübung begünstigen.

Tab. 9: Ausgeübte Gewalt in der vergangenen und aktuellen Beziehung nach familiären Aufwuchsbedingungen (in %)

<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	weiblich				männlich			
	vergangene Beziehung		aktuelle Beziehung		vergangene Beziehung		aktuelle Beziehung	
	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.
Ich habe Partner/in verbal bedroht.								
gesamt	18	968	10	1125	15	713	10	830
1 liebevoll/gewaltfrei	11	280	8	336	10	207	6	245
3 lieblos/gewaltbesetzt	25	195	11	213	20	213	15	140
Ich habe Partner/in geschlagen.								
gesamt	16	967	8	1123	10	713	6	836
1 liebevoll/gewaltfrei	11	280	6	334	6	207	2	248
3 lieblos/gewaltbesetzt	22	195	12	213	13	213	8	141

- 2 »Opfer« und »Täter« werden hier apostrophiert, da diese stereotypen und werten- den Begriffe nur der Einfachheit halber verwendet werden. Verschiedene Handlungen und Erfahrungen sollten keine generalisierenden Zuschreibungen nach sich ziehen.

PARTNER 5 Erwachsene	weiblich				männlich			
	vergangene Beziehung		aktuelle Beziehung		vergangene Beziehung		aktuelle Beziehung	
	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.
Ich habe Partner/in zu sexuellen Handlungen gezwungen.								
gesamt	1,1	964	1,3	1124	4,2	712	2,8	836
1 liebevoll/gewaltfrei	0,4	279	0,9	334	4,3	210	2,8	248
3 lieblos/gewaltbesetzt	2,6	194	2,8	213	4,1	121	3,5	141

Fazit: Unsere Ergebnisse belegen einen klaren Zusammenhang zwischen lieblosen und gewaltbesetzten Familienverhältnissen, Kommunikationsdefiziten über Liebe und Sexualität und dem späteren partnerschaftlichen Gewalterleben und -ausüben. Spiegelbildlich zeigt sich andererseits, wie stark liebevolle und gewaltfreie Erziehung als Resilienzfaktor wirkt. Und diese Resilienzbedingungen entwickeln sich historisch positiv.

Die geschilderten sozialisatorischen Langzeitwirkungen sind, das soll hinzugefügt werden, kein unüberwindbarer Determinismus. Unabhängig von ihren jeweiligen Herkunftsbedingungen lernen Frauen wie Männer aus ihrer Erfahrung mit Gewaltbeziehungen und sind, wie die Ergebnisse zeigen, in aktuellen Beziehungen viel häufiger in der Lage, gewaltfrei zu leben.

Familiäre Herkunftsbedingungen und Erfahrungen mit sexueller Gewalt in Kindheit und im Erwachsenenalter

Wie im vorigen Abschnitt gezeigt, wirkt die familiäre Sozialisation auch auf die spätere Gestaltung von Paarbeziehungen und die dort erlebte und praktizierte Gewalt ein. Im Folgenden soll genauer untersucht werden, inwieweit ein biografisch besonders einprägsames sexuelles Übergriffserlebnis mit den Aufwuchsbedingungen in Kindheit und Jugend im Zusammenhang steht.

Die Fragestellung dazu lautete: »Gibt es ein einprägsamstes Erlebnis (sexuelle Belästigung/sexueller Übergriff), an das Sie sich besonders erinnern?« (Antwortoptionen: 1 = ja; 2 = nein; 0 = Ich hatte kein solches Erlebnis). 69 % der Frauen und 20 % der Männer erinnerten sich und wurden gefragt nach

- Deliktcharakteristik,
- Alter beim Erlebnis,
- Charakteristik der Täter*innen (Geschlecht, Alter, Bekanntheit)
- Wahrnehmung des Erlebten als Übergriff,
- Anzeigeverhalten,
- retrospektiver Beurteilung des (Nicht-)Anzeigeverhaltens,
- erfahrener Hilfe und Unterstützung,
- aktuellem Leidensdruck.

Entlang dieses Rasters wird im Folgendem dargestellt, wie – in Abhängigkeit vom Familienklima – sexuelle Übergriffe, vor allem eine »erzwungene sexuelle Handlung«, erlebt wurden, inwieweit sich die Betroffenen jemandem anvertrauen konnten, ob sie Übergriffe angezeigt haben, ob und von wem sie Hilfe in Anspruch genommen haben und wie sehr Erlebtes psychisch belastet.

Einprägsamstes Übergriffserlebnis und Familienklima

Unabhängig von der Form des Übergriffs bestätigt sich, dass Frauen und Männer, die ihre familiären Verhältnisse in ihrer Kindheit als liebevoll und gewaltfrei charakterisieren, ein einprägsames Übergriffserlebnis seltener erlebt haben als jene, die mit Lieblosigkeit und Formen der Gewalt in der Familie aufgewachsen sind. Unter den Frauen erinnern 63 % der liebevoll sozialisierten ein Erlebnis, unter den lieblos aufgewachsenen 76 %, bei den Männern ist das Verhältnis 17 % zu 28 % (Tab. 10).

Tab. 10: Einprägsamstes Erlebnis nach Familienklima

	weiblich				männlich			
	0 = kein Erleb- nis	1 = erin- nern	2 = nicht erin- nern	n-k. A.	0 = kein Erleb- nis	1 = erin- nern	2 = nicht erin- nern	n-k. A.
gesamt	14	69	17	1595	54	20	27	1148
Familienklima ...								
1 liebevoll/gewaltfrei	18	63	19	462	62	17	21	323
2 ambivalent	14	68	18	609	53	18	29	510
3 lieblos/gewaltbesetzt	10	76	15	332	44	28	28	196

Tabelle 11 belegt, dass für *alle* Formen erinnelter Übergriffserlebnisse prekäre Verhältnisse in Kindheit und Jugend mit einer häufigeren Betroffenheit der Frauen im Zusammenhang stehen. Für Männer lassen sich Zusammenhänge nur für »erzwungene Küsse und Begrabschen« sichern und für verbale Attacken. Bei den Frauen bestehen besonders große Herkunftsbezüge bei »erzwungenen sexuellen Handlungen«.

Tab. 11: Einprägsamste Erlebnisse nach Aufwuchsbedingungen (in %)

	weiblich		männlich	
	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.
verbale Bedrohungen				
gesamt	48	938	40	195
1 liebevoll/gewaltfrei	46	289	33	54
3 lieblos/gewaltbesetzt	57	244	49	53
ungewolltes Zeigen von Nacktbildern/Pornografie				
gesamt	8	931	12	196
1 liebevoll/gewaltfrei	6	289	14	55
3 lieblos/gewaltbesetzt	14	244	13	53
ungewolltes Zeigen von Geschlechtsteilen				
gesamt	31	934	30	196
1 liebevoll/gewaltfrei	25	287	29	55
3 lieblos/gewaltbesetzt	41	243	34	53
erzwungene Küsse oder Begrabschen				
gesamt	69	938	64	198
1 liebevoll/gewaltfrei	66	289	55	55
3 lieblos/gewaltbesetzt	78	245	80	54
erzwungene sexuelle Handlungen				
gesamt	37	927	37	198
1 liebevoll/gewaltfrei	28	288	34	55
2 ambivalent	34	393	38	90
3 lieblos/gewaltbesetzt	52	246	40	53

Übergriffsalter, Täteralter und Altersdifferenzen

Frauen, die in ihrer Kindheit prekäre Verhältnisse erlebt haben, waren bei »erzwungenen sexuellen Handlungen« im Durchschnitt jünger als jene, die unter liebevollen und gewaltfreien Bedingungen aufgewachsen sind. Während von den Frauen, die in geborgenen Verhältnissen aufwuchsen, 10 % diesen schwerwiegenden Übergriff bereits bis 13 Jahren bzw. 32 % bis 17 Jahren erlebten, sind es vor einem prekären Hintergrund 41 % bzw. 58 % (Tab. 12). Bei den Männern sind die Differenzen ähnlich.

Die Täter sind bei »erzwungenen sexuellen Handlungen« in der Regel älter als die Opfer. Wiederum ist unübersehbar, dass sowohl das Täteralter als auch die Altersdifferenzen zwischen Opfern und Tätern bei geborgenen Verhältnissen geringer sind als bei prekären.

Tab 12: Alter bei »erzwungenen sexuellen Handlungen« nach Aufwuchsbedingungen (in %)

	Übergriffsalter Opfer							
	weiblich				männlich			
	bis 13	(bis 17)	\bar{x}	n-k. A.	bis 13	(bis 17)	\bar{x}	n-k. A.
1 liebevoll/gewaltfrei	10	(32)	19,9	79	17	(47)	18,1	17
3 lieblos/gewaltbesetzt	41	(58)	17,5	121	48	(66)	14,2	21
	Täteralter							
	ü. 20 J. älter	\bar{x}	n-k. A.	ü. 20 J. älter	\bar{x}	n-k. A.		
1 liebevoll/gewaltfrei	8	28,1	79	20	28,4	16		
3 lieblos/gewaltbesetzt	30	31,9	123	43	31,9	21		
	Altersdifferenz Opfer/Täter							
	Altersdifferenz		n-k. A.	Altersdifferenz		n-k. A.		
1 liebevoll/gewaltfrei	7,4		77	10,7		15		
3 lieblos/gewaltbesetzt	14,3		117	17,7		21		

Erkennen eines Übergriffs als solchen

Sexuelle Übergriffe werden häufig gar nicht oder erst mit einigem zeitlichen Abstand als solche wahrgenommen, insbesondere dann, wenn sie in

der Kindheit erfolgen und in einen äußerlich gewaltfreien Kontext eingebunden sind. Interessanterweise haben die unter lieblosen Bedingungen aufgewachsenen das sexuelle Gewalterlebnis häufiger sofort als solches erkannt als die aus liebevollen Familien (Tab. 13). Das zeigt sich sowohl beim Übergriff im Kindes- und Jugendalter als auch im Erwachsenenalter. Augenscheinlich führt das Aufwachsen in prekären Verhältnissen nicht zur Abstumpfung gegenüber Gewalt, sondern zu einer Sensibilisierung aufgrund von Erfahrung mit Übergriffen.

Tab. 13: Wahrnehmung »erzwungener sexueller Handlungen« als Übergriff nach Familienklima (in %)

	weiblich		männlich	
	ja, sofort	n-k. A.	ja, sofort	n-k. A.
1 liebevoll/gewaltfrei	37	81	21	19
3 lieblos/gewaltbesetzt	48	128	38	21
	nur weiblich			
	Übergriffsalter bis 17 Jahre		Übergriffsalter 18+ Jahre	
1 liebevoll/gewaltfrei	24	25	43	54
3 lieblos/gewaltbesetzt	37	70	63	51

Fragestellung: Haben Sie das Erlebnis als Übergriff wahrgenommen? Antwortmodell: 1 = ja, sofort; 2 = ja, aber erst später; 3 = nein.

Jemanden ins Vertrauen ziehen

Sich nach einem Übergriffserlebnis jemandem anzuvertrauen ist nicht einfach, da die Betroffenen sich oft nicht sicher sind, dass ihnen geglaubt wird, oder Beschämung befürchtet wird. Scham ist ein wesentlicher Hinderungsgrund, für Jungen bzw. Männer noch stärker als für Mädchen bzw. Frauen, die sich häufiger jemandem mitteilen. Tabelle 14 zeigt auch, dass es bei leichteren Übergriffserlebnissen eine höhere Mitteilungsbereitschaft gibt als bei schwereren.

Die unter liebevollen Bedingungen aufgewachsenen Frauen finden bei leichteren Übergriffserlebnissen in Kindheit oder Jugend häufiger Vertrauenspersonen (zu 52 %) als die lieblos aufgewachsenen (zu 38 %; Tab. 14). Bei Übergriffen im Erwachsenenalter verliert sich der Zusammenhang zu den Aufwuchsbedingungen. Hinsichtlich erzwungener sexueller Hand-

lungen sind lediglich Tendenzen benennbar, wonach die liebevoll sozialisierten Mädchen/Frauen häufiger eine Vertrauensperson gefunden haben, während es bei den Jungen/Männern eher die aus problematischen Familienverhältnissen sind.

Tab. 14: Jemanden ins Vertrauen ziehen bei »erzwungene Küsse und Begrabschen« und »erzwungene sexuelle Handlungen« nach Familienklima (in %)

	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.
	»erzwungene Küsse ...«			
	weiblich		männlich	
gesamt	59	643	41	125
1 liebevoll/gewaltfrei	66	188	30	30
3 lieblos/gewaltbesetzt	51	190	39	43
	nur weiblich			
	Übergriffsalter bis 17 Jahre		Übergriffsalter 18+ Jahre	
1 liebevoll/gewaltfrei	52	71	75	109
3 lieblos/gewaltbesetzt	38	104	71	74
	»erzwungene sexuelle Handlungen«			
	weiblich		männlich	
gesamt	45	340	27	73
1 liebevoll/gewaltfrei	49	81	16	19
3 lieblos/gewaltbesetzt	40	128	29	21

Fragestellung: Haben Sie sich nach dem Erlebnis jemandem anvertraut? Antwortmodell: 1 = ja; 2 = nein

Anzeigeverhalten

Ob ein sexueller Übergriff polizeilich angezeigt wird, hängt von vielen Faktoren ab (siehe Kapitel 12 in diesem Band), unter anderem von der Schwere des Delikts. Aber selbst bei erzwungenen sexuellen Handlungen zeigen nur rund 8 % der weiblichen und 6 % der männlichen Betroffenen an. Das Anzeigeverhalten variiert nicht systematisch in Abhängigkeit von den familiären Herkunftsbedingungen. Während die seltenen Anzeigen im Nachhinein fast durchweg als richtig erachtet werden, ist die retrospektive Beurteilung der Nichtanzeigen sehr ambivalent. In Abhängigkeit

von den Herkunftsbedingungen zeigt sich: Eine Nichtanzeige wird von den liebevoll Aufgewachsenen häufiger als richtig erachtet, als von denen aus prekären Verhältnissen, insbesondere dann, wenn sie Übergriffe in Kindheit und Jugend betrifft. Im Kapitel 12 zum Anzeigeverhalten wird herausgearbeitet, dass die Zufriedenheit mit der Nichtanzeige in starkem Maße von der Reflektiertheit und Selbstbestimmtheit dieser Entscheidung abhängt. Es ist naheliegend, dass positivere familiäre Aufwuchsbedingungen kommunikativere und selbstbestimmtere Entscheidungen ermöglichen.

Leidensdruck

Frauen leiden unter allen Übergriffserlebnissen stärker als Männer, das gilt auch für »erzwungene sexuelle Handlungen«. Die Belastetheit ist bei beiden Geschlechtern unter den prekär Aufgewachsenen größer als unter denen aus liebevollen Familien. Das gilt im Besonderen auch für Frauen, die im Kindes- und Jugendalter diese Übergriffe erlebt haben (Tab. 15). Hier wird deutlich, dass liebe- und vertrauensvolle Bedingungen der Herkunftsfamilie soziale Ressourcen darstellen, auf die bei der Bewältigung des Erlebten zurückgegriffen werden kann.

Tab. 15: Leidensdruck bei »erzwungenen sexuellen Handlungen« nach Familienklima (in %)

	weiblich			männlich		
	stark 1+2	gar nicht	n-k. A.	stark 1+2	gar nicht	n-k. A.
gesamt	32	20	341	16	44	73
1 liebevoll/gewaltfrei	27	25	81	5	63	19
3 lieblos/gewaltbesetzt	39	15	128	38	29	21
	nur weiblich					
	Übergriffsalter bis 17 Jahre			Übergriffsalter 18+ Jahre		
1 liebevoll/gewaltfrei	32	16	25	26	28	54
3 lieblos/gewaltbesetzt	44	10	70	27	23	51

Fragestellung: Wie stark leiden Sie gegenwärtig unter diesem Erlebnis? Antwortmodell: 1 = sehr stark; 2 = stark; 3 = kaum; 4 = überhaupt nicht

Hilfe und weiterer Hilfebedarf

53 % der Frauen und 29 % der Männer geben an, dass sie zur Bewältigung »erzwungener sexueller Handlungen« Hilfe und Unterstützung erhalten haben. Gleichzeitig melden 29 % der Frauen und 22 % der Männer weiteren Hilfebedarf an.

Hilfe und Unterstützung bei »erzwungenen sexuellen Handlungen« stehen in nachweisbarem Zusammenhang zum Familienklima: Frauen aus prekären Verhältnissen geben erfreulicherweise häufiger an, dass sie diese erhalten haben, vor allem, wenn sie den Übergriff im Kindes- und Jugendalter erlebten. Zu beachten ist jedoch, dass, unabhängig vom Familienklima, fast die Hälfte keine Hilfe bei diesem schwerwiegenden Übergriff erhielt (Tab. 16).

Tab. 16: Erhaltene Hilfe bei »erzwungenen sexuellen Handlungen« nach Familienklima (in %)

	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.
	»erzwungene sexuelle Handlungen«			
	weiblich		männlich	
gesamt	53	338	29	73
1 liebevoll/gewaltfrei	45	80	16	19
3 lieblos/gewaltbesetzt	57	127	33	21
	nur weiblich			
	Übergriffsalter bis 17 Jahre		Übergriffsalter 18+ Jahre	
1 liebevoll/gewaltfrei	44	25	45	53
3 lieblos/gewaltbesetzt	61	70	48	50

Fragestellung: Inwieweit haben Sie Hilfe und Unterstützung bei der Bewältigung dieses Erlebnisses erhalten? Antwortmodell: 1 = ja; 2 = nein; a) Ich habe bereits Hilfe bekommen; b) Ich hätte gern (weitere) Hilfe.

In Bezug auf weiteren Hilfebedarf wird in Abhängigkeit vom Familienklima der starke »Hilferuf« der Frauen und auch besonders der Männer deutlich, die eine prekäre Kindheit und Jugend hatten. Das gilt nachdrücklich für Frauen, die diesen Übergriff in Kindheit und Jugend erlebten (Tab. 17).

Tab. 17: Weiterer Hilfebedarf bei »erzwungenen sexuellen Handlungen« nach Familienklima (in %)

	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.
	erzwungene sexuelle Handlungen			
	weiblich		männlich	
gesamt	29	328	19	96
1 liebevoll/gewaltfrei	22	129	5	91
3 lieblos/gewaltbesetzt	36	122	48	21
	nur weiblich			
	Übergriffsalter bis 17 Jahre		Übergriffsalter 18+ Jahre	
1 liebevoll/gewaltfrei	28	25	20	50
3 lieblos/gewaltbesetzt	43	70	22	48

Beim wem haben die Betroffenen Hilfe erhalten?

Frauen haben bei erzwungenen sexuellen Handlungen vor allem bei Freunden Hilfe und Unterstützung erhalten. Mit Abstand folgen Hilfe durch Partner*innen und anderweitige (in einer offenen Frage genauer charakterisierte) Unterstützungen. Beachtenswert ist, dass bei diesem schwerwiegenden Übergriff – die Aufwuchsbedingungen sind noch nicht berücksichtigt – Fachberatungsstellen deutlich vor den Eltern rangieren (Tab. 18).

Unter den »anderen Hilfen« wurde ganz überwiegend professionelle Hilfe durch Psychotherapeut*innen genannt. Es wird ersichtlich, dass Betroffene von erzwungenen sexuellen Handlungen weit mehr als auf den ersten Blick ersichtlich auf professionelle Hilfen zugreifen.

Tab. 18: Hilfe bei erzwungenen sexuellen Handlungen (in %)

Hilfe durch ...	weiblich		männlich	
	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.
Freundinnen/Freunde	72	281	42	38
Partnerinnen/Partner	48	275	50	38
andere	40	268	44	36
Fachberatungsstellen	28	273	22	36

Hilfe durch ...	weiblich		männlich	
	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.
Mutter	15	276	13	38
Geschwister	11	277	5	38
Sexualpädagoginnen/Sexualpädagoginnen	9	274	8	37
Vater	7	277	13	38
andere Verwandte	6	275	8	38
Lehrerinnen/Lehrer	4	273	5	38
Kolleginnen/Kollegen	4	273	3	37
Vorgesetzte	3	274	0	37

In Abhängigkeit vom Familienklima haben Frauen aus geborgenen Familien häufiger Hilfe und Unterstützung durch Freund*innen erfahren, als jene aus lieblosen, gewaltbesetzten Verhältnissen (Tab. 19). Beachtenswert ist, dass sich nur für Fachberatungsstellen und in der Tendenz noch für Sozialpädagog*innen andeutet, dass aus prekären Verhältnissen kommende Frauen hier häufiger Hilfe und Unterstützung erfahren haben als solche aus behüteten (ebd.). In prekären Familien sind selbstverständlich die Eltern eine geringe Hilfsoption.

Tab. 19: Hilfe und Unterstützung bei »erzwungenen sexuellen Handlungen« nach familiären Herkunftsbedingungen (nur weiblich/in %)

Hilfe und Unterstützung erhalten von ...	Mutter		Freund/innen		Sozial-pädagogen		Fachberatung	
	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.	ja	n-k. A.
1 liebevoll/gewaltfrei	17	52	79	53	6	50	27	51
3 lieblos/gewaltbesetzt	9	89	60	90	10	90	35	88
	nur weiblich							
	Übergriffsalter bis 17 Jahre				Übergriffsalter 18+ Jahre			
Hilfe durch Freundinnen	ja		n-k. A.		ja		n-k. A.	
1 liebevoll/gewaltfrei	71		14		84		38	
3 lieblos/gewaltbesetzt	47		51		75		33	
Hilfe d. Fachberatungsstellen								
1 liebevoll/gewaltfrei	29		14		27		36	
3 lieblos/gewaltbesetzt	37		49		27		33	

Fazit: Am Beispiel eines schwerwiegenden sexuellen Übergriffs – einer erzwungenen sexuellen Handlung – zeigt sich deutlich, dass das Familienklima nicht nur mit der Wahrscheinlichkeit eines Übergriffs im Zusammenhang steht, sondern auch mit objektiven Fakten der Tat, zum Beispiel dem Übergriffsalter, den Altersdifferenzen zwischen Opfer und Täter und vor allem auch mit der Art und Weise der Bewältigung und Verarbeitung eines solchen Übergriffs. Liebevoll und gewaltfrei Aufgewachsene haben bessere soziale Ressourcen mit Langzeitwirkung, um auf Übergriffe zu reagieren.

Je ungünstiger die familiären Verhältnisse in der Kindheit beurteilt wurden, desto jünger waren die Opfer, desto größer die Altersdifferenz zwischen Opfer und Täter, desto seltener haben sich betroffene Frauen jemandem anvertraut und konnten Hilfe und Unterstützung im sozialen Umfeld, vor allem von Freunden erhalten.

Während sich liebevolle und gewaltfreie Aufwuchsbedingungen vielfältig als Resilienzfaktoren erweisen und lieblose und gewaltbesetzte als Risikofaktoren, bestehen allerdings bei Frauen aus liebevollen Verhältnissen – vor allem, wenn der Übergriff in der Kindheit und Jugend erfolgte – emotionale »Schranken«, den Übergriff als solchen sofort zu erkennen.

Diskussion

Wie ist diese durchgängige starke Langzeitwirkung positiver und negativer familiärer Entwicklungsbedingungen soziologisch und psychologisch zu erklären?

Für *soziologische* Erklärungen ist zu berücksichtigen, dass die hier herausgegriffenen spezifischen familiären Verhältnisse mit komplexen Beziehungs- und Tätigkeitsstrukturen der Eltern und Kindern in Verbindung stehen. Bildung, materielle Ressourcen, soziale Eingebundenheit sind zu berücksichtigen, aber auch Wohnort, Freizeitgestaltung und Schullaufbahn.

Auch die erfahrene sexuelle Aufklärung, die offene und vertrauensvolle Kommunikation mit den Eltern über Liebe und Sexualität erweisen sich als wichtige Möglichkeiten zur Gefahrenabwehr und zur Stärkung der eigenen Resistenz. Insofern müssen bei den dargestellten zum Teil gravierenden Zusammenhängen zwischen dem Familienklima und Erfahrungen mit Partnerschaftsgewalt und Formen sexueller Gewalt, die in der Kindheit

und Jugend entwickelten sozialen Ressourcen in ihrer langzeitlichen Vermittlung gesehen werden. Die engen Zusammenhänge zwischen familiärer bzw. sozialer Herkunft und Persönlichkeitsentwicklung belegen das stets aufs Neue. Durch Bündelung der hemmenden bzw. fördernden Aspekte der sozialen Herkunft und institutioneller Rahmenbedingungen – zum Beispiel im Freizeit-, Bildungs- bzw. Ausbildungsbereich oder im Freundeskreis – eröffnen sich unterschiedliche Lebenschancen bzw. -risiken, auch in Bezug auf die Partnerwahl und auf den Umgang mit sexuellen Gewalterfahrungen.

Aus *psychologischer* Sicht sind die Ergebnisse auf den ersten Blick paradox, insofern man annehmen könnte, dass Gewalterfahrung in Kindheit und Jugend eigentlich zum Vorsatz führt, es selbst später einmal besser zu machen, partnerschaftlich und in eigener Elternschaft liebevoller zu sein. Aber bestimmte Mechanismen, eine Konfliktscheu oder die Unfähigkeit, Konflikte zu erkennen, zu benennen und gewaltfrei zu lösen, werden aus der Herkunftsfamilie übernommen und führen so zur »sozialen Vererbung« von gewaltbesetzten Verhaltensmustern. Lieblose Erziehung führt zur Internalisierung von Minderwertigkeitsgefühlen, erlebte Gewalt, körperliche und sexuelle Grenzüberschreitungen mindern die Fähigkeit, eigene Grenzen zu erkennen und zu schützen und die anderer zu respektieren. Krahé hat in den 1990er Jahren herausgearbeitet, dass diese Herkunftsfaktoren bei Jungen zu einem erhöhten Maß an sexueller Aggression führen, bei Mädchen die Fähigkeit herabsetzen, Angriffe gegen die sexuelle Selbstbestimmung abzuwehren (Krahé, 1999, S. 116). Das sind (zumindest einige) Wirkweisen der in vielen Studien festgestellten biografischen Perpetuierung sexueller und anderer Gewalterfahrung. Das weibliche Stereotyp lautet: einmal Opfer, immer Opfer; das männliche: heute Opfer, morgen Täter. Aus Sicht der aktuellen Befunde können wir präzisieren: Die Langzeitwirkungen familiärer Aufwuchsbedingungen sind bei Töchtern noch stärker als bei Söhnen (insbesondere bezüglich der sexuellen Gewalterfahrung). Die geschlechterdifferenten Wirkungen der Herkunftsfamilie lösen sich jedoch zunehmend auf: Auch gewalterfahrene Söhne werden später durchaus (weiterhin) zu Opfern und gewalterfahrene Töchter durchaus auch zu Täterinnen (das trifft vor allem dann zu, wenn der Blick auf alle Gewaltformen, also neben der sexuellen auch auf körperliche und verbale Gewalt, gerichtet wird). Gleichzeitig wird bei den Frauen, die negative Erfahrungen in einer zurückliegenden Partnerschaft gesammelt haben, sichtbar, dass sie in einer neuen Partnerschaft diese emanzipatorisch überwinden können und negative Erfahrungen in der Kindheit an Wirkungskraft verlieren.

Die Befunde zur Langzeitwirkung familiärer Herkunftsbedingungen lenken darauf, dass wirksame Prävention sexueller Gewalt sich nicht nur an Kinder und Jugendliche richten sollte, sondern auch deren Familien fördern, begleiten und unterstützen muss. Dazu braucht es ein stärkeres Zusammenwirken von Opferbetreuung, Kinderschutzdiensten, Familienberatung, Jugendämtern, Kindergärten und Schulen (vgl. Weller, 2021, S. 77f.).

Literatur

- Bathke, G.-W. (1984). Herkunftsbedingungen und Liebes- und Sexualverhalten. In K. Starke & W. Friedrich (Hrsg.), *Liebe und Sexualität bis 30* (S. 248–257). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Bathke, G.-W. (2017). Soziale Herkunft und Persönlichkeit – eine unendliche Geschichte im Spannungsfeld von Soziologie und Pädagogik. In T. Diesner, D. Kirchhöfer & K.-F. Wessel (Hrsg.), *Biografieforschung und Bildungssoziologie* (S. 103–134). Berlin: Logos Verlag.
- Bathke, G.-W., Kruber, A., Voß, H.-J. & Weller, K. (2021). PARTNER 5. Erwachsenensexualität 2020. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/Tabellenband-P5-Erwachsene-FINAL.pdf>
- Krahé, B. (1999). Sexuelle Aggression zwischen Jugendlichen: Prävalenz und Prädiktoren. In BZgA (Hrsg.), *Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung. Wissenschaftliche Grundlagen. Teil 2 – Jugendliche* (S. 91–122). Köln: BZgA.
- Linke, T. & Krolzik-Matthei, K. (2018). Familiäre Risikofaktoren sexualisierter Gewalt für Kinder und Jugendliche. In E. Klees & T. Kettritz (Hrsg.), *Sexualisierte Gewalt durch Geschwister* (S. 61–74). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Nave-Herz, R. (2002). *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt: Primus Verlag.
- Weller, K. (2013). Empirische Befunde zu Partnerschaft und Sexualität im Jugendalter in Ostdeutschland. *Pro familia magazin*, 41(3), 9–13.
- Weller, K. (2021). Sexualpädagogik und Prävention sexueller Gewalt. In K. Weller, *Alles bleibt anders. Kontinuität und Zyklichkeit der sexuellen* (S. 59–81). Gießen: Psycho-sozial-Verlag.
- Weller, K. & Bathke, G.-W. (2017). Familiäre Herkunftsbedingungen und die sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen – ein empirischer Überblick. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 30(4), 309–331.

Biografische Notiz

Gustav-Wilhelm Bathke, Prof. Dr. sc. phil., Dr. paed., war bis 2005 am Arbeitsbereich Quantitative Methoden der empirischen Sozialforschung des Fachbereichs Erziehungswissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg tätig; von 1978 bis 1990 in der Abteilung Studentenforschung am Zentralinstitut für Jugendforschung in Leipzig. Forschungsschwerpunkt über Jahrzehnte: soziale Herkunft und Persönlichkeit.

12 Das Anzeigeverhalten bei sexuellen Übergriffen

Konrad Weller

In den jährlich durch Bund und Länder veröffentlichten polizeilichen Kriminalstatistiken werden unter der Rubrik »Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung« die polizeilich angezeigten Fälle sexualisierter Gewalt aufgeführt. Das ist das sogenannte Hellfeld. Das Dunkelfeld betrifft die nicht angezeigten Fälle bzw. das gesellschaftliche Gesamtaufkommen sexualisierter Gewalthandlungen. Dunkelfeldstudien ermitteln an großen repräsentativen Zufallsstichproben dieses Gesamtaufkommen, insbesondere hinsichtlich des sexuellen Missbrauchs im Kindesalter (z. B. Bieneck et al., 2011). In solchen Studien wurde seit den späten 1970er Jahren auch erkundet, wie viele sexuelle Gewalttaten zur Anzeige gelangten. Diese »Dunkelziffer« lag in verschiedenen Studien bei ca. 5 % (ausführlich dazu Weller, 2020). Daraus wurde gefolgert, dass bei Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung generell von einem großen Dunkelfeld auszugehen ist.

In Kapitel 10 wurden bereits strafrechtlich relevante Ergebnisse zu sexueller Belästigung, Vergewaltigung und Vergewaltigungsversuch vorgestellt, es wurde aber nicht das Anzeigeverhalten erhoben, was eine Einordnung der Übergriffe in Dunkel- oder Hellfeld und die Bestimmung einer Dunkelziffer ermöglicht (einem Faktor, mit dem die jeweiligen Hellfeldzahlen multipliziert werden können, um das Gesamtaufkommen der jeweiligen Straftat abzuschätzen: Wenn 5 % aller sexuellen Übergriffe im Kindesalter zur Anzeige gelangen, wäre die offiziell Zahl angezeigter Delikte mit 20 zu multiplizieren).

Zur Methodik

Zur Bestimmung des Anzeigeverhaltens wurde in *PARTNER 5* nach einem besonderen, dem einprägsamsten Erlebnis eines sexuellen Über-

griffs gefragt: »Die folgenden Fragen betreffen weiterhin Erfahrungen mit sexueller Belästigung und Gewalt. Gibt es ein einprägsamstes Erlebnis (sexuelle Belästigung/sexueller Übergriff), an das Sie sich besonders erinnern?«

Der Begriff »einprägsam« ist mit Bedacht gewählt. Er ist neutral und suggeriert nicht, dass ein besonders leidvolles, belastendes oder strafbares Ereignis gemeint ist. Warum es für die Proband*innen einprägsam war, kann verschiedene Gründe haben. Dieses konkrete einprägsamste Erlebnis wurde differenziert erfragt (Art des Übergriffs, Alter des Opfers und des Täters etc.). Auf diese Weise konnte auch auf die strafrechtliche Relevanz des Erlebten geschlossen werden.¹

Etwa die Hälfte der Befragten (51 %) hatte kein einprägsames Erlebnis bzw. erinnerte sich nicht daran (Tab. 1). 69 % der Frauen (n = 1093), 19 % der Männer (n = 225) und 74 % der Diversen (n = 78) erinnerten sich und haben die folgenden Fragen zur Charakterisierung des Erlebnisses und zum Umgang damit beantwortet.²

Tab. 1: Erinnerung an ein einprägsamstes Erlebnis sexueller Belästigung/sexuellen Übergriffs (in %)

	weiblich	männlich	divers	gesamt
n-k. A.	1595	1148	106	2849
ja	69	19	74	49
nein	17	27	16	21
Ich hatte kein solches Erlebnis.	14	54	10	30

1 Während einige Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt in *PARTNER 5* nach Opfer- und Täterschaft differenziert wurden – insbesondere im Bereich Beziehungsgewalt (vgl. Kapitel 10 zu sexuellen Grenzverletzungen), bezog sich die Analyse zum einprägsamsten Erlebnis lediglich auf die Betroffenenperspektive.

2 Bei den folgenden tabellarischen Darstellungen wird die Differenzierung nach weiblich/männlich/divers weitgehend beibehalten, wenngleich das n bei »männlich« und »divers« oft sehr klein wird. Weiter ist zu beachten, dass das jeweilige »gesamt« stark der Verteilung für »weiblich« entspricht, da rund 80 % der Antworten zum einprägsamsten Erlebnis von Frauen stammen. Aussagen auf der Basis von »gesamt« sind dort sinnvoll, wo es keine nennenswerten Geschlechterdifferenzierungen gibt.

Das einprägsamste Erlebnis

In der Studie *PARTNER 5* wurde das einprägsamste Erlebnis sexualisierter Gewalterfahrung differenziert charakterisiert nach

- Deliktcharakteristik,
- Geschlecht und Alter der Betroffenen,
- Charakteristik der Täter*innen (Geschlecht, Alter, Bekanntheit),
- Wahrnehmung des Erlebten als Übergriff,
- Anzeigeverhalten,
- retrospektive Beurteilung des Anzeigeverhaltens,
- Hilfe und Unterstützung der Betroffenen,
- Leidensdruck der Betroffenen.

Im Folgenden einige Hauptbefunde (ausführlich in Kruber et al., 2021, S. 30ff.):

Deliktcharakteristik: Bei rund 80 % aller geschilderten Erlebnisse handelt es sich um Hands-on-Delikte, zur Hälfte davon um strafrechtlich relevante erzwungene sexuelle Handlungen/Vergewaltigungen.

Nicht zuletzt die Tatsache, dass über ein Viertel der Befragten (27 %) ihr einprägsamstes Erlebnis noch über die vorgegebenen Charakteristika hinaus in einer offenen Antwortmöglichkeit konkret beschrieben, zeigt die Komplexität der Erlebnisse bzw. Delikte (im Folgenden einige charakteristische Beispiele). Für die Fragestellung nach der Anzeigehäufigkeit strafrechtlich relevanter Delikte (der Ermittlung von Dunkelziffern) werden weiter unten verschiedene Zusammenfassungen genutzt.

Zu den häufig beschriebenen Übergriffserlebnissen gehören:

Andauernder sexueller Missbrauch in der Kindheit (über punktuelle Erlebnisse hinaus)

- »Sexueller Missbrauch durch beide Eltern und andere Pädophile in der Kindheit« (d, 54 J., Alter zur Tat 4 J., Täter 40 J.)
- »Stiefvater verlangte ab meinem 9. Lebensjahr sexuelle Handlungen an sich« (w, 40 J., Alter zur Tat 9 J., Täter 29 J.)
- »Während Missbrauchserlebnis in der Kindheit Aufforderung zur Masturbation und Tragen müssen einer Windel« (m, 34 J., Alter zur Tat 14 J., Täter 31 J.)
- »Permanente Versuche der sexuellen Benutzung durch den Vater. Keinen Schutzraum, keine Schutzzeit zu haben. Immer in Alarm-

stimmung zu sein. Kontinuierliche Bedrohung. Keine Möglichkeit zur Flucht oder die Aussicht auf ein Ende vor dem 18. Lebensjahr. Krankenhäuser, Ärzte, Schule, Jugendamt: Keiner sah damals wirklich hin. Dieser Dauerzustand der permanenten Bedrohung hat mich geprägt und lange am Leben zweifeln lassen. Auszug und viele Therapien weiter unterscheide ich heute (seit ca. 30. Lebensjahr) zwischen Sexualität (gefällt mir, ist toll) und dem Erlebten in der Kindheit als Gewalt.« (w, 51 J., Alter zur Tat 7 J., Täter 31 J.)

- »Als Kind (ca. 10–13) wurde ich regelmäßig von einem älteren Bekannten (60+) sexuell missbraucht, indem er mich zunächst mit Händen und später oral »befriedigte«. Ich habe das damals nicht als Missbrauch empfunden, es hat mir sogar bis zu einem unbestimmten Moment gefallen. Heute jedoch weiß ich, dass es Missbrauch war.« (m, 42 J., Alter zur Tat 10 J., Täter 60 J.)

Exhibitionistische Masturbation

- »Selbstbefriedigung vor mir« (w, 58 J., Alter zur Tat 19 J., Täter 35 J.)
- »Beim Onanieren zugucken« (w, 37 J., Alter zur Tat 11 J., Täter 40 J.)
- »Er verwickelte mich in ein (nicht sexuelles) Gespräch und befriedigte sich dabei durch seine Jackentasche. Das war mitten in der Innenstadt.« (w, 45 J., Alter zur Tat 25 J., Täter 40 J.)
- »In der Sauna, Besucher holte sich einen runter und geilte sich dabei an uns drei Freundinnen auf.« (w, 30 J., Alter zur Tat 28 J., Täter 50 J.)
- »Jemand hat hinter meinem Rücken auf mein T-shirt masturbiert.« (w, 29 J., Alter zur Tat 14 J., Täter 21 J.)

Verfolgung, Bedrängen, Nötigung, Stalking

- »Ungewolltes Festhalten, wo es schwer war, sich daraus zu befreien« (w, 20 J.)
- »Zwei mir unbekannte Männer sind mir im Urlaub gefolgt, haben sexualisierte Sprüche gemacht, versucht mich zu küssen, sind mir später in einem Park in die Damentoilette gefolgt und haben mich festgehalten. Zum Glück konnte ich mich losreißen und wegrennen.« (w, 49 J.)
- »Von hinten überfallen und festgehalten werden, Mund zu halten, ins Ohr atmen, aufgefordert werden, mich auszuziehen, seinen

Körper gegen meinen gedrückt zu spüren, begripscht zu werden, der Versuch, mich auszuziehen.« (w, 36 J.)

- »Ein Erwachsener/heranwachsender älterer Mann (ca. 20 Jahre alt) versuchte sich mit mir auf einer halb-öffentlichen Toilette einzuschließen, er kam immer näher, fasste mich an, während ich um Hilfe schrie, bis jemand die Toilettentür von außen aufgetreten hat.« (w, 29 J.)
- »Ein Mann, der wesentlich älter, stärker und größer war, hat mich auf einer Schwimmbadtoilette über der Kabine versucht zu sexuellen Handlungen zu überreden. Da war ich 13. Ich habe versucht, die Kabine zu verlassen, worauf er mich festhielt und versuchte, mich in seine Kabine zu zerren. Zum Glück ging dann die Tür auf und ein älterer Mann kam herein, ich weiß nicht, ob er die Situation richtig einschätzte. Ich bin dann geflüchtet, habe gezittert und wusste, dass ich gerade einen Schutzengel hatte. Ich vergesse niemals diese Augen, die von purer Geilheit getrieben waren.« (m, 47 J.)
- »Er sollte mich nach Hause bringen und hielt dann auf einem verlassenen Feldweg an. Die Situation war sehr bedrohlich für mich. Ich war 16.« (w, 35 J.)
- »Der Kollege beobachtete mich ständig, vor allem wenn ich ein Kleidungsstück auszog; fragte wiederholt – auch nach meinem nein – ob wir mal was trinken gehen wollen; fragte mich immer wieder nach meiner Handynummer; wartete vor der Toilette auf mich; versperrte mir einmal den Weg aus dem Büro; drückte sich immer in meiner Nähe herum, sogar als ich mit dem Teamleiter darüber sprach, er ging erst weg, als der Teamleiter ihn ungehalten wegschickte; kam mir ungewollt nah und flüsterte mir ins Ohr, wie schön ich sei; drohte mir, nachdem er gekündigt wurde, dass er mich finden würde, Teamleiter rief daraufhin Security, um ihn vom Platz zu verweisen.« (w, 23 J., Alter zur Tat 19 J., Täter 30 J.)
- »Durch Fahrlehrer, es begann mit mich füttern mit Süßigkeiten, darüber sprechen was ich mit meinem Freund mag (ob ich Swingerclubs kenne und sowas mag), ging weiter mit lange Hand auf meinen Händen beim Fahren liegen lassen, Hand auf meinem Knie ruhen zu lassen und leicht zu pressen, um mir zu zeigen >wie man richtig Gas gibt<. Ich habe das als unangenehm und belästigend und viel zu nah und aufdringlich empfunden. Es gipfelte bei Nachtfahrt. Ich sollte von der Straße abfahren. Ich hatte Angst

und wusste nicht was ich tun sollte, malte mir aus gleich ohne ihn wegzufahren. Dennoch fuhr ich von der Straße ab. Es war dunkel. Wir fahren auf einem dunklen Platz im Wald, er stieg aus. Ich sollte auch aussteigen damit er mir etwas zeigen kann. Ich steckte mir als erstes eine Zigarette an um irgendeine Handlung zwischen uns zu bringen. Er sagte irgendwann »Wie findet das dein Freund, wenn du nach Rauch riechst?« Im gleichen Moment zog er mich ran und fasste mit seiner Hand in meinen Nacken und kam mit seinem Mund an meinen Hals. Er war damals um die 60. Ich erzählte das meiner Schwester und meinem Freund. Alle und ich selbst waren empört aber niemand unternahm etwas. Ich hatte nur noch wenige Fahrten bis zum Führerschein und wollte das nicht gefährden. Ab diesem Erlebnis hatte ich immer ein Pfefferspray dabei. Danach (auch noch Jahre danach) erlebte ich mir selbst gegenüber Scham, Bagatellisierung (vielleicht meinte er es nicht so) und Schuld (warum habe ich Nichts gemacht in der Situation und danach? Warum habe ich geschwiegen? Vielleicht geht er bei anderen jungen Frauen weiter als bei mir und ich hätte das verhindern können?) Sowie Angst etwas zu sagen (es war ein Dorf, alle kannten ihn). Ich erinnere mich, danach nicht gleich wieder Sex mit meinem Freund haben zu können. Ich schämte mich und fühlte mich beschmutzt.« (w, 31 J., Alter zur Tat 19 J., Täter 60 J.)

Übergriffe während konsensueller sexueller Handlungen

- »Berührung an Genitalien, die vorher nicht vereinbart war, in einer Bondage-Session« (w, 41 J., Alter zur Tat 38 J., Täter 41 J.)
- »Bei an sich einvernehmlichem Sex durch nicht konsensuelles Wiedereindringen in mich nach Abziehen des Kondoms bei einem One Night Stand« (w, 34 J., Alter zur Tat 22 J., Täter 32 J.)
- »Zwei männliche Freunde eines One Night Stands sahen plötzlich ungefragt beim Geschlechtsverkehr zu (mit Handylicht – weiß nicht, ob auch gefilmt wurde) sind mir danach hinterhergelaufen. (w, 31 J., Alter zur Tat 22 J., Täter 24 J.)
- »Ungewollter Analverkehr während des gewollten GV« (w, 28 J., Alter zur Tat 19 J., Täter 34 J.)
- »Heimliches Filmen beim Sex ohne Einwilligung« (w, 37 J., Alter zur Tat 31 J., Täter 34 J.)

Erpressung

- »Unter der Androhung, dass die Person mich verlassen wird oder sich umbringen wird, wenn ich es nicht tue, hatten wir Sex miteinander. Ich wurde dazu aufgefordert, verschiedene Dinge zu tun, die ich nicht tun wollte, aber ich tat sie, weil ich einfach schon bei vollständiger Unterwerfung angelangt war. Die Person machte während des Sex ein Video von mir, auf dem ich sehr gut zu erkennen war, das später wiederum verwendet wurde, um mich zu Sex zu zwingen« (m, 25 J., Alter zur Tat 18 J., Täter 19 J.)
- »Die Forderung einer Frau, mit ihr zu schlafen, weil sie sonst meiner Partnerin erzählen würde, wir hätten es getan« (m, 45 J., Alter zur Tat 30 J., Täterin 40 J.)
- »Erpressung mit Bildern von einem See, auf denen ich mit einem Bikini zu sehen bin, wie ich mich umziehe (mit einem Handtuch) und der Drohung, Bilder auf denen man noch mehr sieht zu veröffentlichen, wenn ich keine erotischen Bilder senden würde« (w, 22 J., Alter zur Tat 18 J.)

Andere Formen von Grenzverletzungen mit sexuell traumatisierendem Charakter

- »ein Arzt wollte mich untersuchen, ich lag auf dem gyn. Stuhl und dann kam der Prof. und brachte 8 Menschen (wohl Medizinstudenten) und alle alle drangen mit Instrumenten in mich ein. Es war der Horror, der in mir ein Trauma auslöste« (d, 64 J., Alter zur Tat 23 J., Täter 50 J.)
- »Jungs da war ich zwischen 7 und 10 haben in der Sportumkleide mich immer wieder gewaltsam nackt ausgezogen und sich über mich und meine Reaktionen lustig gemacht. Es wurde auch versucht auf meine Geschlechtsorgane zu schlagen. Als Anmerkung, bin AMAB.«³ (d, 29 J., Alter zur Tat 7 J., Täter 8 J.)

Alter der Opfer: Ein Viertel aller beschriebenen Taten betrifft sexuelle Übergriffe im Kindesalter, ein weiteres Viertel solche im Jugendalter. Darüber hinaus ist das junge Erwachsenenalter (18–24 Jahre) die biografische Phase mit einem erhöhten Aufkommen markanter sexueller Übergriffserlebnisse.

3 AMAB (»assigned male at birth«): Person, die bei Geburt das männliche Geschlecht zugewiesen bekam, sich aber damit nicht oder nur teilweise identifizieren kann.

*Täter*innen:* Über 90 % der Täter*innen sind männlich. Frauen geben zu 2 %, Männer zu 27 % weibliche Täter*innen an. Knapp zwei Drittel aller Taten werden durch bekannte Täter*innen ausgeübt (also durch Personen in der Familie, im sozialen Umfeld oder in der Partnerschaft), bei Übergriffen in der Kindheit sind drei Viertel der Täter*innen bekannt.

Wahrnehmung des Erlebten und Mitteilung an Dritte: Sexuelle Übergriffe werden häufig nicht oder erst mit einigem zeitlichen Abstand als solche wahrgenommen. Diese Erkenntnis, die dazu führt, sich Dritten mitzuteilen (oder die durch das Gespräch mit Dritten entsteht), ist Voraussetzung dafür, sich Hilfe zu holen, gegebenenfalls Anzeige zu erstatten, das Geschehene zu verarbeiten.

Nur in der Hälfte der Fälle wurden Übergriffe sofort als solche erkannt, von jüngeren Kindern bis zehn Jahre nur in einem Drittel der Fälle, von Erwachsenen zu zwei Dritteln. Je jünger die Betroffenen, desto seltener wird ein Übergriff unmittelbar als solcher wahrgenommen. Die Wahrnehmung als Übergriff wird maßgeblich davon beeinflusst, ob der/die Täter*in dem Opfer bekannt ist. Taten durch Unbekannte werden zu 70 % sofort als solche wahrgenommen, die durch Bekannte lediglich zu 41 %.

Opfer sexueller Übergriffe teilen sich heutzutage häufiger jemandem mit – wurden noch vor 20 Jahren⁴ in weniger als der Hälfte der Fälle Personen ins Vertrauen gezogen, so sind es mittlerweile über 90 %. Diese offenkundige Enttabuisierung des Umgangs mit sexuellen Übergriffserlebnissen schlägt sich auch im historisch angewachsenen Anzeigeverhalten nieder, allerdings nur deliktspezifisch – bezogen auf Übergriffe im Kindesalter – nicht generell (s. u.).

Anzeigeverhalten

Die Analyse des einprägsamsten Erlebnisses diente vor allem der Erfassung des deliktspezifischen Anzeigeverhalten, der Häufigkeit, mit der lebensgeschichtlich bedeutsame Übergriffserlebnisse polizeilich angezeigt wurden. Ihre differenzierte Betrachtung ermöglicht die Berechnung sogenannter Dunkelziffern (die Relationen von angezeigten zu nichtangezeigten Delik-

4 Der historische Zeitpunkt der Taten wurde aus der Differenz zwischen aktuellem Lebensalter und Alter beim Delikt ermittelt.

ten); die In-Bezug-Setzung zum Hellfeld der polizeilichen Anzeigestatistik lässt Dunkelfeldschätzungen zu.

Von allen lebensgeschichtlich bedeutsamen Übergriffserlebnissen wurden 7,5 % angezeigt. Frauen sind nicht nur viel häufiger als Männer von sexualisierter Gewalt betroffen, sie zeigen auch – über alle Delikte hinweg – häufiger an (8 % gegenüber 5 %).

Sexuelle Übergriffe im Kindesalter werden allerdings bei beiden Geschlechtern in ähnlich häufiger Weise angezeigt: bei Mädchen zu 10 % bei Jungen zu 9 %. Das Anzeigeverhalten bei sexuellem Kindesmissbrauch hat sich historisch verbessert: Haben Personen über 40 Jahre Missbrauch in der Kindheit nur zu rund 4 % zur Anzeige gebracht, sind es bei den unter 40-jährigen 14 %. Dieses Ergebnis deckt sich mit den Befunden einer Dunkelfeldstudie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) aus dem Jahr 2011: 15 % aller Missbrauchserlebnisse wurden angezeigt und je jünger die Befragten waren, desto häufiger hatten sie in der Kindheit erlebte Übergriffe zur Anzeige gebracht (vgl. Bieneck, 2012, S. 23; Weller, 2020, S. 43). In der Jugendstudie *PARTNER 5* wurden sogar 22 % aller in der Kindheit erlebten Übergriffserlebnisse zur Anzeige gebracht (Weller et al., 2021, S. 37). Das unterstreicht die festgestellte historische Tendenz.

Verallgemeinert: Während vor 30 bis 40 Jahren nur höchstens jeder zwanzigste Fall sexuellen Missbrauchs von Kindern zur Anzeige gelangte, ist es gegenwärtig nach den vorliegenden Ergebnissen etwa jeder siebte bis achte. Wenn Kavemann und Lohstöter 1984 eine Dunkelziffer von 300.000 Missbrauchsfällen in der Bundesrepublik pro Jahr berechneten (sie multiplizierten die etwa 15.000 offiziellen Anzeigen mit dem Faktor 20), so kann gegenwärtig bei einer etwa gleich gebliebenen Zahl von Anzeigen (im letzten Jahrzehnt durchschnittlich knapp 15.000 registrierte Opfer pro Jahr) mit dem Faktor 7 multipliziert werden, was auf rund 100.000 Opfer pro Jahr schließen ließe.

Wie weiter oben bereits festgestellt, konnte in *PARTNER 5* eine historisch generell angewachsene Anzeigebereitschaft – über alle Delikte hinweg – nicht festgestellt werden.

Bekannte Täter*innen werden nur halb so oft angezeigt wie unbekannte (5 % gegenüber 12 %). Die größte Anzeigehäufigkeit existiert bei exhibitionistischen Übergriffen durch Fremdtäter. Hier wird jede fünfte Tat (21 %) durch betroffene Frauen angezeigt. Am zweithäufigsten (zu 15 %) angezeigt werden Vergewaltigungen durch Fremdtäter.

Beurteilung des Anzeigeverhaltens

Die Verarbeitung sexueller Übergriffe hängt von vielen Faktoren ab. Selbst wenn die Erlebnisse strafrechtliche Relevanz haben, führt eine Anzeige nicht zwingend zur Verbesserung der Situation des/der Betroffenen. Umgekehrt kann eine Nichtanzeige sich im Nachhinein als richtig oder falsch erweisen. Die wenigen Personen, die Anzeige erstatteten, beurteilen ihre Entscheidung retrospektiv zu 89 % als richtig. Im Gegensatz dazu polarisieren sich die Beurteilungen derjenigen, die nicht angezeigt haben: 58 % stehen zur Entscheidung, 42 % beurteilen sie als falsch. Männer halten die Nichtanzeige eher für richtig (68 %) als Frauen (55 %; Tab. 2).

Tab. 2: Retrospektive Beurteilung des Anzeigeverhaltens nach Geschlecht (in %)

	angezeigt			nicht angezeigt		
	richtig	falsch	n-k. A.	richtig	falsch	n-k. A.
weiblich	88	12	84	55	45	999
männlich	90	10	10	68	32	214
divers	100	0	5	59	41	72
gesamt	89	11	99	58	42	1285

Die Bewertung der Anzeigen

Die wenigen, die ihre Anzeige im Nachhinein als *falsch* ansehen, tun das, weil die Anzeige im Sande verlief, ihnen nicht geglaubt wurde, sie respektlos behandelt wurden, das Ermittlungsgeschehen retraumatisierend wirkte oder die Anzeige gegen ihren Willen erfolgte:

- »Damals wollte ich Gerechtigkeit, da ich sehr unter dem Erlebnis gelitten habe und immer noch leide. Die Entscheidung zur Anzeige bereue ich im Nachhinein, weil ich mich durch die Polizisten nicht ernst genommen gefühlt habe und dort wenig Einfühlungsvermögen vorhanden war. Die Anzeige wurde eingestellt.« (w, 21 J., Alter zur Tat 14 J., Täter 20 J., aktueller Leidensdruck: stark)
- »Ich habe das Erlebnis jahrelang verdrängt. Als es wieder hochkam und ich es mit therapeutischen Gesprächen zu einer Anzeige geschafft hatte, ging es mir kurzzeitig besser. Jedoch wurde die Anzeige fallen

gelassen, da meine Aussagen für die Staatsanwaltschaft zu ungenau waren. Jedoch hätte man bedenken sollen, dass 8 Jahre dazwischen lagen!« (w, 26 J., Alter zur Tat 10 J., Täter 30 J., aktueller Leidensdruck: kaum)

- »die freundin, welcher ich mich anvertraut hatte sagte, ich müsse unbedingt direkt zur polizei. bereut habe ich es weil ich wie dreck behandelt wurde und am ende die anzeige fallen gelassen wurde« (w, 20 J., Alter zur Tat 20 J., Täter 27 J., aktueller Leidensdruck: stark)
- »Erst der Zwang ihn anzeigen zu müssen. Dann die Angst, ihn dadurch wiederzusehen« (w, 20 J., Alter zur Tat 20 J., Täter 32 J., aktueller Leidensdruck: sehr stark)
- »Ich habe mich einem Freund anvertraut, der Polizist war und gegen meinen Willen Anzeige erstattet hat.« (w, 44 J., Alter zur Tat 26 J., Täter 32 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Die Polizei konnte mir nicht helfen, da ich keine Beweise hatte, dass Geschlechtsverkehr ohne Einverständnis stattfand. Für mich war diese Anzeige somit nur ein Teil der Traumatisierung.« (w, 38 J., Alter zur Tat 25 J., Täteralter unbekannt, aktueller Leidensdruck: kaum)

Angesichts der verbreiteten Skepsis gegenüber der Sinnhaftigkeit von Anzeigen ist hervorzuheben, dass 89 % aller Anzeigen im Nachhinein als *richtig* bewertet werden. Das ist der Fall, wenn die Betroffenen vor der Anzeige ihr Einverständnis geben konnten und wenn sie von Helfenden und Ermittlungspersonen gut behandelt wurden. Die Richtigkeit der Anzeige wird zumeist begründet mit der Bestätigung eines Gerechtigkeitsempfindens und damit, den Täter gestoppt und weitere Taten verhindert zu haben.

Zu einigen konkreten Aussagen:

- »Ich habe ein positives Verhältnis zur Polizei gewonnen, da sie sehr freundlich und zuvorkommend waren und ich kann mir sicher sein, dass der Mann keiner anderen Person sowas antun wird, wenn er gefunden wird.« (w, 23 J., Alter zur Tat 21, Täter 35 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Es war für mich völlig klar, das zu erzählen, meine Eltern haben die Polizei in Rücksprache mit mir gerufen. Das war aber keine Entscheidung im eigentlichen Sinn, ich war im Schock, weinte und zitterte.« (w, 36 J., Alter zur Tat 12 J., Täter 19 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)

- »Es ist auf dem Schulweg passiert. Meine Lehrerin hat es sofort bemerkt als ich in der Schule ankam. Sie hat sofort die Polizei gerufen und mich bei dem Gespräch begleitet. Wirklich super ernst genommen und perfekt gehandelt. Das hat mir geholfen auch als Übergriff zu sehen und zu verarbeiten.« (w, 29 J., Alter zur Tat 12 J., Täter 50 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)
- »Das Wissen, dass ich im Recht bin und nichts falsch gemacht habe. Der Wille, andere Frauen* vor den 2 Tätern zu schützen. Selbstermächtigung und diese Erfahrung nicht mit mir selbst auszumachen. Kein Opfer auf Lebenszeit sein zu wollen, sondern eine lebendige Frau, die an einem Tag ihres Lebens harte Gewalt erfahren hat, deren Geist jedoch kein Mann brechen kann. Durch die Anzeige auch für mich klare Unterscheidung zwischen Gewalt/Vergewaltigung und Sexualität.« (w, 30 J., Alter zur Tat 19 J., Täter 30 J., aktueller Leidensdruck: stark)
- »Dass es auch in der Ehe nicht zu solchen Übergriffen kommen darf« (w, 62 J., Alter zur Tat 45 J., Täter 48 J., aktueller Leidensdruck: stark)
- »Dass er nicht noch andere Menschen belästigt« (w, 20 J., Alter zur Tat 16 J., Täter 65 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »dass der täter ohne strafe davon kommt. hauptsächlich aber auch, dass er konsequenzen daraus zieht und es nicht mehr bei anderen versucht« (w, 36 J., Alter zur Tat 35 J., Täter 45 J., aktueller Leidensdruck: stark)
- »An mir wurde seit ich mich erinnern kann sexuelle, sadistische Übergriffe begangen. Mit 16 erstmals der Versuch der Anzeige (von Polizisten nicht ernst genommen). Mit 19 Jahren zusammen mit einer Anwältin erneut angezeigt. Ich war soooo sauer! Ich wollte Gerechtigkeit oder zumindest berichten, was vorgefallen war. Mein Vater näherte sich ständig anderen Kindern. Ich wollte dies stoppen. In meinem Fall gab es viele »Sachbeweise« und sogar Zeugen. Mein Vater wurde 1992 nach 3 Jahren Verfahrensdauer, mehrfach verlorenen Akten, massiver Belästigung/Bedrohung durch Polizisten und die Freunde meines Vaters tatsächlich verurteilt. Das gab mir viel Kraft und ein gutes Gefühl! Die Welt ist doch echt gut! Ich musste allerdings eine Weile untertauchen und mein Name wurde geändert. Mein Vater äußerte auch vor Gericht (wie gut für mich!) dass er mich töten werde. Dennoch: Die Welt an sich ist gut! Und die meisten

Menschen darin auch. Dahin zu kommen half mir der Prozess!« (w, 51 J., Alter zur Tat 7 J., Täter 31 J., aktueller Leidensdruck: kaum)

- »Ich wollte, dass keiner anderen Person sowas durch den Täter noch einmal passiert – das Gefühl dass ich ›Macht‹ habe« (w, 26 J., Alter zur Tat 22 J., Täter 35 J., aktueller Leidensdruck: kaum)

Die Bewertung der Nichtanzeigen

Die retrospektive Bewertung der Richtigkeit/Falschheit einer Nichtanzeige variiert stark in Abhängigkeit vom Alter beim Übergriffserlebnis: Je jünger die Befragten zum Zeitpunkt des sexuellen Übergriffs waren, desto eher bezeichnen sie die Nichtanzeige aus heutiger Sicht als falsch. Hinter diesem Zusammenhang steht unter anderem, ob die Kinder jemanden ins Vertrauen ziehen konnten und ihnen durch Dritte Glauben geschenkt wurde. Betroffene Kinder werden die Entscheidung für oder gegen eine Anzeige in der Regel nicht selbst getroffen haben. Ein selbstbestimmter Entschluss bzw. die Einbeziehung in die Entscheidung erhöht die Zufriedenheit mit der Nichtanzeige (Belege zu dieser Erklärung in den qualitativen Antworten).

Die Nichtanzeigen werden umso kritischer eingeschätzt, je weiter die Delikte zurückliegen: Dieser Befund verweist auf die starke Tabuisierung des Themas sexuelle Gewalt in früheren Jahrzehnten, die Mitteilung an Dritte und Anzeigen erschwerten oder unmöglich machten. (Die folgende Darstellung von Begründungen für Nichtanzeigen rubriziert in einer ersten Analyse die konkreten Äußerungen der Befragten. Eine theoriegeleitete Sekundäranalyse dieser Ergebnisse liefert Kapitel 13.)

Begründungen für Nichtanzeigen, die aus heutiger Sicht als falsch beurteilt werden

Historisch veränderter Diskurs über sexualisierte Gewalt

Die Beurteilung der Nichtanzeige aus heutiger Sicht als falsch spiegelt veränderte gesellschaftliche Bedingungen wider:

- »Vor 44 Jahren ... wurde über sowas nicht gesprochen ... und wenn es wie bei mir ... der Chef meines Vaters war ... schon mal gar nicht« (w, 53 J., Alter zur Tat 10 J., Täter 40, aktueller Leidensdruck: stark)

- »Vor zwanzig Jahren ist man als Mann nicht zur Polizei gegangen um sowas anzuzeigen. Jetzt hoffentlich schon.« (m, 41 J., Alter zur Tat 20, Täter 21, aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)
- »Es war der Partner und die Zeiten noch so, dass dies nicht mal richtig verfolgt/aufgenommen worden wäre. Außerdem Angst vor dem Partner im Falle einer Anzeige« (w, 43 J., Alter zur Tat 20 J., Täter 23 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Ich dachte, es wäre meine Schuld, weil ich sehr betrunken war. Ich habe erst im Zuge der me too Debatte der letzten Jahre verstanden, dass ich Opfer und nicht Täterin war.« (w, 31 J., Alter zur Tat 15 J., Täter 17 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Veränderungen in der Gesellschaft, Diskussionen um sexuelle Gewalt« (w, 35 J., Alter zur Tat 24 J., Täter 30 J., aktueller Leidensdruck: kaum)

Fremdbestimmung, es wurde kein Glauben geschenkt, Entscheidung trafen andere, Verhinderung der Anzeige durch andere

- »Ich habe mich meiner Mutter anvertraut. Es war ein Freund der Familie. Sie sagte ich hätte mir das nur eingebildet oder ausgedacht und ich solle kein Drama machen.« (w, 22 J., Alter zur Tat 14 J., Täter 45 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Ich entschied es nicht selbst. Meine Mutter glaubte mir nicht.« (w, 43 J., Alter zur Tat 12 J., Täter 62 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Meine Mutter hat keine Anzeige erstattet. Sie sagte, dass sie selber sexuelle Gewalt erfahren habe und man das schon verkrafte ...« (w, 48 J., Alter zur Tat 9 J., Täter 60 J., aktueller Leidensdruck: stark)
- »Meine Eltern. Ich war selbst viel zu jung um das alles richtig zu verstehen und es wurde gesagt, es sei meine Schuld und ich darf niemanden darüber etwas erzählen« (m, 25 J., Alter zur Tat 4 J., Täter 12 J., aktueller Leidensdruck: stark)
- »Meine Eltern haben das so entschieden, nach Beratung durch die Polizei (ich war nicht dabei). Es hieß, dass ich dadurch nur Nachteile hätte« (w, 54 J., Alter zur Tat 15 J., Täter 48 J., aktueller Leidensdruck: stark)
- »Niemand in meinem Umfeld hat den Vorfall so richtig ernst genommen und sich auf meine Seite gestellt« (w, 29 J., Alter zur Tat 16 J., Täter 25 J., aktueller Leidensdruck: kaum)

- »Von der Polizei wurde mir davon abgeraten (da ich Alkohol getrunken hatte, die KO-Tropfen aufgrund der langen Wartezeit bei der Polizei – über 6h – nicht mehr nachweisbar waren und »Aussage gegen Aussage stünde«)« (w, 25 J., Alter zur Tat 24 J., Täter 45 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Polizei sagte damals »Das sind familiäre Streitigkeiten. Da mischen wir uns nicht ein.«« (w, 50 J., Alter zur Tat 16 J., Täter 54 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Polizei hat von Anzeige abgeraten. Heute weiß ich, was richtig gewesen wäre. Polizisten waren zu unerfahren.« (w, 54 J., Alter zur Tat 23 J., Täter 35 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Ich war bei der Polizei, aber mit 16 noch total überfordert. Ich wusste nicht wo ich anfangen soll und sagte zunächst, mein Vater habe mich häufiger »geschlagen und so«. Der ältere Polizeibeamte sah mich lange an und fragte dann, ob ich nicht meine, ich hätte das in der Situation vielleicht verdient, weil ich etwas angestellt habe. Da wurde mir schlecht und ich dachte daran dass meine älteren Halbschwestern ihn auch schon mal angezeigt hatten (nach 1,5 Jahren Prozess – In dubio Freispruch). Also dachte ich, der glaubt mir eh nicht und ich lasse es lieber. Also antwortete ich »Wahrscheinliche schon«. Dann hat er das Blatt mit der begonnenen Anzeige zerrissen und ich bin gegangen. Heute wäre ich selbstsicherer und würde meine Anzeige direkt bei der StA machen, aber die Taten sind mittlerweile verjährt.« (w, 28 J., Alter zur Tat 14 J., Täter 44 J., aktueller Leidensdruck: stark)

Überzeugung, dass Polizei nicht hilfreich ist

- »Es wäre unangenehm deswegen die Polizei aufzusuchen, Die Polizei betrachtet man eher als Helfer in Sachen Diebstahl, Mord, Körperverletzung.« (w, 20 J., Alter zur Tat 20 J., Täter 25 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Polizei ist nicht vertrauenswürdig, handelt nicht in meinem Interesse, schlimmstenfalls Gegenanzeige« (w, 21 J., Alter zur Tat 19 J., Täter 25 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Bei der Polizei wäre es nicht als »schlimm genug« eingestuft worden, sodass sich sowieso niemand darum gekümmert hätte. Wir hatten auch schon Erfahrungen mit Stalking gemacht, auch hier wurde nicht eingegriffen, da nichts »passiert« ist, das »schlimm

genug< war.« (w, 22 J., Alter zur Tat 17 J., Täter 50 J., aktueller Leidensdruck: kaum)

- »Sowas geht nie durch und ist erniedrigend, weil man sich immer wieder erklären und rechtfertigen muss (nicht gewehrt etc.)« (w, 23 J., Alter zur Tat 19 J., Täter 28 J., aktueller Leidensdruck: kaum)

Unwissenheit, Unsicherheit, Manipulation, Schamgefühle, Gefühl der Mitschuld

- »Unwissenheit, Unsicher; der Gedanke, dass es meine Schuld ist und es sich >so gehört<; emotionale Manipulation vom Täter« (w, 29 J., Alter zur Tat 16 J., Täter 20 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Unwissenheit, dass ein dickpic mit erfolg angezeigt werden kann« (w, 28 J., Alter zur Tat 27 J., Täter 50 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Unwissen über weiteres Vorgehen bzgl. einer Anzeige, fehlende Bestärkung durch Vertrauensperson« (w, 29 J., Alter zur Tat 20 J., Täter 60 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)
- »Unsicherheit und meine eigene Nacktheit. Das Schamgefühl und die Befürchtung zu hören >Du bist selber schuld daran. du lagst nackt auf der Wiese.< Schlechte Beratung von Bekannten« (w, 55 J., Alter zur Tat 30 J., Täter 35 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)
- »Angst, Mutter zu enttäuschen (sie weiß bis heute nichts davon)« (w, 20 J., Alter zur Tat 12, Täter 60 J., aktueller Leidensdruck: stark)

*Täterschutz (v. a. bei bekannten Täter*innen)*

- »Ich wollte dem*der Täter*in keine Schuld zuweisen« (w, 19 J., Alter zur Tat 17 J., Täter 50 J., aktueller Leidensdruck: sehr stark)
- »Er ist meinem Umfeld bekannt. Er hat Kinder. Wir haben gemeinsame Bekannte. Ich wollte es damals zum Teil auch« (d, 22 J., Alter zur Tat 17 J., Täter 36 J., aktueller Leidensdruck: stark)
- »Er war der Bruder meiner damals besten Freundin und ich wollte ihre Familie nicht zerstören« (w, 22 J., Alter zur Tat 12 J., Täter 14 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Täter war ein beliebter junger Mann aus einem meiner Freundeskreise, er kannte viele Leute aus meiner Heimat, war typischer >Sunnyboy<, ich habe ihn angehimmelt« (w, 28 J., Alter zur Tat 15 J., Täter 17 J., aktueller Leidensdruck: stark)

In der Kategorie *Täterschutz* zur Begründung der Nichtanzeige finden sich auch Aussagen zu Entscheidungen, die aus heutiger Sicht als richtig bewertet werden, zum Beispiel:

- »Er war mein Lehrer und sein zweites Kind war gerade auf die Welt gekommen.« (w, 20 J., Alter zur Tat 16 J., Täter 33 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Sie war meine damalige Partnerin.« (m, 21 J., Alter zur Tat 19 J., Täterin 18 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)
- »Er war der damalige Chef meiner Eltern und ein gern gesehener Freund unserer Familie.« (w, 23 J., Alter zur Tat 16 J., Täter 50 J., aktueller Leidensdruck: kaum)

Begründungen für Nichtanzeigen, die aus heutiger Sicht als richtig bewertet werden

Bagatellisierungen, Herunterspielen des Vorgefallenen, Ansicht, dass es sich nicht um ein anzeigewürdiges Delikt handelte (v. a. bei partnerschaftlichen Nötigungen)

- »Es war kein Übergriff in dem Sinne, sondern »nur« Sex innerhalb der Partnerschaft auch wenn ich keine Lust darauf hatte. Mein Partner hat das nicht erzwungen aber ich habe meine Unlust nicht geäußert, weil ich dachte, dass ich dann eine schlechtere Partnerin wäre. Ich dachte, es gehört zur weiblichen Rolle dazu, eine gute sexuelle Performance abzulegen« (w, 29 J., Alter zur Tat 26 J., Täter 29 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Es war mein (aktueller) Partner. Mir war es wichtiger, es mit ihm zu klären und die Beziehung zu erhalten. Ich glaube, wenn ich die Polizei eingeschaltet hätte, dann hätte ich einerseits weniger Ressourcen gehabt, es für mich selbst zu verarbeiten und andererseits hätte es alles noch größer und gewichtiger gemacht« (w, 32 J., Alter zur Tat 26 J., Täter 30 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Es war innerhalb einer Partnerschaft. Es war zwar ein deutlicher sexueller Übergriff, aber im Graubereich. Nicht deutlich/eindeutig als Vergewaltigung zu definieren« (w, 53 J., Alter zur Tat 35 J., Täter 47 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)
- »Es war für mich nachhaltig nicht »so schlimm«, dass es mir dadurch schlecht ging oder ich Angst hatte. Ich empfand es als unpassend und

belästigend, jedoch nicht so, dass ich es hätte anzeigen wollen damals. Jetzt im Nachhinein würde ich mir wünschen, dass ich das Thema damals im Austauschprogramm angesprochen hätte, damit so etwas in der Zukunft vermieden werden kann« (w, 26 J., Alter zur Tat 15 J., Täter 55 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)

- »Es passierte in einer Partnerschaft. Ich schlief und wachte auf davon, dass mein Partner in mich eindrang. Es hat viele Jahre gedauert bis ich verstand, dass das kein einvernehmlicher Sex war und sich mein dumpfes Gefühl einen Übergriff erlebt zu haben als Gefühl annehmen konnte und nicht mehr die Schuld an dem Gefühl bei mir suchte. In einer polizeilichen Untersuchung würde ich denken wäre es nicht einfach gewesen glaubhaft zu machen, dass es sich dabei um einen Übergriff gehandelt hat. Ich hatte nicht nein gesagt oder so ... dafür war es zu schnell vorbei und ich zu perplex« (w, 34 J., Alter zur Tat 20 J., Täter 19 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)
- »Es ist lächerlich, daß ein Mann von einer Frau zum Verkehr gezwungen wird« (m, 49 J., Alter zur Tat 22 J., Täterin 19 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)

Annahme der geringen Erfolgswahrscheinlichkeit/Sinnhaftigkeit der Anzeige/Taten im Ausland

- »Es hat mich nicht nachhaltig beschäftigt oder gar traumatisiert, es wäre unmöglich gewesen, den Täter zu finden« (m, 29 J., Alter zur Tat 27 J., Täter 30 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)
- »Es handelte sich um eine sehr kurze Situation und ich wäre nicht ernst genommen worden. Wäre mir auch zu stressig erschienen« (w, 35 J., Alter zur Tat 22 J., Täter 25 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)
- »Es gibt kein Gesetz, dass Upskirting⁵ verboten ist in Deutschland, solange die Person den Inhalt nicht vervielfältigt. Demzufolge wäre eine Anzeige erfolglos geblieben« (w, 25 J., Alter zur Tat 25 J., Täter 40 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »wieso anzeigen wenn es aussage gegen aussage steht? es gibt genug fälle die angezeigt wurden und bei denen das opfer verloren hat« (w, 20 J., Alter zur Tat 16 J., Täter 18 J., aktueller Leidensdruck: kaum)

5 Upskirting: Heimliche Foto- oder Videoaufnahmen unter Röcke bzw. Kleider.

- »Vorherige Recherche zum Ermittlungsprozess. Befürchtung das mir nicht geglaubt wird. Psychische Belastung Alles immer wieder erzählen müssen. Geringe Erfolgsaussichten bei Prozess. Schamgefühl« (w, 36 J., Alter zur Tat 36 J., Täter 38 J., aktueller Leidensdruck: stark)
- »Täter in der Menge schnell wieder aus den Augen verloren, Grapschereien auf der Tanzfläche werden sowieso meist nicht zur Anzeige gebracht« (w, 23 J., Alter zur Tat 21 J., Täter 25 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)
- »party, alkohol, alle anderen haben das sofort banalisiert – hätte keinen support bekommen das wäre alles viel schmerzhafter gewesen« (w, 27 J., Alter zur Tat 18 J., Täter 26 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)
- »Es war ein eskaliertes Rape Game. Zunächst war ich einverstanden, das kippte und er hat das safeword ignoriert. Ich hatte keine Angaben zur Identität und die Beweisführung wäre schwierig bis unmöglich gewesen« (m, 35 J., Alter zur Tat 29 J., Täter 45 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)
- »Ereignis hat im Ausland stattgefunden und ich wusste, dass in diesem Land eine Anzeige wegen sexueller Nötigung bzw. Vergewaltigung nichts gebracht hätte« (w, 39 J., Alter zur Tat 35 J., Täter 32 J., aktueller Leidensdruck: kaum)

Umgehen der unangenehmen Erinnerung, Selbstschutz

- »Ich wollte es einfach vergessen und nicht dass es jemand weiteres erfährt« (m, 19 J., Alter zur Tat 17 J., Täter 25 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »Es hätte mir nichts gebracht, außer mich mehr mit dem Fall beschäftigen zu müssen« (w, 19 J., Alter zur Tat 18 J., Täter 30 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)
- »Wäre es zu einer Anzeige meinerseits gekommen, hätte ich meinen damaligen Job aufs Spiel gesetzt« (w, 32 J., Alter zur Tat 26 J., Täter 38 J., aktueller Leidensdruck: kaum)

Angst vor Reaktion des sozialen Umfeldes (victim blaming)

- »Ich komme vom Dorf und hätte mich niemals mit den Reaktionen konfrontieren können, wenn das andere Leute erfahren hätten. Außerdem hab ich das damals überspielt und mir eingeredet, es sei

- normal gewesen« (w, 21 J., Alter zur Tat 18 J., Täter 18 J., aktueller Leidensdruck: kaum)
- »In der damaligen Zeit in einer katholischen Kleinstadt wäre eine Anzeige eine Katastrophe gewesen« (w, 70 J., Alter zur Tat 18 J., Täter 45 J., aktueller Leidensdruck: überhaupt nicht)
 - »eigene Wahrnehmung als »kein Übergriff«, eigene Schuldzuweisung, Angst vor Konsequenzen (auch von Eltern), kein Raum mehr für weitere Probleme in Familie« (w, 24 J., Alter zur Tat 16 J., Täter 24 J., aktueller Leidensdruck: sehr stark)

Abschließend: Das Anzeigeverhalten als Kriterium der Bewältigung sexueller Übergriffserlebnisse

Im Rahmen von *PARTNER 5* wurde ausführlich die Verarbeitung der sexuellen Übergriffserlebnisse analysiert, die Inanspruchnahme privater und professioneller Hilfen und ihrer Wirksamkeit sowie weitere Faktoren, die auf die psychische Belastung durch das Erlebte Einfluss haben. Erlebnisse sexualisierter Gewalt führen nicht automatisch zu Traumatisierungen, aber sie sind in der Regel lebensgeschichtlich bedeutsam und können auch noch nach Jahren das Leben insgesamt beeinflussen und insbesondere partnerschaftliche Sexualität überschatten. Erfragt wurde der aktuelle Leidensdruck bezogen auf das biografisch einprägsamste Übergriffserlebnis als Kriterium für den Grad der Verarbeitung bzw. Nichtverarbeitung des Erlebten.

Nur wenige Befragte (1 bis 5 %) äußerten einen sehr starken Leidensdruck, aber auch nur ein Drittel der Frauen (36 %) und 20 % der diversgeschlechtlichen Personen fühlten sich ganz beschwerdefrei – von den Männern allerdings 61 %. Selbstverständlich ist die Art des jeweiligen Delikts Hauptfaktor für Leidensdruck: Erlebte Vergewaltigungen werden am nachhaltigsten als Belastung erlebt, die Bekanntheit der Täter und das Alter zur Tat (je jünger, desto belastender) sind weitere verstärkende Faktoren. Angezeigte Taten sind in der Regel schwerwiegender und auch nachhaltiger belastend. Darüber hinaus zeigt sich jedoch: Ob eine Tat angezeigt wurde oder nicht, wirkt sich nicht systematisch auf das Belastungserleben aus, wohl aber, ob die Entscheidung darüber (i. d. R. die Nichtanzeige) als richtig oder falsch eingeschätzt wird: Frauen, die eine Nichtanzeige als richtig einschätzen, sind zu 44 % völlig beschwerdefrei, unter denjenigen, die die Nichtanzeige im Nachhinein für falsch halten, sind es lediglich 28 %; bei den Männern beträgt die Relation 76 % zu 35 %.

Literatur

- Bieneck, S. (2012). Ergebnisse der Repräsentativbefragung Sexueller Missbrauch 2011. In pro familia Bundesverband (Hrsg.), *Sexuelle Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt im Blick neuer Forschung* (S. 30–34). Frankfurt a. M.: pro familia Bundesverband. https://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/Doku_sexuelle_Grenzverletzung_web.pdf
- Bieneck, S., Stadler, L. & Pfeiffer, C. (2011). Erster Forschungsbericht zur Repräsentativbefragung Sexueller Missbrauch 2011. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen. https://www.moses-online.de/sites/default/files/Erster_Forschungsbericht_sexueller_Missbrauch_2011.pdf
- Kavemann, B. & Lohstöter, I. (1984). *Väter als Täter: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen. Erinnerungen sind wie eine Zeitbombe*. Reinbek: Rowohlt.
- Kruber, A., Weller, K., Bathke, G.-W. & Voss, H.-J. (2021). PARTNER 5 Erwachsene 2020. Primärbericht: Sexuelle Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2021/03/Bericht-Partner-5-Erwachsene-Dunkelfeld-FINAL.pdf>
- Weller, K. (2020). Reflexion der deutschen Forschung zu sexualisierter Gewalt von, an und unter Jugendlichen. In K. Krolzik-Matthei, T. Linke & M. Urban (Hrsg.), *Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung. Herausforderungen für die Soziale Arbeit* (S. 41–53). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Weller, K., Bathke, G.-W., Kruber, A. & Voß, H.-J. (2021). PARTNER 5 Jugendsexualität 2021. Primärbericht: Sexuelle Bildung, sexuelle Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2021/07/Primaerbericht-Gewalt-PARTNER-5-Jugendliche-FINAL.pdf>

Biografische Notiz

Konrad Weller, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., ist analytischer Paar- und Sexualberater. Er lehrte und forschte von 1995 bis 2020 als Professor für Psychologie und Sexualwissenschaft an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Merseburg. Er engagiert sich in sexualwissenschaftlicher Forschung, sowie in Fort- und Weiterbildung und beraterischer Praxis.

13 Perspektiven auf den Anzeigenverzicht bei Frauen¹

Eva Kubitzka

Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung (§§ 174–184j StGB) richten sich mehrheitlich gegen Frauen und Mädchen² (vgl. Torenz, 2019, S. 48) und werden Hellfeldstatistiken³ zufolge im Vergleich zu anderen Deliktbereichen, wie beispielsweise Diebstahl, sehr selten zur Anzeige gebracht (vgl. Lembke, 2014, S. 262; PKS, 2019b, S. 17ff.). Diese Aussage wird durch Studien aus der Dunkelfeldforschung bestätigt: Bei Sexualdelikten wird nur ein Bruchteil der Taten polizeilich erfasst, die überwiegende Mehrheit der Betroffenen verzichtet auf eine Strafanzeige (vgl. Treibel et al., 2017,

- 1 Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine gekürzte und bearbeitete Fassung des Bandes *Warum sexualisierte Gewalt nicht angezeigt wird. Eine kognitionspsychologische Untersuchung* (Psychosozial-Verlag, 2023).
- 2 Im Rahmen dieser Arbeit wird Zweigeschlechtlichkeit durch die Begriffe Männer, Jungen, Frauen und Mädchen reproduziert, da diese Bezeichnungen in der zugrunde liegenden Forschung verwendet werden. Darüber hinaus ist in einigen Studien die Trennung in männliche und weibliche Personen für den Forschungsgegenstand essenziell. Dies trifft auch auf die vorliegende Untersuchung zu.
- 3 Als »Hellfeld« werden alle Straftaten bezeichnet, die polizeilich bekannt werden. Demgegenüber bezeichnet das »Dunkelfeld« alle Straftaten, die stattgefunden haben, auch wenn sie nicht amtlich bekannt geworden sind. In der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) von 2019 wurden bezüglich der sogenannten »Opfer«werdung nur die Geschlechter weiblich und männlich berücksichtigt (vgl. PKS, 2019a, S. 12ff.), ein diverser Geschlechtseintrag spiegelt sich üblicherweise weder in Hell- noch in Dunkelfelderhebungen wider. Eine der wenigen Ausnahmen stellt die Studie *PARTNER 5 Erwachsene* dar, bei der auch die Geschlechterangabe »divers bzw. sonstige« möglich war. In der vorliegenden Untersuchung liegt der Fokus allerdings ausschließlich auf von sexualisierter Gewalt betroffenen Personen, die ihr Geschlecht mit »weiblich« angegeben haben. Zu von sexualisierter Gewalt betroffenen Männern vgl. Mosser (2015, S. 177–190) und Sanyal (2016, S. 125ff.). Sexualisierte Gewalterfahrungen von Menschen mit einem diversen Geschlechtseintrag sind bisher noch nicht hinreichend erhoben worden.

S. 356; LKA Niedersachsen, 2018, S. 52). Ohne die Anzeigen der Betroffenen können Täter*innen jedoch nur selten strafrechtlich belangt werden. Eine erfolgreiche Strafverfolgung ist demnach ein »wesentlicher Aspekt der gesamtgesellschaftlichen Bewältigung dieses Problems, weshalb eine Erhöhung der Anzeigebereitschaft angestrebt wird« (Treibel et al., 2017, S. 355). Auch wenn seit den 1990er Jahren in den USA und in Europa gesamtgesellschaftliche Diskurse zu sexuellen Übergriffen und ihren Folgen verstärkt geführt werden und der Bereich auch in der Wissenschaft zunehmend Beachtung gefunden hat (vgl. Heynen, 2015, S. 9), bedeutet das nicht, dass die Haltungen von Menschen zu diesem Thema ausschließlich auf Grundlage wissenschaftlich fundierter Erkenntnisse basieren. Vielmehr »ersetzen« subjektive Theorien, Verantwortungszuschreibungen und sogenannte Vergewaltigungsmythen zulasten Betroffener sachlich fundierte Perspektivierungen (vgl. Heynen, 2006, S. 120; Torenz, 2019, S. 49). Auch Betroffene von sexualisierter Gewalt greifen teilweise selbst auf subjektive anstatt auf objektive, also wissenschaftliche, Theorien zurück, um die erlebte Tat einzuordnen. Dieser Umstand wirkt sich maßgeblich auf das Anzeigeverhalten aus (vgl. Heynen, 2006; 2015; Treibel et al., 2017). An diesen Sachverhalt anknüpfend wird im Folgenden die Relevanz subjektiver Theorien für das Anzeigeverhalten von Frauen untersucht. Da die Forschungslandschaft zum Thema des Anzeigeverhaltens in Bezug auf erfahrene sexualisierte Gewalt insgesamt und zur Relevanz subjektiver Theorien hierfür im Besonderen sehr lückenhaft ist, soll dieser Artikel einen Beitrag zum Verständnis leisten. Dazu werden Aussagen von Frauen betrachtet, die einen sexuellen Übergriff nicht angezeigt hatten und das in der Studie *PARTNER 5 Erwachsene* auf die Frage »Was hat Ihre Entscheidung [für oder gegen eine Anzeige] beeinflusst?« begründeten. Das Thema ist insofern gesellschaftlich relevant, als nur durch ein besseres Verständnis der Beweggründe für Nichtanzeigen angepasste Maßnahmen entwickelt werden können, die sowohl das staatliche Strafverfolgungsinteresse als auch die individuellen Bedürfnisse der Betroffenen berücksichtigen (vgl. LKA NRW, 2006, S. 7ff.; Treibel et al., 2017, S. 357) und gegebenenfalls die Anzeigebereitschaft erhöhen. Die Steigerung der Anzeigebereitschaft ist ein, jedoch nicht das vorrangige Interesse der vorliegenden Untersuchung. Vielmehr sollen Handlungsmotive beim Anzeigeverhalten von Betroffenen identifiziert und besser verstanden werden, um Anregungen für die sexualwissenschaftliche Praxis zu generieren. Die Erkenntnisse können beispielsweise in die pädagogische/fachliche Begleitung seitens spezialisierter Beratungsstellen einfließen.

Zunächst werden bisher bekannte anzeigebeeinflussende Faktoren nach Sexualdelikten knapp umrissen und um das kognitionspsychologische Konstrukt der subjektiven Theorien erweitert (vgl. Groeben et al., 1988). Der sich anschließende empirische Teil beschreibt das forschungsmethodische Vorgehen und fasst ausgewählte Ergebnisse zusammen, aus welchen final Empfehlungen für die sexualwissenschaftliche Praxis ausgesprochen werden.

Determinanten des Anzeigeverhaltens nach Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung

Sexualdelikte spielen, im Vergleich zu den anderen Deliktbereichen, »bezüglich des Anzeigeverhaltens sowie der Gründe für oder gegen eine Anzeige eine Sonderrolle« (LKA Mecklenburg-Vorpommern, 2017, S. 79). Es gibt einige Dunkelfeldstudien, deren Ergebnisse die Individualität und die Vielfältigkeit der Gründe, die gegen eine Anzeige sprechen, verdeutlichen. Es lassen sich jedoch einige gemeinsame Determinanten des Anzeigeverhaltens identifizieren, die in unterschiedlichen Untersuchungen erhoben wurden (vgl. Oerter et al., 2012; Seifarth & Ludwig, 2016; Treibel et al., 2017). So erhöht sich die Anzeigewahrscheinlichkeit beispielsweise mit der *Schwere der Tat*, also wenn in den Körper eingedrungen wurde und/oder Verletzungen entstanden sind (vgl. Treibel et al., 2017, S. 356) und bestenfalls *Spuren* gesichert werden konnten (vgl. ebd., S. 359). Faktoren, die die Anzeigewahrscheinlichkeit senken, hängen häufig mit dem *sozialen Nahraum* zusammen. Erfahren die Betroffenen sexualisierte Gewalt in der *Familie* (vgl. Lembke, 2014, S. 262; Seifarth & Ludwig, 2016, S. 239; Sanyal, 2016, S. 156f.) bzw. *durch (Ex)Partner* (vgl. Seifarth & Ludwig, 2016, S. 239; BMFSFJ, 2013, S. 14) oder auch *durch die Person, der sich die Betroffene nach einem Übergriff anvertraut hat* (vgl. Oerter et al., 2012, S. 19), zeigten sie die Taten eher nicht an.

Die Determinanten des Anzeigeverhaltens umfassen ein weites Spektrum. Einige der bekannten Faktoren basieren auf überprüfbaren Fakten wie beispielsweise der Beweislage. Andere wiederum begründen sich eher auf Haltungen, Vorannahmen und einer bestimmten Form des Alltagswissens. Diesem Alltagswissen liegt das kognitionspsychologische Konstrukt der subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt zugrunde. Für eine vertiefte Auseinandersetzung wird als Ausgangspunkt dieses Konstrukt im

Allgemeinen vorgestellt und anschließend unter besonderer Berücksichtigung von Vergewaltigungsmythen näher beleuchtet.

Subjektive Theorien

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Vorläufern des Konzepts der subjektiven Theorien lässt sich bis in die 1950er Jahre zurückverfolgen.⁴ Damals gerieten nichtwissenschaftliche Theorien von Menschen in das Interesse sozialpsychologischer Forschung (vgl. Kelly, 1955; Heider, 1958). Im deutschsprachigen Raum wurden subjektive Theorien insbesondere durch das gleichnamige Forschungsprogramm⁵ (vgl. Groeben et al., 1988) prominent.

Von diesem psychologischen Konstrukt existiert bis dato keine allgemeingültige Definition. Einschlägige Forschungsarbeiten (vgl. u. a. Dann, 2000; Heynen, 2006; Aretz, 2007; Kavemann et al., 2016; Kindermann, 2017) orientieren sich an der Begriffsbestimmung von Groeben, der subjektive Theorien beschreibt als

»Kognitionen der Selbst- und Weltsicht, die im Dialog-Konsens aktualisier- und rekonstruierbar sind, als komplexes Aggregat mit (zumindest impliziter) Argumentationsstruktur, das auch die zu objektiven (wissenschaftlichen) Theorien parallelen Funktionen der Erklärung, Prognose, Technologie erfüllt, deren Akzeptierbarkeit als »objektive« Erkenntnis zu prüfen ist« (Groeben, 1988, S. 22).

Vereinfacht ausgedrückt bezeichnen subjektive Theorien ein auf Erfahrungen beruhendes Wissen (vgl. Beck & Krapp, 2006, S. 53; Kavemann et al., 2016, S. 9) sowie »emotionale, attitudionale, motivationale oder behaviorale Komponenten [...], sofern diese kognitiv repräsentiert sind« (Kindermann, 2017, S. 71). Im deutschsprachigen Raum gibt es weitere Bezeichnungen, die teilweise synonym zu subjektiven Theorien verwendet werden. Dazu gehören beispielsweise die Alltags- oder Laientheorie wie auch die intuitive oder implizite Theorie. Im Rahmen dieser Arbeit wird ausschließ-

4 Zur historischen Genese des Konstrukts der subjektiven Theorien vgl. Aretz (2007, S. 29).

5 Zum Entstehungskontext des Forschungsprogramms »Subjektive Theorien« vgl. Kindermann (2017, S. 70ff.).

lich mit der Bezeichnung subjektive Theorie operiert, da sie sprachlich am neutralsten erscheint und keine Inhalte ausschließt (vgl. Aretz, 2007, S. 29). Subjektive Theorien dienen als Grundlagen, aus denen Handlungen abgeleitet werden, und erlauben es, Rechtfertigungen zu finden und den eigenen Selbstwert zu steigern bzw. aufrechtzuerhalten (vgl. Kavemann et al., 2016, S. 10). Diese Funktionen subjektiver Theorien hängen direkt mit ihrer Evaluation zusammen: Während eine subjektive Theorie als »gut« bzw. »gültig« eingestuft wird, wenn sie sich auf individueller Ebene, zum Beispiel in Bezug auf den Selbstwert und/oder die Orientierung in bestimmten Handlungsbereichen, als funktional erweist, erfordern wissenschaftliche Theorien empirische Prüfungen (vgl. Heynen, 2006, S. 120f.).

Subjektive Theorien über sexualisierte Gewalt

Gesellschaftliche Diskurse lassen erkennen, dass ein nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung Aussagen über sexualisierte Gewalt zustimmt, die wissenschaftlich nicht erwiesen oder sogar widerlegt sind (vgl. Burt, 1980; Costin, 1985; Diehl et al., 2014; Sanyal, 2016; Torenz, 2019). Oft handelt es sich dabei um Behauptungen aus dem Bereich der sogenannten Vergewaltigungsmythen (vgl. Bohner, 1996; Sanyal, 2016, S. 35ff.) oder Mythen zu sexualisierter Gewalt im Allgemeinen (vgl. Kolshorn & Brockhaus, 2002). Auch Betroffene verfügen über Einstellungen bzw. ein gewisses »Vorwissen« über diesen Themenbereich. Die kognitiven und emotionalen Komponenten können sowohl individueller wie sozial geprägter Natur sein und den Begründungen für ein negatives Anzeigeverhalten zugrunde liegen. Heynen (2006), welche die Signifikanz subjektiver Theorien für die Bewältigung einer Vergewaltigung erforscht hat, konstatiert, dass eben jene subjektiven Theorien nach einem sexuellen Übergriff häufig »Vergewaltigungsmythen [...] im Sinne von Überzeugungen [entsprechen]« (ebd., S. 121), durch die sexualisierte Gewalt bagatellisiert wird. Sanyal (2016) bezeichnet den Vergewaltigungsdiskurs als eine »der letzten Bastionen und Brutzellen für Geschlechterzuschreibungen, die wir ansonsten kaum wagen würden zu denken [...]« (ebd., S. 13) und Lembke⁶

6 Die Autorin, seit 2020 Richterin am Verfassungsgericht in Berlin (vgl. Kiesel, 2020), erläutert, wie sich Vergewaltigungsmythen, trotz Strafrechtsreformen, auf das Justizpersonal und damit auch auf Strafverfahren auswirken (vgl. Lembke, 2014, S. 263ff.).

(2014) spezifiziert, dass Vergewaltigungsmythen einen Bestandteil des hierarchischen Geschlechterverhältnisses bilden (vgl. ebd., S. 266). Sie geht auf einige dieser Mythen genauer ein, die an dieser Stelle exemplarisch kurz zusammengefasst werden, da sie für die subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt bedeutsam sind.

Der »typische« Tathergang: Der Vorstellung eines »typischen« Tathergangs zufolge passieren Vergewaltigungen nachts und im Freien. Der Täter ist ein Fremder, der »aus dem Gebüsch springt« und unter nicht näher beschriebenen psychischen Auffälligkeiten bzw. Störungen leidet. Dieses »typische« Tatbild beinhaltet auch, dass der Täter Gewalt anwendet oder zumindest damit droht (vgl. Lembke, 2014, S. 266). Das geschilderte Szenario »könnte kaum weiter vom »Normalfall« sexualisierter Übergriffe entfernt sein (ebd.). Ein Täter aus dem sozialen Nahraum der Betroffenen wird durch diesen Mythos ausgeschlossen. Auch wird ein sexueller Übergriff im Rahmen einer Partnerschaft als Beziehungsproblem betrachtet und kann somit keine sexualisierte Gewalt sein.⁷

Das »ideale« Verhalten von handlungsmächtigen Betroffenen: Ein weiterer Mythos besagt, dass es sich nur um einen sexuellen Übergriff handelt, wenn sich die betroffene Person vehement wehrt oder flieht und die Tat sofort anzeigt (vgl. Lembke, 2014, S. 267f.; Kavemann et al., 2016, S. 10). Durch diesen Mythos wird einer betroffenen Person, die sich nicht massiv verteidigt, eine Mitschuld an dem Übergriff durch ein den Erwartungen nicht entsprechendes Verhalten gegeben.⁸ Das Phänomen wird auch mit dem Terminus Victim Blaming bezeichnet (vgl. Gravelin et al., 2019).

Diese kurze Aufzählung ist nur ein unvollständiger Einblick in die Vielfalt von Vergewaltigungsmythen, vermag jedoch die zentralen Auswirkungen zu illustrieren: Vergewaltigungsmythen können dazu führen,

7 Dieser Mythos speist sich in Bezug auf die Vergewaltigung in der Ehe unter anderem aus der politischen Brisanz, die dieses Thema jahrzehntelang in Deutschland hatte. Seit der Einführung des Reichsstrafgesetzbuchs im Jahr 1871 wurde nur bestraft, »wer [...] eine Frauenperson zur Duldung des außerehelichen Beischlafs nötigte [...]« (§ 177 RStGB), was bedeutete, dass ein Ehemann im juristischen Sinn gar nicht vergewaltigen konnte. Seit 1962 gab es rechtspolitische Bestrebungen, das Wort »außerehelich« aus dem StGB zu streichen, jedoch wurde das Privat- bzw. Eheleben als möglicher Begehungsbereich von Sexualstraftaten lange ignoriert. Erst seit der Strafrechtreform von 1996/97 ist eine Vergewaltigung in der Ehe strafbar (vgl. Lenz, 2008, S. 283ff.; Lembke, 2014, S. 254ff.).

8 Medial wurde unter dem Slogan »Nein heißt Nein!« dieser Mythos öffentlichkeitswirksam verhandelt (vgl. Hoven, 2018).

dass sexualisierte Gewalt gelehnet und bagatellisiert wird (vgl. Heynen, 2006, S. 1). Es mag auf den ersten Blick paradox erscheinen, doch haben die in den subjektiven Theorien erkennbaren Vergewaltigungsmythen für Betroffene und potenziell Betroffene einen »Sinn«. Heynen (2006) erklärt, dass Vergewaltigungsmythen Frauen dazu dienen, »Vorhersagen zu treffen über die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Vergewaltigung zu werden« (ebd., S. 121), und sie bei »der Angstregulation und der Selbstwertstabilisierung« unterstützen (ebd., S. 126).⁹ Stark verkürzt bedeutet dies, dass Frauen, die keinen sexuellen Übergriff erlebt haben, sich teilweise von Betroffenen von sexualisierter Gewalt mittels Vergewaltigungsmythen abzugrenzen versuchen (vgl. ebd., S. 122), um letztlich mit ihrer eigenen Angst vor einem eventuellen sexuellen Übergriff umzugehen (vgl. ebd., S. 126; Bohner, 1996, S. 20).¹⁰ Subjektive Theorien Betroffener, die die Realität sexualisierter Gewalt ausblenden, können kurzfristig als Bewältigungsstrategien dienen, um den Alltag leichter zu meistern und sich selbst vor einer Retraumatisierung zu schützen (vgl. Heynen, 2006, S. 125). Jedoch erschweren opferbe- und täterentlastende subjektive Theorien der Betroffenen langfristig posttraumatische Bewältigungsprozesse (vgl. ebd., S. 134) und haben durch ihren abwertenden, negierenden bzw. verharmlosenden Charakter Anteil an einer sekundären Viktimisierung (vgl. ebd., S. 117; vgl. Kavemann et al., 2016, S. 8). Da das Anzeigeverhalten nach sexuellen Übergriffen von diesen Theorien beeinflusst wird (vgl. Heynen, 2006; Oerter et al., 2012; Seifarth & Ludwig, 2016; Treibel et al., 2017), bietet es sich an, dass Forschung an diesem Punkt ansetzt, zumal subjektive Theorien veränderbar sind und ihre »Beeinflussbarkeit [...] wirksame Prävention erst möglich [macht]« (Kavemann et al., 2016, S. 21). Auch nach sexuellen Übergriffen können die subjektiven Theorien Betroffener noch »überarbeitet« werden (vgl. Aretz, 2007, S. 71).

Zu subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt liegt bisher keine internationale Studie vor. Im deutschsprachigen Raum ist die Forschungs-

9 Weitere Erklärungsmodelle für Vergewaltigungsmythen und ihre Funktionen sind die Defensive Attribution Theory (vgl. Fulero & DeLara, 1976) und die Just World Theory (vgl. Lerner, 1980), die auf »opfer«feindliche Grundeinstellungen aller Deliktbereiche anwendbar sind.

10 Auffällig ist, dass Vergewaltigungsmythen, die überwiegend durch ihre Frauenfeindlichkeit gekennzeichnet sind, sowohl von Männern als auch von Frauen akzeptiert werden. Für Näheres zu geschlechtsspezifischen Funktionen von Vergewaltigungsmythen vgl. Bohner (1996, S. 19ff.).

landschaft nur etwas ergiebiger. So existieren zwei Arbeiten, beide von Heynen (2006; 2015), die sich mit der Bedeutung subjektiver Theorien über sexualisierte Gewalt nach erlebten Übergriffen befassen. Allerdings untersucht Heynen die Rolle subjektiver Theorien ausschließlich für Betroffene von Vergewaltigungen – andere Formen sexualisierter Gewalt werden nicht berücksichtigt. Da die Autorin die Auswirkungen subjektiver Theorien auf den Bewältigungsprozess akzentuiert, werden konkrete Inhalte subjektiver Theorien über sexualisierte Gewalt nicht vertiefend beleuchtet. Eine Studie von anzeigehemmenden subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt existiert bisher noch nicht. Diese Forschungslücke versucht diese Untersuchung zu schließen.

Forschungsmethodisches Vorgehen

Die im Hinblick auf die Forschungsfrage relevanten Daten der Studie *PARTNER 5 Erwachsene* wurden für die vorliegende Untersuchung sekundär ausgewertet. Von der gültigen Stichprobe der Studie ($n = 3466$) gaben 1.360 Befragte an, mindestens einmal einen einprägsamen sexuellen Übergriff erlebt zu haben (zu dem dann exemplarisch genauer exploriert wurde). Davon hat die überwiegende Mehrheit ($n = 1261 = 92,7\%$) keine Anzeige erstattet. Insgesamt haben 900 Frauen angegeben, was ihre Entscheidung gegen eine Anzeige beeinflusst hat. Diese 900 Aussagen wurden in vorliegender Untersuchung im Hinblick auf die subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt ausgewertet. Die Stichprobe der Studie *PARTNER 5 Erwachsene* kann aufgrund unterschiedlicher Faktoren nicht als repräsentativ bezeichnet werden und auch die Reichweite der auf Grundlage der Unterstichprobe erhobenen Ergebnisse beschränkt sich in erster Linie auf den Personenkreis überdurchschnittlich gebildeter Frauen. Folglich können die Ergebnisse auf andere Gruppen, die sich beispielsweise durch das Geschlecht oder die Bildung unterscheiden, nicht übertragen werden. Eine recht hohe Heterogenität ist jedoch durch die Altersstruktur der Unterstichprobe gewährleistet; die Altersspanne des Samples erstreckt sich auf 18 bis 72 Jahre.

Da subjektive Theorien in Zusammenhang mit dem Anzeigeverhalten nur unzureichend erforscht sind, eignet sich ein qualitatives Vorgehen in besonderem Maße dazu, neue Informationen zum Forschungsgegenstand zu ermitteln (vgl. Flick et al., 2000, S. 14 ff.; Bacher & Horwath, 2011,

S. 15f.; Helfferich, 2011, S. 182ff.). Die Aufbereitung und Kategorisierung der einzelnen Antworten erfolgte mit der Software MAXQDA (vgl. Mayring, 2015, S. 118; Rädiker & Kuckartz, 2019; 2020).

Ergebnisse

Aufgrund der hohen Fallzahl (900 Befragte) erfolgt keine Detaildarstellung für die Einzelfälle. Dafür lässt die große Stichprobe, trotz der qualitativen Ausrichtung der Untersuchung, an einigen Stellen Quantifizierungen zu (vgl. Kuckartz, 2018, S. 116). Auch wenn diese nicht repräsentativ sind, so können Quantifizierungen bezüglich der Empfehlungen für die sexualwissenschaftliche Praxis zumindest auf Prioritäten hinweisen und werden daher an ausgewählten Stellen in dieser Arbeit erwähnt.

Die Aussagen der 900 Frauen beinhalteten 1.225 differenzierbare Aspekte, die vier Kategorien zugeordnet wurden. 518 Frauen, also fast 60 % der Stichprobe, nutzten Begründungen für den Verzicht auf eine Anzeige, in denen sie sich auf Abweichungen vom vermeintlich »idealen« Verhalten Betroffener bezogen. Dabei bedienten sie sich insbesondere »opfer« belastender Botschaften. 304 Aussagen enthielten Vergewaltigungsmythen zum »typischen« Tathergang eines sexuellen Übergriffs. Täterentlastende Umstände fanden in 240 Fällen Erwähnung und in 163 Aussagen erklärten die Betroffenen ihre Nichtanzeigen mit Faktoren, die sich auf die Arbeit von Strafverfolgungsbehörden bezogen.

Abweichung vom »idealen« Verhalten Betroffener (von 58 % genannt): Unter diesem ersten thematischen Block wurden alle Begründungen für den Verzicht auf eine Anzeige nach einem sexuellen Übergriff subsumiert, die sich auf Abweichungen von einem »idealen« Verhalten Betroffener bezogen, wie es in einigen Vergewaltigungsmythen postuliert wird (vgl. Heynen, 2006, S. 127 f.; BMFSFJ, 2013, S. 35; Lembke, 2014, S. 267ff.; Kavemann et al., 2016, S. 10; Sanyal, 2016, S. 29). Die Begründungen enthalten Elemente aus den sogenannten »opfer« feindlichen Vergewaltigungsmythen (vgl. Bohner, 1996, S. 14). Das bedeutet, dass auch Betroffene von sexualisierter Gewalt diese Mythen in Bezug auf sich selbst »anwenden« und sich daher in der Mitverantwortung für den erlebten Übergriff sahen bzw. sehen. Die Gründe dafür sind zwar höchst individuell, jedoch lässt sich eine Gemeinsamkeit zwischen den meisten Aussagen feststellen: Es gab zumeist keine logisch nachvollziehbaren Argumentatio-

nen für das Gefühl der Mitverantwortung. Vielmehr sind die entsprechenden, meist sehr kurzen Aussagen durch vage Formulierungen und Widersprüchlichkeiten gekennzeichnet. Insbesondere die Scham und die Schuld, die häufig als Begründungen für den Verzicht auf eine Anzeige angeführt wurden, erscheinen paradox, denn die Betroffenen »schämen sich, obwohl sie nicht schuldig sind« (Marks, 2021, S. 5), und verwendeten die Begriffe Scham und Schuld teilweise synonym.¹¹ Verkürzt besagt die zugrunde liegende subjektive Theorie, die die meisten Befragten nutzten, dass Betroffene von sexualisierter Gewalt für Übergriffe mitverantwortlich sind. Diese Verantwortung auch nur teilweise zu übernehmen, entlastet die Täter und hemmt gleichzeitig das Anzeigeverhalten.

Neben den subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt, die das Verhalten der Betroffenen in den Vordergrund rücken, konnten subjektive Theorien identifiziert werden, die sich auf die Tat als solche beziehen.

Abweichung vom »typischen« Tathergang eines sexuellen Übergriffs (von 34 % genannt): Rund ein Drittel des Samples nutzte für die Begründungen ihrer Nichtanzeigen Argumente, die sich in den Vergewaltigungsmythen zu einem vermeintlich typischen Ablauf eines sexuellen Übergriffs wiederfinden lassen (vgl. Bohner, 1996, S. 13ff.; Lembke, 2014, S. 266; Sanyal, 2016, S. 39f.). Diesem Themenblock wurden Aussagen zugeordnet, die auf Unterschiede zwischen den erlebten sexuellen Übergriffen und den Vorstellungen vom vermeintlich typischen Ablauf einer solchen Tat hindeuten. Am häufigsten begründeten die Befragten den Verzicht auf eine Anzeige damit, die Übergriffe seien nicht schwerwiegend (genug) gewesen sind. An dieser Stelle soll vorab betont werden, dass die Definitionsmacht natürlich stets bei den Betroffenen selbst liegt. Jedoch kann der genauere Blick darauf, was Betroffene als schwerwiegend bzw. als belanglos beschreiben, aufschlussreich für die Identifikation anzeigehemmender Tatcharakteristika sein. Die subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt, die diesen Aussagen zugrunde liegen, beziehen sich in erster Linie darauf, welche Taten vermeintlich angezeigt werden »können« und welche nicht. Vor allem jene, die körperliche Verletzungen und psychische Belastungen hinterließen, erachteten Betroffene als »anzeigenswert« – sie selbst konnten bei sich jedoch vor allem keine körperlichen Blessuren feststellen und haben daher nicht angezeigt. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass

11 Zur Schutzfunktion von Scham vgl. Marks (2021, S. 2).

manche Frauen einen sexuellen Übergriff nicht unbedingt mit sexualisierter Gewalt gleichsetzten, sie demzufolge die Verletzung der sexuellen Selbstbestimmung anders bewerteten – in manchen Fällen gegebenenfalls geringer als beispielsweise bei sichtbaren Verletzungen am Körper.

Nach den subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt, die sich auf das Verhalten von Betroffenen und anschließend auf den Tathergang bezogen haben, werden im Folgenden Ergebnisse zusammengefasst, die sich auf Täter beziehen.

Täterentlastung (von 27 % genannt): In 240 Aussagen entschuldigten die Befragten selbst den jeweiligen Täter oder beschrieben, wie jener durch ihr Umfeld oder die Polizei entlastet wurde. Auch Aussagen, in denen die Betroffenen mögliche täterentlastende Reaktionen lediglich annahmen, wurden berücksichtigt. Am häufigsten gaben die befragten Frauen an, einen Übergriff nicht angezeigt zu haben, weil ihr Umfeld ihnen nicht geglaubt bzw. den jeweiligen Übergriff nicht ernst genommen hat. Die zugrunde liegende subjektive Theorie über sexualisierte Gewalt zeichnet sich dadurch aus, dass sich ihre zentralen Elemente – Anzeige und Umfeld – auf den ersten Blick nicht logischen aufeinander zu beziehen scheinen. Für die Betroffenen folgt diese subjektive Erklärung jedoch einer inneren Logik, da durch die negativen Reaktionen des Umfelds Gefühle ausgelöst wurden, die das Anzeigeverhalten hemmten. Das Gefühl, das mehrfach benannt wurde, war Angst. Da die oben erwähnte subjektive Erklärung handlungsleitend fungierte – die Befragten entschieden sich gegen eine Anzeige –, deutet sie auf eine zentrale Rolle des Umfelds im Hinblick auf das Anzeigeverhalten hin, insbesondere wenn man bedenkt, dass auch ausschließlich vermutetes Misstrauen gegenüber der Glaubwürdigkeit die Anzeigewahrscheinlichkeit reduzierte. Einige Frauen bedienten sich der subjektiven Theorie, dass es für sexuelle Übergriffe nachvollziehbare Gründe geben kann. Die Fähigkeit und die Bereitschaft von Betroffenen, sich in die Lage des Täters einzufühlen, wirkte sich anzeigehemmend aus, wenn die Befragten das übergriffige Verhalten des Täters für sich selbst logisch erklären konnten. Auffällig ist, dass einige Frauen sexuelle Übergriffigkeit als Folge psychischer Auffälligkeiten oder des Alkoholkonsums des jeweiligen Täters benannten und beide Aspekte als eine Art Legitimation für den Verzicht auf eine Anzeige nutzten.¹²

12 Gemäß § 20 StGB Schuldunfähigkeit wegen seelischer Störungen und § 323a StGB Vollrausch können diese Faktoren im Falle einer Anklage zur Straffreiheit führen (vgl. fachanwalt.de, 2021, o.S.).

Neben täterentlastenden subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt wurden auch Statements analysiert, in denen der Verzicht auf eine Anzeige mit der Arbeit der Strafverfolgungsbehörden erklärt wurde.

Arbeit von Strafverfolgungsbehörden (von 18 % genannt): Die Frauen begründeten ihren Verzicht auf eine Anzeige nach einem sexuellen Übergriff mit Argumenten, die sich auf die Polizei bzw. das Justizsystem bezogen. In einschlägiger Forschung wird insbesondere das mangelnde Vertrauen in die Strafverfolgungsbehörden als anzeigehemmende Determinante genannt (vgl. u. a. Wetzels & Pfeiffer, 1995, S. 14; Oerter et al., 2012, S. 13; Seifarth & Ludwig, 2016, S. 243; Treibel et al., 2017, S. 359). Die auffälligste Übereinstimmung zwischen den beschriebenen zentralen Inhalten der Aussagen besteht in der transportierten skeptischen Haltung gegenüber der Polizei bzw. dem Justizapparat. Allgemeine Statements wie »kein Vertrauen in die Polizei und ich halte nichts von Strafen, die vom Staat durchgesetzt werden« lassen den Schluss zu, dass die Vorbehalte eventuell über den Bereich der sexualisierten Gewalt hinausgehen.¹³ Die subjektiven Theorien, die sich den beschriebenen codierten Passagen entnehmen ließen, beziehen sich nicht unmittelbar auf sexualisierte Gewalt, sondern auf die Anzeigeerstattung und die damit verbundene Arbeit der Strafverfolgungsbehörden. Den meisten Statements lag die subjektive Theorie zugrunde, dass vor allem die Polizei bei Sexualdelikten nicht vertrauenswürdig ist, weil sie nicht im Sinne der Betroffenen handelt und mit ihnen unangemessen umgeht.

Reflexion der Ergebnisse und Limitationen

Die Studie zielte auf die Erhebung von subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt ab, auf denen die Begründungen Betroffener für den Verzicht auf eine polizeiliche Anzeige beruhten. An dieser Stelle werden zunächst ausgewählte Gemeinsamkeiten zwischen den Untersuchungsergebnissen beleuchtet und die begrenzte Aussagekraft der Studie kritisch reflektiert.

13 Die polizeikritische Haltung kann eventuell auf die Spezifik des Samples zurückgeführt werden. Die überdurchschnittlich formal gebildeten Frauen ordneten sich politisch mit einer großen Mehrheit dem linken Spektrum zu (vgl. die Ergebnisse der Studie zur Parteienpräferenz: Bathke et al., 2021, S. 61). Zum Verhältnis linker politischer Strömungen zur Polizei vgl. Fanizadeh (2020).

Daraus resultierende Ansatzpunkte für zukünftige Forschungsvorhaben werden abschließend aufgezeigt.

Zahlreiche Begründungen für den Verzicht auf eine Anzeige belegen, dass den Befragten Informationen über sexualisierte Gewalt und die Erstattung von Anzeigen fehlten bzw. fehlen. Die Resultate der Studie implizieren, dass sich die Wissenslücken individuell auf unterschiedliche Bereiche ausdehnen. Das Sample zeichnet sich durch eine überdurchschnittliche formale Bildung aus, jedoch deuten die Ergebnisse darauf hin, dass höhere Schulabschlüsse nicht automatisch die Akzeptanz von Vergewaltigungsmythen (vgl. Bohner, 1996, S. 27ff.; Brosi, 2004) senken. Am häufigsten nutzten die Befragten in ihren Begründungen für den Verzicht auf eine Anzeige subjektive Theorien über sexualisierte Gewalt, in denen sie sich eine Mitverantwortung für die Übergriffe gaben und ihre Nichtanzeigen mit Falschinformationen aus dem Spektrum der sich selbst belastenden Vergewaltigungsmythen begründeten. Diese subjektiven Theorien »führen zu einer Leugnung von Unrecht und Schaden und zu Schuld- und Schamgefühlen. Diese stehen wiederum im Zusammenhang mit Gefühlen des Ausschlusses, der Einsamkeit, mit geringer Veröffentlichungs- und Anzeigebereitschaft. Damit schränken die Opfer die Suche nach Unterstützung ein« (Heynen, 2006, S. 127).

Im Rahmen dieser Untersuchung konnte nicht geklärt werden, ob gezieltere Informationen und passgenaue Präventionsangebote die Anzeigebereitschaft erhöhen würden, aber in Anbetracht der Tatsache, dass 45 % der Befragten die fehlende Erstattung einer Anzeige aus der Retrospektive als falsch bezeichneten (vgl. Bathke et al., 2021, S. 42; vgl. Kapitel 12 in diesem Band), würden verbesserte Informationsangebote eventuell zu fundierteren Entscheidungen für oder gegen eine Anzeige beitragen, die sich auf eine längerfristige Zufriedenheit mit dem jeweiligen Entschluss auswirken könnten. Das ist insofern wichtig, als sich eine »Anzeige oder der Verzicht darauf nicht maßgeblich auf das Belastungserleben auswirkt [sic], [...] wohl aber, ob die Entscheidung darüber [...] als richtig oder falsch eingeschätzt wird« (vgl. ebd., S. 2).

Mehrere der erhobenen subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt deuten auf die zentrale Rolle des sozialen Umfelds nach sexuellen Übergriffen hin. In Bezug auf die Anzeigebereitschaft benötigten die befragten Frauen, insofern sie zum Tatzeitpunkt nicht minderjährig waren, keine konkrete Unterstützung während des Anzeigeprozesses, sondern in erster Linie die Anerkennung des erlebten Unrechts durch die ins Vertrauen ge-

zogenen Personen (vgl. Heynen, 2006, S. 130). Fürchteten sie jedoch negative Reaktionen, wirkte sich allein diese Antizipation anzeigehemmend aus. Auch wenn es noch keine hinreichende Forschung zu subjektiven Theorien bezüglich eines in ihnen repräsentierten interindividuellen Wissens gibt (vgl. Aretz, 2007, S. 73), so signalisieren die in dieser Untersuchung herausgearbeiteten subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt, dass sowohl die Inhalte als auch die darauf basierenden Schlussfolgerungsprozesse (Verzicht auf eine Anzeige) überindividuell sind (vgl. ebd., S. 57). Das kann in diesem speziellen Themenfeld auf die gesellschaftliche Verbreitung von Vergewaltigungsmythen im Sinne eines »kollektiven Wissens« zurückzuführen sein, das sich in den subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt niederschlägt. Allerdings muss an dieser Stelle auf die Limitationen dieser Untersuchung verwiesen werden, denn trotz des für eine qualitative Untersuchung vergleichsweise großen Samples ist die Aussagekraft der Ergebnisse begrenzt. Jene beruhen auf den Statements überdurchschnittlich formal gebildeter Frauen, Untersuchungen subjektiver Theorien über sexualisierte Gewalt von Menschen weiterer Geschlechtsidentitäten mit anderen Bildungsniveaus stehen noch aus. Auch können durch die vorliegenden Untersuchungsergebnisse keinerlei Aussagen zu subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt im internationalen Vergleich getroffen werden.

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung sind als erste Annäherung an das Themenfeld der subjektiven Theorien über sexualisierte Gewalt im Kontext des Anzeigeverhaltens zu verstehen. Die Aussagekraft der Studie ist, neben den genannten inhaltlichen Limitationen, durch forschungsmethodische Entscheidungen beschränkt. Der Entschluss für eine Sekundäranalyse der Antworten auf eine offene Fragestellung dieser quantitativ angelegten Erhebung folgte unter anderem der Intention, Betroffene von sexualisierter Gewalt durch dieses Forschungsvorhaben möglichst nicht zu belasten (vgl. Poelchau et al., 2015, S. 2) und zugleich gewonnene Forschungsergebnisse zunächst möglichst umfassend auszuwerten, bevor sich weitere Erhebungen anschließen. Jedoch eigneten sich die knappen Antworten eines Fragebogens nur bedingt für die Identifizierung subjektiver Theorien. Aretz (2007) sieht die Nachteile von Fragebögen für diesen Gegenstand darin, »dass sie wenig Spielraum für individuelle Denkstrukturen lassen und der Befragte bei Nicht-Anwesenheit des Forschers keine Rückfragen stellen kann [...]« (vgl. ebd., S. 99).

Aber auch andersherum ergaben sich an zahlreichen Stellen Nachfragen an die Betroffenen, die nicht gestellt werden konnten. Trotz der Limitatio-

nen lassen sich auf der Grundlage der Ergebnisse Hinweise für die sexualwissenschaftliche Praxis generieren.

Schlussfolgerungen

Dem staatlichen Strafverfolgungsinteresse stehen verschiedene anzeigehemmende Faktoren gegenüber. Wie diese Untersuchung gezeigt hat, gehören subjektive Theorien über sexualisierte Gewalt dazu. Die Tatsache, dass sexuelle Übergriffe nur sehr selten angezeigt werden, bedeutet, dass das Risiko einer Strafverfolgung für Täter sehr gering ist, »was angesichts der erheblichen individuellen und gesamtgesellschaftlichen Schäden, die durch diese Straftaten entstehen, ein nicht akzeptierbarer Zustand ist« (Treibel et al., 2017, S. 357).

Die geringen Konsequenzen für Täter transportieren die Botschaft, dass insbesondere weibliche Selbstbestimmung keinen hohen Wert hat (vgl. Heynen, 2006, S. 124).

Viele Betroffene entscheiden sich nicht aufgrund von Fakten gegen eine Anzeige, sondern nutzen unbewusst subjektive Theorien, die häufig von Vergewaltigungsmythen geprägt sind und letztlich stets die Täter schützen. Um eine informierte Entscheidung für oder gegen eine Anzeige zu fällen, ist Wissen über sexualisierte Gewalt, die Erstattung polizeilicher Anzeigen und den Ablauf von Strafverfahren notwendig (vgl. Wetzels & Pfeiffer, 1995, S. 17f.; Oerter et al., 2012, S. 27; Seifarth & Ludwig, 2016; Treibel et al., 2017, S. 361). Dieses Wissen sollte Mädchen und Frauen sowie natürlich Personen aller anderen Geschlechter aber nicht erst nach einem Übergriff zugänglich gemacht werden – schließlich wenden sich nicht alle Betroffenen an Fachberatungsstellen oder recherchieren spezifische Publikationen. Auf Grundlage sexualwissenschaftlicher Forschung können präventive Angebote konzipiert werden, die anzeigehemmende subjektive Theorien über sexualisierte Gewalt berücksichtigen (vgl. Kavemann et al., 2016, S. 21), diese »korrigieren« und bestenfalls ihre Entstehung verhindern. Für Betroffene könnte das Wissen über Vergewaltigungsmythen zu deren Entlarvung beitragen und eventuell die Anzeigebereitschaft erhöhen. Dafür ist es entscheidend, »mehr finanzielle Mittel für die Öffentlichkeitsarbeit professioneller Hilfsangebote und Beratungsstellen bereitzustellen, damit Hilfemöglichkeiten bei Betroffenen und in der Gesellschaft bekannter werden« (vgl. Seifarth & Ludwig, 2016, S. 244).

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Vergewaltigungsmythen ist wesentlich, denn diese

»haben in gewissem Umfang handlungssteuernde Funktion. Sie führen zum Beispiel dazu, dass Mädchen und Frauen weniger den öffentlichen Raum in Anspruch nehmen oder annehmen, dass sie sich im Falle eines Angriffes nicht aktiv wehren würden. Eine hohe Vergewaltigungsmythenakzeptanz steht mit rollenkonformem Verhalten in Zusammenhang und kann in Gefahrensituationen dazu führen, dass auf einleitende Grenzverletzungen des Täters zunächst nicht reagiert wird« (Heynen, 2006, S. 122).

Mädchen und Frauen hingegen, die stärkende Konzepte im Kontext sexualisierter Gewalt entwickelt haben, können ihre eigenen Grenzen gegebenenfalls leichter erkennen und eine eventuelle Traumatisierung nach einem sexuellen Übergriff besser verarbeiten (vgl. ebd., S. 130). Aus den Ergebnissen dieser und weiterer Untersuchungen (vgl. u. a. Wetzels & Pfeiffer, 1995; Oerter et al., 2012; Seifarth & Ludwig, 2016; Treibel et al., 2017) lässt sich außerdem ableiten, dass auch öffentlichkeitswirksame Veränderungen bei den ermittelnden Behörden im Kontext von Sexualdelikten die Anzeigebereitschaft erhöhen könnten. Da die Erstattung einer Anzeige ausschließlich bei der Polizei erfolgen kann, Betroffene jedoch Vorbehalte gegenüber dieser Behörde äußerten, ist eine verbesserte Ausbildung der Polizeibeamt*innen¹⁴ im Kontext von Sexualdelikten ebenso notwendig wie das Angebot einer psychosozialen »Begleitung zur Vernehmung bei der Polizei und die Begleitung im Strafverfahren durch ausgebildete Sozialarbeiter« (Seifarth & Ludwig, 2016, S. 244). Qualifikationsangebote für Polizist*innen und weitere Fachkräfte des Justizapparats können auf Grundlage sexualwissenschaftlicher Forschung entwickelt werden. Weiterbildungen von Beamt*innen sowie alle anderen Bemühungen, die in diesem Bereich unternommen wurden und werden (vgl. ebd., S. 245), benötigen eine öffentlichkeitswirksame Kommunikation, damit Betroffene und Nicht-Betroffene mit der Polizei Unterstützung verbinden und keine zusätzliche traumatische Erfahrung.

Sexualisierte Gewalt wird auch mit einer verstärkten Erforschung sub-

14 In einer Untersuchung vom BMFSFJ (2013) wurde von Betroffenen von sexualisierter Gewalt explizit der Wunsch nach spezifisch geschulten weiblichen Kräften bei der Polizei geäußert (vgl. ebd., S. 36).

jektiver Theorien nicht verschwinden. Nichtsdestotrotz können die wissenschaftliche Beschäftigung und die sich aus der Forschung ableitenden Maßnahmen wesentliche Unterschiede für die Betroffenen in Bezug auf die Wiederaneignung von Denk- und Handlungsoptionen machen, denn »die Art, wie wir uns etwas vorstellen, beeinflusst die Art, wie es Macht über uns hat, und sogar die Art, wie es in der Welt ist« (Sanyal, 2016, S. 11).

Literatur

- Ahrens, C.E., Stansell, J. & Jennings, A. (2010). To Tell or Not to Tell: The Impact of Disclosure on Sexual Assault Survivors' Recovery. *Violence and Victims*, 25(5), 631–648.
- Aretz, W. (2007). *Subjektive Führungstheorien und die Umsetzung von Führungsgrundsätzen im Unternehmen*. Wiesbaden: Springer Gabler.
- Bacher, J. & Horwath, I. (2011). Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Teil I. https://www.jku.at/fileadmin/gruppen/119/AES/Lehre/Bacc-Pruefung/SkriptTeil1ws11_12.pdf
- Bathke, G.-W., Kruber, A., Voß, H.-J. & Weller, K. (2021). PARTNER 5. Erwachsenensexualität 2020. Tabellenband. Merseburg: Hochschule Merseburg. <https://www.ifas-home.de/wp-content/uploads/2023/01/Tabellenband-P5-Erwachsene-FINAL.pdf>
- Beck, K. & Krapp, A. (2006). Wissenschaftstheoretische Grundfragen der Pädagogischen Psychologie. In A. Krapp & B. Weidenmann (Hrsg.), *Pädagogische Psychologie* (S. 33–98). 5. Aufl. Weinheim: Beltz.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). (2013). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Ergebnisse der repräsentativen Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Zusammenfassung*. 5. Aufl. Berlin.
- Bohner, G. (1996). *Vergewaltigungsmymen. Sozialpsychologische Untersuchungen über täterentlastende und opferfeindliche Überzeugungen im Bereich sexueller Gewalt*. Universität Mannheim. Habilitationsschrift. Landau: Empirische Pädagogik e.V.
- Brosi, N. (2004). *Untersuchung zur Akzeptanz von Vergewaltigungsmymen in verschiedenen Bevölkerungsgruppen*. Dissertation. LMU München: Medizinische Fakultät.
- Burt, M. (1980). Cultural Myths and Supports for Rape. *Journal of Personality and Social Psychology*, 38(2), 217–230.
- Costin, F. (1985). Beliefs about rape and women's social roles. *Archives of sexual behavior*, 14(4), 319–325.
- Dann, H.D. (2000). Lehrerkognitionen und Handlungsentscheidungen. In M. K. Schweer (Hrsg.), *Lehrer-Schüler-Interaktion. Pädagogisch-psychologische Aspekte des Lehrens und Lernens in der Schule* (S. 79–108). Opladen: Leske + Budrich.
- Diehl, C., Rees, J. & Bohner, G. (2014). Die Sexismusdebatte im Spiegel wissenschaftlicher Erkenntnisse. APuZ, 7.2.2014. <https://www.bpb.de/apuz/178670/die-sexismus-debatte-im-spiegel-wissenschaftlicher-erkenntnisse?p=all>
- Elz, J. (2017). Verurteilungsquoten und Einstellungsgründe. Was wissen wir tatsächlich? Sonderveröffentlichung aus M. Rettenberger & A. Dessecker (Hrsg.), *Sexuelle*

- Gewalt als Herausforderung für Gesellschaft und Recht (S. 117–141). *KuP Kriminologie und Praxis*, Bd. 72. Wiesbaden: Kriminologische Zentralstelle.
- fachanwalt.de (2021). Unzurechnungsfähigkeit – Definition und Erläuterungen zum Gesetz. <https://www.fachanwalt.de/magazin/strafrecht/unzurechnungsfahigkeit#alkohol-ab-wieviel-promille-ist-man-unzurechnungsfahig>
- Fanizadeh, A. (2020). Das Verhältnis der Linken zur Polizei: Antifa, weil die Polizei nicht kam <https://taz.de/Das-Verhaeltnis-der-Linken-zur-Polizei/!5697127/>
- Flick, U., Kardorff E. v. & Steinke, I. (2000). Was ist die qualitative Forschung? Eine Einleitung und Überblick. In dies. (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 13–29). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Fulero, S. M. & DeLara, C. (1976). Rape victims and attributed responsibility: A defensive attribution approach. *Victimology*, 1(4), 551–563.
- Gravelin, C., Biernat, M. & Bucher, C. (2019). Blaming the Victim of Acquaintance Rape: Individual, Situational, and Sociocultural Factors. *Frontiers in Psychology*, 9, Art. 2422, 1–22.
- Groebe, N. (1988). Explikation des Konstrukts »Subjektive Theorie«. In N. Groebe, D. Wahl, J. Schlee & B. Scheele, B. (Hrsg.), *Das Forschungsprogramm Subjektive Theorien. Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts* (S. 17–23). Tübingen: Francke.
- Groebe, N., Wahl, D., Schlee, J & Scheele, B. (Hrsg.). (1988). *Das Forschungsprogramm Subjektive Theorien. Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts*. Tübingen: Francke.
- Heider, F. (1958). *The psychology of interpersonal relations*. New York: Wiley.
- Helfferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Hellmann, D. (2014). *Repräsentativbefragung zu Viktimisierungserfahrungen in Deutschland*. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.
- Heynen, S. (2006). Die Bedeutung subjektiver Theorien für Bewältigungsprozesse nach einer Vergewaltigung. *Freiburger FrauenStudien*, 19. *Erinnern und Geschlecht. Band I*, 117–143.
- Heynen, S. (2015). *Vergewaltigt. Die Bedeutung subjektiver Theorien für Bewältigungsprozesse nach einer Vergewaltigung*. 2. Aufl. Weinheim u. Basel: Beltz Juventa.
- Hoven, E. (2018). Das neue Sexualstrafrecht – Der Prozess einer Reform. *KriPoZ – Kriminalpolitische Zeitschrift*, 1, 2–11.
- Kavemann, B., Helfferich, C. & Nagel, B. (2016). Subjektive Theorien von jugendlichen Mädchen über Re-Viktimisierung nach sexuellem Missbrauch. *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung*, 19(2), 124–149.
- Kelly, G. A. (1955). *The psychology of personal constructs*. New York: Norton.
- Kiesel, R. (2020). Nach Eklat im Oktober Berliner Abgeordnetenhaus wählt Ulrike Lembke zur Verfassungsrichterin. *tagesspiegel*, 5.3.2020. <https://www.tagesspiegel.de/berlin/nach-eklat-im-oktober-berliner-abgeordnetenhaus-waehlt-ulrike-lembke-zur-verfassungsrichterin/25612744.html>
- Kindermann, K. (2017). *Die Welt als Klassenzimmer. Subjektive Theorien von Lehrkräften über außerschulisches Lernen*. Bielefeld: transcript.
- Kolshorn, M. & Brockhaus, U. (2002). Mythen über sexuelle Gewalt. In D. Bange & W. Körner (Hrsg.), *Handwörterbuch Sexueller Missbrauch* (S. 373–379). Göttingen: Hogrefe.

- König, A. (2011). Sexuelle Übergriffe durch Kinder und Jugendliche. https://www.researchgate.net/publication/281118275_Sexuelle_Ubergriffe_durch_Kinder_und_Jugendliche
- Krebs, D. & Menold, N. (2014). Gütekriterien quantitativer Sozialforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 425–438). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 4. Aufl. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lembke, U. (2014). »Vergebliche Gesetzgebung«. Die Reform des Sexualstrafrechts 1997/1998 als Jahrhundertprojekt und ihr Scheitern in und an der sogenannten Rechtswirklichkeit. *Zeitschrift für Rechtssoziologie*, 34(1–2), 253–283.
- Lenz, I. (2008). *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lerner, M. J. (1980). *The belief in a just world: A fundamental delusion*. New York: Plenum Press.
- LKA NRW – Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen (Hrsg.). (2006). Das Anzeigeverhalten von Kriminalitätsopfern. Einflussfaktoren pro und contra Strafanzeige. Düsseldorf.
- LKA Mecklenburg-Vorpommern – Landeskriminalamt Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.). (2017). Erste Untersuchung zum Dunkelfeld der Kriminalität in Mecklenburg-Vorpommern. Abschlussbericht. (Stand: 25.07.2017). https://www.fh-guestrow.de/doks/forschung/dunkelfeld/Abschlussbericht_2017_11_05.pdf
- LKA Niedersachsen – Landeskriminalamt Niedersachsen (Hrsg.). (2018). Befragung zu Sicherheit und Kriminalität in Niedersachsen 2017. Bericht zu Kernbefunden der Studie. Hannover.
- Marks, S. (2021). Manuskript zur Veranstaltung »Menschenwürde und Scham – ein Thema für alle, die mit Menschen arbeiten«. Ohne Verlag.
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 12., überarb. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Mosser, P. (2015). Erhebung (sexualisierter) Gewalt bei Männern. In C. Helfferich, B. Kavemann & H. Kindler (Hrsg.), *Forschungsmanual Gewalt* (S. 177–190). Wiesbaden: Springer.
- Oerter, D., Lorenz, S. & Kleine, I. (2012). Auswertung der Social Media Kampagne #ichhabnichtangezeigt. 1. Mai 2012–15. Juni 2012. 1105 Statements. https://www.ichhabnichtangezeigt.files.wordpress.com/2012/07/auswertung_ausf-web.pdf
- PKS – Polizeiliche Kriminalstatistik (2019a). *Jahrbuch Band 2. Opfer*. Hrsg. v. Bundeskriminalamt. Wiesbaden.
- PKS – Polizeiliche Kriminalstatistik (2019b). *Jahrbuch Band 4. Einzelne Straftaten/-gruppen und ausgewählte Formen der Kriminalität*. Hrsg. v. Bundeskriminalamt. Wiesbaden.
- Poelchau, H.-W., Briken, P., Wazlawik, M., Bauer, U., Fegert, J. & Kavemann, B. (2015). Bonner Ethik-Erklärung. https://www.bmbf.de/bmbf/shareddocs/downloads/files/ethikerklaerung-1.pdf?__blob=publicationFile&v=1
- Rädiker, S. & Kuckartz, U. (2019). *Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA. Text, Audio und Video*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rädiker, S. & Kuckartz, U. (2020). *Offene Survey-Fragen mit MAXQDA analysieren. Schritt für Schritt*. Berlin: MAXQDA Press.

- Sanyal, M. (2016). *Vergewaltigung. Aspekte eines Verbrechens*. Hamburg: Edition Nautilus.
- Seifarth, S. & Ludwig, H. (2016). Dunkelfeld und Anzeigeverhalten bei Delikten gegen die sexuelle Selbstbestimmung – Ergebnisse einer Untersuchung zur Erforschung von Anzeigemotivation und Anzeigeverhalten bei sexueller Nötigung und Vergewaltigung. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 99(3), 237–244.
- Torenz, R. (2019). *Ja heißt Ja? Feministische Debatten um einvernehmlichen Sex*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Treibel, A., Dölling, D. & Hermann, D. (2017). Determinanten des Anzeigeverhaltens nach Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung. *Forensische Psychiatrie Psychologie Kriminologie*, 11(4), 355–363.
- Wetzels, P. & Pfeiffer, C. (1995). *Sexuelle Gewalt gegen Frauen im öffentlichen und privaten Raum – Ergebnisse der KFN-Opferbefragung 1992*. [= Forschungsberichte Nr. 37]. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN). Hannover.

Biografische Notiz

Eva Kubitza, M. A., ist Sexualwissenschaftlerin und forscht an der Hochschule Merseburg im Teilprojekt des Verbundvorhabens »Erfahrungen und Lebenslagen ungewollt Schwangerer – Angebote der Beratung und Versorgung« (ELSA) zum Thema Schwangerschaftsabbruch.

14 Forschung in der Pandemie: Das Leben in Zeiten von Corona

Corona 2020

Kurt Starke & Gustav-Wilhelm Bathke

Vorbemerkung:

Die Studie *PARTNER 5* wurde im Jahr 2019 als Paper-Pencil-Befragung konzipiert. Die Feldphase begann Anfang 2020 unter Jugendlichen in Schulen und Berufsschulen und musste nach kurzer Zeit coronabedingt eingestellt werden. Im Rahmen der Neugestaltung der Befragung im Online-Format wurden Fragen zu den Auswirkungen der Maßnahmen gegen Corona in die Befragung integriert. Die Durchführung der Studie unter Erwachsenen erfolgte von Juni bis Oktober 2020 und spiegelt Veränderungen aufgrund der ersten Lockdown-Phase wider. Die Hauptergebnisse dazu werden im Abschnitt »Corona 2020« dargestellt.

Von Mai bis Oktober 2022 führte das Institut für Angewandte Sexualwissenschaft der HS Merseburg die Viktimisierungsstudie Sachsen (VisSa) durch, die sich der Erfassung der Betroffenheit von Frauen durch sexualisierte Gewalt, partnerschaftliche Gewalt und Stalking widmete. Auch in diese Studie wurden die Fragen zu Corona gestellt. Da die weiblichen Stichproben von *PARTNER 5* und VisSa, abgesehen von ihrer unterschiedlichen Regionalität, gut vergleichbar sind, entschieden wir uns, die Ergebnisse aus 2022 hier ebenfalls darzustellen und miteinander zu vergleichen (Abschnitt »Corona 2022«). So ergibt sich ein Bild vom Anfang und vom Ende bzw. von der ersten und der zweiten Phase der Coronapandemie.

Fragestellung und erster Überblick

Durch die Verbreitung des Coronavirus hat sich der Alltag für viele Menschen verändert. Uns interessiert in diesem Zusammenhang, wie sich diese Krise auf verschiedene Bereiche des Alltags und des Befindens ausgewirkt hat. Die Fragestellung dazu lautete: »Wie hat sich seit Beginn der Corona-Maßnahmen in ihrem Leben das Folgende verändert?«

Die Antwortoptionen lauteten: 1 = sehr verschlechtert, 2 = verschlechtert, 3 = unverändert, 4 = verbessert, 5 = sehr verbessert, 0 = trifft auf mich nicht zu (abgefragte Aspekte: partnerschaftliche Situation, seelische Verfassung, Beziehung zu den Kindern, Beziehungen zu Freunden, Freizeitgestaltung, berufliche Sicherheit, finanzielle Situation).

Einen ersten Überblick auf das Antwortverhalten gibt Tabelle 1. Die Tabelle birgt einige Überraschungen. Die erste Überraschung ist, dass viele Befragte sagen, Corona habe ihr Leben nicht verändert. In den einzelnen Lebensbereichen ist das freilich verschieden: Die Beziehungen zu den Kindern haben sich für 71 % nicht verändert, aber die seelische Verfassung nur für 49 %. Ganz heraus fällt die Freizeit: Hier sehen nur 23 % keine Veränderung.

Die zweite Überraschung ist, dass einige Befragte eine *Verbesserung* ihres Lebens empfinden. Spitzenreiter sind hier die partnerschaftliche Situation (22 %) und die Beziehungen zu den Kindern (ebenfalls 22 %). Dagegen geben jeweils nur – aber immerhin! – 8 % an, dass sich ihre berufliche Situation und ihre finanzielle Situation verbessert haben.

Die dritte Überraschung besteht darin, dass weniger Befragte als vielleicht erwartet eine *Verschlechterung* ihres Lebens infolge von Corona erfahren haben. Das bezieht sich neben Freizeit (66 %) im Besonderen auf die seelische Verfassung (40 %), jedoch kaum auf die Beziehung zu den Kindern (7 %), viel eher schon auf die Beziehung zu Freunden (31 %) und auf die berufliche (26 %) und die finanzielle Situation (24 % Verschlechterung).

Die vierte Überraschung schließlich ist, dass die Endpunkte der Antwortskala »sehr verschlechtert« bzw. »sehr verbessert« nur schwach besetzt sind. Nur ein Mal – bei Freizeitgestaltung – wird ein zweistelliger Wert erreicht (12 % sehr verschlechtert). Extreme Verschlechterungen oder Verbesserungen sind also selten vorhanden. Daher werden die Antwortpositionen 1+2 als »verschlechtert« und 4+5 als »verbessert« zusammengefasst.

Tab. 1: Auswirkungen von Corona (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	verschlechtert 1+2	unverändert 3	verbessert 4+5	n-k. A.*
partnerschaftliche Situation	16	62	22	2370
seelische Verfassung	40	49	11	2687
Beziehung zu den Kindern	7	71	22	1305
Beziehungen zu Freunden	31	58	11	2683
Freizeitgestaltung	66	23	11	2717
berufliche Situation	26	66	8	2554
finanzielle Situation	24	68	8	2665

* Antwortverteilungen jeweils ohne »0 = trifft auf mich nicht zu«

Bereits dieses allgemeine Ergebnis zeigt, dass Corona keineswegs für alle Menschen im selben Maße Auswirkungen hat und dass diese Auswirkungen nach Lebensbereichen ziemlich verschieden sind. Wer beispielsweise annimmt, wie oft geäußert, dass Corona generell die innerfamiliären Bindungen verschlechtert, der irrt. In einigen Familien ist das zwar der Fall, aber in weit mehr Familien wird der Zusammenhalt angesichts einer großen Gefahr offenbar enger. Zugleich wird deutlich, dass diese Gefahr und damit verbundene Sorgen und Ängste für sehr viele Menschen eine erhebliche mentale Belastung darstellen, die nur von wenigen souverän einfach so gemeistert wird.

Korrelationsberechnungen weisen darauf hin, dass zwischen den sieben Bereichen mehr oder weniger enge Zusammenhänge bestehen. Die vorgegebenen Bereiche bündeln sich in drei Faktoren. Im ersten Faktor vereinen sich partnerschaftliche Situation, seelische Verfassung und Beziehungen zu den Kindern, im zweiten Faktor Beziehungen zu Freunden und Freizeitgestaltung und im dritten Faktor berufliche Situation und finanzielle Situation. Das bedeutet, dass die Einflüsse von Corona in diesen drei Faktoren auf der gleichen emotionalen und praktischen Ebene wahrgenommen werden. Die stärksten Zusammenhänge bestehen zwischen der beruflichen und der finanziellen Situation (Korrelationskoeffizient 0,60), zwischen der partnerschaftlichen Situation und der seelischen Verfassung (0,41) und zwischen den Beziehungen zu Freunden und der Freizeitgestaltung (0,39).

In der weiteren Analyse interessiert vor allem, welche objektiven und subjektiven Merkmale der Befragten die Betroffenheit durch Corona differenzieren.

Geschlecht

Die Analyse der Anteile »verschlechtert«, »unverändert« und »verbessert« nach Geschlecht deckt kleine und große – und manchmal wirklich bedeutsame – Unterschiede auf (Tab. 2).

Tab. 2: Auswirkungen von Corona nach Geschlecht (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	Frauen			Männer		
	ver- schlechtert	un- verändert	ver- bessert	ver- schlechtert	un- verändert	ver- bessert
partnerschaft- liche Situation	16	57	27	16	70	15
seelische Verfassung	43	43	14	33	60	7
Beziehung zu den Kindern	9	65	27	6	76	18
Beziehungen zu Freunden	27	57	14	34	59	7
Freizeitgestal- tung	67	20	13	65	27	8
berufliche Sicherheit	27	65	8	23	68	9
finanzielle Situation	25	67	9	22	70	8

Keine Veränderung: Während sich hinsichtlich der Beziehungen zu den Freunden und der finanziellen Situation keine Unterschiede nach Geschlecht sichern lassen, heben Männer häufiger als Frauen eine unveränderte Situation in der Freizeitgestaltung, den Beziehungen zu den Kinder, der seelischen Verfassung, in der Partnerschaft und auch in der beruflichen Situation hervor. Der größte Unterschied nach Geschlecht besteht in den Bereichen seelische Verfassung (17 %) und partnerschaftliche Situation (13 %).

Verschlechterung: Geschlechterunterschiede sind hier nur in zwei Bereichen signifikant: seelische Verfassung und Beziehungen zu Freunden. Es verspüren (auf hohem Niveau) mehr weibliche als männliche Befragte negative Einflüsse auf ihre seelische Verfassung: 43 % zu 33 %. Bei Bezie-

hung zu Freunden ist es umgekehrt: Frauen 27 % zu Männer 34 %. In der Freizeitgestaltung fühlen sich durch Corona beide Geschlechter gleichermaßen hoch belastet: Frauen 67 % zu Männer 65 %. Die negativen Auswirkungen von Corona auf die berufliche und die finanzielle Situation sind bei Männern und Frauen fast gleich (27 % bzw. 25 % bei den Frauen und 23 % bzw. 22 % bei den Männern).

Verbesserung: Positive Auswirkungen auf die berufliche und die finanzielle Situation nach Beginn der Corona-Maßnahmen sehen die weiblichen wie die männlichen Befragten gleichermaßen gering. Ganz anders sieht es in den anderen fünf Bereichen aus: Hier bemerken erstaunlicherweise in zwei Bereichen Frauen genau doppelt so oft positive Auswirkungen wie Männer und in den restlichen drei Bereichen ebenfalls deutlich mehr Frauen als Männer. Besonders auffällig sind die Bereiche »partnerschaftliche Situation« und »Beziehung zu den Kindern«. Frauen und Männer sehen hier besonders häufig Verbesserungen, aber die Zahl der Frauen, die das so sieht, ist deutlich größer als die der Männer, nämlich 27 % zu 15 % bzw. 27 % zu 18 %. Erstaunlich ist das insofern, als die befragten Frauen und Männer zum größten Teil zusammenleben und damit im selben familialen Umfeld leben. Aber Verbesserungen infolge von Corona werden von Frauen offensichtlich eher wahrgenommen bzw. betreffen sie praktisch stärker, weil sie anders als Männer in die Familie eingebunden sind.

Alter

Das Lebensalter spielt in den einzelnen Bereichen und Altersgruppen und in Kombination mit anderen Merkmalen (Geschlecht) eine unterschiedliche, teils aber erhebliche Rolle. Erstaunlich groß sind die Altersunterschiede in Bezug auf die seelische Verfassung. Je jünger die Befragten sind, desto heftiger sind die Einflüsse von Corona, je älter, desto größer ist der Anteil derer, die keine Veränderung erlebt haben (Abb. 1).

Betrachtet man die Richtung der Veränderung, dann gibt es ein Altersgefälle, insbesondere beim Vergleich der Jüngsten und der Ältesten. Der Anteil derjenigen, die sich seelisch schlechter fühlen, fällt von 53 % bei den 18- bis 24-Jährigen auf 30 % bei den über 50-Jährigen. Auch Verbesserungen geben jüngere etwas häufiger an: 15 % der 18- bis 30-Jährigen und 6 % der über 50-Jährigen (Abb. 2).

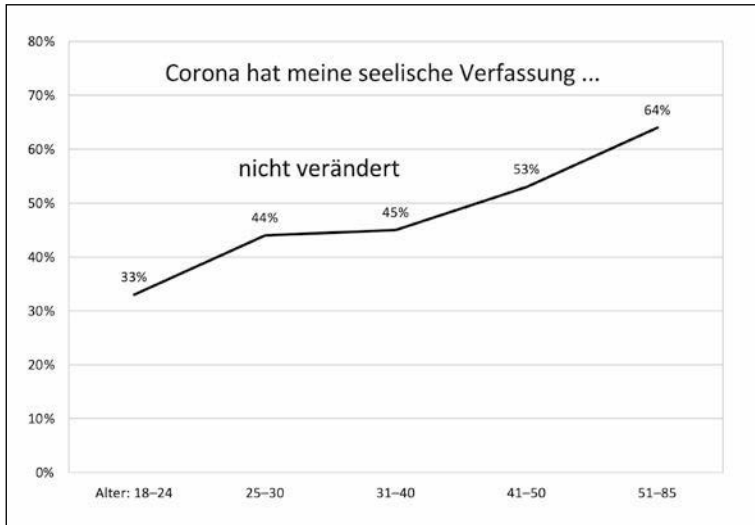


Abb. 1: Einfluss von Corona in verschiedenen Altersgruppen: keine Veränderung der seelischen Verfassung (PARTNER 5 Erwachsene)

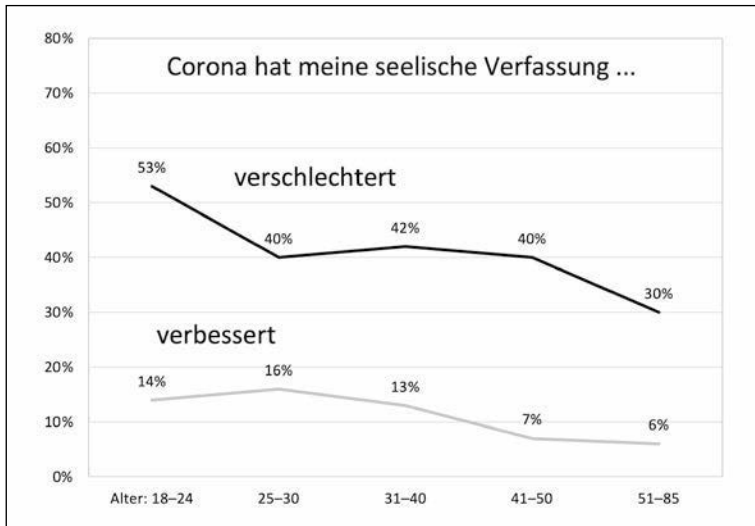


Abb. 2: Einfluss von Corona in verschiedenen Altersgruppen: Verschlechterung bzw. Verbesserung der seelischen Verfassung (PARTNER 5 Erwachsene)

Keine wesentlichen Altersunterschiede bestehen in Bezug auf die Freizeitgestaltung. 67 % der 18- bis 30-Jährigen und 63 % der über 50-Jährigen sehen die Freizeitgestaltung durch Corona beschädigt. Auch bei Beziehungen zu Freunden, der beruflichen Situation und der finanziellen Situation ähneln sich die Angaben der verschiedenen Altersgruppen.

Von besonderer Bedeutung ist das Alter in Bezug auf die Partnerschaft. 72 % der über 40-Jährigen, aber nur 50 % der bis 30-Jährigen sagen, dass Corona ihre partnerschaftliche Situation nicht verändert hat; die 31- bis 40-Jährigen liegen mit 60 % dazwischen. Die partnerschaftliche Dynamik ist also infolge von Corona bei den jüngeren Paaren sichtlich größer als bei den älteren. Aufschlussreich ist dabei der erhebliche Unterschied in der Richtung der Veränderungen: Bei den Älteren über 40 ist die Verschlechterung genauso groß wie die Verbesserung (je 14 %), bei Jüngeren bis 30 sind es 17 %, die eine Verschlechterung der partnerschaftlichen Situation infolge von Corona beklagen, aber 33 %, die eine Verbesserung der Beziehung verspüren.

Betrachtet man die Beziehungen zu den Kindern, dann werden von der Altersgruppe 30 bis 40 überdurchschnittlich häufig Veränderungen angegeben, nämlich zu 40 %. Dabei besteht ein erheblicher Unterschied nach Geschlecht: 46 % der Frauen und 30 % der Männer. Bei fast der Hälfte der Frauen zwischen 30 und 40 sind also die Beziehungen zu ihren Kindern erheblich in Bewegung geraten. Die Richtung der Veränderung ist dabei bei den jüngeren Frauen deutlich häufiger als bei den älteren eine Verbesserung, diese übertrifft aber die Verschlechterung nicht ganz.

In Bezug auf Beziehungen zu Freunden hingegen sind es die unter 30-Jährigen, die am meisten Veränderungen erleben: 58 % – gegenüber 40 % in der Gruppe der über 40-Jährigen. Ebenso hat sich bei den ganz Jungen die berufliche Perspektive besonders verändert: 43 % der unter 30-Jährigen gegenüber 23 % der über 40-Jährigen.

Eine Gruppenbildung nach Alter ist immer problematisch. Erstens können Häufungen in ganz verschiedenen Altersspannen auftreten – je nach Indikatum. Dafür wurden Beispiele genannt: So tritt in Bezug auf eigene Kinder die Altersspanne 30 bis 40 hervor (bei den Frauen). In Bezug auf berufliche Sicherheit sind es hingegen die unter 30-Jährigen, die besonders auffallen – und das ist auch ganz logisch, da in diesem Alter die berufliche Situation oft noch anfällig ist. Im Rentenalter ist hingegen die berufliche Situation nur ausnahmsweise ein Thema.

Zweitens kann man nicht annehmen, dass Gruppen, die für die Ana-

lyse der Daten nach Alter standardmäßig gebildet werden müssen (auch unter Berücksichtigung des n), in jeder Hinsicht homogen sind. Vielmehr werden die Altersgruppen immer Befragte vereinen, die verschieden sind.

Die Bedeutung des Alters für die Wirkung des Coronageschehens lässt sich gut anhand eines Extremgruppenvergleichs darstellen, und zwar zwischen der jüngsten Altersgruppe (18 bis 27 Jahre) und der ältesten (65 bis 85 Jahre)

Abgesehen von den Beziehungen zu den Kindern und zu den Freunden unterstreichen die über 65-Jährigen (Rentner) fast durchgängig häufiger als die unter 27-Jährigen, die gerade ins Berufsleben einsteigen wollen, dass ihre Lebensumstände durch Corona gleich geblieben sind. Nimmt man das Geschlecht hinzu, dann ist in der seelischen Verfassung bei 84 % der über 65-jährigen Männer Konstanz zu finden, aber nur bei 36 % der unter 27-jährigen Frauen (Tab. 3).

Interessant ist der Unterschied in Bezug auf die partnerschaftliche Situation bei Frauen. 85 % der über 65-jährigen Frauen, aber nur 51 % der unter 27-jährigen sagen, dass sich ihre partnerschaftliche Situation infolge von Corona nicht verändert hat (ebd.).

Tab. 3: Auswirkungen von Corona nach Alter und Geschlecht: unverändert (in %)

<i>PARTNER 5 Erwachsene</i>	Frauen		Männer	
	bis 27	65 u. älter	bis 27	65 u. älter
Alter in Jahren				
n-k. A.	400	16	116	49
seelische Verfassung	36	44	43	84
partnerschaftliche Situation	51	85	54	79
finanzielle Situation	63	54	57	91

Was die Richtung der Veränderung betrifft, so ist das Verhältnis von Verschlechterung zu Verbesserung in den beiden Altersgruppen unterschiedlich. Ein extremes Beispiel dafür ist die Beziehung zu Freunden. Setzt man die Veränderung gleich 100, dann ist das Verhältnis von Verschlechterung zu Verbesserung bei den über 65-Jährigen 97 zu 3, bei den unter 27-Jährigen jedoch 57 zu 43. Das bedeutet: Von den Veränderungen sind bei den über 60-Jahren 97 % Verschlechterungen, bei den unter 27-Jährigen nur 57 %.

Der Extremgruppenvergleich weist darauf hin, dass bei der Beurteilung der verschiedenen Lebenssituationen seit Beginn der Corona-Maßnahmen

deutliche Unterschiede nach Alter bestehen. Das Lebensalter ist bei allen Betrachtungen mitzudenken.

Insgesamt sieht sich die Rentnergeneration durchgängig seltener als die junge Generation in ihren Lebensumständen von Corona betroffen, aber wenn sie sich betroffen sieht, dann ist das häufiger eine Verschlechterung. Sofern man die berufliche und finanzielle Situation einbezieht, wird erkennbar: Wer finanziell gesichert ist und beruflich nicht mehr bedroht ist – das ist bei den Rentnern häufiger der Fall als bei den jungen Leuten – der fühlt sich in der Corona-Situation stabiler.

Zugleich sind es über alle Altersgruppen mehr Frauen als Männer, deren Lebenssituation sich verändert hat. Das bezieht sich auch auf das psychische Empfinden, wie das Diagramm (Abb. 3) beispielhaft veranschaulicht.

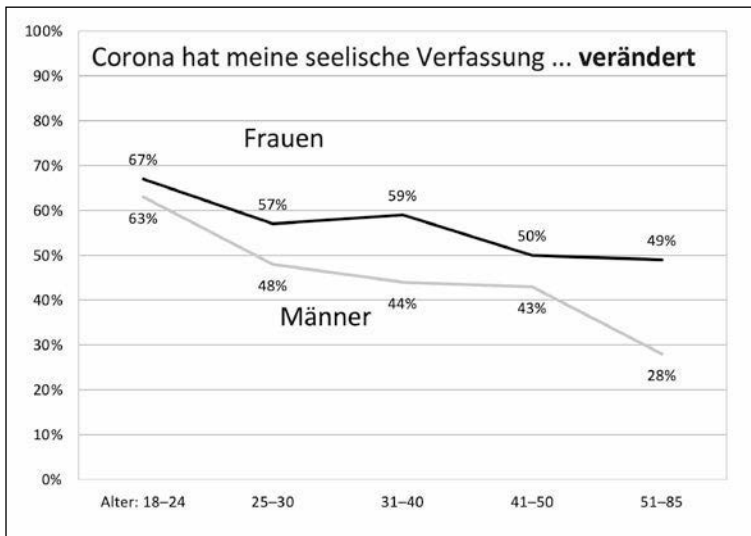


Abb. 3: Veränderungen der seelischen Verfassung durch Corona nach Alter und Geschlecht (PARTNER 5 Erwachsene)

Partnerschaft

Knapp drei Viertel der in *PARTNER 5* befragten Erwachsenen lebten aktuell in einer Beziehung. Die anderen waren überwiegend beziehungs-erfahren, aber aktuell Singles und, was besonders relevant ist: Sie wünsch-

ten sich ganz überwiegend eine neue Beziehung (insofern haben auch die meisten Singles die Frage nach Veränderungen ihrer partnerschaftlichen Situation infolge von Corona beantwortet im Sinne der Beeinflussung von Chancen für eine erneute Partnerschaft).

Insgesamt ist es von erheblicher Bedeutung für die Bewältigung des Corona-Geschehens, ob eine feste Paarbeziehung besteht oder nicht. Veränderungen ergeben sich sowohl für Partnergebundene als auch für Partnerlose. Die Richtung der Veränderung unterscheidet sich bei diesen beiden Gruppen deutlich. Für Singles ist diese Veränderung meist eine Verschlechterung. 35 % der derzeit Partnerlosen sagen, dass sich mit Corona die partnerschaftliche Situation verschlechtert hat. Bei denen, die einen Partner haben, sind es nur 12 %. Eine Verbesserung der Partnersituation hingegen verspüren 25 % der Partnergebundenen, aber nur 9 % der Partnerlosen.

Hinter diesen Gesamtzahlen verbergen sich Unterschiede nach Geschlecht. Das betrifft vor allem die Verbesserung der partnerschaftlichen Beziehung. Partnerlose Frauen betonen zu 12 % eine Verbesserung, partnerlose Männer zu 5 %. Partnergebundene Frauen betonen zu 30 % eine Verbesserung, partnergebundene Männer zu 16 %.

Wie unterschiedlich sich die partnerschaftliche Situation bei Partnergebundenen im Vergleich zu den Partnerlosen verändert hat, zeigt Abbildung 4 am Beispiel der befragten Männer.

Für 72 % der Männer in einer Partnerschaft hat sich durch Corona die partnerschaftliche Situation nicht verändert, bei den Singles nur für 59 %. Bei diesen geben 36 % eine Verschlechterung an, bei den Partnergebundenen sind es nur 12 %.

Bei den partnerschaftlich Lebenden ist einerseits die Konstanz größer, andererseits die Richtung der Verbesserung: Wenn Corona Veränderungen bewirkt hat, dann ganz überwiegend Verbesserungen, bei den Singles sind es überwiegend Verschlechterungen.

Ähnlich große Unterschiede zwischen Partnergebundenen und derzeit Partnerlosen lassen sich in allen anderen erfragten Bereichen nicht sichern. Aber einige Auffälligkeiten gibt es doch. Partnerlose geben häufiger als Partnergebundene an, dass sich ihre seelische Verfassung verschlechtert hat. Das trifft etwas häufiger auf Männer zu: Sind es bei den partnergebunden Männern 29 %, die eine Verschlechterung ihrer seelischen Verfassung infolge von Corona beklagen, so sind es bei den partnerlosen Männern 49 %.

Ein auffälliger Unterschied findet sich in Bezug auf die Beziehungen zu den Kindern: Bei den Singles, nur bei diesen, sind es insbesondere die

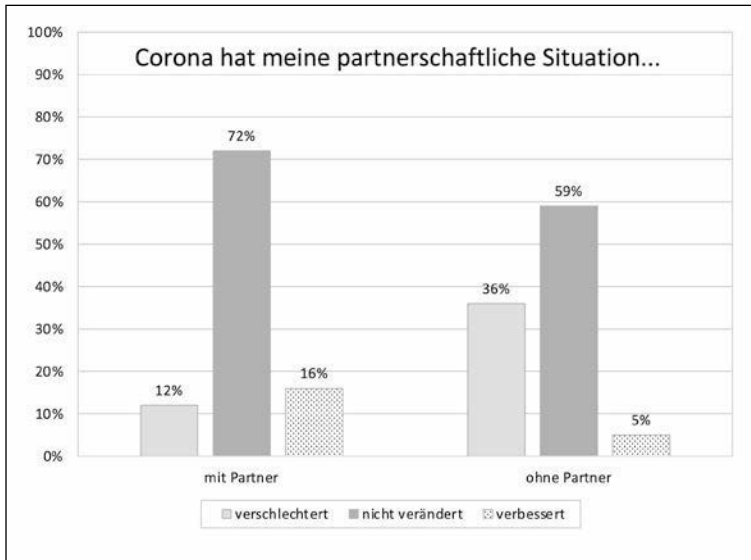


Abb. 4: Veränderungen der partnerschaftlichen Situation durch Corona nach Partnerstatus (nur Männer; PARTNER 5 Erwachsene)

männlichen, die eine Verschlechterung ihrer Beziehungen zu den Kindern erleiden. Das sind 61 % gegenüber 20 % bei den weiblichen Singles. Möglicherweise hängt dies damit zusammen, dass männliche Singles häufiger als weibliche nicht mit ihren (kleinen) Kindern zusammenleben und Corona die Kontakte verkompliziert.

Wie bei den meisten Unterschieden zwischen Singles und Partnergebunden kommt es nicht nur auf das Bestehen einer Beziehung, sondern vor allem auf die Qualität der Beziehung an. Partnergebundene, die mit ihrer Beziehung zufrieden sind, verspüren weniger negative Auswirkungen von Corona als diejenigen, die sich in ihrer Beziehung nicht so wohl fühlen. 34 % derjenigen, die mit ihrer Beziehung sehr zufrieden sind, sehen seit Corona eine Verbesserung ihrer Beziehung – so als gehören sie nun erst recht zusammen. Bei denen, die sich mit ihrer Beziehung kaum oder gar nicht identifizieren, sind es hingegen 0 %, bei denen es zur Besserung ihrer partnerschaftlichen Lage kam. Eher wurde diese noch schlechter.

Für beide Geschlechter lassen sich in Abhängigkeit von der Zufriedenheit mit der Partnerschaft gravierende Unterschiede in der Richtung der Veränderung sichern. Für die partnerschaftliche Situation und auch für die

seelische Verfassung gilt: Je unzufriedener beide Geschlechter mit ihrer Partnerschaft sind, desto häufiger geben sie eine Verschlechterung der partnerschaftlichen Situation an. Das sind 10 % der zufriedenen Frauen gegenüber 85 % der unzufriedenen und 18 % der zufriedenen Männer gegenüber 81 % der unzufriedenen. Schwächer ausgeprägt gilt das auch für die seelische Verfassung.

Wie erwartet ist die gegenseitige Liebe auch infolge von Corona nicht ohne statistische Bedeutung. Bei Frauen wie bei Männern, die ihren Partner kaum oder überhaupt nicht lieben, haben die Veränderungen in ihren partnerschaftlichen Beziehungen durch Corona deutlich häufiger ein negatives Vorzeichen.

Spiegelbildlich gilt: Frauen, die aktuell in einer gewaltbelasteten Beziehung leben, geben doppelt so häufig an, dass sich die partnerschaftliche Situation verschlechtert hat, gegenüber denen in gewaltfreien Beziehungen (20 % zu 11 %).

Einer von vielen weiteren Faktoren, die die partnerschaftliche Lebenssituation und den Alltag bestimmen, ist das Zusammenleben. Insgesamt verspüren die in einem Haushalt Zusammenlebenden weniger Auswirkungen des Corona-Geschehens als die Nichtzusammenlebenden.

Sexuelle Aktivität

Inwieweit sich durch Corona das Sexualleben verändert hat oder inwieweit ein stabiles Sexualleben etwaige Belastungen durch die Corona-Maßnahmen besser ertragbar macht, lässt sich schwer ermitteln. Einige Anhaltspunkte ergeben sich aber doch. Frauen, die eine verbesserte Situation in der partnerschaftlichen Situation unter Corona nennen, hatten im Durchschnitt häufiger Geschlechtsverkehr als diejenigen, die die Situation als »verschlechtert« charakterisieren: 6,5-mal gegenüber 4,0-mal in den letzten vier Wochen.

Ähnliches trifft auch auf Männer zu: Wenn Männer die partnerschaftliche Situation mit »verschlechtert« bewerten, hatten sie seltener Geschlechtsverkehr, als wenn sie eine Verbesserung empfinden (Mittelwert: 3,4-mal gegenüber 8,0-mal in den letzten vier Wochen), ähnlich in Bezug auf die seelische Verfassung (5,2-mal gegenüber 7,4-mal).

Frauen, die in den letzten vier Wochen keinen Geschlechtsverkehr hatten, geben zu 61 % eine Verschlechterung ihrer partnerschaftlichen Situation an. Dagegen sind es von denen, die über 9-mal Geschlechtsverkehr

hatten nur 22 %. Männer, die keinen Geschlechtsverkehr in den letzten vier Wochen hatten, geben zu 85 % eine Verschlechterung ihrer partnerschaftlichen Situation an, von denen mit einer Intensität von über 9-mal Geschlechtsverkehr im Monat sind es 25 %.

Es ist völlig klar, dass die sexuelle Aktivität nicht der einzige Maßstab für die Bewertung der partnerschaftlichen Situation unter Corona-Bedingungen sein kann. Aber – ohne dass das hier näher ausgeführt und in all seinen Facetten charakterisiert werden kann – zu den vielen Faktoren, die die Bewältigung der Corona-Situation beeinflussen, gehört auch die partnerschaftliche Sexualität in all ihren positiven wie negativen Erscheinungsformen.

Da sexualisierte Gewalt der Schwerpunkt der Befragung ist, finden sich im Fragebogen zahlreiche Indikatoren zu Belästigungen, Übergriffigkeiten, Missbrauch im Zusammenhang mit Sexualität bis hin zu Vergewaltigungen und deren Folgen. Vielfach zeigt sich: Befragte, die Schweres ertragen mussten und noch heute darunter leiden, sagen häufiger, dass sich durch das Corona-Geschehen ihr Leben verschlechtert hat.

Kinder

Familien mit Kindern sind von der wechselnden Corona-Situation besonders betroffen. Sie müssen im Alltag mehr regeln und mehr berücksichtigen als Kinderlose. Insofern ist bemerkenswert, dass die Ergebnisse der Studie zeigen, dass Kinderlose keineswegs besser durch Krisen kommen als Eltern. Insgesamt ist infolge von Corona die Lebenssituation von Eltern etwas häufiger als bei Kinderlosen stabil geblieben. Das bezieht sich insbesondere auf die partnerschaftliche Situation und auch auf die seelische Verfassung (Tab. 4).

Tab. 4: Auswirkungen von Corona nach Elternschaft und Geschlecht: unverändert (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	Frauen		Männer	
	mit Kindern	ohne Kinder	mit Kindern	ohne Kinder
n-k. A.	566	935	571	498
seelische Verfassung	47	40	64	55
partnerschaftliche Situation	65	52	73	65

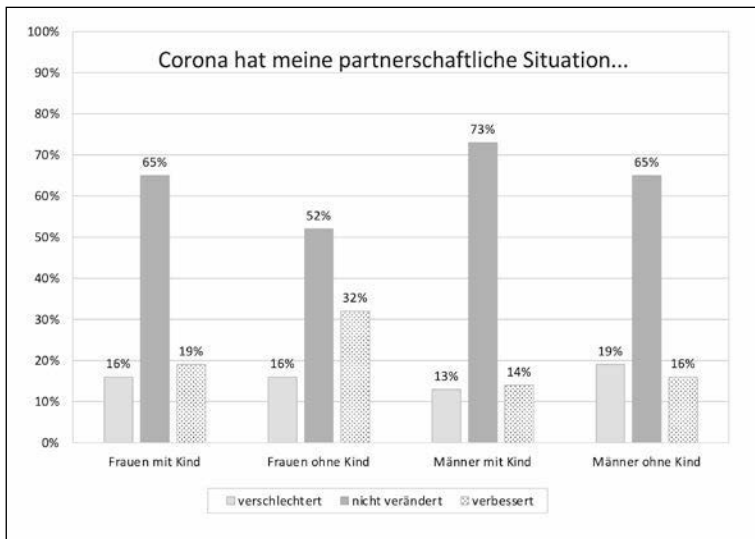


Abb. 5: Einfluss von Corona nach Elternschaft: Partnerbeziehung (PARTNER 5 Erwachsene)

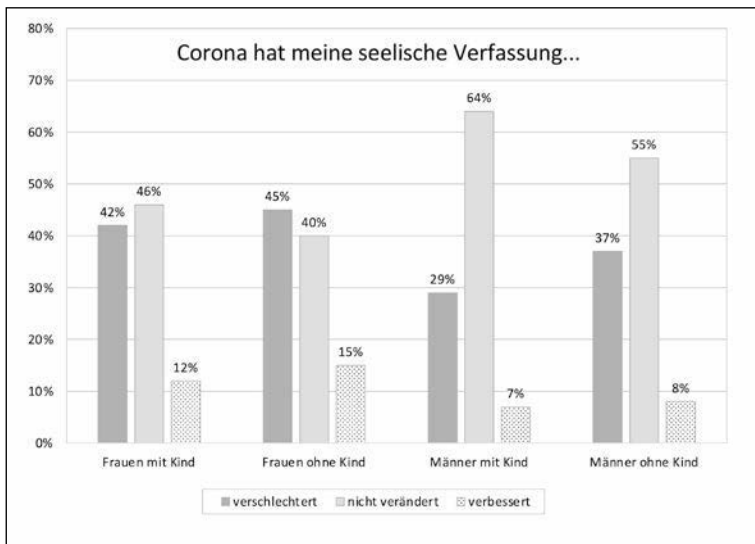


Abb. 6: Einfluss von Corona nach Elternschaft: seelische Verfassung (PARTNER 5 Erwachsene)

Das heißt einerseits: Trotz der Belastungen durch Corona verlangt das Leben mit Kindern eine gewisse Stabilität und Kontinuität in der partnerschaftlichen Beziehung. Wenn keine Kinder da sind, ist diese Notwendigkeit nicht gleichermaßen erforderlich. Ähnliches gilt für die seelische Verfassung. Auch hier müssen Frauen und Männer mit Kindern möglichst stabil bleiben, insbesondere wenn die Kinder noch klein sind.

Andererseits ist zu berücksichtigen, ob es sich um Verschlechterungen oder um Verbesserungen handelt, wenn sich die Situation verändert hat. Die Abbildungen 5 und 6 veranschaulichen das am Beispiel der partnerschaftlichen Situation und der seelischen Verfassung und zugleich im Geschlechtervergleich. Der größte Anteil an Verbesserung ist mit 32 % bei den kinderlosen Frauen zu finden (partnerschaftliche Situation), der kleinste mit 7 % bei den Männern mit Kindern (seelische Verfassung).

Bildung

Das Bildungsniveau hat in den sieben erfragten Bereichen einen unterschiedlichen, teils gegenläufigen Einfluss auf das Antwortverhalten. So ist die finanzielle Situation eher bei den Hochgebildeten konstant geblieben. Dagegen ist die partnerschaftliche Situation eher bei den weniger Gebildeten konstant geblieben: 73 % der Befragten mit einem niedrigen Bildungsniveau, 84 % der Befragten mit einem mittleren Bildungsniveau und 59 % der Befragten mit einem hohen Bildungsniveau bezeichnen ihre partnerschaftliche Situation als unverändert (Tab. 5). Auch die seelische Verfassung ist eher bei den weniger Gebildeten unverändert geblieben.

Tab. 5: Auswirkungen von Corona nach Bildung (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	verschlechtert			unverändert			verbessert		
gesamt/Bildung	niedrig	mittel	hoch	niedrig	mittel	hoch	niedrig	mittel	hoch
Partnersituation	22	17	14	73	64	59	5	19	22
seelische Verfassung	38	40	40	59	51	46	3	9	14
Beziehung zu Kindern	10	2	8	78	75	64	12	23	28
Beziehung zu Freunden	40	32	29	59	58	75	1	10	13
Freizeitgestaltung	63	66	67	32	25	20	5	9	13

PARTNER 5 Erwachsene	verschlechtert			unverändert			verbessert		
gesamt/Bildung	niedrig	mittel	hoch	niedrig	mittel	hoch	niedrig	mittel	hoch
berufliche Situation	28	28	24	64	63	68	8	9	8
finanzielle Situation	30	28	20	64	63	68	6	9	12

Unterschiedlich ist in den drei Bildungsgruppen nicht nur das Maß der Veränderung, sondern auch deren Richtung. Veränderung heißt für die weniger Gebildeten eher als für die höher Gebildeten Verschlechterung. Für das Verhältnis von Verschlechterung zu Verbesserung zwei Beispiele:

- partnerschaftliche Situation: Bei niedrigem Bildungsniveau ist dieses Verhältnis 73 zu 27, bei mittlerem 58 zu 42 und bei hohem 36 zu 64.
- Beziehung zu den Kindern: Bei niedrigem Bildungsniveau ist das Verhältnis Verbesserung gegenüber Verschlechterung 42 zu 58, bei mittlerem 29 zu 71 und bei hohem Bildungsniveau 23 zu 77.

Ortsgröße

Wie erwartet, stellen sich die Corona-Situation und deren Verarbeitung in Großstadtmilieus anders dar als auf dem Land. Großstädter und Mittelstädter verspüren in allen abgefragten Lebensbereichen etwas häufiger eine Veränderung als Kleinstädter und Dörfler. Der Unterschied ist am größten

Tab. 6: Auswirkungen von Corona nach Ortsgröße (in %)

PARTNER 5 Erwachsene	verschlechtert		unverändert		verbessert	
gesamt/Ortsgröße	Dorf	Großstadt	Dorf	Großstadt	Dorf	Großstadt
Partnersituation	15	17	70	57	15	26
seelische Verfassung	34	43	60	43	6	14
Beziehung zu den Kindern	6	9	77	66	17	26
Beziehungen zu Freunden	33	31	60	55	7	15
Freizeitgestaltung	67	69	34	18	1	12
berufliche Situation	23	29	67	63	9	8
finanzielle Situation	23	24	69	67	8	9

bei der seelischen Verfassung, bei der partnerschaftlichen Situation und bei der Freizeitgestaltung.

Ein reduzierter Vergleich Dorf – Großstadt, unter Weglassung von Mittelstadt und Kleinstadt, lässt erkennen, dass Unterschiede zwar vorhanden, aber nicht übergroß sind (Tab. 6).

Materielle Lebenssituation

Setzt man die finanzielle Situation in Bezug zu den sieben erfragten Lebensbereichen, so zeigen sich teils gewaltige Unterschiede. So sagen zwar auch 31 % derjenigen, die ihre finanzielle Situation als sehr gut bewerten, dass Corona ihre seelische Verfassung verschlechtert hat. Bei denen, die ihre finanzielle Situation als ungenügend bewerten, sind es aber mehr als doppelt so viele, nämlich 77 %. Überdurchschnittlich verschlechtert haben sich bei den Ärmern auch die Beziehungen zu Freunden, die Beziehung zu den Kindern und die partnerschaftliche Situation.

Die größten Auswirkungen des Finanzstatus werden hinsichtlich der beruflichen Situation angegeben (Abb. 7). Wer finanziell »sehr gut« ausgestattet ist, sieht zu 15 % eine Verschlechterung der beruflichen Sicherheit infolge von Corona, wer »ungenügend« ausgestattet ist, zu 81 %!

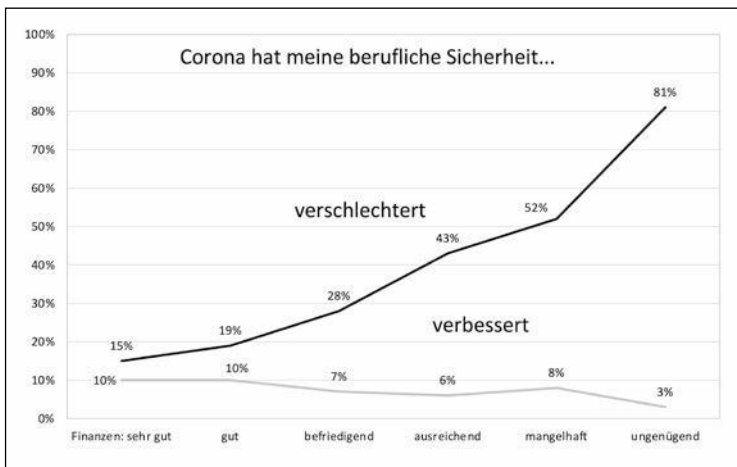


Abb. 7: Einfluss von Corona nach finanzieller Situation: berufliche Sicherheit (PARTNER 5 Erwachsene)

Insgesamt hat sich insbesondere für die materiell schlechter Gestellten die finanzielle Situation verschlechtert. Finanzielle und berufliche Sicherheit hängen eng zusammen, und wer ohnehin wenig Vermögen hat, den trifft es am härtesten. So ist auch zu erklären, dass die Befragten mit »ungenügendem« Vermögen durch Corona eine weitere heftige Verschlechterung erfahren haben als die Befragten mit »sehr guter« finanzieller Ausstattung, und zwar nicht nur in ihrer beruflichen Perspektive, sondern auch in ihrer finanziellen Situation. Das Verhältnis lautet hier 88 % zu 8 %! Signifikante Unterschiede nach Geschlecht gibt es dabei nicht. Die armen Frauen werden infolge von Corona genauso gebeutelt wie die armen Männer und die reichen Frauen bleiben genauso unbetroffen wie die Männer (was wohl damit zusammenhängt, dass es in vielen Fällen eine materielle Gesamtsituation in Partnerschaft und Familie gibt).

Die bisher dargestellten Daten zeigen, dass die Auswirkungen von Corona je nach Lebenslage verschieden sind. Wenn sich bestimmte Faktoren bündeln, verschlechtert Corona teils massiv den Alltag und die individuelle Befindlichkeit. Das ist der Fall, wenn jung sein, ledig sein, arm sein, berufsgefährdet sein, beengt sein, einsam sein das Dasein ausmachen.

Abschlussbetrachtung

Die Untersuchung belegt, dass insgesamt mehr Frauen als Männer von Corona betroffen sind, sie die Folgen der Pandemie intensiver erleben und im Alltag mehr Energie dafür aufwenden müssen. Gesichert ist auch, dass Frauen und Männer in unbedrohten materiellen und beruflichen Verhältnissen Corona besser bewältigen – was nicht als triviale Aussage beiseitezuschieben ist.

Die einzelnen Faktoren Geschlecht, Alter, Bildung, Partnerstand, Partnerschaftsqualität, Wohnverhältnisse, materielle Situation und weitere – so bedeutsam sie einzeln manchmal auch sind – gewinnen durch ihr Zusammenwirken an Einflussstärke. Es ist die Komplexität der individuellen Lebenslage, die das permanente Verarbeiten und das praktische Handeln bestimmen.

Die Ergebnisse der Befragung zeigen eindeutig, dass das Corona-Geschehen tief in das Alltagsleben eingreift und die materielle Sicherheit insbesondere der Schwächeren gefährdet. Zugleich belasten die Corona-Maßnahmen Geist und Seele, sie haben nicht-materielle Auswirkungen

wie Sorge, Angst, Solidarität (und das Gegenteil davon), sie sind eine psychisch-emotionale Wirkkraft. Daraus folgt, dass zum einen der Blick der Gesellschaft und die einzuleitenden Hilfen insbesondere auf die beruflichen, finanziellen und räumlichen Bedingungen der Schwächeren gerichtet sein müssen. Zum anderen dürfen scheinbar nebenrangige oder anscheinend verschmerzbar Faktoren wie Kino, Theater, Konzert, Museen, Sport und Spiel, Scherz und Ernst, Licht, Luft und Sonne nicht aus dem Auge verloren werden. Die Literatur, die Massenmedien und das Internet haben hier eine lebenswichtige Funktion.

Die Untersuchung belegt, wie wichtig das Eingebundensein des Einzelnen in die Gesellschaft für die Bewältigung von Geschehnissen wie der Coronapandemie ist. Das bezieht sich in erster Linie auf die Familie, auf Freundschaften und im weitesten Sinne auf alle persönlichen Kontakte. Der individualisierte Mensch mag in sicheren Zeiten und bei einigem Vermögen prima sein Leben genießen können, in unsicheren Zeiten wird ihm unheimlich. Das ist ein grundsätzliches gesellschaftliches Problem, das – wie andere gesellschaftliche Probleme auch – durch die Pandemie hervortritt.

Corona 2022

Kurt Starke

Im Rahmen der 2022 durchgeführten VisSa-Studie wurden 1.316 Frauen im Alter von 16 bis 74 Jahren befragt. Vergleiche zu *PARTNER 5* 2020 erfolgen nur bezogen auf die dort befragten Frauen.

Erster Überblick

Tabelle 8 liefert den Gesamtvergleich. Sofort ist zu sehen, dass sich die Befunde von 2020 und 2022 ähneln. Insgesamt haben die Veränderungen in diesen beiden Coronajahren das gleiche Maß. Das bezieht sich zum Beispiel auf die *Beziehung zu den Kindern*. Die landläufige und in den Medien verbreitete Ansicht, Corona habe die Beziehung zu den Kindern in erheblichem Maße beschädigt, kann auch diesmal nicht belegt werden. Ein Viertel der befragten Frauen betont sogar eine Verbesserung des Familienklimas: Die Gefahr hat zusammengeschweißt, die Kontakte zu den Kin-

dern wurden häufiger und intensiver. Wenn die Freunde infolge von Lock-downs ausfielen – die Kinder waren da, immer. Die allermeisten Familien mit Kindern sind an den komplizierten und belastenden Umständen von Covid-19 nicht gescheitert.

Auch die Partnerbeziehungen sind durch Corona nicht massenweise kaputtgegangen. Freilich ist – wie noch gezeigt wird – die *partnerschaftliche Situation* insbesondere für jüngere Frauen oft extrem negativ gewesen, vor allem dann, wenn sie auf Partnersuche waren oder wenn keine Kontakte zu einer sich anbahnenden Beziehung möglich waren oder wenn gemeinsame Unternehmungen, wie sie für junge Partner typisch sind, nicht möglich waren (Reisen, Tanzen, Partys, Sport etc.).

Ein drittes Beispiel für einen übereinstimmenden Befund, und zwar ein dramatisches, ist die Freizeitgestaltung. Zwei Drittel der Befragten (66 %) beklagen nach wie vor die negativen Veränderungen infolge von Covid-19. Die Schließungen von Gaststätten, Theatern, Konzertsälen, Kinos, Sportstätten, die Unmöglichkeit von Ausflügen und Reisen, der erzwungene Verzicht auf größere Festivitäten hat die meisten schwer getroffen, sie konnten das so einfach nicht hinnehmen. Diese Freizeitangebote sind offenbar ein unverzichtbarer Lebenswert für die meisten Menschen, ein Lebenselixier.

In ähnlicher Weise trifft das auf die *Beziehungen zu Freunden* zu. Hier wird angegeben, dass sich die Situation weiter verschlechtert hat, wobei bemerkenswert ist, dass immerhin fast die Hälfte der Befragten bekundet, dass die Bindungen an Freunde stabil geblieben sind.

Weitgehende Übereinstimmung der Befunde von 2020 und 2022 finden sich in Bezug auf die *finanzielle Situation*. Sie hat sich nach wie vor eher verschlechtert als verbessert, insbesondere für Jüngere. Die *berufliche Situation* hat sich für einige stabilisiert, wird aber immer noch von einem Fünftel der Befragten (21 %) als verschlechtert eingestuft.

Ein besonders beeindruckender Befund betrifft die *seelische Verfassung*. 2020 sagten 43 % der befragten Frauen, dass Corona ihre seelische Verfassung verschlechtert habe. 2022 sind es sogar 59 %. Es ist völlig klar, dass die Bevölkerung in der und durch die Pandemie gelitten hat. Aber dass sich das in einem solchen Maße auf die eigene seelische Verfassung auswirkt und diese beschädigt, ist schon bewegend.

Gewiss hängt dies auch mit der Einschätzung des *Gesundheitszustands* zusammen, der sich nach dem Urteil in jeder Altersgruppe verschlechtert hat.

Insgesamt zeigt diese erste Übersicht, dass ein Phänomen wie Corona nicht nur ein faktisches Momentum ist, sondern auch ein stark mentales.

Es wird in vielen Fällen und in gewissem Maße von Partnerschaft und Familie aufgefangen – bei der einen Person stärker als bei der anderen – und hinterlässt vielfältige Spuren.

Tab. 7: Auswirkungen von Corona im Vergleich 2020 – 2022 (in %)

<i>PARTNER 5 2020/VisSa 2022</i>	verschlechtert		unverändert		verbessert	
weiblich	2022	2020	2022	2020	2022	2020
partnerschaftliche Situation	20	16	60	57	20	27
seelische Verfassung	59	43	33	43	8	14
Gesundheitszustand	41	–	51	–	8	–
Beziehung zu den Kindern	9	8	66	65	25	27
Beziehung zu Freunden	43	29	47	57	10	14
Freizeitgestaltung	66	67	24	20	10	8
berufliche Situation	21	27	58	65	21	8
finanzielle Situation	23	25	65	67	12	8

Im Weiteren geht es um Faktoren, die die Befunde differenzieren.

Alter

Wie schon bei der Untersuchung 2020 finden sich auch in der VisSa-Studie Unterschiede nach dem Lebensalter, aber sie sind deutlich weniger ausgeprägt und teilweise gar nicht mehr vorhanden. 2020 gaben weit mehr junge als ältere Frauen an, ihre *seelische Verfassung* habe sich durch Corona verschlechtert. Jetzt, 2022, haben die Jüngeren das Verschlechterungsniveau der Älteren von 2020 nicht nur erreicht, sondern teilweise übertroffen. Lediglich die über 50-Jährigen liegen mit 51 % Verschlechterung jetzt noch deutlich unter dem Niveau der unter 24-Jährigen mit 66 % (Abb. 8). Das bedeutet: Erwiesen sich die Älteren bei Corona zunächst als relativ stabil in Bezug auf ihren seelischen Zustand, so labilisierte sich auch bei ihnen das psychische Befinden mit dem Andauern der Pandemie.

Obwohl ausdrücklich nach der Wirkung von Corona gefragt wurde, kann nicht ausgeschlossen werden, dass auch andere Faktoren in dieser Zeit wirksam geworden sind. Zudem ist an eine indirekte Wirkung von Corona in dem Sinne zu denken, dass sich in diesem Befund die Sorge der

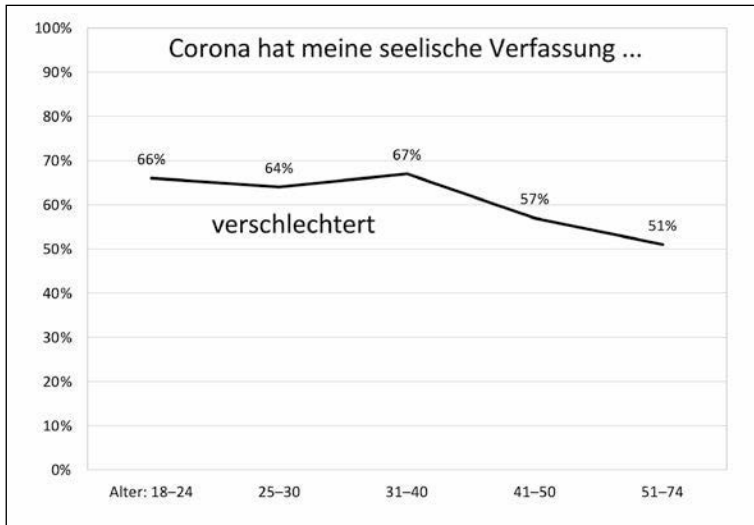


Abb. 8: Einfluss von Corona auf die seelische Verfassung in verschiedenen Altersgruppen (VisSa 2022)

Älteren um ihre Kinder und ihre Anteilnahme an ihren Kinder und Kindeskindern ausdrückt.

All dies spiegelt sich auch in den Auswirkungen von Corona auf die *partnerschaftliche Situation*. Hier ist es nur die jüngste Altersgruppe (16–24 Jahre), die aus dem allgemeinen Bild herausfällt. Sie hat in der Coronazeit durchaus auch eine Verbesserung ihrer partnerschaftlichen Situation erfahren (27 %), aber eben auch eine Verschlechterung (22 %). Bei der ältesten Altersgruppe (51–74) sind es 10 % bzw. 11 %.

In Bezug auf die *Beziehung zu Freuden* hat es offenbar bei der jüngsten Altersgruppe (16–24) die größten Turbulenzen gegeben (was vielleicht in diesem Alter normal ist): 45 % Verschlechterung – 16 % Verbesserung. Bei der nächsthöheren Altersgruppe sind es 39 % zu 9 %.

Gerade beim Thema Freunde lässt sich hier wie auch an anderer Stelle ahnen, dass ein Ereignis wie Corona nicht einlinig oder logisch wirkt. Es trifft auf höchst unterschiedliche persönliche und subkulturelle Situationen und eben auch auf unterschiedliche Menschen in jeder Altersgruppe. Daher lassen sich die Auswirkungen von Corona nicht in ein bestimmtes, erdachtes oder massenmedial verbreitetes Schema pressen, das den fühlenden und handelnden Menschen beiseiteschiebt.

Keine signifikanten Unterschiede nach Alter finden sich in Bezug auf den *Gesundheitszustand*, geringe in Bezug auf die *berufliche Situation* (die sich am häufigsten bei der jüngsten Altersgruppe verändert hat) und die *finanzielle Situation* (die sich wiederum bei der jüngsten Altersgruppe verändert hat: 27 % Verschlechterung gegenüber 17 % bei der ältesten Altersgruppe).

Wie das Verschwinden der Unterschiede nach Alter, dieser »Konsens« der Generationen zu erklären ist, bleibt unklar. Möglicherweise hat die gemeinsame Corona-Erfahrung die Bevölkerung in gewisser Weise und in Bezug auf Corona homogenisiert. Junge litten und Alte auch.

Partnerstand

Die erste Weisheit des Berichts 2020 bestand darin, dass Partnergebundene eine Flutwelle wie die Coronapandemie besser meistern als Partnerlose. Dafür gibt es auch bei der jüngsten Untersuchung 2022 Anzeichen. Die *seelische Verfassung* hat sich bei 57 % der Partnergebundenen und 65 % der Partnerlosen verschlechtert, die *Freizeitgestaltung* bei 65 % der Partnergebundenen und 53 % der Partnerlosen, die *finanzielle Situation* bei 21 % der Partnergebundenen und 28 % der Partnerlosen. Die *partnerschaftliche Situation* hat sich bei 15 % der Partnergebundenen und 48 % der Partnerlosen verschlechtert und bei 25 % der Partnergebundenen und nur 4 % der Partnerlosen verbessert.

Die zweite Weisheit von 2020 war, dass es nicht in erster Linie auf die bloße Existenz einer festen Beziehung ankommt, sondern vor allem auf die Qualität der Beziehung. Das umfangreiche Material zu Gewalt von VisSa 2022 regt nun dazu an, zu prüfen, ob Gewalterfahrungen in und außerhalb der aktuellen Beziehung die Befunde differenzieren. Auf den ersten Blick ist das nicht oder kaum der Fall. In der Untersuchung im zweiten Coronajahr sagen, ebenso wie zu Beginn der Pandemie, rund 90 % der Frauen, dass ihre aktuelle Beziehung frei von Gewalt ist. In der Summe der Befunde ist das Vorhandensein einer Partnerschaft eher ein Resilienz- als ein Risikofaktor bei der Bewältigung coronabedingter Belastungen.

Bildung, berufliche und finanzielle Situation

Vergleicht man die Befragten mit Schulabschluss bis zur 10. Klasse auf der einen und mit Schulabschluss von der 11. bis zur 13. Klasse auf der anderen

Tab. 8: Verschlechterung durch Corona nach aktueller finanzieller Situation (in %)

VisSa	Finanzen sehr gut	Finanzen ungenügend
partnerschaftliche Situation	10	33
seelische Verfassung	44	72
Gesundheitszustand	29	80
Beziehungen zu Freunden	39	68
Freizeitgestaltung	55	83
berufliche Situation	10	78
finanzielle Situation	3	83

Seite, so zeigen sich keine oder nur geringe Unterschiede in den Einflüssen von Corona. Ausgenommen sind die *finanzielle Situation* und die *berufliche Situation*. Die finanzielle Situation hat sich für 36 % der Frauen mit einem Schulabschluss bis zur 10. Klasse verschlechtert, aber nur für 18 % der Frauen mit einem Schulabschluss von der 11. bis zur 13. Klasse, die berufliche Situation für 25 % bzw. 19 %.

Die berufliche und finanzielle Situation wiederum wirkt sich gravierend auf die Bewältigung der Corona-Belastungen aus: Je schlechter die aktu-

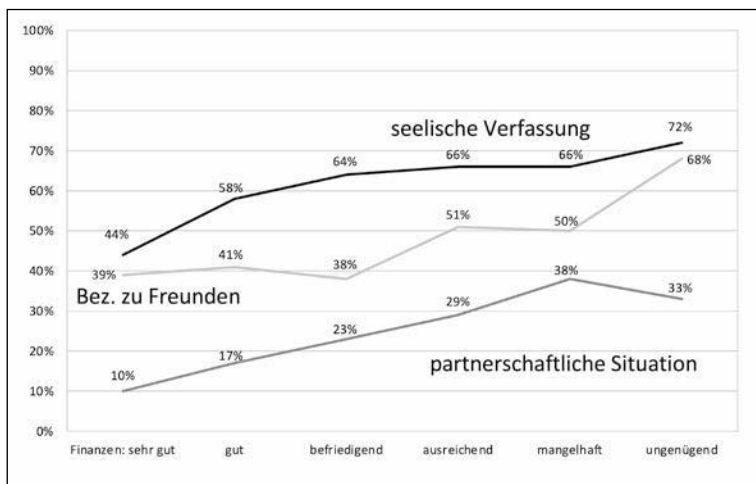


Abb. 9: Verschlechterungen durch Corona nach aktueller finanzieller Situation (VisSa 2022)

elle finanzielle Situation, umso größer der Anteil derjenigen, bei denen sich eine Verschlechterung in den verschiedenen Lebensbereichen abzeichnet. Beispielsweise hat sich bei 10 % der Frauen, die ihre aktuelle finanzielle Situation als sehr gut bezeichnen, infolge von Corona die partnerschaftliche Situation verschlechtert, hingegen bei 33 % der Frauen, die ihre aktuelle finanzielle Situation als ungenügend einstufen (Tab. 8; Abb. 9).

Ortsgröße

Die Corona-Inzidenzen haben in den sächsischen Regionen ihre eigene Geschichte. Die Unterschiede waren gewaltig, und sie wanderten. Es kann nicht erwartet werden, dass sich das in den Befunden der vorliegenden Untersuchung widerspiegelt. Aber – wie schon bei der Untersuchung 2020 – kann geprüft werden, ob und inwieweit bei der persönlichen Reflektion der Veränderungen infolge von Corona der territoriale Hintergrund bedeutsam ist. Dabei ist als intervenierende Variable mitzudenken, dass die Bevölkerung auf dem Land etwas älter und weniger gebildet ist. Gesondert betrachtet werden drei Ortsgrößen: Dorf, Klein-/Mittelstadt, Großstadt.

Die Ergebnisse sind erstaunlich. Es finden sich nach Ortsgröße keine oder nur geringe Unterschiede, geringere als 2020! Wertet man die Ergebnisse nach Kreisen aus, so finden sich einzelne Unterschiede, die etwas größer sind. Sie beziehen sich sowohl auf ein dörfliches als auch auf ein städtisches Umfeld. Ein Stadt-Land-Unterschied ist nicht zu erkennen. Möglicherweise liegt auch hier eine Generalisierung von Reaktionen auf Corona vor, die alle Regionen betrifft.

Elternhaus

Die VisSa-Studie 2020 enthält kostbare Daten zum Elternhaus, zu familiären Aufwuchsbedingungen. Als theoretisches Konzept steht dahinter, dass die familialen Umstände der Kindheit eine Langzeitwirkung haben. Die gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen der eigenen Kindheit sind nicht tilgbar, und sie haben sich in der Sozialisation und der Persönlichkeitsentwicklung verfestigt.

Angesichts der großen Altersstreuung der Studie liegt für die einen die Kindheit Jahrzehnte zurück und für die anderen erst wenige Jahre. Insofern

waren keine allzu starken Zusammenhänge zwischen damaligen Bedingungen und heutigem Befinden zu erwarten – zumal nicht nur der zeitliche Abstand, sondern auch generative Besonderheiten der Kindheit in einer sich verändernden Gesellschaft zu berücksichtigen sind.

Daher muss es erstaunen, dass sich doch Auswirkungen der familiären Bedingungen des Elternhauses auf das Heute nachweisen lassen, auch wenn die Unterschiede nicht groß sind. So sagen 63 % der befragten Frauen, die in ihrem Elternhaus oft geschlagen wurden, dass sich ihre *seelische Verfassung* infolge von Corona verschlechtert hat, aber nur 56 % derjenigen, die nie geschlagen wurden. 30 % derjenigen, die in ihrem Elternhaus oft geschlagen wurden, empfinden eine Verschlechterung ihrer *partnerschaftlichen Situation*, aber nur 16 % derjenigen, die nie geschlagen wurden. Ähnlich: Für 70 % der befragten Frauen, die in ihrem Elternhaus oft bestraft wurden, hat sich ihre *seelische Verfassung* infolge von Corona verschlechtert, aber nur für 58 % derjenigen, die nie bestraft wurden. 28 % derjenigen, die in ihrem Elternhaus oft bestraft wurden, empfinden eine Verschlechterung ihrer *partnerschaftlichen Situation*, aber nur 17 % derjenigen, die nie bestraft wurden.

Beim Indikator »Meine Mutter war liebevoll und zärtlich zu mir« zeigt sich: War das der Fall, dann sagen 55 % der Befragten, dass sich ihre *seelische Verfassung* infolge von Corona verschlechtert habe, aber 76 %, wenn das nicht der Fall war. Die Vergleichszahlen für den Vater lauten 61 % zu 76 %.

War die Mutter liebevoll und zärtlich, dann sagen 15 % der Befragten, dass sich ihre *seelische Verfassung* infolge von Corona verschlechtert habe, aber 30 %, wenn das nicht der Fall war. Die Vergleichszahlen für den Vater lauten 13 % zu 23 %.

Das sind winzige, aber doch nachvollziehbare Hinweise darauf, dass psychische Beständigkeit und partnerschaftliche Stabilität eben nicht nur aus dem Jetzt erklärt werden können, sondern auch lebensgeschichtliche Hintergründe haben.

Schluss

Die Studie VisSa 2022 bestätigt im Großen und Ganzen die Ergebnisse der Untersuchung von 2020. Fast könnte man denken, es handle sich nicht um zwei verschiedene Projekte, sondern um eine Intervallstudie oder einen Retest. VisSa ergänzt und verschärft die Befunde von 2020.

Zugleich offenbart die Studie einen Trend: Die Pandemie in ihrer Wucht, die jeden Bürger in irgendeiner oder derselben Weise trifft, wirkt so stark, dass Faktoren, die bisher das statistische Material differenzierten, verdrängt und überlagert werden. Corona ist eine gesamtgesellschaftliche Einflussgröße.

Da die Lebenssituation einzelner Individuen verschieden ist und ihre Potenzen, der Pandemie praktisch und seelisch zu begegnen, unterschiedlich groß sind, muss es zwangsläufig zu unterschiedlichen Verarbeitungen kommen. Besonders gefährdet sind in diesem Sinne prekäre Schichten, Jüngere, Menschen mit problematischen Herkunftsbedingungen, in ungünstigen Partnersituationen Befindliche, Personen, denen der Zugang zu sozialen, soziokulturellen, öffentlichen Kontakten mehr als anderen erschwert oder durch Corona-Maßnahmen genommen wurde.

Zugleich zeigt sich, beispielhaft in der Familie und im Umgang mit Kindern, dass die Menschen fähig sind, in der neuen, außerordentlichen Situation zurechtzukommen und teils überraschende Potenziale zu entwickeln. VisSa spiegelt die gewaltige Kraft der Einzelnen wider, sich den Widrigkeiten von Corona entgegenzustellen.

Biografische Notizen

Kurt Starke, Prof. Dr. habil., war Forschungsdirektor am Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig und Abteilungsleiter Partner- und Sexualforschung. Ab 1990 war er Vorsitzender der Gesellschaft für Sexualwissenschaft Leipzig und gründete mit Konrad Weller die Forschungsstelle für Partner- und Sexualforschung. Er hat seit 1972 über 30 größere Untersuchungen zum Thema Partnerschaft und Sexualität geleitet oder mitgestaltet.

Gustav-Wilhelm Bathke, Prof. Dr. sc. phil., Dr. paed., war bis 2005 am Arbeitsbereich Quantitative Methoden der empirischen Sozialforschung des Fachbereichs Erziehungswissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg tätig; von 1978 bis 1990 am Zentralinstitut für Jugendforschung in Leipzig. Forschungsschwerpunkt über Jahrzehnte: Soziale Herkunft und Persönlichkeit.

15 Leipzig – Hamburg und zurück

Gunter Schmidt und Konrad Weller im Gespräch

*Unserem Freund und Kollegen Kurt Starke
zum 85. Geburtstag*

Vorbemerkung: Wenn ein Buch entsteht, schickt man den einen oder anderen Kapitelentwurf an vertraute Kolleg*innen mit Bitte um Anmerkungen, Ergänzungen, kritische Entgegnung. Solche substanziellen und häufig aufwändigen Feedbacks gehen dann mehr oder weniger in die Texte ein oder führen zu Vorworten oder Dankesworten in Vorworten. Im vorliegenden Fall konnte ich Gunter Schmidt zur Umsetzung eines Vorschlags, den er selbst gemacht hatte, überreden, zu einem synoptischen Gespräch (es wurde ein E-Mail-Austausch) über den sexualkulturellen Wandel in Deutschland und seine empirische Dokumentation.

Konrad Weller

Konrad Weller: Lieber Gunter, du hast in den 1960er Jahren die empirische Beforschung der Sexualität aus soziologischer Sicht in der BRD begonnen, das, was heute die empirische Wende in der deutschen Sexualwissenschaft genannt wird. Du hast einen Blick auf viele Studien in Deutschland und international. Was haben diese Studien, die großen Surveys geleistet, was haben sie für Erkenntnisse gebracht?

Gunter Schmidt: Sie erlauben einen historischen Blick, das ist für mich das Wichtigste – einen Blick auf den gesellschaftlichen Wandel der Sexualität, also auf Veränderungen des sexuellen Verhaltens, von Liebesbeziehungen und Partnerschaften, Sexualmoral und der Geschlechterverhältnisse. Leider werden Surveys heute selten und nur sehr nebenbei in diesem Sinne konzipiert und ausgewertet, sondern eher wie quasi-epidemiologische Daten zum Sexualverhalten, sauber aufgeschlüsselt nach demografischen Merkmalen. Ihre Legitimation ziehen sie aus dem erhofften Nutzen für die »sexuelle Gesundheit«

der Gesellschaft.¹ Das ist ein wichtiges Anliegen, aber für mich auch ein deprimierend verengtes.

K.W.: Zweifellos, das Monitoring der sexualkulturellen Entwicklung muss weit über gesundheitspolitische Themen hinausgehen und sollte weitgehend frei sein von Anlässen und Aufträgen oder sich zumindest nicht darauf beschränken. Die von dir initiierten Studien unter Studierenden und Jugendlichen haben, wie unsere *PARTNER*-Studien, eine große thematische Breite. Und – so meine Erfahrung – im Vorhinein war oft gar nicht so klar, welches Thema in den jeweiligen Fragebogen aufgenommen werden sollte und was sich historisch wie verändern würde – oder eben auch nicht. Was sind aus deiner Sicht generelle empirische Befunde, die den Wandel charakterisieren?

G.S.: Oh, das ist ein weites Feld. Gucken wir pars pro toto auf Jugendliche und junge Erwachsene, auf BRD und DDR bzw. – nach der Vereinigung – West und Ost, auf den Zeitraum der 1960er bis frühen 2000er Jahre, und auf Daten unserer gemeinsamen Studien.²

Der massive und schnelle Liberalisierungsprozess in sexuellem Verhalten und Sexualmoral Jugendlicher sowie dessen rasche Akzeptanz von Eltern und anderen Erwachsenen geschah im sozialistischen und kapitalistischen Staat gleichzeitig – in der DDR, für einen Westler kaum zu fassen, ohne Unterstützung einer rebellischen Jugend- bzw. Studentenbewegung wie die »1968er« im Westen. Aber es gab auch Unterschiede, zumindest graduelle: Jugendliche und junge West-Frauen erlebten in den 1980ern/ 1990ern den Sex mit ihren Freunden/Partnern deutlich ambivalenter und konfliktreicher, waren orgasmisch zurückhaltender und bemühten sich häufiger um Kontrolle in heterosexuellen Situationen als Ost-Frauen. Eine Ursache für diese Unterschiede sind wahrscheinlich die differenten Emanzipationsprozesse der Frauen in der DDR und BRD: Im Osten war Emanzipation *ökonomisch*, eben »materialistisch«, durch ihre im Vergleich zum

1 Vgl. u.a. die methodisch herausragenden britischen Wiederholungssurveys »Natsal« (u.a. Mercer et al., 2013) und den jüngsten deutschen Survey »Gesid. Gesundheit und Sexualität in Deutschland« (u.a. Briken et al., 2021).

2 Das Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig – nach dessen Abwicklung (1990) Kurt Starke und Konrad Weller – und die Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg haben vier gemeinsame Studien zu diesem Thema vorgelegt (vgl. u.a. Clement & Starke, 1988; Starke & Weller, 1993; Schmidt et al., 1993; Starke & Weller, 2000; Starke, 2005; Schmidt et al., 2006).

Westen sehr hohe Berufsquote waren Frauen wirtschaftlich unabhängig von Männern und vermutlich auch selbstbewusster im sexuellen Umgang mit Männern; im Westen war Emanzipation *kulturell*, diskursiv, die feministische Sensibilisierung gegenüber männlicher Dominanz, Machtausübung und Gewalt, auch in Liebesbeziehungen und beim Sex, und der Widerstand dagegen waren hoch, die Skepsis und Vorsicht gegenüber Männern groß. Möglicherweise trugen diese Unterschiede dazu bei, dass es in der DDR mehr »Solo Sunnys«³ gab. Die Anfangsszene dieses Films erinnere ich so: Junge Frau und junger Mann erwachen nach einer Liebesnacht irgendwo in Berlin, die Sonne ist längst aufgegangen. Der Mann fragt, wann es denn hier den Kaffee gebe – und wird mit der freundlichen wie lakonischen Bemerkung »Frühstück ist nicht inbegriffen« aus der Wohnung komplimentiert. Welch coole, postpatriarchale Beendigung eines One-Night-Stands!

K.W.: Naja, Solo Sunny war nicht massenhafte Realität, sondern eher die Suche nach dem selbstbestimmten Leben. In der vormundschaftlichen DDR erfolgte die Emanzipation »von oben«, zum Beispiel durch die Einführung der Fristenregelung und der kostenlosen Pille 1972 ohne große Debatten, in der BRD »von unten«, durch jahrelangen Kampf der Frauenbewegung, das hat ganz anders politisiert.

G.S.: Ja, das ist ein wichtiger Unterschied, das Gleiche gilt für die Schwulenemanzipation, auch sie kam in der DDR »von oben«; die Liberalisierung des Strafrechts gegenüber Homosexuellen und schließlich die Aufhebung ihrer strafrechtlichen Diskriminierung erfolgten in der DDR früher als in der BRD – aber Schwule und schwules Leben blieben in der DDR unsichtbar, hinter den Kulissen, im Westen waren sie präsent und auf der Bühne, zum Beispiel in dem Film Rosa von Praunheims *Nicht der Homosexuelle ist pervers sondern die Situation, in der er lebt* (1971) oder bei den CSD-Umzügen in vielen westdeutschen Städten seit Ende der 1970er. »Wir sind anders und stolz darauf« war die Losung im Westen, »wir begehren zwar gleichgeschlechtlich, aber sonst sind wir so (bieder) wie Heteros« die im Osten (vgl. Schmidt, 1990).

K.W.: Die umfassende diskursbedingte Sensibilisierung für Macht- und Abhängigkeits- und Gewaltverhältnisse in heterosexuellen Beziehun-

3 Solo Sunny. Film von K. Wolf, u. a. mit R. Rößner. DEFA Studios, Berlin 1979/80.

gen, von der du sprichst, ist aber wohl erst ein Produkt der 1980er und späterer Jahre. Und so hat auch im empirischen Monitoring der ersten beiden Jahrzehnte der sexuellen Liberalisierung, also in den 1970er und 1980er Jahren sexualisierte Gewalt noch so gut wie keine Rolle gespielt. Die Studien unter Jugendlichen und Studierenden in West wie Ost hatten einen romantisierenden Blick, es ging um Liebe, das erste Mal, um Verhütung, um Partnermobilität und Treue.

G.S.: Ja, dieser naive liberale und romantisierende Blick auf die Sexualität Jugendlicher und junger Erwachsener dominierte die Hamburger Studien zum sexuellen Wandel lange Zeit. Dabei hatten Feministinnen längst den Selbstbestimmungsdiskurs auf den liberalen Diskurs gesetzt – allen voran Alice Schwarzer, die 1975 in ihrem Buch *Der kleine Unterschied und seine großen Folgen* anhand sehr konkreter Fallgeschichten sexuelle Machtausübung und -demonstration von Männern in herkömmlichen, ganz alltäglichen Heterobeziehungen thematisierte (vgl. Schwarzer, 1975). In einem Anfang der 1980er durchgeführten StudentInnenstudie versammelten Uli Clement und ich die Chance, dieses Thema aufzunehmen, wir waren fixiert auf die Frage, wie der Liberalisierungsprozess bei Studierenden seit unserer ersten Studie 1966 verlaufen war (vgl. Clement et al., 1984).

K.W.: Erst 1990 wurden Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt umfassend thematisiert in der ersten deutsch-deutschen Jugendstudie, die unter deiner Leitung in Hamburg und Leipzig durchgeführt wurde ...

G.S.: ... du erinnerst dich, dass an der Planung und Auswertung dieser Studie erstmals viele Kolleginnen und Studentinnen beteiligt waren ...

K.W.: ... und das war gut so. Du hast damals festgestellt, dass die Geschlechter- und Gewaltdebatte die Wahrnehmung schärft für sexuelle Übergriffe, Machtverhältnisse, Grenzüberschreitungen und dass diese Sensibilität die sexuellen Umgangsformen verfeinert, pazifiziert. Ein großer Diskussionspunkt der damaligen Studie, in der ja West-Ost-Unterschiede noch im Zentrum der Betrachtung standen, war der Befund, dass die westdeutschen Mädchen fast doppelt so häufig (zu über 60 %) von Übergriffen berichteten als die Ost-Mädchen (lediglich zu 36 %). Das galt insbesondere für leichte Formen von Übergriffen. Solche Ost-West-Unterschiede finden sich in *PARTNER 5* nicht mehr. Was wir allerdings festgestellt haben, ist, dass bei den jüngeren Befragten viel mehr Sensibilität für sexuelle Grenzen und Grenzverletzungen existiert: Die jungen Frauen bis 24 Jahre berichten viel häufiger

figer von Belästigungen als die über 50-Jährigen, was ja, bezogen auf die gesamte Biografie, eigentlich nicht sein kann. Das liegt an ihrer stärkeren Sensibilität gegenüber Grenzüberschreitungen. Lediglich bei Delikten, die weniger Definitionsspielraum haben, zum Beispiel exhibitionistischen Erfahrungen von Frauen, ist das anders: Da berichten ältere Frauen häufiger von Erlebnissen als jüngere.

G.S.: Letzteres ist ein Beleg dafür, dass Exhibitionismus von Männern tatsächlich eine verschwindende Sexualform ist.

K.W.: Es gibt ja seit 2010 eine große gesellschaftliche Debatte zur sexualisierten Gewalt gegen Kinder in Institutionen, in der Kirche, in pädagogischen Kontexten. In diesem Zusammenhang wurde auch skandalisiert, dass es in den 1970er Jahren noch sehr liberalistische Vorstellungen von den Möglichkeiten einvernehmlicher Sexualität zwischen den Generationen gab, die heute aufgrund eines differenzierteren Macht- und Gewaltdiskurses ganz unhaltbar sind. Gerade Vertreter der Kirche haben sozusagen zur Entschuldigung des Missbrauchs in ihren Institutionen gern auf das Argument zurückgegriffen, die Sexualisierung der Gesellschaft habe Missbrauch ermöglicht, angestiftet, begünstigt.

Mir scheint in der heutigen Zeit sehr wichtig, auch empirisch nachzuweisen, dass die sexuelle Liberalisierung zur Pazifizierung der sexuellen und geschlechtlichen Verhältnisse geführt hat und dazu beigetragen hat, die sexuelle Gewalt auf allen Ebenen zu begrenzen und zurückzudrängen. Nicht das Tabu sexueller Gewalt, sondern das Tabu des Darüber-Sprechens wurde abgebaut und führte zur angesprochenen Sensibilisierung. Die sexualkulturelle Liberalisierung hat keine Zunahme, sondern einen Rückgang der sexuellen Gewalt bewirkt.

G.S.: Den Zusammenhang zwischen Liberalisierung und Pazifizierung der Jugendsexualität hat der US-amerikanische Soziologe Harold T. Christensen schon in seiner eindrucksvollen kulturvergleichenden Studie in den 1960er Jahren vorgelegt (vgl. Christensen, 1966). Er verglich das Sexleben unverheirateter Studentinnen und Studenten aus dem sexualkonservativen Mittelwesten der USA und aus dem sexualliberalen Schweden. Bei den restriktiven AmerikanerInnen war nichtehelicher Sex selbstredend seltener als bei den SchwedInnen, zumindest bei den Frauen; aber wenn es zum Sex kam, dann fand er in der restriktiven Gruppe häufiger ohne Verhütung statt, häufi-

ger unter Alkoholeinfluss, häufiger mit GelegenheitspartnerInnen und häufiger als Folge von Zwang und Gewalt. Übrigens: Das erste »Opfer« des Liberalisierungsprozesses war die Doppelmoral, denn sexuelle Liberalisierung kann nur vorankommen, wenn Frauen und Männer gleiche Rechte haben (vgl. u. a. Schmidt, 2004). Aber ganz so linear, wie es jetzt klingt, ist der Zusammenhang zwischen Freizügigkeit und Zivilisierung nicht, es war bis zum feministischen Einspruch zunächst eine Liberalisierung zu den Bedingungen des männlichen Verständnisses von Sexualität; der nur vordergründig witzige Spruch der 1968er »Wer zweimal mit demselben pennt, gehört schon zum Establishment« ist ein anekdotischer Beleg hierfür.

Also: Die Liberalisierung der Sexualität geht mit ihrer Zivilisierung einher – aber nur partiell. Erst eingeebnet von feministischen, queeren und Selbstbestimmungsdiskursen sind die Spielräume für Sex, Liebe und Beziehung für Frauen und Männer wohl größer und vielfältiger geworden, als sie es hierzulande jemals waren – und größer als in den meisten Teilen der Welt. Natürlich kann aber auch die differenzierte Verhandlungs- oder Konsens- oder Selbstbestimmungsmoral, wie alle anderen noch so hehren Moralen und ethischen Entwürfe, bigott entgleisen, und dies geschieht immer wieder. Dann werden, zum Beispiel, schon mal Wandbilder von öffentlichen Gebäuden entfernt, auf denen schöne Frauen artig besungen werden. Unheimlich ist für mich, dass im Getöse, die solche Vorgänge im Netz und in den Medien auslösen, die Archetypen des Patriarchats reanimiert werden und die Bühne wieder betreten: der »Macho« und die »Gouvernante«.

K.W.: Du spielst auf das 2018 übermalte Gedicht an der Fassade der Alice-Salomon-Hochschule in Berlin an. Wir haben in *PARTNER 5* – die Idee zu dieser Frage hatte Kurt Starke – in einer größeren Batterie zu Formen sexueller Belästigung auch gefragt: »Haben sie sich schon einmal durch Gemälde im Museum belästigt gefühlt?« Da haben nur ganz wenige mit Ja geantwortet. Der empörte Gouvernanten-Blick scheint mir, wie so viel anderes in unserer Sexualkultur, eher medial als real verbreitet.

Lass uns zurückkommen auf sexuelle und partnerschaftliche Aspekte, die in den empirischen Studien von Anfang an für bedeutsam gehalten und ergo erfragt wurden, zum Beispiel die Partnergebundenheit. In den Ost-West-Vergleichen der 1980er Jahre leben zum

Beispiel die Studierenden im Westen viel häufiger als Singles als die Osis. Aber die ostdeutschen Studien zeigen auch schon seit den 1970er Jahren eine zunehmende Singularisierung, also keine durch das Gesellschaftssystem bedingte, sondern eine allgemeine Entwicklung, die du gern als Effekt einer »Modernisierung« bezeichnest. Was steckt hinter diesem soziologischen Labeling? Warum leben insbesondere junge Menschen immer seltener partnerschaftlich? Und das, obwohl die Wünsche nach zweisamer Lebensgestaltung historisch nicht rückläufig sind.

G.S.: Du klingst besorgt, aber die »Versingelung« respektive »Singularisierung« ist ein Scheinriese, der kleiner wird, wenn man genau hinguckt: Das Beziehungsverhalten vor allem junger großstädtischer Erwachsener hat sich in den letzten 30, 40 Jahren massiv verändert (vgl. Hamburg-Leipziger Dreigenerationenstudie, Schmidt et al., 2006; Starke, 2005). Dieser Wandel betrifft vor allem die *Organisationsformen* der Beziehungen – seltener ehelich, häufiger unverheiratet zusammenlebend oder »living apart together« – keinesfalls aber die *Beziehungsneigung*, die ungebrochen hoch ist. Im Zuge dieser Veränderungen sind die Zahlen der Singles zwar gestiegen, wie auch eure Studien zeigen; aber dies ist weitgehend eine Folge des relativ hohen Beziehungswechsels in den neuen Beziehungsformen. In einer Gruppe, in denen Beziehungen stark fluktuieren, wird man stets einen höheren Anteil von Männern und Frauen finden, die *gerade mal wieder* Single sind. »Single« ist nur bei wenigen ein Lebensstil, sondern für die meisten Singles eine Situation, in die man immer einmal wieder geraten kann und aus der man – meistens bald, seltener irgendwann mal wieder – heraus will. »Kettenbiografien«, die von mehreren aufeinander folgenden relevanten Beziehungen im Lebenslauf bestimmt wurden, und Patchworkfamilien sind die Folgen dieses Wandels.

K.W.: Kommen wir zum Partnersex. Da hat sich in den letzten Jahrzehnten viel verändert, qualitativ wie quantitativ. Aus dem guten alten Geschlechtsverkehr sind diverse sexuelle Praktiken geworden und – Partnersex wird immer seltener. Und das liegt nicht nur an der Singularisierung, er wird auch in Partnerschaften seltener praktiziert.

G.S.: Nach den englischen Surveys, die seit den 1990ern alle zehn Jahre wiederholt werden, nehmen die Sexfrequenzen in Hetero-Partnerschaften im Durchschnitt (Mediane) um einmal Sex im Monat pro

Dekade ab: von 1990 fünfmal, auf 2000 viermal und 2010 dreimal im Monat (vgl. Mercer et al., 2013, S. 1789 – 16- bis 44-Jährige). In unseren Vergleichsstudien mit deutschen Studentinnen und Studenten zeigt sich die abnehmende Häufigkeit des gemeinsamen Sex in festen Heterobeziehungen ebenfalls deutlich (1980 achtmal Sex im Monat, 2012 sechsmal). Die Ursachen hierfür sind letztlich unklar, aber vermutlich stecken eher gute Botschaften dahinter: Sexuelle Zufriedenheit und Lebendigkeit in einer Beziehung bemessen sich nicht mehr nach der Frequenz des gemeinsamen Sexes oder gar der Koitusfrequenz, diese gelten heute wohl eher als antiquierte Kriterien erotischer Qualitätssicherung.

K.W.: Ich sehe auch eine »gute Botschaft« – weniger Partnersex ist eine Folge sich durchsetzender Verhandlungsmoral. Sex findet nur dann statt, wenn beide es wollen. Und ich finde es auch emanzipiert, wenn »sie keine Lust hat auf das, was er will«, wie es unsere Kollegin Margret Hauch mal zugespitzt formuliert hat. Aber – da muss ich doch schon wieder den Besorgten geben – weniger Partnersex geht einher mit mehr als belastend erlebter sexueller Lustlosigkeit, da sind die Befunde eindeutig. Du hast Ende der 1990er Jahre aus sexualtherapeutischer Perspektive ja auch festgestellt: »Wir sehen immer mehr Lustlose« (Schmidt, 1998). Da hätten wir neue Probleme, die alte ablösen.

G.S.: Auch hier bin ich der Sorglosere: Der Titel »Wir sehen immer mehr Lustlose« ist ein Zitat, so formulierten damals viele SexualberaterInnen ihr Erstaunen, auch ihre Sorge, über das sprunghafte Anwachsen der Anzahl von Frauen, die sagten, dass sie keine Lust auf Sex mit ihrem Partner hatten. Wir sahen das auch in unserer Hamburger Sexualambulanz: Mitte der 1970er klagte nur eine Minderheit der Frauen über Lustlosigkeit, die meisten über Orgasmusprobleme; zu Beginn der 1990er hingegen war es drastisch umgekehrt, die meisten klagten nun über Lustlosigkeit und nur eine Minderheit über Orgasmusprobleme. Aber: Es kam nicht zu einer Zunahme sexueller Probleme bei Frauen, sondern zu einer anderen Wahrnehmung, einem anderen Labeln dieser Probleme. Offenbar war aus dem »ich kann nicht« ein »ich will nicht« geworden – und darin kann man einen emanzipativen Schritt sehen.

K.W.: Die sexuelle Lustlosigkeit ist im Übrigen kein generelles, sondern nur ein partnerbezogenes Phänomen. Die sexuelle Lustproduktion hat

historisch nicht abgenommen, sie wird nur anders organisiert. Nach unseren Befunden ist die sexuelle Gesamtaktivität nicht rückläufig, im Gegenteil, denn der Solosex hat stärker zugenommen, als der Partnersex abgenommen hat. In den Studien aus den 1980ern war das Solosex-Aufkommen im Westen höher, im Osten gab es mehr Partnersex. Inzwischen dominiert gesamtdeutsch der Solosex den Partnersex, zumindest quantitativ. Wie siehst du diese Entwicklung?

G.S.: Ich möchte es so ausdrücken: Spätestens seit den 1980ern koexistieren Partnersex einerseits und Masturbation/Solosex andererseits friedlich miteinander, sowohl bei Männern als auch bei Frauen (vgl. Dekker & Schmidt, 2002; Schmidt et al., 2006, S. 115ff.). Dies geht einher mit einem fundamentalen Einstellungswandel gegenüber der Masturbation in festen Beziehungen: Früher galt sie als obsolet und wurde höchstens als »Ersatz« für zu wenig partnerschaftlichen Sex akzeptiert; heute gilt sie bei großen Mehrheiten der Männer und Frauen als eine eigenständige Form der Sexualität, die unabhängig von der Frequenz des Partnersex praktiziert werden kann.

Der Sex muss heute mit den unendlichen Zerstreuungsmöglichkeiten der digitalen und konsumistischen Gesellschaft konkurrieren. Die Masturbation mit ihren unbegrenzten Fantasiemöglichkeiten ist dieser Konkurrenz offenbar eher gewachsen als der umständliche, hochnormierte, von einem anderen Menschen abhängige und weniger bunte Partnersex – es sei denn, die Verliebtheit in der Anfangsphase und deren Unsicherheit macht ihn bunt, abenteuerlich und intensiv. Die Masturbation ist dem digitalen, hochkonsumistischen Leben sozusagen auf den Leib geschnitten: immer verfügbar, unabhängig von anderen, abwechslungsreich und voller fantastischer Vielfalt – schade nur, dass Letzteres zumindest bei den Männern durch die überquellenden Pornoangebote oft gleich wieder vereinnahmt wird.

K.W.: Solosex verdrängt nicht den Partnersex, sondern ergänzt ihn. In diesem Zusammenhang ist auch unser Ergebnis wichtig, wonach diejenigen, die sowohl Partnersex als auch Solosex betreiben, die Aktivsten sind. Dieses Mehr an autonomer Lust gilt für alle Geschlechter, aber insbesondere bei den Mädchen und Frauen sind die Veränderungen enorm.

G.S.: Ich fand in eurer Studie die historische Entwicklung der Auslöseform des ersten Orgasmus interessant – immer weniger Frauen erleben den

ersten Orgasmus unter der »Anleitung« eines (sexuell erfahreneren) Mannes beim Partnersex. Welch ein emanzipativer Fortschritt, das liest sich wie eine »Unabhängigkeitserklärung«. Aus unseren Studien mit jungen Erwachsenen und Jugendlichen erinnere ich eine ähnlich starke Tendenz. Allerdings war der Anteil der Männer, die ihren ersten Orgasmus masturbatorisch erlebten, im Westen deutlich höher als bei euch vor der Wende.

K.W.: Bevor wir inhaltlich ins Detail gehen, muss ich eine kleine Episode erzählen: Diese Frage nach der Auslöseform des ersten Orgasmus wurde 1980 in *PARTNER II* zum ersten Mal gestellt. Als ich 1981 als frischgebackener Diplompsychologe am Zentralinstitut für Jugendforschung angefangen habe, bekam ich von Kurt Starke, dem Leiter der *PARTNER*-Studie, als erstes die Aufgabe, einen Forschungsbericht zur Reliabilität der Fragestellungen zu verfassen. Reliabilität meint die formale Zuverlässigkeit, die Messgenauigkeit der Fragen. Zu ihrer Erfassung hatten ein paar hundert Beteiligte an der Studie nach vier Wochen den Fragebogen erneut ausgefüllt, ein sogenannter Re-Test. Während sich die Befragten zum Beispiel ganz übereinstimmend an ihren ersten Partnersex erinnern konnten, schnitt die Frage zur Auslöseform des ersten Orgasmus vergleichsweise schlecht ab. Obwohl wir die Frage nur denjenigen gestellt haben, die angaben, sich an den ersten Orgasmus erinnern zu können, waren sich einige Befragte nicht so sicher. Dieses Ergebnis hat dann 1990, bei der Vorbereitung von *PARTNER III*, dazu geführt, dass wir heftig diskutierten, ob wir diese »Schätz«-Frage überhaupt wieder stellen ... zum Glück haben wir sie gestellt. Inzwischen zeigt sich, dass die historischen Vergleiche zur Auslöseform exemplarisch stehen für Emanzipation, dafür, dass Mädchen und Frauen immer seltener auf den Prinzen warten, der sie wachküsst, dass sie sich die Ressource sexuelle Lust zunehmend autonom erschließen. Ich bin ganz deiner Meinung – das ist eine »Unabhängigkeitserklärung«.

Aber: Trotz aller Zunahme des Solosex bei den Frauen und des damit verbundenen Erfahrungserwerbs mit sexueller Lust – beim partnerschaftlichen Sex zählt sich diese Erfahrung nach wie vor nicht aus. Das Gender-Orgasmus-Gap will sich nicht schließen.

G.S.: Welches Orgasmus-Gap meinst du? Das Gap beim »multiplen Orgasmus«, der nach GroßmeisterIn Virginia Johnson und William Masters (vgl. Masters & Johnson, 1966) bei Frauen aus physiologi-

schen Gründen häufiger ist als bei Männern? Oder das Gap beim herkömmlichen Partnersex, der heute zwar variantenreicher im Hinblick auf Liebkosungen, orale und manuelle Stimulation, Stellungen usw. erfolgt, aber immer noch sehr häufig im penetrativen Akt endet – und wir wissen, ebenfalls von Johnson und Masters, dass die penil-vaginale Variante des Sex aus physiologischen Gründen für viele Frauen nicht die effektivste Technik zur Auslösung eines Orgasmus ist. »Orgasmus Gap« ist die moderne Fassung des alten Konzepts, dass männliches und weibliches sexuelles Erleben in gleicher Münze abzurechnen sind, und zwar in der Währung der Männer, der Ejakulation analog.

K.W.: Ich habe auf die anhaltende Debatte um »Orgasmusgerechtigkeit« (vgl. Döring & Rohangis Mohseni, 2022) angespielt. Verstehe ich dich richtig, dass dir diese Fixierung auf den sexuellen Höhepunkt beim Partnersex zu eindimensional ist?

G.S.: Ja. Ich halte es für sinnvoll, den Begriff »Orgasmusgerechtigkeit« durch »Erlebensgerechtigkeit« (nicht: Erlebensgleichheit) zu ersetzen. Leonore Tiefer, die US-amerikanische feministische Sexualforscherin, hat schon vor vielen Jahren mit Vehemenz und Ironie darauf verwiesen, dass Orgasmus zwar »nice«, aber keineswegs »mandatory« für ein befriedigendes sexuelles Erleben sei, die Fokussierung auf den Orgasmus maure sexuelles Erleben ein, nach einem phallokratischen Entwurf (vgl. Tiefer, 1994, S. 41).

K.W.: Wir haben herausgefunden, dass immer mehr Frauen einen Orgasmus vortäuschen, ist das ein emanzipatorischer Rückschritt?

G.S.: Das kann ich nicht erkennen. Das Interesse von Männern am Orgasmus ihrer Partnerin ist ja nicht nur Fürsorge, sondern in erster Linie ein männlicher Zugriff auf weibliche Sexualität. Leonore Tiefer hat in ihrem gerade zitierten Aufsatz spöttisch angemerkt, der Orgasmus sei oft nur das Signal, dass man nun endlich aufhören könne. Frauen, die »vortäuschen«, machen sich diese Erkenntnis zunutze. Das ist wohl unter »legitimer Widerstand« einzuordnen.

K.W.: Ok, Männer sind orgasmusfixierter als Frauen, und da ihnen nicht nur der eigene, sondern auch der der Partnerin so wichtig ist, könnte das – so »korrekt« es gemeint sein mag – einen gewissen Erwartungsdruck aufbauen. Zu diesen Erwartungen haben wir leider keine historischen Verlaufsdaten. Es gibt allerdings einen Befund, der dafürspricht, dass die Erwartungen beim Hetero-Partnersex

entspannter geworden sind: Einen frühzeitigen Orgasmus erleben Männer – und Frauen bei ihren Partnern – viel seltener als früher. Und da sich beim weiblichen Orgasmuserleben ja nichts verändert hat, könnte man folgern: Es wird nicht mehr so häufig als Versagen oder enttäuschte Erwartung erlebt, wenn er kommt und sie nicht.

Neues Thema: In der 1966er StudentInnenuntersuchung von Hans Giese und dir (Giese & Schmidt, 1968), die ja am Vorabend der »sexuellen Revolution« stattgefunden hat, habt ihr seinerzeit festgestellt, dass die Befragten oft noch gar keine partnerschaftliche Sexuale Erfahrung besaßen, dass sie aber schon ganz liberale Einstellungen zu einer Sexualität hatten, die sich nicht mehr durch Ehe, wohl aber durch eine Liebesbeziehung legitimiert. Du sprachst im Anschluss an den US-Soziologen Ira Reiss (1960) von »permissiveness with affection« und in den liberalen Einstellungen war die in den Folgejahren rasant vonstatten gegangene Vorverlagerung des Partnersex ins Jugendalter erkennbar und antizipierbar. Wir haben jetzt in *PARTNER 5* festgestellt: Liebe wird kaum mehr als Voraussetzung für Sex betrachtet. Insbesondere bei den Frauen ist der Einstellungswandel enorm, es gibt kaum noch nennenswerte Geschlechtsunterschiede. Ist das wieder so ein Vorbote, diesmal für einen künftigen Boom von One-Night-Stand und casual sex?

G.S.: Aus der »Freizügigkeit bei Zuneigung« ist eine »Freizügigkeit bei Konsens« geworden, eure Daten zeigen sehr schön, wie sich »Verhandlungsmoral« durchgesetzt hat. Aber nach wie vor hat die feste Beziehung zumindest den Heterosex fest im Griff: Die meisten Partnersexakte junger Erwachsener, über 90 %, finden in festen Beziehungen (»living apart together«, unverheiratet zusammenwohnend, verheiratet) statt, 1 bis 2 % beim »Fremdgehen«, 5 % »erbringen« die Singles (obwohl sie über 20 % der Stichproben ausmachen) (vgl. Schmidt et al., 2006, S. 114); bei StudentInnen finden sich die gleichen Trends.⁴ Findet ihr in *PARTNER 5* ähnliche Ergebnisse?

K.W.: Völlig eindeutig ist auch in unseren Daten: Partnersex findet ganz überwiegend in festen Beziehungen statt. In unserer Studie werden 12 % aller Partnersexakte außerhalb einer festen Beziehung prak-

4 Vgl. »Studentische Sexualität im Wandel 1966 – 2012«, Institut für Sexualforschung und forensische Psychiatrie der Universität Hamburg. Daten aus der Befragung 2012 (unpubliziert).

tiziert, also etwas mehr als in euren älteren Studien. Da deutet sich schon ein Anstieg des Heterosex außerhalb fester Partnerschaften an, befördert zum Beispiel durch die von Erwachsenen zunehmend genutzten digitalen Möglichkeiten zur Organisation sexueller Kontakte.

G.S.: Du meinst »Tindern«? Ich habe keine Ahnung, höre nur oft, dass »Tindern« selten zum analogen sexuellen Akt führt.

K.W.: Die Zunahme des Kennenlernens von Sexualpartner*innen übers Internet ist aktenkundig und diejenigen, die das ausprobiert haben, sind partnermobiler. Aber auch wenn Sex ohne Liebe heutzutage häufiger gedacht und künftig vielleicht auch häufiger praktiziert wird, innerhalb von Liebesbeziehungen ist Treue nach wie vor ein hoher Wert. Wobei wir einen historischen Wandel konstatieren von wechselseitiger Treueforderung zu wechselseitiger Toleranz, ganz im Sinne praktizierter Verhandlungsmoral. Das interessante Paradox in diesem Kontext: Die Toleranz gegenüber Nebenbeziehungen (jemanden lieben und zugleich jemand anderen gernhaben, einschließlich Geschlechtsverkehr), also das, was heutzutage Polyamorie genannt wird, hat sich historisch verstärkt – gleichzeitig hat die Erfahrung mit Nebenbeziehungen abgenommen. Meine Erklärung dafür ist, dass die moralisch zwar verwerfliche, aber verschwiegen praktizierte Affäre früherer Jahre leichter praktikierbar war, als die heute nach polyamorem Standard offen zu lebende, moralisch einwandfreie, einvernehmliche Zweitbeziehung.

G.S.: Das ist eine interessante Deutung eurer Daten, aber auch eine sehr kühne. »Polyamore Sittlichkeit« beschreibt, wie du sagst, nicht-monogame Liebesbeziehungen, in denen alle Beteiligten informiert und einverstanden sind (vgl. Kleese, 2007). Die Frage, auf die du dich beziehst, sagt nichts über diese Einvernehmlichkeit und subsumiert potenziell auch hierarchische Beziehungen (»Liebe« vs. »gernhaben«). Die empirischen Studien zum Sexualverhalten, die ja meistens »repräsentativ« auf die Population postpubertärer Menschen oder Teilpopulationen (z. B. nach Alter, sozialer Schicht usw.) schauen, ist Mainstream-fixiert, lässt Minderheiten links liegen, und läuft neuen gesellschaftlichen Entwicklungen immer ein wenig hinterher, beschreibt sie immer mit Verzögerung – das ist meine Grunderfahrung seit der ersten Studie dieser Art, an der ich beteiligt war, also seit 1966.

K.W.: Der unlängst verstorbene Volkmar Sigusch⁵ hat ja eine umfangreiche allgemeine theoretische Beschreibung der zweiten Phase der sexuellen Liberalisierung ab den späten 1980ern geliefert, die er neosexuelle Revolution nennt. Ich fand immer äußerst reizvoll und wichtig, solche und auch andere Theorien mit empirischen Befunden abzugleichen. Ein zentraler Aspekt von Siguschs Theorie ist die Diversifikation geschlechtlicher und sexueller Verhältnisse und die Flexibilisierung von sexuellen Orientierungen und Identitäten, für die wir viele Belege finden. Während die große Mehrheit der Befragten 1990 noch angab, ausschließlich heterosexuell zu begehren, ist es inzwischen nur noch eine Minderheit. Das wird nicht alles ausgelebt, zeigt aber doch einen großen gesellschaftlichen Wandel, der mehr ist als bloße Zunahme von Toleranz.

G.S.: Volkmar Sigusch spricht von drei sexuellen Revolutionen im kapitalistischen Westen. Die erste im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert, die Sexualität biografisierte und sexuelle Eigenart als individuelle Entwicklung und Teil der Persönlichkeit begriff (vgl. auch Oosterhuis, 2000); die zweite in den 1960er Jahren mit ihren Liberalisierungs- und feministischen Diskursen; und die dritte, *neosexuelle Revolution* seit den 1980ern, die eine bis dahin unbekannte Vielfalt von Neosexualitäten, Neogendern und Neoallianzen (Lebens- und Beziehungsformen) hervorbringt, von der die 1968er nur träumen konnten.⁶ Sigusch sieht die neosexuelle Buntscheckigkeit zwiespältig. Einerseits öffnet sie Freiräume und hebt Diskriminierung und Verfolgung sexuell und geschlechtlich Anderer auf. Andererseits ist sie den Anforderungen des neoliberalen Konsumkapitalismus adäquat und insofern angepasst, es geht um »Selbstsex«, wie Sigusch es nennt, um selbstdisziplinierten, selbstoptimierten, konsumistischen Sex. Interessant und nachvollziehbar ist, dass Sigusch nicht von »Neoidentitäten« als ein Kennzeichen der neosexuellen Revolution spricht. Der Begriff »Identität«, der sexuelle und geschlechtliche Besonderheit als tief in die Persönlichkeit verankert konzipiert, also eher widerständig gegenüber neosexueller Flexibilität, anpassungsresistent ist, wird offenbar unzeitgemäß. Ich hielt das für einen Ver-

5 Volkmar Sigusch, geboren am 11.6.1940, gestorben am 7.2.2023.

6 Eine detaillierte Darstellung der Erscheinungsformen und gesellschaftlichen Hintergründe der »neosexuellen Revolution« findet sich in Sigusch (2013).

lust, ebenso wie einen »neosexuellen« Bedeutungswechsel des Begriffs »Identität«, der diesen zu einem leicht abstreifbaren, jederzeit austauschbaren Etikett machte. Sexuelle Identität beschreibt auch die biografische Dimension sexueller Individualität, man kann ihn nicht einfach aufgeben, allerdings gibt es auch andere Begriffe für diese Dimension in Psychoanalyse und Sozialwissenschaften – »Triebchicksale« (Freud), »sexual plots« (Stoller), »intrapsychische Skripte« (Gagnon und Simon) und »Lovemaps« (Money) (vgl. Schmidt, 2012).

K.W.: Du hast vorhin auf die westdeutsche Schwulenbewegung der 1970er Jahre hingewiesen, die anders sein wollte als der heterosexuelle Mainstream. Inzwischen ist seit Jahren die sexuelle und geschlechtliche Vielfalt gesellschaftlich auf dem Vormarsch mit dem Effekt der Vereinheitlichung oder Annäherung homo- und heterosexueller Denk- und Verhaltensweisen. Und auch durch Doppelmoral bedingte Gender-Gaps schließen sich allmählich. – Schafft der Diversitätsdiskurs die neue Gleichheit? Und besteht die anzustrebende Vielfalt letztlich also nicht im Kreieren immer neuer Identitätskategorien, sondern in der Entfaltung dessen, was Kinsey seinerzeit die »unlimited non-identity« genannt hat?

G.S.: Ich würde es so formulieren: Der Diversitätsdiskurs sensibilisiert für Ungleichheiten und pocht auf *Gleichwertigkeit* der Differenzen. Für Kinsey, Zoologe und Taxonom (also Erforscher biologischer Variationen), bevor er im mittleren Alter Sexualwissenschaftler wurde, muss sexuelle Vielfalt nicht »entfaltet« werden, sie ist einfach da. In einem programmatischen Vortrag (vgl. Kinsey, 1939) aus der Zeit, in der er seine Studien über das sexuelle Verhalten von Menschen in den USA konzipierte, machte er klar, dass er bei seinen Forschungen von der »unbegrenzten Nichtübereinstimmung« menschlichen Sexualverhaltens ausgeht. Dieser könne man nur durch sehr umfangreiche Interviews, die viele Aspekte des Sexuallebens umfassen, und mit einer sehr großen Zahl von Untersuchten gerecht werden. In der Tat haben Kinsey und KollegInnen für die beiden Kinsey-Reporte (vgl. Kinsey et al., 1948; 1953) mehr als 17.000 Menschen mit sehr detaillierten Interviews befragt und neben mittleren Tendenzen so detailliert wie keine anderen empirischen SexualforscherInnen Varianzen, Unterschiede untersucht – und ausführlich dargestellt. Die Abschnitte über »Variations« in seinen Reporten haben aber in der

öffentlichen und wissenschaftlichen Rezeption nie die gleiche Aufmerksamkeit erlangt wie diejenigen, zum Beispiel, über durchschnittliche Häufigkeiten des wöchentlichen Geschlechtsverkehrs. Diese Rezeption ist eine Verengung des Blickwinkels auf die Kinsey-Reporte, die weit mehr Ordnung schafft, als Kinseys Daten hergeben. »Unlimited nonidentity« ist ein zu Unrecht vergessenes Konzept. Wichtig für mich ist: Die Konzepte »unlimited nonidentity« und »sexuelle Identitäten« schließen sich nicht aus, sie sind unterschiedliche Möglichkeiten, über sexuelle Varianz nachzudenken.

K.W.: Meine Vision ist, dass in 30 Jahren kein Mensch mehr sagt, er wäre homo oder hetero, sondern dass die Leute ihre individuellen sexuellen Skripte/Lovemaps entwickeln und leben.

G.S.: Das ist eine schöne Vorstellung, aber zum Glück können wir Sozialwissenschaftler, wie der britische Soziologe Jeffrey Weeks sagt, besser die Vergangenheit als die Zukunft vorhersagen. Und Weeks rät zu Gelassenheit: Aus der heutigen *Monosexualität* – große Mehrheiten der Menschen beschreiben sich als »ausschließlich/überwiegend hetero« bzw. »ausschließlich/überwiegend homo« – könnte einmal geschlechtsoffene *Plurisexualität* werden. »Entscheidend ist, dass wir uns darum nicht so viele Sorgen machen. Wir müssen nicht damit hadern, dass es diese Kategorien (homo – hetero) gibt, und wir sollten nicht damit hadern, wenn sie irgendwann verschwinden« (Weeks, 2004, S. 65 f.). Ich teile diese Haltung.

K.W.: Lieber Gunter, hab vielen Dank!

Hamburg und Leipzig im Mai 2023

Literatur

- Briken, P., Dekker, A., Cerwenka, S., Pietras, L., Wiessner, C., Rüden, U. v. & Matthiesen, S. (2021). Die GeSiD-Studie »Gesundheit und Sexualität in Deutschland«. Eine kurze Einführung. *Bundesgesundheitsblatt*, 64, 1334–1338.
- Christensen, H.T. (1966). Scandinavian and American sex norms: Some comparisons with sociological implications. *The Journal of Social Issues*, 22(2), 60–75.
- Christenson, C.V. (1971). *Kinsey. A biography*. Bloomington: Indiana University Press.
- Clement, U., Schmidt, G. & Kruse, M. (1984). Changes in sex differences in sexual behavior. A replication of a study on West German students (1966–1981). *Archives of Sexual Behavior*, 13(2), 99–120.
- Clement, U. & Starke, K. (1988). Sexualverhalten und Einstellungen zur Sexualität bei Studenten in der BRD und in der DDR. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 1(1), 30–44.

- Dekker, A. & Schmidt, G. (2002). Patterns of masturbatory behavior. Changes between the Sixties and the Nineties. *Journal of Psychology and Human Sexuality*, 14(2–3), 35–48.
- Döring, N. & Rohangis Mohseni, M. (2022). Der Gender Orgasm Gap. Ein kritischer Forschungsüberblick zu Geschlechterdifferenzen in der Orgasmus-Häufigkeit beim Heterosex. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 35(2), 73–87.
- Giese, H. & Schmidt, G. (1968). *Studenten-Sexualität. Verhalten und Einstellung. Eine Umfrage an 12 westdeutschen Universitäten*. Reinbek: Rowohlt.
- Kinsey, A.C. (1939). Individuals. Address delivered June 5, Indiana University, Bloomington. Nachdruck in C.V. Christenson (1971), *Kinsey. A biography*(S. 3–9). Bloomington: Indiana University Press.
- Kinsey, A.C., Pomeroy, W.B. & Martin, C.E. (1948). *Sexual behavior in the human male*. Philadelphia: Saunders.
- Kinsey, A., Pomeroy, W.B., Martin, C.E. & Gebhard, P.H. (1953). *Sexual behavior in the human female*. Philadelphia: Saunders.
- Kleese, C. (2007). Polyamorie – vom Versprechen viele zu lieben. Ein Kommentar zum Forschungsstand. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 20(4), 316–330.
- Masters, W.H. & Johnson, V. (1966). *Human sexual response*. Boston, MA: Little Brown.
- Mercer, C., Tanton, C., Prah, P., Erens, B., Sonnenberg, P., Clifton, S., Macdowall, W., Lewis, R., Field, N., Datta, J., Copas, A., Phelps, A., Wellings, K. & Johnson, A. (2013). Changes in sexual attitudes and lifestyles in Britain through the life course and over time. Findings from the National Surveys of Sexual Attitudes and Lifestyles (Natsal). *Lancet*, 382, 1781–1794.
- Oosterhuis, H. (2000). *Step children of nature. Krafft-Ebing, psychiatry, and the making of sexual identity*. Chicago, London: The University Press.
- Quindeau, I. & Brumlik, M. (Hrsg.). (2012). *Kindliche Sexualität*. Weinheim u. Basel: Beltz Juventa.
- Reiss, I. (1960). *Premarital sexual standards in America*. Glencoe: The Free Press.
- Schmidt, G. (1990). Beschwichtigt der großen Differenz. (Buchbesprechung Günter Amendt (Hrsg.) »Natürlich anders. Zur Homosexualitätsdiskussion in der DDR«). *konkret*, 2, 78–79.
- Schmidt, G. (Hrsg.). (1993). *Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder*. Stuttgart: Enke.
- Schmidt, G. (1998). »Wir sehen immer mehr Lustlose!« Zum Wandel sexueller Klagen. *Familiendynamik*, 23(4), 348–365.
- Schmidt, G. (Hrsg.). (2000). *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität, 1966–1996*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmidt, G. (2004). Zur Sozialgeschichte jugendlichen Sexualverhaltens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (S. 313–325). In C. Bruns & T. Walter (Hrsg.), *Von Lust und Schmerz. Eine historische Anthropologie der Sexualität*. Köln: Böhlau.
- Schmidt, G. (2012). Kindersexualität. Konturen eines dunklen Kontinents. In I. Quindeau & M. Brumlik (Hrsg.), *Kindliche Sexualität* (S. 60–70). Weinheim u. Basel: Beltz Juventa.
- Schmidt, G., Lange, C. & Gaenslen-Jordan, C. (1993). West- und ostdeutsche Jugendliche. (1) Eine westliche Sicht. In G. Schmidt (Hrsg.), *Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder*.(S. 66–79). Stuttgart: Enke.
- Schmidt, G., Matthiesen, S., Dekker, A. & Starke, K. (2006). *Spätmoderne Beziehungs-*

- welten. *Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schwarzer, A. (1975). *Der kleine Unterschied und seine großen Folgen*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Sigusch, V. (2013). *Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Starke, K. (2005). *Nichts als die reine Liebe. Beziehungsbiografien und Sexualität im sozialen und psychologischen Wandel: Ost-West-Unterschiede*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Starke, K. & Weller, K. (1993). West und ostdeutsche Jugendliche. (2) Eine östliche Sicht. In G. Schmidt (Hrsg.), *Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder* (S. 80–10). Stuttgart: Enke.
- Starke, K. & Weller, K. (2000). Deutsch-deutsche Unterschiede 1980–1996. In G. Schmidt (Hrsg.), *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966–1996* (S. 231–256). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Tiefer, L. (1994). Sex is not a natural act. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 7(1), 36–42.
- Weeks, J. (2004). »Homosexualität und Heterosexualität sind doch Fiktionen ...«. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 17(1), 60–69.

Biografische Notizen

Gunter Schmidt, Prof. Dr. phil, Dipl.-Psych., Jahrgang 1938, psychologischer Psychotherapeut und Sozialpsychologe, war bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2003 an der Abteilung für Sexualforschung, Universitätsklinikum Hamburg, tätig und arbeitete danach freiberuflich als Psychotherapeut und Sexualwissenschaftler in Hamburg. Er publizierte unter anderem *Das große Der Die Das. Über das Sexuelle* (1988), *Sexuelle Verhältnisse. Über das Verschwinden der Sexualmoral* (1998) und *Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen* (2014).

Konrad Weller, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., ist analytischer Paar- und Sexualberater. Er lehrte und forschte von 1995 bis 2020 als Professor für Psychologie und Sexualwissenschaft an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Merseburg. Er engagiert sich in sexualwissenschaftlicher Forschung, sowie in Fort- und Weiterbildung und beratender Praxis.



Konrad Weller

Alles bleibt anders

Kontinuität und Zyklichkeit der sexuellen Liberalisierung



2021 · 244 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-3063-4

Eine Zusammenschau »empirie-gesättigter« Beiträge, basierend auf jahrzehntelangem sexualwissenschaftlichen Monitoring sexualkultureller Entwicklung.

»Alles bleibt anders« charakterisiert die Kontinuität und Zyklichkeit der Diskurse

zum Wandel geschlechtlicher und sexualkultureller Verhältnisse in Ost- und Westdeutschland. Die ausgewählten Texte aus 30 Jahren reflektieren diese und analysieren antiliberalen Attacken gegen sexuelle Bildung, die mediale Skandalisierung insbesondere jugendlichen Sexualverhaltens, das politische Gezerre um die Gesetzgebung zum Schwangerschaftsabbruch und die Mutmaßungen zum Einfluss von Medien und Pornografie auf die sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Das Gemeinsame der inhaltlich und formal sehr verschiedenen Texte besteht in ihrem Anspruch, mit sexualwissenschaftlichen Mitteln den gesellschaftlichen Prozess der sexuellen Liberalisierung zu dokumentieren und zu fördern.

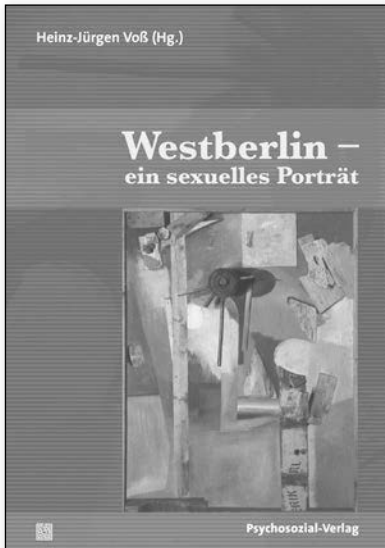
Konrad Weller erinnert an historische Verhältnisse und Ereignisse, die aktuelle sexualkulturelle und -politische Debatten verständlicher machen. Damit richtet sich das Buch nicht nur an sozial- und sexualwissenschaftliche, sozial-, sexual- und medienpädagogische Fachleute, sondern auch an gesellschaftspolitisch und psychologisch sowie an den Themen Partnerschaft und Sexualität interessierte Leser*innen.

Walltorstr. 10 · 35390 Gießen · Tel. 0641-969978-18 · Fax 0641-969978-19
bestellung@psychosozial-verlag.de · www.psychosozial-verlag.de



Heinz-Jürgen Voß (Hg.)

Westberlin – ein sexuelles Porträt



2021 · 323 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-3108-2

Mit dem Berlin-Kapitel aus Jayne Countys Autobiografie *Man Enough to be a Woman* – erstmals in deutscher Übersetzung

In Westberlin war immer mehr möglich – gerade in Sachen Geschlecht und Sexualität. Auch Sperrstunden und Sperr-

bezirke, wie in der BRD üblich, gab es hier nicht. Die interkulturell offene Stadt hatte nicht nur für Dienstreisende einen besonderen Reiz, sie war auch geprägt von alliierten Soldat*innen und von Gastarbeiter*innen. Junge Männer, die vor der Bundeswehr flohen, suchten hier Zuflucht – genau wie Menschen, die eine ausgemergelte Großstadt mit einer alternativen Kultur wollten.

Die Autor*innen eröffnen Einblicke in den Charakter dieser besonderen Stadt, wobei sie auf das Geschlechtliche und Sexuelle fokussieren. Texte und künstlerische Arbeiten fügen sich zu einem Gesamtbild, in dem individuelle Lebensentscheidungen ebenso Raum finden wie trans*, lesbischer und schwuler Aktivismus.

Mit Beiträgen von Gülşen Aktaş, Bilbo Calvez, G r me Castell, Jayne County, Danielle de Picciotto, Nora Eckert, Egmont Fassbinder, Carolyn Gammon, Cihangir G m şt rkmen, Peter Hedenstr m, Manfred Herzer-Wigglesworth, İpek İpek io lu, Susann Kaiser, Manuela Kay, Wilfried Laule, Katharina Oguntoye, Jayr me C. Robinet, Dieter Telge und Koray Yılmaz-G nay

Walltorstr. 10 · 35390 Gießen · Tel. 0641-969978-18 · Fax 0641-969978-19
bestellung@psychosozial-verlag.de · www.psychosozial-verlag.de



Heinz-Jürgen Voß (Hg.)

Die deutschsprachige Sexualwissenschaft **Bestandsaufnahme und Ausblick**



2020 · 526 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-3016-0

**Von grundständigen Bewertungen
bis hin zu prägnanten Ausblicken,
die grundlegende Veränderungen
des sexuellen Zusammenlebens
der Menschen konstatieren oder
gar ein Ende der ›Sexualität‹ – ins-
gesamt oder zumindest in ihrer
Besonderheit – sehen.**

Längst ist die Euphorie der sogenannten Sexuellen Revolution einer allgemeinen Ernüchterung gewichen. Statt zu einer grundlegenden Umwälzung geschlechtlicher und sexueller Verhältnisse kam es »nur« zu neuen Arrangements. So stellt sich die Frage, welche Bedeutung das Sexuelle heute hat, das stets tief verstrickt in andere gesellschaftliche Konflikte ist. Zur Beantwortung dieser Frage bedarf es einer aktuellen Bestandsaufnahme wichtiger Sexualwissenschaftler*innen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum. Die Autor*innen beleuchten vor dem Hintergrund des »neosexuellen« Wandels den Weg der Sexualwissenschaft seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Mit Beiträgen von J. C. Aigner, C. Baltes-Löhr, K. Bischof, M. Böhm, P. Brien, J. Budde, U. Busch, A. Henningsen, D. Herzog, O. Hiort, P. M. Holterhus, W. Kostenwein, R. Lautmann, S. Mathiesen, T. O. Nieder, L. Pietras, I. Quindeau, U. Rauchfleisch, E. E. Schütz, K. Schweizer, U. Sielert, V. Sigusch, K. Starke, H. Stumpe, S. Timmermanns, E. Tuider, B. Weidinger und K. Weller

Walltorstr. 10 · 35390 Gießen · Tel. 0641-969978-18 · Fax 0641-969978-19
bestellung@psychosozial-verlag.de · www.psychosozial-verlag.de



Marcus Heyn

Sexualpädagogik im Kreuzfeuer **Der *Sexualkunde-Atlas* 1969 und die Kritik** **an schulischer Aufklärung**



2023 · 563 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-3193-8

»Heyn schreibt die Geschichte der medialen Auseinandersetzung um das erste staatlich verantwortete sexualpädagogische Bildungsmedium.«

Prof. Dr. Meike Sophia Baader

Der *Sexualkunde-Atlas* von 1969 war das erste Aufklärungsbuch für den schulischen Unterricht in der Bundesrepublik. An ihm entzündete sich ein vielstimmiger und mit Heftigkeit geführter Diskurs um die Frage nach sexualpädagogischer Aufklärung. Diese Debatte war von Argumentationsmustern geprägt, die sich auch in aktuellen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um Formen und Orte sexueller Bildung zeigen.

Marcus Heyn untersucht den damaligen gesellschaftlichen Diskurs um sexuelle Bildung und zeigt, wie Akteur:innen und Materialien kontinuierlich zum Spielball politisch-ideologischer Kämpfe geraten. Mit seiner diskursanalytischen Untersuchung leistet er einen Beitrag zur Auseinandersetzung um Aufklärungsmaterialien in der BRD, der viele charakteristische Details zutage fördert, die es erlauben, nach Kontinuitäten in den heutigen Auseinandersetzungen zu fragen.

Die Studie *PARTNER 5* erforscht verschiedene Bereiche des Lebens, vor allem aber Partnerschaft und Sexualität. Hierbei geht es sowohl um die schönen Erlebnisse als auch um Grenzverletzungen und Gewalterfahrungen. Die Ergebnisse liefern eine konkrete und facettenreiche empirische Analyse aktueller Verhältnisse und dokumentieren den sexualkulturellen Liberalisierungsprozess in Deutschland.

Die Autor*innen geben die Ergebnisse der Studie wieder, die wesentliche Prozesse des sexualkulturellen Wandels herausstellen, wie die Geschlechterangleichung in sexuellen und partnerlichen Einstellungen und Verhaltensweisen, die Durchsetzung der Verhandlungsmoral, die Diversifizierung geschlechtlicher Identitäten, Orientierungen und Praktiken, die Sensibilisierung gegenüber sexualisierter Gewalt und die Medialisierung sexueller Umgangsformen.

Mit Beiträgen von Gustav-Wilhelm Bathke, Eva Kubitzka, Gunter Schmidt, Kurt Starke, Maria Urban, Heinz-Jürgen Voß, Cornelia Weller und Konrad Weller

Konrad Weller, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., ist analytischer Paar- und Sexualberater. Er lehrte und forschte von 1995 bis 2020 als Professor für Psychologie und Sexualwissenschaft an der Hochschule Merseburg und engagiert sich in der sexualwissenschaftlichen, sexualpädagogischen und sexuologischen Aus-, Fort- und Weiterbildung.

Heinz-Jürgen Voß, Dr. phil., Dipl.-Biol., ist Professor für Sexualwissenschaft und sexuelle Bildung an der Hochschule Merseburg. Er forscht und arbeitet praxisorientiert zur Förderung geschlechtlicher und sexueller Selbstbestimmung und zur Prävention sexualisierter Gewalt.

